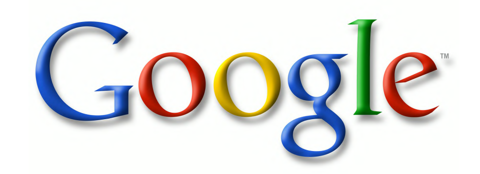
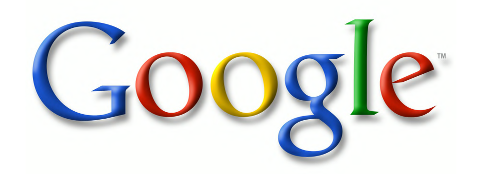
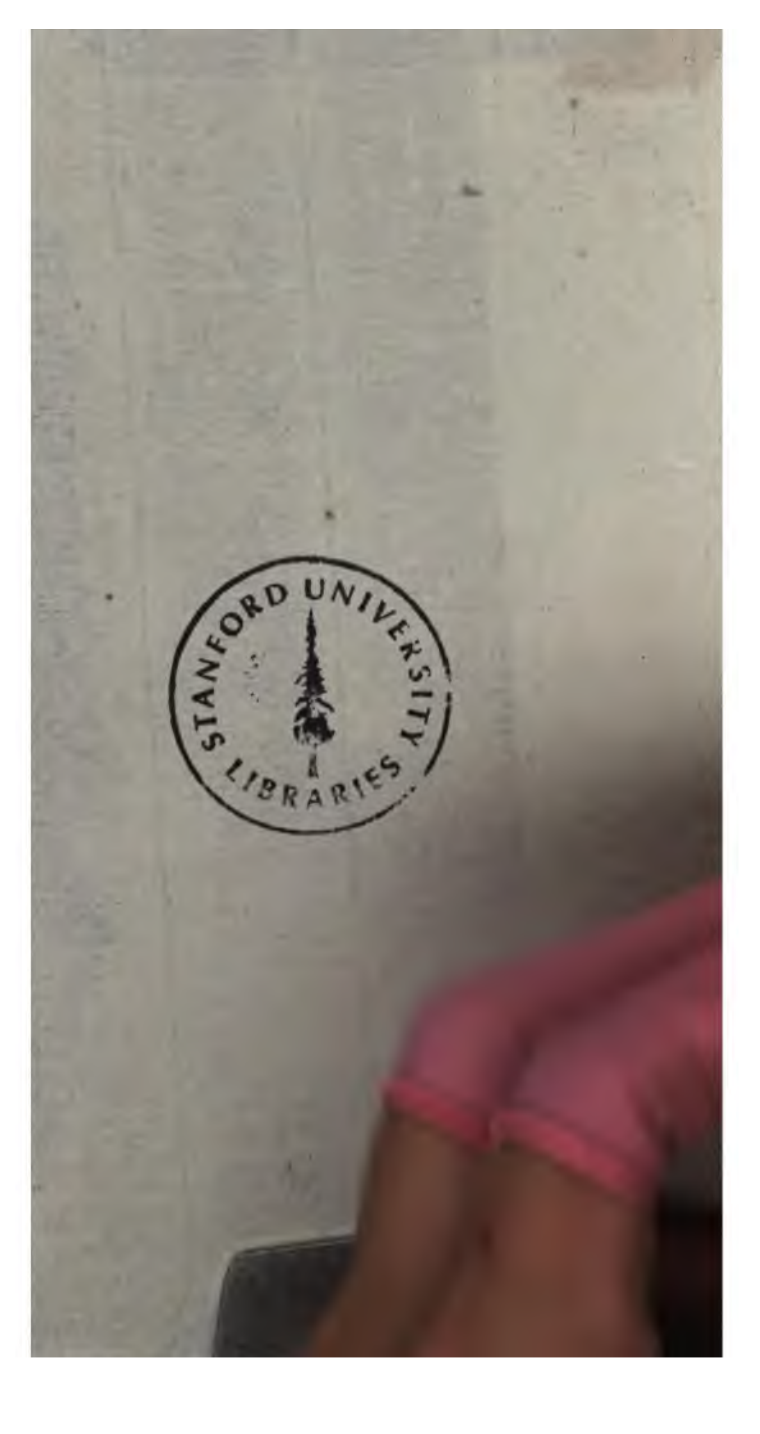
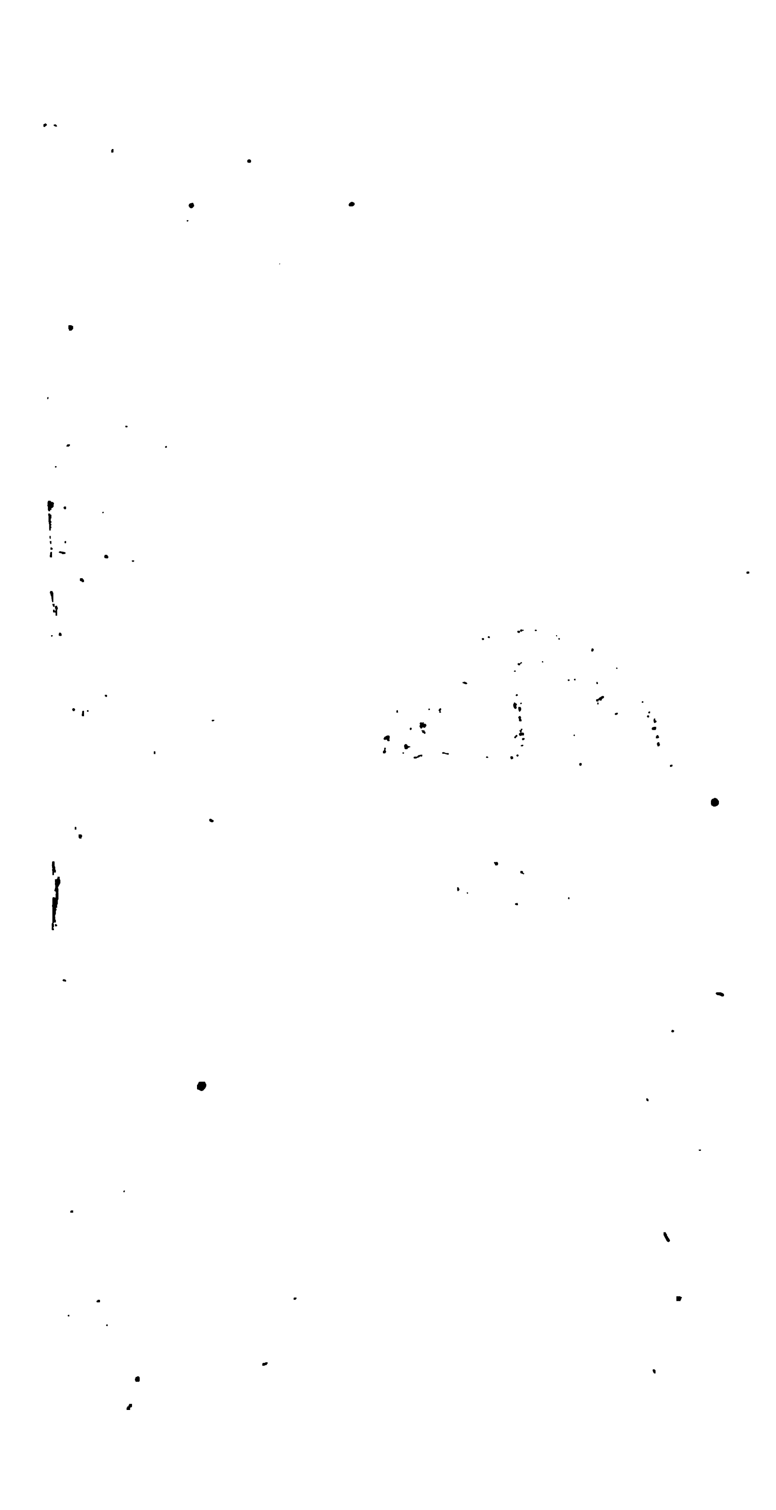




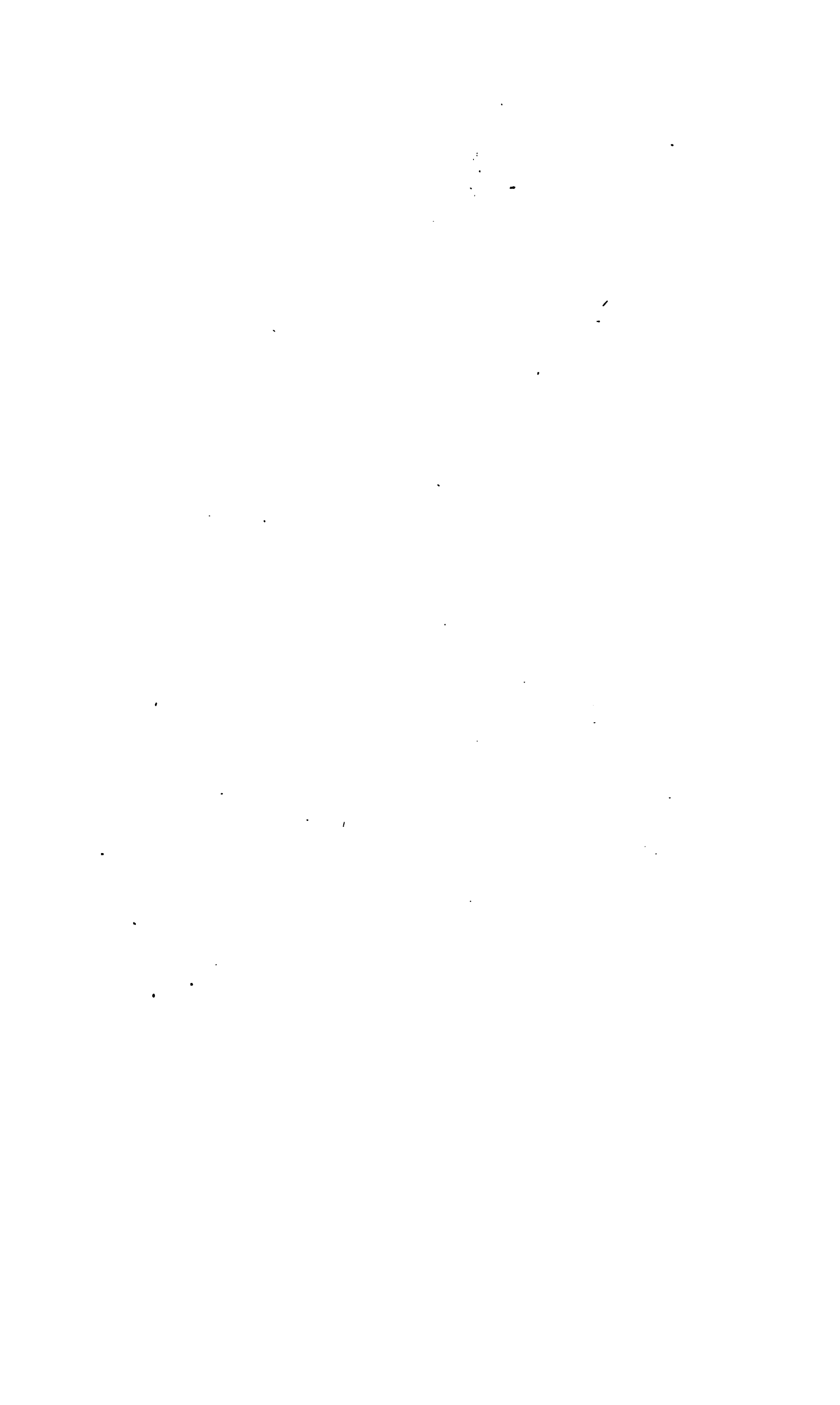



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES









Oestreichische militärische
Zeitschrift.

Vierter Band.

Zehntes bis zwölftes Heft.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1824.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zehntes Heft.



In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1824.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Feldzug des k. k. galizischen Armee-Korps gegen die Türken im Jahre 1788.

Nach Originalquellen bearbeitet.

In der ausgedehnten Linie, mit welcher Östreich an die Pforte grenzet, stand am Ende des Jahres 1787, zwischen Siebenbürgen und Galizien, zwischen Batra Dorna und dem Podhorcze-Flusse, das galizische Armee-Korps. Als das äußerste zur Linken, konnte es am Dniester mit dem russischen Heere sich verbinden, und so den Kreis vollkommen schließen, den man zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere, gegen die Pforte zog. Der General der Kavallerie Prinz Friedrich von Sachsen-Koburg nahm sein Hauptquartier in Sniatyn, und gebot über 10 Bataillons, 36 Schwadronen, und 8 Kompagnien; in Allem über 18,000 Mann, worunter 5000 beritten.

Die Bestimmung dieses Korps war einfach; doch nicht allzuleicht. Es sollte in der bezeichneten Strecke die Grenzen der Bukowina und Galiziens, gegen die Moldau und den Distrikt (Raya) von Chotym, also eine Länge von vierzig deutschen Meilen, nur decken. — Man erkannte ganz richtig, daß dieser Zweck am sichersten durch die Behauptung einiger wenigen, doch entscheidenden Punkte zu erreichen sey, und wollte sich also keineswegs durch Vervielfältigung

der Posten zersplittern. — Mit der Gegend zwischen dem Pruth und dem Dniester, dann mit Sereth und Sutschawa, deckt man die lange Strecke zwischen Husziatyn und Siebenbürgen gegen die Moldau *). Palamutka, Tschernauka, Sutschka, und Ostritza, waren die Punkte, zwischen dem Pruth und dem Dniester, zu deren Behauptung man Anstalten traf. Sie wurden, während des Winters zum Jahre 1788, sorgfältig verschanzt, die Zugänge in ihre Seiten unbrauchbar gemacht, die Punkte selbst in kürzester Richtung unter sich verbunden, und diese Verbindung durch Verhaue gedeckt. — Der Dniester, Pruth und Sereth, die Sutschawa, Moldawa und die goldene Bistritz, spalten die Linie, in welcher das galizische Armee-Korps stand. Es wurden demnach Brücken über diese Flüsse erbaut, um eine ungehinderte Bewegung nach allen Punkten zu erzielen.

Die zweckmäßige Wahl der Örtlichkeit für die angelegten Verschanzungen, und sonstige Anstalten, sicherten also nicht nur die Stellung des galizischen Armee-Korps; sie machten dasselbe auch noch fähig, in stärkere Massen sich zu vereinen, die angegriffenen Punkte entscheidender zu unterstützen, und sogar, wenn die Gelegenheit sich böte, in den Angriff überzugehen. Demungeachtet verhehlte man es sich nicht, daß in der ausgedehnten Strecke es noch manche schwache, ungesicherte Seiten gäbe, welche der Feind mit Übermacht,

*) Riedl's Generalkarte von der Moldau; Wien und Pesth, 1814 — dient zur besten Übersicht für die Darstellung dieses Feldzuges. Die Begebenheiten zwischen Tschernowitz und Chotym, werden jedoch besser auf Lipsky's Karte von Ungarn, übersehen.

und Rekitna; der zweite aber, aus dem ersteren vor Sankoutz, durch Szizkoutz und Ringatsch, gegen Sutschka.

Als in den ersten Tagen des Monats März die Nachrichten von der Versammlung feindlicher Schaaren bei Chotym sich wiederholten, fand es der Kommandirende für nöthig, die vorliegenden wichtigeren Punkte zwischen dem Dniester und Pruth zu besetzen, bevor sie noch vom Feinde erreicht werden konnten. Insbesondere wollte man einen festen Ort am rechten Ufer des Dniesters gewinnen, um die offene Gegend bei Palamutka mehr zu sichern. Zur Erreichung des letzteren Zweckes rückte der Oberst Auffeß, mit 1 Bataillon Khevenhüller und 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg. am 9. März von Werboutz (bei Kutschurmik) bis gegen Palamutka. Von hier entsendete er den Major Schellenberg, mit zwei Kompagnien und einer Schwadron, nach Dersavenetz. Am 10. nahm der Oberst mit 2 Kompagnien, nebst 2 Kanonen, und mit 100 Reitern, Besitz von der festen Stellung bei Rohatyn, und ließ durch den Rest seiner Truppen eine Postenkette rechts bis Fontina Sauky*) ziehen. Der Posten bei Rohatyn wurde nun alsogleich am linken Ufer des Baches, welcher dort in den Dniester mündet, verschanzt; Verhaue gegen Fontina Sauky gelegt, und dieser Punkt sowohl, als die nächstliegende Kuppe Bojana Harbusa, und Dial-mare bei Boszkoutz, gleichfalls befestiget. — Die letzteren Werke, durch Verhaue

---

*) Eine der Bergkuppen, die zwischen Kolinkoutz und Dersavenetz in dem Zuge der Grenze liegen, welche die Bukowina von der Chotymer Raya trennt, heißt Fontina Sauky.

verbunden, schlossen sich an die Verschanzungen bei Tschernauka. — Die noch übrigen 4 Schwadronen des Regiments Levenehr rückten, von einer anderen Seite, aus der Bukowina nach Kolinkoutz, Grosinez, und Boskoutz. Sie streiften bis Ringatsch, Rekitna, Sankoutz und Szitoutz. — Hierdurch war also am linken Ufer des Rekitna-Baches, durch die östreichische Reiterei Boden gewonnen, und überhaupt im Ganzen die Postenlinie zwischen dem Pruth und Dniester, deren Aufstellung FML. Sauer leitete, bedeutend verkürzt. Über den erstern Fluß schlug man bei Sutschka eine Brücke aus Flößen; jene über den Dniester bei Samoschin war aus Schiffen erbaut. Zur Unterstützung des rechten Flügels dieser Linie, wurden ein Bataillon Wenzel Kolloredo und 4 Schwadronen, in Toporoutz, Rarentsche, Mahala, und Bajana untergebracht.

Die Vertheidigung der Strecke am linken Dnie-ster-Ufer, von Rohatyn abwärts bis zur Einmündung des Podhorcze-Flusses bei Okopi, und längs einer Strecke dieses Flusses aufwärts, war dem GM. Jordis übertragen. Er hatte 1 Bataillon Schröder, 1 Bataillon Pellegrini, 4 Kompagnien des 1. Garnisons-Regiments, und 8 Schwadronen Barco Husaren, unter seinen Befehlen.

Vom rechten Pruth-Ufer an, bei Ostritza, längs dem linken Ufer des Treholui-Baches, bis zu seinem Ursprunge hinauf, dann über Sereth und Sutschawa, bis zur Grenze Siebenbürgens, standen: 1 Bataillon Kaiser, 1 Bataillon Karl Toskana, 1 Bataillon Mitrovsky, 1 Bataillon Kaunitz, 2 Bataillons des 2. Wallachen-Regiments, 4 Kompagnien des Stabs-Infan-

lonnen, so wie sie die vorgezeichneten Punkte erreichen, unter einander sich verbinden, keine unnütze Entsendungen wagen, und fortwährend über ihre Lage berichten. — Das Einrücken in die Moldau fand keinen Widerstand. Man überzeugte sich, daß die bisherigen Nachrichten von einer Versammlung türkischer Truppen auf keinem Grunde beruhten. Es wurden Offiziere des Generalstabes von dem kommandirenden General am 17. März beordert, um die Linie der Vortruppen zwischen Hercza, Dorogoe, Littenmare und Baja so zu regeln, daß, ohne die Kolonnen in der Moldau zu versplittern, doch auch wichtigere vorliegende Punkte durch sie behauptet werden sollten. In dieser Absicht erforschten die Offiziere mit Anbruch des Tages am 21. die Gegend vor Battusan. Dort erfuhr man, daß Bascha Ibrahim Nazir, mit 5 — 600 Janitscharen und 500 Spahi, des Nachts in die Stadt gezogen, um dann die Besatzung Chotyms zu verstärken. Oberst Fabri erbat sich eiligst bei dem Kommandirenden die Genehmigung zum Angriffe des Feindes für den folgenden Tag. Die Offiziere des Generalstabes sollten die Bewegung leiten.

Um vier Uhr des Morgens am 22. setzte sich die 2. Kolonne von Dorogoe in Marsch. Eine Husaren-Schwadron mit 50 Scharfschützen bildete den Vortrab. Die 4 Kompagnien des 2. Wallachen-Regiments, nebst 2 Kanonen, und 2 Schwadronen folgten; die vierte schloß den Zug. — Erst in der Mittagszeit fand der Vortrab die türkische Reiterei, zwei Stunden vor Battusan, hinter einem morastigen Thale, welches in den Siena-Fluß mündet, gestellt. Bis das Fußvolk der östreichischen Kolonne herangerückt war, unterhielt der Vortrab allein, welcher bereits nächst der Mris-

leyer Mühle in das Thal gerückt, mit Standhaftigkeit das Gefecht. Als jedoch der Oberst Fabri den Rest der Truppen gleichfalls über das Thal, dem Feinde näher führte, begann dieser den Rückzug bis zu dem, nur eine Stunde von Battusan entfernten Dorfe Popoutz. Aber auch dieses verließen die Türken, und faßten rückwärts eine Stellung, vor deren linken Flügel Popoutz lag. Während die Scharfschützen das Dorf besetzten, und der Vorträb der Bewegung des Feindes folgte, rückte die Kolonne unaufgehalten rechts über Popoutz hinaus, in die linke Flanke der Türken. Diese Bewegung entschied. Die Spahi flohen gegen die Stadt; sie ordneten sich erst an den Häusern von Battusan auf einer Fläche, die man den Pferdemarkt nennt, und zogen ihr Fußvolk mit drei Kanonen an sich. Indessen behauptete der Feind auch diese, obgleich vortheilhafte Stellung nicht lange. Nach wenigen Kanonenschüssen ergriff er die Flucht, und eilte auf dem Wege gegen Jassy zurück. — Um vier Uhr Nachmittags wurde Battusan besetzt; die Fliehenden verfolgte man, wegen Ermüdung der Reiterei, nicht. Sie hatte einen Mann todt, und 5 Pferde verwundet. Beträchtlicher war der Verlust des Feindes.

Wesentliche Vortheile gewährte der Ausgang dieses Gefechtes. Das fruchtbare Thal des Siena-Flusses, in welchem Battusan liegt, bot Hilfsmittel zur Verpflegung, und die Straße nach Jassy war geöffnet. — Was jedoch am entscheidendsten war, Ibrahim Nazir mit der Verstärkung für Chotym war von diesem Platze abgeschnitten. —

Um den errungenen Vortheil auch für die Folge zu behaupten, wurde die Stellung bei Battusan zweck-

mäßig verschanzt, und die Abtheilung des Obersten Fabri alsogleich verstärkt. Der Kommandirende beorderte nämlich die 1. und 3. Kolonne von Hercza und Littenmare zum Marsche nach Battusan. Statt der ersten, rückte Oberst-Lieutenant Karaczay mit 2 Schwadronen Levenehr Chev. Leg. und 2 Kompagnien Kaiser Infanterie nebst 2 dreipfündigen Kanonen, am Abende des 25. März nach Hercza. — Am 31. ließ der Kommandirende diese Abtheilung noch mit 2 Schwadronen Kaiser Husaren, und 2 Kompagnien Kaunitz Infanterie in Molnicza verstärken, damit sie auch das Thal des Pruth-Flusses zu decken vermöge.

Indessen war seit mehreren Tagen schon, seit dem 22., die von dem Kommandirenden beim Feldmarschall Romanzof sich erbetene Verstärkung angekommen. Der russische General Wesmittinof hatte an diesem Tage 2 Bataillons Grenadiere, und 2 Bataillons Jäger über den Podhorcze-Fluß bei Kudrynce nach Galizien geführt, wo er vor der Hand Kantonnirungsquartiere bezog. —

Bereits am 27. hatte ein Trupp tatarischer Reiter zu Ringatsch eine östreichische Patrulle überfallen. Oberlieutenant Querlemonde von Levenehr Chev. Leg. mit 6 Reitern wurde gefangen; drei Mann blieben todt; vier hieben sich durch. — In der Nacht zum 1. April sammelten sich 1200 Spahi, welche aus Chotym gekommen, zwischen Ringatsch und Sankoutz, und blieben bis zum Morgen versteckt. Dann theilten sie sich, und griffen Rekitna, Revkoutz und Slobodzie-Rarentsche an. Die schwachen Besatzungen zweier Tschartaken vertheidigten bei Revkoutz eine Brücke über den Bach Rekitna auf das tapferste. Als es jedoch der feind-

lichen leichten Reiterei gelang, auf verschiedenen Orten über den Sumpfbach zu dringen, und die Vertheidiger der Brücke, vom Regimente Wenzel Colloredo, die Waffen noch nicht strecken wollten, wurden sie zusammen gehauen. — Die übrigen Posten zogen nunmehr zurück über Bojana, und vereinigten sich auf der Höhe des Dorfes Mahala. Der Feind ließ bereits zu Bojana ab, das weichende Fußvolk zu verfolgen. Er wandte sich nun rechts gegen Hinitza, und griff die Uhlanen-Posten des Regiments Levenehr an. Auch diese wichen, und zogen sich über Karentsche bis an den Waldsaum zurück. — An den ersten Häusern des Dorfes gab der Feind die weitere Verfolgung auf. — 20 Mann zu Fuß, und 6 Reiter waren todt; 15 Reiter verwundet, und 18 Pferde todt oder beschädiget. — Oberst-Lieutenant Karaczay streifte indessen schon am kommenden Tage am Pruth-Flusse bis über Mamaliga hinab, und nahm alle Schiffe und Fähren, um die Verbindung zwischen Jassy und Chotym möglichst zu hindern. —

Es ging die Nachricht ein, daß Ibrahim Nazir am Mitok-Flusse bei Schipotie stände. Oberst Fabri wollte ihn also auch von dort verdrängen. Er beließ am 2. April 100 Mann zu Fuß, und 40 Husaren in Battusan, und zog mit der ganzen Stärke seiner Abtheilung dem Bascha so rasch als möglich entgegen. Allein dieser wartete den Angriff nicht ab, und eilte weiter zurück. Der Oberste, welcher bei seinem raschen Zuge ohne Fußvolk vor Schipotie ankam, und ohne diesem dem Feinde nicht weiter folgen wollte, führte seine Abtheilung wieder nach Battusan. —

Der Vorfall vom 1. April am Rekitna-Bache

forderte den Kommandirenden auf, die einzelnen kleinen Posten zwischen dem Pruth und Dniester, gegen die Überlegenheit der feindlichen Reiterei zu schützen. Er wollte dieses durch die Aufstellung mehrerer Hauptposten, in der Linie zwischen den beiden Flüssen, erzielen. In dieser Absicht wurde am 4. April ein Bataillon mit 2 Husaren-Schwadronen nach Bojana beordert; 4 Schwadronen rückten nach R a r e n t s c h e, und ein anderes Bataillon nach M a h a l a. — GM. Weismittinof besetzte mit den 4 russischen Bataillons, 2000 Mann stark, die Verschanzungen bei S u t s c h k a, und die Verhaue bis über Toporoutz hinauf. Es wurden ihm noch 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg. zugewiesen. — Die Verschanzungen bei T s c h e r n a u k a endlich, besetzte ein Bataillon, und verband sich mit jenem, welches bereits seit dem 10. März bis Rohatyn hinab die Verhaue bewachte.

Der Kommandirende verstärkte zu gleicher Zeit den Oberst-Lieutenant Karaczay, indem er ihm statt den beihabenden 2 Kompagnien des Regiments Kaiser, das ganze Bataillon Kaunitz zuwies. Auch der Oberst Fabri wurde verstärkt. Es vereinigten sich alle Kompagnien des Bataillons Kaiser Infanterie bei seiner Abtheilung, welche nunmehr aus 1 Bataillon des 2. Wallachen-Regiments mit 50 Scharfschützen, 1 Bataillon Kaiser Infanterie, 8 Schwadronen Erdödy Husaren, und 6 dreipfündigen Kanonen bestand. Es war dem Oberst Fabri gestattet, wenn es die Umstände zulassen sollten, gegen Ibrahim Nazir angriffsweise zu verfahren. —

Von dem Seraskier zu I s m a e l wurde, wie man es aus einem durch Streifparteien, am 6. April bei Stephanestie, aufgefangenen Briefe erfuhr, der Besatzung Chotyms Hilfe versprochen; aber auch sie

selbst wollte einen abermaligen Überfall der östreichischen Posten unternehmen. Auf diese Nachrichten entschloß sich der kommandirende General, der Rauheit der Jahreszeit ungeachtet, die wenigen, in der Postenkette entbehrlichen Truppen zu vereinen, und über Rekitna, in die Chotymer Raya zu rücken. Vier Kompagnien des 1. Garnisons-Regiments, unter Major Plank, besetzten am 9. April den Posten Rohatyn, und lösten das Bataillon Khevenhüller daselbst ab. Der Kommandirende versammelte sonach an diesem Tage noch 1 Bataillon Karl Toskana, 1 Bataillon Mitrovsky, 1 Bataillon Wenzel Colloredo, 1 Bataillon Khevenhüller, 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg., und 6 Schwadronen Kaiser Husaren bei Rarentsche am linken Ufer des Hukew-Baches, und ließ in einem Viereck lagern.

Am 11. erforschte der Kommandirende die vorliegende Gegend, und führte hierauf, um Tschernowitz besser zu decken, und der Abtheilung des Oberstlieutenant Karaczay, bei Molnitze im Pruth-Thale, näher zu kommen, sämmtliche Truppen am 13. von Rarentsche in das Lager bei Mahala. Durch diese Stellung, welche die verschanzte bei Sutschka deckte, wurden die Truppen in letzterer entbehrlich, und konnten andere Punkte verstärken. — Dem Befehle des Kommandirenden gemäß, rückte daher gleich am folgenden Tage (14.) der russische GM. Wesmittinof mit seinen 4 Bataillons, denen noch 2 Schwadronen Kaiser Husaren, und 2 Uhlanen-Schwadronen des Regiments Levenehr beigegeben wurden, in das Lager hinter Toporoutz. Die Zweckmäßigkeit dieser Bewegung erprobte sich ganz am Morgen des 15. April. — Tau-

terie-Regiments, 8 Schwadronen Kaiser, und 8 Schwadronen Erdödy Husaren. — Das linke Ufer des Treholui-Baches war verschanzt, und mit Blockhäusern besetzt. Die weitere Linie gegen Siebenbürgen, wurde durch Tschartaken, und Reiter-Posten gedeckt.

Als die Truppen in diese Stellung gerückt, ordnete der Kommandirende eine Untersuchung des Dniester-Flusses in der Absicht an, um seiner Zeit in der Gegend von Okopi eine Brücke zu schlagen. Für diesen Zweck fand man einen Punkt, 4000 Schritte unterhalb des Dorfes Bielowce, an der Mündung des Baches geeignet, welcher von Rokszin herabkömmt, und bei Prehodorek in den Dniester sich ergießt. Dort war der Fluß, bei einer Breite von einhundert und zwanzig Klaftern, auf felsigem Grunde, acht bis neun Schuhe tief.

Der Kommandirende wollte nun keinen Augenblick mehr zögern, um so zu verfahren, wie es seine Lage erheischte. — So wie er es bereits reiflich überlegt, zog er, zwar mit schwachen Kräften, den Angriff der Vertheidigung vor. Er wollte in die Moldau dringen, und ehe noch Chotym sich bedeutend verstärkt, auch diese Feste berennen. Für den 12. März wurde die Einrückung in die Moldau bestimmt; aber die Absicht einer Belagerung von Chotym, theilte der östreichische Feldherr früher noch dem russischen Marschall Graf Romanzof mit, und wünschte auch russische Truppen hierzu.

Dem Obersten Fabri, des Husaren-Regiments Erdödy, war der Oberbefehl über die 4 Kolonnen anvertraut, welche am 12. in die Moldau rücken sollten.

Die 1. Kolonne, durch den Husaren-Major Kepiro geführt, bestand aus 2 Kompagnien des Infanterie-Regiments Kaiser, mit 2 dreipfündigen Kanonen, und aus 2 Schwadronen Erdödy Husaren. Sie nahm ihren Weg aus der Gegend von Kutschurmare gegen Hercza *).

Die 2., unter den Befehlen des Obersten Fabri selbst, aus 4 Kompagnien und 50 Scharfschützen des 2. Wallachen-Regiments, mit 2 dreipfündigen Kanonen, und aus 4 Schwadronen Erdödy Husaren bestehend, rückte nach Dorogoe, und streifte gegen *Battusan*.

Die 3. Kolonne, 2 Kompagnien des 2. Wallachen-Regiments, mit 2 dreipfündigen Kanonen, und 2 Husaren-Schwadronen des Regiments Erdödy, führte der Oberst-Lieutenant Kostolany an die Mündung der Sutschawa in den Sereth, nach Littenmare.

Die 4. endlich, der Major Pinsfeld, mit 2 Kompagnien des 2. Wallachen-Regiments, nebst 2 dreipfündigen Kanonen, und 2 Schwadronen Szekler Husaren, rückte von Kapukodrului über Baja bis Boresti. Der Major hatte den Auftrag, gegen Nyamcz zu streifen, und schob deßhalb im Moldowa-Thale eine Schwadron bis Dragosseni vor, von wo sie einige Türken vertrieb. Allein der Mangel an Lebensmitteln nöthigte die ganze Kolonne nach Baja zurück.

Dem erhaltenen Auftrage gemäß, sollten alle Ko-

---

*) Hercza, eine kleine moldauische Stadt, und Sitz einer Ispravnitschie, kömmt auf den meisten Karten gar nicht vor. Sie liegt zwischen Czernowitz und Dorogoe, beinahe auf dem halben Wege südlich Tyrnauka.

lonnen, so wie sie die vorgezeichneten Punkte erreichen, unter einander sich verbinden, keine unnütze Entsendungen wagen, und fortwährend über ihre Lage berichten. — Das Einrücken in die Moldau fand keinen Widerstand. Man überzeugte sich, daß die bisherigen Nachrichten von einer Versammlung türkischer Truppen auf keinem Grunde beruhten. Es wurden Offiziere des Generalstabes von dem kommandirenden General am 17. März beordert, um die Linie der Vortruppen zwischen Hercza, Dorogoe, Littenmare und Baja so zu regeln, daß, ohne die Kolonnen in der Moldau zu versplittern, doch auch wichtigere vorliegende Punkte durch sie behauptet werden sollten. In dieser Absicht erforschten die Offiziere mit Anbruch des Tages am 21. die Gegend vor Battusan. Dort erfuhr man, daß Bascha Ibrahim Nazir, mit 5 — 600 Janitscharen und 500 Spahi, des Nachts in die Stadt gezogen, um dann die Besatzung Chotyms zu verstärken. Oberst Fabri erbat sich eiligst bei dem Kommandirenden die Genehmigung zum Angriffe des Feindes für den folgenden Tag. Die Offiziere des Generalstabes sollten die Bewegung leiten.

Um vier Uhr des Morgens am 22. setzte sich die 2. Kolonne von Dorogoe in Marsch. Eine Husaren-Schwadron mit 50 Scharfschützen bildete den Vortrab. Die 4 Kompagnien des 2. Wallachen-Regiments, nebst 2 Kanonen, und 2 Schwadronen folgten; die vierte schloß den Zug. — Erst in der Mittagszeit fand der Vortrab die türkische Reiterei, zwei Stunden vor Battusan, hinter einem morastigen Thale, welches in den Siena-Fluß mündet, gestellt. Bis das Fußvolk der östreichischen Kolonne herangerückt war, unterhielt der Vortrab allein, welcher bereits nächst der Mris-

leyer Mühle in das Thal gerückt, mit Standhaftigkeit das Gefecht. Als jedoch der Oberst Fabri den Rest der Truppen gleichfalls über das Thal, dem Feinde näher führte, begann dieser den Rückzug bis zu dem, nur eine Stunde von Battusan entfernten Dorfe Popoutz. Aber auch dieses verließen die Türken, und faßten rückwärts eine Stellung, vor deren linken Flügel Popoutz lag. Während die Scharfschützen das Dorf besetzten, und der Vortrab der Bewegung des Feindes folgte, rückte die Kolonne unaufgehalten rechts über Popoutz hinaus, in die linke Flanke der Türken. Diese Bewegung entschied. Die Spahi flohen gegen die Stadt; sie ordneten sich erst an den Häusern von Battusan auf einer Fläche, die man den Pferdemarkt nennt, und zogen ihr Fußvolk mit drei Kanonen an sich. Indessen behauptete der Feind auch diese, obgleich vortheilhafte Stellung nicht lange. Nach wenigen Kanonenschüssen ergriff er die Flucht, und eilte auf dem Wege gegen Jassy zurück. — Um vier Uhr Nachmittags wurde Battusan besetzt; die Fliehenden verfolgte man, wegen Ermüdung der Reiterei, nicht. Sie hatte einen Mann todt, und 5 Pferde verwundet. Beträchtlicher war der Verlust des Feindes.

Wesentliche Vortheile gewährte der Ausgang dieses Gefechtes. Das fruchtbare Thal des Siena-Flusses, in welchem Battusan liegt, bot Hilfsmittel zur Verpflegung, und die Straße nach Jassy war geöffnet. — Was jedoch am entscheidendsten war, Ibrahim Nazir mit der Verstärkung für Chotym war von diesem Platze abgeschnitten. —

Um den errungenen Vortheil auch für die Folge zu behaupten, wurde die Stellung bei Battusan zweck-

mäßig verschanzt, und die Abtheilung des Obersten Fabri alsogleich verstärkt. Der Kommandirende beorderte nämlich die 1. und 3. Kolonne von Hercza und Littenmare zum Marsche nach Battusan. Statt der ersten, rückte Oberst-Lieutenant Karaczay mit 2 Schwadronen Levenehr Chev. Leg. und 2 Kompagnien Kaiser Infanterie nebst 2 dreipfündigen Kanonen, am Abende des 25. März nach Hercza. — Am 31. ließ der Kommandirende diese Abtheilung noch mit 2 Schwadronen Kaiser Husaren, und 2 Kompagnien Kaunitz Infanterie in Molnicza verstärken, damit sie auch das Thal des Pruth-Flusses zu decken vermöge.

Indessen war seit mehreren Tagen schon, seit dem 22., die von dem Kommandirenden beim Feldmarschall Romanzof sich erbetene Verstärkung angekommen. Der russische General Wesmittinof hatte an diesem Tage 2 Bataillons Grenadiere, und 2 Bataillons Jäger über den Podhorcze-Fluß bei Kudrynce nach Galizien geführt, wo er vor der Hand Kantonnirungsquartiere bezog. —

Bereits am 27. hatte ein Trupp tatarischer Reiter zu Ringatsch eine östreichische Patrulle überfallen. Oberlieutenant Querlemonde von Levenehr Chev. Leg. mit 6 Reitern wurde gefangen; drei Mann blieben todt; vier hieben sich durch. — In der Nacht zum 1. April sammelten sich 1200 Spahi, welche aus Chotym gekommen, zwischen Ringatsch und Sankoutz, und blieben bis zum Morgen versteckt. Dann theilten sie sich, und griffen Rekitna, Revkoutz und Slobodzie-Rarentsche an. Die schwachen Besatzungen zweier Tschartaken vertheidigten bei Revkoutz eine Brücke über den Bach Rekitna auf das tapferste. Als es jedoch der feind-

lichen leichten Reiterei gelang, auf verschiedenen Orten über den Sumpfbach zu dringen, und die Vertheidiger der Brücke, vom Regimente Wenzel Colloredo, die Waffen noch nicht strecken wollten, wurden sie zusammen gehauen. — Die übrigen Posten zogen nunmehr zurück über Bojana, und vereinigten sich auf der Höhe des Dorfes Mahala. Der Feind ließ bereits zu Bojana ab, das weichende Fußvolk zu verfolgen. Er wandte sich nun rechts gegen Hinitza, und griff die Uhlanen-Posten des Regiments Levenehr an. Auch diese wichen, und zogen sich über Karentsche bis an den *Waldsaum* zurück. — An den ersten Häusern des Dorfes gab der Feind die weitere Verfolgung auf. — 20 Mann zu Fuß, und 6 Reiter waren todt; 13 Reiter verwundet, und 18 Pferde todt oder beschädiget. — Oberst-Lieutenant Karaczay streifte indessen schon am kommenden Tage am Pruth-Flusse bis über Mamaliga hinab, und nahm alle Schiffe und Fähren, um die Verbindung zwischen Jassy und Chotym möglichst zu hindern. —

Es ging die Nachricht ein, daß Ibrahim Nazir am Mitok-Flusse bei Schipotie stände. Oberst Fabri wollte ihn also auch von dort verdrängen. Er beließ am 2. April 100 Mann zu Fuß, und 40 Husaren in Battusan, und zog mit der ganzen Stärke seiner Abtheilung dem Bascha so rasch als möglich entgegen. Allein dieser wartete den Angriff nicht ab, und eilte weiter zurück. Der Oberste, welcher bei seinem raschen Zuge ohne Fußvolk vor Schipotie ankam, und ohne diesem dem Feinde nicht weiter folgen wollte, führte seine Abtheilung wieder nach Battusan. —

Der Vorfall vom 1. April am Rekitna-Bache

forderte den Kommandirenden auf, die einzelnen kleinen Posten zwischen dem Pruth und Dniester, gegen die Überlegenheit der feindlichen Reiterei zu schützen. Er wollte dieses durch die Aufstellung mehrerer Hauptposten, in der Linie zwischen den beiden Flüssen, erzielen. In dieser Absicht wurde am 4. April ein Bataillon mit 2 Husaren-Schwadronen nach Bojana beördert; 4 Schwadronen rückten nach Rarentsche, und ein anderes Bataillon nach Mahala. — GM. Wesmittinof besetzte mit den 4 russischen Bataillons, 2000 Mann stark, die Verschanzungen bei Sutschka, und die Verhaue bis über Toporoutz hinauf. Es wurden ihm noch 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg. zugewiesen. — Die Verschanzungen bei Tschernauka endlich, besetzte ein Bataillon, und verband sich mit jenem, welches bereits seit dem 10. März bis Rohatyn hinab die Verhaue bewachte.

Der Kommandirende verstärkte zu gleicher Zeit den Oberst-Lieutenant Koraczay, indem er ihm statt den beihabenden 2 Kompagnien des Regiments Kaiser, das ganze Bataillon Kaunitz zuwies. Auch der Oberst Fabri wurde verstärkt. Es vereinigten sich alle Kompagnien des Bataillons Kaiser Infanterie bei seiner Abtheilung, welche nunmehr aus 1 Bataillon des 2. Wallachen-Regiments mit 50 Scharfschützen, 1 Bataillon Kaiser Infanterie, 8 Schwadronen Erdödy Husaren, und 6 dreipfündigen Kanonen bestand. Es war dem Oberst Fabri gestattet, wenn es die Umstände zulassen sollten, gegen Ibrahim Nazir angriffsweise zu verfahren. —

Von dem Seraskier zu Ismael wurde, wie man es aus einem durch Streifparteien, am 6. April bei Stephanestie, aufgefangenen Briefe erfuhr, der Besatzung Chotyms Hilfe versprochen; aber auch sie

selbst wollte einen abermaligen Überfall der östreichischen Posten unternehmen. Auf diese Nachrichten entschloß sich der kommandirende General, der Rauheit der Jahreszeit ungeachtet, die wenigen, in der Postenkette entbehrlichen Truppen zu vereinen, und über Rekitna, in die Chotymer Raya zu rücken. Vier Kompagnien des 1. Garnisons-Regiments, unter Major Plank, besetzten am 9. April den Posten Rohatyn, und lösten das Bataillon Khevenhüller daselbst ab. Der Kommandirende versammelte sonach an diesem Tage noch 1 Bataillon Karl Toskana, 1 Bataillon Mitrovsky, 1 *Bataillon* Wenzel Colloredo, 1 Bataillon Khevenhüller, 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg., und 6 Schwadronen Kaiser Husaren bei Rarentsche am linken Ufer des Hukew-Baches, und ließ in einem Viereck lagern.

Am 11. erforschte der Kommandirende die vorliegende Gegend, und führte hierauf, um Tschernowitz besser zu decken, und der Abtheilung des Oberst-*lieutenant* Karaczay, bei Molnitze im Pruth-Thale, näher zu kommen, sämmtliche Truppen am 13. von Rarentsche in das Lager bei Mahala. Durch diese Stellung, welche die verschanzte bei Sutschka deckte, wurden die Truppen in letzterer entbehrlich, und konnten andere Punkte verstärken. — Dem Befehle des Kommandirenden gemäß, rückte daher gleich am folgenden Tage (14.) der russische GM. Wesmittinof mit seinen 4 Bataillons, denen noch 2 Schwadronen Kaiser Husaren, und 2 Uhlanen-Schwadronen des Regiments Levenehr beigegeben wurden, in das Lager hinter Toporoutz. Die Zweckmäßigkeit dieser Bewegung erprobte sich ganz am Morgen des 15. April. — Tau-

send Spahi, von Grosinez kommend, wollten über Kolinkoutz vorwärts dringen. Aber der erste Kanonenschuß, welcher aus dem russischen Lager bei Toporoutz fiel, zerstreute die Türken auf diesem Punkte. — Dagegen warfen sie sich auf einige kleinere Posten in der Linie gegen Rohatyn hinab, und hieben 19 Mann nieder. Auf den ersten Lärm über den Vorfall bei Toporoutz griff man bei Mahala zu den Waffen, und FML. Sauer führte 2 Bataillons, und die 6 Husaren-Schwadronen bis Narentsche, um nöthigenfalls den GM. Wesmittinof bei Toporoutz zu unterstützen. Als jedoch um 4 Uhr des Nachmittags verlässige Nachricht über den Rückzug des Feindes gegen Chotym einlief, zog der FML. diese Truppen wieder nach Mahala. —

Ein hoher Grad von Kälte, die noch immer währte, und tiefer Schnee, der noch allenthalben lag, erschwerten die Ausführung des vom Kommandirenden entworfenen Planes. Obgleich die Truppen Zelte hatten, war die Lagerung allzu empfindlich. Der Kommandirende zog demnach am 16. alle Truppen wieder in die nächste Umgebung von Tschernowitz in Kantonnirungen zurück. Die Verschanzungen bei Sutschka besetzte, wie früher, GM. Wesmittinof; jene bei Tschernauka das Bataillon Wenzel Colloredo; und in den Verhau zwischen Rohatyn und Fontina Sauky rückte am 17. das Bataillon Khevenhüller.

Während diesen Vorfällen hatte der Oberst Fabri, welcher seit dem 3. ruhig bei Battusan stand, Anstalt getroffen, um den Bascha Ibrahim Nazir, wo er ihn auch fände, bis über Jassy zu vertreiben. Am 16. erfuhr man, daß der Bascha seine Scharen wieder bis Schipotie vorgeführt. Der Oberste setzte sich

mit der ganzen Abtheilung am 16. in Marsch, fand jedoch abermal die Stellung des Feindes geräumt, der sich näher an Jassy gezogen. — Am 18. folgte Oberst Fabri der Straße dahin, und fand um drei Uhr Nachmittags den Bascha mit seinen Truppen bei Larga*). — Die Gegend hinter dem Wirthshause Larga, ist einer besonderen Vertheidigung fähig. Die sanften Höhen zu beiden Seiten der Straße, beherrschen mit dem vorliegenden sumpfigen Thale auch den Weg, welcher über die Dämme zweier Teiche führt, die im Mittelpunkte der Stellung liegen. Eine Feldwache der Türken stand zwischen beiden Teichen am Wirthshause; die Hauptmacht, mit 3 Kanonen, hatte Ibrahim Nazir auf die Höhe zur Rechten der Straße nach Jassy, in eine zerstreute Linie gestellt. Ohne Überlegung beorderte er aus dieser vortheilhaften, kaum zugänglichen Stellung 300 tatarische Reiter über die Teiche herüber, als er östreichische Truppen anrücken sah. — Der Oberst Fabri dagegen ließ aus jedem der beigehabten zwei Bataillone ein Viereck bilden, stellte die Scharfschützen zwischen beide, und umgab die Vierecke mit kleinen Abtheilungen des Husaren-Regiments Erdödy. In dieser Ordnung rückte er vorwärts, und ließ die feindlichen Kanonen beschießen. — Ein Angriff der Husaren, gegen die 300 dießseits der Teiche gestellten Tataren, zog eine andere Abtheilung dieser Reiterei herüber zur Hilfe. Sie wagte es, die linke Seite der Stellung anzufallen; aber die Scharfschützen wiesen sie zurück. —

*) Das Post- und Wirthshaus Larga liegt auf dem linken Ufer des Sziszuarasak-Baches; dort, wo die Straße von Battusan nach Jassy dieses Gewässer überschreitet.

Die Husaren unternahmen nun einen allgemeinen heftigen Angriff, und trieben die Türken bis an die Teiche. In dem Gedränge auf den Dämmen durch das Geschütz wirksam beschossen, fanden dort Viele den Tod; Viele wurden in die Moräste gesprengt. — Ibrahim Nazir dachte bei dem Verluste seiner besten Reiterei an keine Vertheidigung mehr; er verbrannte das Lager, und floh auf dem Wege gegen Jassy. — Um sieben Uhr Abends stand der Oberst Fabri mit seiner Abtheilung im Lager des Feindes. 1 Aga, und 16 Mann wurden gefangen; 43 Todte des Feindes lagen auf dem Platze. — Von den Östreichern blieben 2 Husaren und 5 Pferde todt; 13 Mann, worunter 8 Husaren, und 3 Pferde waren verwundet.

Man erfuhr am nächsten Tage, am 19. April, daß Ibrahim Nazir, noch dießseits Jassy, wieder eine Stellung genommen. — Der Oberst Fabri setzte hierauf seine Abtheilung unverzüglich in Marsch, und rückte, als er den Bascha nicht mehr fand, gegen die Hauptstadt weiter. Dort war Alles in äußerster Verwirrung. Die Truppen flohen mit dem Bascha, und selbst der Hospodar der Moldau, Fürst Ypsylanti, ward mit fortgerissen. Mit seinem Hofstaate schlug er den Weg nach Bukarest ein; gegen Ismael eilte der Bascha. — Kaum in Jassy feierlich eingezogen, und freudig empfangen, entsendete Oberst Fabri zwei Abtheilungen, um die Fliehenden zu erreichen. Ibrahim Nazir hatte indessen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, und war schon jenseits des Schischia-Flusses in Sicherheit *).

*) Der Schischia-Fluß kommt von Dorogoe herab, nimmt unterhalb Jassy den Baglui auf, und mündet

Den Hospodar dagegen fanden die Husaren bereits nach einer Stunde, außer der Hauptstadt, mit seinem ganzen Gefolge. — Ein tollkühner Türke drängte sich gewaltsam durch die Umgebung des Fürsten, um ihn mit einem Pistolenschusse dem Leben und der Gefangenschaft zu entreißen. Die Husaren hinderten die Ausführung dieser That, und hieben den Verwegenen zusammen. — In Jassy wurden 2 Fahnen, 3 Kanonen, und 7 große Trommeln gefunden, 5 Türken gefangen, und 5 andere, die sich vertheidigten, getödtet. Die Arnauten der Moldau, unter ihrem Anführer **Witto**, 300 Mann stark, traten in östreichische Dienste. Den Hospodar geleitete man mit Ehren, welche seiner Würde gebührten, nach Czernowitz, und später nach Brünn.

Gleichfalls am 19. April griffen östreichische Streifparteien, bei Stephanestie am Pruth, eine für Chotym bestimmte Zufuhr mit Mehl an; nahmen 150 beladene Wägen, und zerstreuten die übrigen. 6 Türken wurden gefangen, und sammt den erbeuteten Wägen nach Jassy gebracht.

Der kommandirende General erhielt an diesem Tage zu Czernowitz die Nachricht, daß bei 4000 Türken aus Chotym im Zuge wären, um den Posten bei Rohatyn, und den Verhau gegen Fontina Sauky zu überwältigen. GM. Schmerzing führte hierauf das Bataillon Wenzel Colloredo von Tschernauka, zur Un-

bald darauf in den Pruth. Es ist daher irrig auf Riedl's Karte, daß der obere Theil dieses Flusses der Sziga, der untere aber Mitok genannt wird; denn der Mitok verliert seinen Namen bei der Mündung in den Schischia.

terstützung des Postens Rohatyn, nach Dersaveniez, und nahm 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg. mit. — Statt diesem Bataillon besetzten 4 Kompagnien des Bataillons Mitrovsky die Verschanzungen bei Tschernauka. — In den nächsten zwei Tagen rechtfertigte sich die eingegangene Nachricht noch nicht. Aber am 24. nahten 2000 Türken, und 3000 Tataren zu Pferde. Sie theilten sich in der Richtung gegen den Posten Rohatyn, und gegen den Verhau, welcher die rückwärts liegende Kuppe Bojana-Losy umschloß. Vier Kompagnien des 1. Garnisons-Regiments, 600 Mann stark, mit 2 dreipfündigen Kanonen, standen in der Gegend von Rohatyn; 2 Kompagnien von Khevenhüller, mit einer Kanone, auf der Kuppe Bojana-Losy. Dreitausend Reiter griffen um zehn Uhr den ersteren, 2000 den letzteren Punkt an.

Der Angriff gegen den Posten von Rohatyn war äußerst stürmisch. Rasch stürzten sich die Türken und Tataren in die Schlucht des Baches, welcher den Posten deckt, und erkletterten die linke Wand. Das Feuer von 2 sechspfündigen Kanonen, welches von der Höhe des Dorfes Wolkowce am linken Dniester-Ufer, die Schlucht ihrer Länge nach bestrich, hinderte den Andrang der Stürmenden nicht; sie erreichten muthig die Höhe. Hauptmann Potier rückte nun mit einer Kompagnie des 1. Garnisons-Regiments aus dem Verhaue hervor, um die Stürmenden wieder in die Schlucht zurückzustürzen. Allein er fiel todt nieder, und seine Kompagnie wich. Hauptmann Odonovan brachte ihr eben Unterstützung, als Major Plank gleichfalls mit 2 Kompagnien herbeikam, und das Gleichgewicht im Gefechte herstellte. — Es ging in ein bluti-

ges Handgemenge über. — Mit erprobter ruhiger Kraft rangen die östreichischen Veteranen, gegen eine fanatische Reiterei. — Der Gemeine Greger sprang aus den Reihen hervor, stieß einen Spahi, mit dem Bajonette nieder, entriß ihm die Fahne, und mit ihr den feindlichen Scharen den Muth. Sie stürzten sich in die Schlucht, und flohen.

Zweihundert Todte, viele Pferde, und reiche Waffen blieben zurück. —

Gleich vergeblich war der Angriff der Türken gegen Bojana = Losy. Die Hauptleute Klein und Borwitz vertheidigten ausdauernd mit ihren Kompagnien das verhauene Viereck. Rittmeister Kienmayer, mit einem Lieutenant und 13 Husaren des Regiments Barco, von einem Kundschaftsritte zurückkehrend, nahm freiwillig an dem Gefechte Theil.

Zu gleicher Zeit mit jenem vor Rohatyn, war das Gefecht bei Bojana = Losy, um 1 Uhr Mittags entschieden. Zwanzig Todte lagen vor diesem Punkte; eine große Zahl Leichen fand man später im Walde.

Die Östreicher verloren bei Rohatyn:

1 Hauptmann } an Todten
36 Mann vom Feldwebel abwärts }
56 Mann vom Feldwebel abwärts an Verwundeten.

Bei Bojana = Losy:

19 Mann vom Feldwebel abwärts, an Todten,
1 Hauptmann } an Verwundeten.
72 Mann vom Feldwebel abwärts }

Der Gemeine Greger dankte für den ihm angetragenen Rang eines Offiziers; er bat nur um die Stelle eines Land = Dragoners, die er auch, mit einer jährlichen Zulage von 100 fl., empfing. Die 4 Kompa-

Der kommandirende General der Kavallerie setzte am 10. die begonnene Bewegung fort, und rückte bis Saroszin vor, wo er, dieses Dorf bei fünfzehnhundert Schritte zur Linken lassend, ein Lager zu beziehen befahl. GM. Jordis, welcher an diesem Tage nach Trupczyn zog, beorderte die Scharfschützen mit 2 Husaren-Schwadronen, unter dem Befehle des Major Quietowsky, bei Rohatyn auf das rechte Ufer des Dniesters, um längs dem Flusse abwärts bis Koszkow zu streifen, und auf diese Art den Marsch des Bataillons Khevenhüller zu decken, welches aus den Verhauen, zu der Abtheilung des Kommandirenden in das Lager bei Saroszin rückte.

Mit Anbruch des Tages am 11. Mai setzten sich die hier versammelten 4 Bataillons und 12 Schwadronen gegen Chotym in Marsch. — Der Kommandirende wollte das Lager beziehen, welches Feldmarschall Prinz Gallizin zur Einschließung des Platzes im Jahre 1769 verschanzt hielt. Es lag auf der mit Gestripp bewachsenen Hochfläche, zwischen dem Bache, welcher in tiefer Schlucht an Rokszin vorbeifließend, sich bei Prehodorek in den Dniester mündet, und zwischen der Festung. Rechts lehnte sich dasselbe an die Spuren einer, gleichfalls im Jahre 1769, am Hauptwege von Czernowitz nach Chotym, erbauten Redoute, bei 6000 Schritte vom Platze entfernt; links ging die Richtung der Lagerlinie gerade nach Prehodorek; im Rücken lag Rokszin.

Noch hatte der Vortrab die Gegend des Lagerplatzes keineswegs erreicht, als schon außerhalb Netobojowic, nächst Dolineru ein Gefecht mit zahlreicher feindlicher Reiterei sich entspann. Als diese das zum

Vortrab gehörige Fußvolk anrücken sah, zog sie an die Festung zurück, und verstärkte sich dort. Durch schwachen Widerstand gelockt, folgten die Husaren dahin; sie wurden jedoch durch einen zahlreichen Ausfall der Besatzung bis an das Bataillon des Vortrabs geworfen. Durch dieses unterstützt, ordneten sich die Husaren wieder, und trieben die Türken zum zweiten Male unter die Kanonen des Platzes. Der ganze Vortrab rückte nunmehr in geschlossener Ordnung auf die nächste Höhe vor Chotym. — Indessen hatte der Kommandirende den Marsch seiner Abtheilung beschleuniget, um an dem lebhaften Gefechte des Vortrabs Theil zu nehmen. Er brachte sie eiligst in die erste Linie, gleichfalls auf die Höhen vor Chotym. — Die Türken verließen alle äußern Posten, und zogen gänzlich in die Stadt. — Ein viel zu unbedeutender Anlaß führte zwecklos die östreichischen Truppen in das Geschützfeuer des Platzes. Kampfbegierde riß ohne Überlegung Alle dahin; den Führer eben so, wie den gemeinen Soldaten. Einmal zu weit gegangen, konnte man schicklich nicht enden. Ein Bataillon rückte mit 2 Haubitzen bis an den, außerhalb des Pallisaden-Umfangs befindlichen Garten des Bascha, und deckte diese Geschütze. Sie bewarfen die nächsten Häuser der Stadt, und zündeten. — Die Besatzung schien die Fortsetzung des begonnenen Angriffes zu besorgen, sie brachte ihr sämmtliches Geschütz, obgleich mit geringem Erfolge, in lebhafte Wirkung.

Die Dauer des Gefechtes seit mehreren Stunden, die zunehmende Bedeutenheit desselben, zog auch die entfernteren Abtheilungen herbei. Oberst-Lieutenant Karaczay, welcher bis zwischen Raskoutz und Dan-

kutz *) vorgerückt war, eilte so weit hervor, um zur Verfügung des Kommandirenden zu dienen. Er stellte sich hinter dem rechten Flügel auf die Höhe, welche sich gegen Daraban zum Dniester senkt. — Der GM. Jordis rückte mit allen Truppen vom linken auf das rechte Ufer des Flusses, über die seit dem Abende des vorigen Tages beendete Schiffbrücke bei Bielowce, und nahm eine Stellung rechts von Prehodorek. —

So war es drei Uhr Nachmittags geworden. — Plötzlich unterbrach Sturm und Platzregen die wechselseitige Beschießung; Angriff und Vertheidigung verstummten. Dem kommandirenden General der Kavallerie war indessen der eingetretene Ruhepunkt erwünscht; er gab Vorwand, um auf schickliche Art zu einem überlegteren Verfahren zurückzukehren. Der Rückzug wurde um fünf Uhr befohlen. Er ging in das Lager zwischen Netobojowic und Dolineru, da man der irrigen Meinung war, daß der, vorwärts Rokszin, bezeichnete Platz nicht hinlänglich Wasser enthalte. Um neun Uhr erst kam die seit dem Morgen in ununterbrochener Bewegung gewesene Truppe zur Ruhe. Oberst-Lieutenant Karaczay deckte durch die Stellung, welche er nicht verließ, den Rückzug und das viele Fuhrwerk, welches im sumpfigen Boden nicht fortkam. — GM. Jordis beließ die Abtheilung des Major Quietowsky auf dem rechten Ufer des Dniesters bei Prehodorek, zur Deckung der Brücke, ging jedoch mit den übrigen Truppen in ein Lager bei Bielowce zurück. — Die Reserve-

*) Zwischen Netobojowic und Daraban am Dniester, liegen der Reihe nach die Dörfer Dolineru, Raskoutz, und Dankutz.

Geschütze, welche am 9. von Mielnice nach Kudrynce, und den 10. nach Borysżkowce rückten, wurden nun wieder nach Kudrynce zurück beordert.

Die unthätige Besatzung des Platzes hinderte den Rückzug der östreichischen Truppen nicht. Sie versuchte es kaum, ihnen zu folgen; und doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie unberechenbare Vortheile ernten konnte, sobald sie es nur Willens war. Von einem beschwerlichen Marsche ermüdet, an der Neige des Tages, traten die vorgerückten Truppen ihren Rückzug an. — Das Fuhrwerk, bereits in die Höhe von Rokszin vorgefahren, war nach dem plötzlichen Regen, welcher den Boden tief erweichte, kaum zu bewegen. Die Truppen überholten dasselbe, und ließen es, mit den einzigen Lebensmitteln, weit hinter sich. Die wenigst ermüdete Abtheilung zwar, jene des Oberst-Lieutenant Karaczay, bestimmte man ganz richtig zur Deckung des Rückzuges; aber sie war nur 1 Bataillon und 4 Schwadronen stark. Aus einer solchen Lage Nutzen zu ziehen, verstand die türkische Besatzung nicht. Selbst am folgenden Tage, am 12. Mai, blieb sie ruhig; sie ließ ihren Gegnern Zeit, alles Fuhrwerk heranzuziehen, zu ordnen, und in dem gewählten Lager schlagfertig sich zu stellen.

Erst am Morgen des 13. führte Bascha Druro-Oglu eine beträchtliche Streitkraft gegen die Stellung des Oberst-Lieutenant Karaczay. Er bemächtigte sich einer überragenden Höhe, und brachte Geschütz hin.

Der Oberst-Lieutenant zog sich in eine bessere Stellung, auf tausend Schritte, zurück, wo ihn der Kommandirende durch den Obersten Auffeß, mit 2 Kompagnien und 2 Schwadronen verstärkte. Als der Oberst-

Lieutenant Anstalten traf, sich zu behaupten, und Kanonen spielen ließ, entfernte sich der Bascha. — Am Abende schob der Kommandirende das Lager seiner Abtheilung um 3000 Schritte vor, auf die flache Kuppe Kimpolung, welche die ganze Gegend überhöhet. Er beabsichtigte hierdurch, die Stellung des Oberst-Lieutenants Karaczay, viel schneller unterstützen zu können, wenn es erforderlich sey.

Zu dem Plane der Unternehmung, bei welcher man die Hoffnung hegte, die Übergabe des Platzes in kurzer Zeitfrist zu erzielen, gehörte auch die Beschießung desselben, von den Höhen bei Braha, auf dem linken Ufer des Dniesters. Obgleich man anfänglich, nur bei enger Einschließung des Platzes, sich von dieser Beschießung Nutzen versprach, waren doch gegenwärtig mehrere Generale der Meinung, daß die erstere zur letzteren nicht unumgänglich nöthig wäre, und daß man sie wenigstens, ohne Etwas zu wagen, versuchen darf. Gegen seine Meinung gab der Kommandirende nach.

Am 15. wurden von den Reserve-Geschützen: 7 zwölfpfündige, 3 sechspfündige Kanonen, und 4 siebenpfündige Haubitzen beordert, bei Boryszkowce über den Podhorcze-Fluß, in das Gebiet des pohlnischen Freistaates zu gehen, und am Abende noch, auf der Höhe von Braha zu erscheinen. — Zur Bedeckung dieser Geschütze, und zum Baue der Batterien bei Braha, beorderte GM. Jordis 4 Kompagnien, und 2 Husaren-Schwadronen; die Furth des Dniester-Flusses bei Isakowce, ließ er durch 2 Kompagnien und 2 Schwadronen besetzen. — Bei der Morgendämmerung am 16. waren die Batterien vollendet, und das Geschütz

eingeführt. Die Beschießung des Platzes begann gleich hierauf, und währte den ganzen Tag hindurch. Ohne Wirkung wurde eine große Zahl Granaten in die Festung geworfen. Als der Artillerie-Hauptmann hierüber Bericht erstatten ließ, erhielt er den Befehl, in der Nacht mit allen Geschützen nach Boryszkowce wieder zurückzugehen. Von dem schweren Geschütze der Festung, welches das Feuer der Batterien bei Braha lebhaft erwiederte, wurde ein Kanonier getödtet, und zwei verwundet.

Am 17. früh umschwärmten zerstreute kleine Abtheilungen des Feindes den Posten des Oberst-Lieutenants Karaczay, und sammelten sich endlich am Abende zu einem Angriffe. Der Kommandirende ließ hierauf 1 Bataillon und 6 Schwadronen zur Unterstützung vorwärts rücken, und zwang hierdurch die Türken in den Platz zu eilen. Um solche Entsendungen für die Folge entbehrlich zu machen, näherte sich der Oberst-Lieutenant bis auf 3500 Schritte der Abtheilung des Kommandirenden. Er war hierdurch noch immer im Stande, das ganze Thal des Dniester-Flusses bei Daraban, zu übersehen, während der Arnautenführer Witto alle Wege zwischen dem Pruth und Dniester durchstreifte.

Am 24. hatte Oberst-Lieutenant Karaczay die Nachricht von der Näherung einer, für Chotym bestimmten Zufuhr erhalten. Eiligst wurde er mit 1 Bataillon und 4 Schwadronen verstärkt, und rückte hierauf der Zufuhr entgegen. Er vertrieb die Bedeckung, nahm 20 Pferde, 48 Ochsen, und 4 Wägen mit Mehl; den Rest ließ er bei Annäherung feindlicher Truppen verbrennen, und zwang diese durch ein wirksames Geschützfeuer zum

Rückzug. Zwei Tage später, am 26., nahm Witto abermals eine für die Festung bestimmte Zufuhr. — Die rastlose Besatzung ruhte am 27. nicht. Sie entsendete mehrere hundert Reiter, um den Oberst-Lieutenant Karaczay anzugreifen. Dieser rückte rasch ihnen entgegen, und schnitt einen Trupp von den Übrigen ab. Er ward zusammengehauen, oder versprengt; Waffen und Pferde wurden erbeutet. — Die östreichische Abtheilung hatte 3 Mann und 2 Pferde verwundet.

Der kommandirende General hatte nach der Entfernung des GM. Wesmittinof, den russischen Feldmarschall Romanzof zu bewegen getrachtet, sobald als möglich, den Dniester zu überschreiten, um, zwischen diesem Fluße und dem Pruth, alle Verbindung Chotyms mit der Moldau zu hindern. Er wünschte ferner eine russische Verstärkung wieder, um den Platz so enge als möglich zu berennen. Der Feldmarschall versprach in kurzem bei Mogilow oder Soroka über den Dniester zu gehen; und am 29. Mai meldete der russische GM. Mellin dem östreichischen Kommandirenden, daß er beauftragt sey, mit dem, aus 4 Bataillons bestehenden Sibirskischen Grenadier-Regimente, mit 4 Kanonen, und 200 Kosaken, unter seine Befehle zu treten. — Der Kommandirende ertheilte diesem General unverzüglich den Auftrag, zwischen Zwaniec*) und Hawrilufka am linken Ufer des Dniesters, ein Lager zu beziehen, und in dieser Stellung der Besatzung Cothyms die Möglichkeit abzuschneiden, sich aus dem Gebiete des

---

*) Das Städtchen Zwaniec liegt, 4000 Schritte unterhalb der Mündung des Podhorcze-Flusses am linken Dniester-Ufer.

Freistaates, wie es bis jetzt geschah, mit Lebensmitteln zu versorgen. — Um diesen Zweck vor der Hand schon zu erreichen, streifte bereits seit dem 24. der Rittmeister Baron Kienmayer mit 50 Husaren des Regiments Barco, und mit 50 Jägern, von Zwaniec längs dem linken Dniester-Ufer abwärts bis Hrinczuk (Hringacz), und zerstörte am 31. alle vorgefundenen Schiffe. Er faßte hierauf im Walde Raskow hinter Braha eine Stellung, und hielt seine Vorwachen im Dorfe versteckt. —

Seit dem 19. April stand der Oberst Fabri mit *seiner* Abtheilung ruhig in Jassy. — Es geschah von Seite des Feindes nichts, um die östreichischen Truppen im Besitze der Hauptstadt zu stören. Erst am 27. April erfuhr man, daß Jakub Aga mit 5000 Türken in Byrlat erschienen. — Der Oberste beorderte doch an diesem Tage den Oberst-Lieutenant Kostolany des Regiments Erdödy, mit 4 Husaren-Schwadronen, und mit 4 Kompagnien, gegen Waslui vor, um den Feind zu suchen, und zu schlagen. Am 29. früh hatte der Oberst-Lieutenant dieses neun Meilen entlegene Städtchen erreicht. — Im Schutze eines dichten Nebels überfielen ihn hier bei 400 Spahi, mit entsetzlichem Geschrei. Sie wurden jedoch, als der Anfall mit vieler Fassung ausgehalten ward, über den Waslui-Fluß geworfen; 15 Türken, und 4 Mann der Östreicher blieben auf dem Platze; Jakub Aga, welcher bei dem Überfalle gegenwärtig war, entging kaum der Gefangenschaft.

Eintheilung

des k. k. galizischen Armee-Korps, unter den Befehlen des k. k. General der Kavallerie, Prinz Friedrich von Sachsen-Koburg.

(Am Ende des Monats Mai, 1788.)

Division.	Brigadier.	Regimenter oder Bataillons.	Bataillon	Eskadron	Compag.	Mann	Pferde	Aufstellung.
	Oberst Fabri.	Kaiser	1	—	—	1162	—	Zu Jassy.
		2. Wallachen	1	—	—	1238	—	
		Erdödy Husaren	—	8	—	1279	1279	
	Oberstl. Karaczay.	Kaunitz	1	—	—	1180	—	Vor Chotym.
		Levenehr Chev. Leg.	—	2	—	286	286	
		Kaiser Husaren	—	2	—	284	284	
FML. Sauer.	GM. Schmerzing.	Karl Toskana	1	—	—	1041	—	Im Lager bei Netobojowic.
		Mitrovsky	1	—	—	1106	—	
		Wenzel Colloredo	1	—	—	1161	—	
		Khevenhüller	1	—	—	1006	—	
		Levenehr Chev. Leg.	—	6	—	846	846	
		Kaiser Husaren	—	6	—	834	834	
	GM. Jordis.	Schröder	1	—	—	1200	—	Von Okopi bis Braha am link. Dniester-Ufer.
		Pellegrini	1	—	—	1083	—	
		Barco Husaren	—	8	—	1253	1253	
		1. Garnis. Regmt.	—	—	4	771	—	Czernowitz.
		Stabs-Infanterie	—	—	4	721	—	In d. Kordons-linie zwischen Czernowitz und Siebenbürgen.
		2. Wallachen	1	—	—	1238	—	
		Szekler-Husaren	—	4	—	893	893	
		Summa	10	36	8	18,582	5675	

Jedes Bataillon war mit einer sechspfündigen, und 4 dreipfündigen Kanonen ausgerüstet.

An Reserve-Geschützen waren vorhanden:

8 drei-, 5 sechs-, 7 zwölf- pfündige Kanonen

und 6 siebenpfündige Haubitzen.

Auch der östreichische kommandirende General wollte seinen Gegnern nicht an Thätigkeit zurückstehen; jede ihrer angriffsweisen Unternehmungen gab er bis jetzt gewissenhaft durch Angriffe zurück. Es war ein zweckmäßiges, ehrenvolles Verfahren in seiner entblößten Lage. Kein gewisseres Mittel gab es, diesen Zustand zu verbergen, als durch kleine, oft unwichtige Begebenheiten dem Feinde bemerkbar zu bleiben; von ihm hierdurch den Gedanken an die Schwäche *) der östreichischen Truppen zu entfernen, und so die letzteren gegen ernstere Anfälle zu schützen. — Mit diesem fest *gefaßten* Plane im Zusammenhange, erhielt Oberst-Lieutenant Karaczay am 2. Juni den Auftrag, mit seiner Abtheilung gegen die Festung vorzugehen, einen Trupp des Feindes auf sich zu ziehen, und diesen dann gegen die Schluchten bei Rokszin zu locken. Während dem sollte GM. Jordis mit dem größten Theile seiner Truppen über die Brücke bei Prehodorek herübergehen, einen Hinterhalt suchen, und wenn der Feind zu weit sich heran wagen würde, ihn von der Festung trennen, und überfallen. — Wirklich gelang es dem Oberst-Lieutenant Karaczay, bei 500 Spahi aus dem Platze, bis auf die Höhe von Rokszin zu bringen; aber ehe noch GM. Jordis hervorzubrechen für gut fand, zogen sie sich zurück. Dagegen wurden am nächsten Tage, am 3. Juni, im dichten Nebel 13 Türken umrungen. Nur Einer derselben streckte die Waffen, die übrigen wurden zusammengehauen. Man nahm 6 Pferde, 28 Ochsen, und 7 Wägen mit Getreide. —

*) Den geringen Stand des östreichischen Korps, auf verschiedenen Punkten zerstreut, zeiget obige Eintheilung.

An demselben Tage brachte ein russischer Eilbote die Nachricht, daß Marschall Romanzof den Marsch des GM. Mellin eingestellt, dagegen den General Soltikof beordert habe, mit seiner Abtheilung bei Kalius über den Dniester zu gehen, und sich sofort gegen Chotym zu wenden. Um den Übergang beschleunigen zu können, forderte GM. Soltikof die Versicherung, daß er bei Kalius eine Schiffbrücke finde. — Der Kommandirende ertheilte mit dieser Zusage schon den Befehl, die Brücke aus Pontons bei Prehodorek abzubrechen, und statt derselben eine andere aus Landschiffen zu erbauen. Hierdurch konnte man die Pontons bei Kalius verwenden. —

Den gescheiterten Versuch vom 2. Juni wollte man am 8. wiederholen. Oberst-Lieutenant Karaczay ging mit seiner Abtheilung gegen die Festung; der Oberst Mezaros aber, mit 6 Schwadronen Kaiser Husaren, und dem Bataillon Wenzel Colloredo, war schon vor Anbruch des Tages in einen Hinterhalt gerückt. Drei Hundert Türken zogen aus dem Platze, und begannen ein kleines Gefecht. Als sie jedoch 6 Todte hatten, stellten sie ihre Vorrückung ein, und entgingen der Falle. —

Durch einen am 8. Juni eingetroffenen Eilboten theilte der russische General Soltikof dem östreichischen Kommandirenden mit, daß er statt bei Kalius, den Dniester in höherer Gegend bei dem Dorfe Malinofcze überschreiten werde, um seine Vereinigung mit östreichischen Truppen früher zu erzielen; und am 9. äußerte der Feldmarschall Romanzof einige Besorgnisse, die er wegen dem Übergange des Dniester-Flusses hege. Er glaubte durch eine solche Bewegung gesammter russi-

scher Truppen, von der eigentlichen Absicht seiner Bestimmung sich zu entfernen, und war für den Nachschub der Lebensvorräthe besorgt. — G. d. K. Prinz Koburg bemühte sich, diese Einwürfe zu beheben. Er theilte dem Feldmarschall den vorläufigen Entwurf zur Wegnahme der Festung mit; und gab ihm die Anstalten bekannt, welche er zu dem Empfange der Truppen des General Soltikof bereits getroffen. —

Am Morgen des 12. Juni entdeckten die Vorposten des Oberst-Lieutenant Karaczay, daß die Besatzung Chotyms, wie bereits vor einigen Tagen, ihre sämmtlichen Pferde auf die Weide getrieben. — Der Oberst-Lieutenant war entschlossen, diese Art Fütterung zu hindern. Mit 4 Kompagnien, 4 Kanonen, und 400 Reitern rückte er vor. — Rasch griffen die Husaren die feindliche Bedeckung an, verfolgten sie bis zur Vorstadt Konstantinopel, und hieben dort, als ihnen Janitscharen sich entgegen warfen, bei 30 derselben zusammen. Hierauf zog der Oberst-Lieutenant, vom Feinde nicht verfolgt, wieder in seine Stellung. Die Husaren verloren 7 Pferde, erbeuteten dagegen 18. —

Der im hohen Gebirge geschmolzene Schnee verstärkte zu dieser Zeit plötzlich alle Gewässer. — Drei, mit reißender Gewalt herabkommende Flöße hoben die Brücke bei Prehodorek am Morgen des 15. Juni, eben als der Pontonier-Hauptmann Hohenbruck zu ihrer Befestigung Anstalt traf, und drückten sie bis unter die Mündung des Podhorcze-Flusses. Dort brach sie, an der Spitze einer Insel, und schwamm in zwei Theilen an Chotym vorüber. Hauptmann Hohenbruck mit mehreren Pontonieren befand sich auf dem kleineren

Theile, und wußte ihn glücklich auf das linke Ufer des Stromes zu lenken; aber den andern, größeren, fing die Besatzung des Platzes auf. Die Vorwachen des Rittmeister Kienmayer meldeten ihm den Vorfall. Schnell eilte er mit 30 Husaren und 10 Jägern an das Ufer, wo er die Türken, mit der Befestigung des Brückentheiles beschäftiget gewahrte, und eben so rasch führte er rühmlich hier seinen Entschluß zur Rettung der Brücke aus. Die Husaren saßen ab, und unterhielten, vereinigt mit den Jägern, ein heftiges Feuer auf das jenseitige Ufer. Es war, der feindlichen Gegenwehr ungeachtet, doch so wirksam, daß die Türken die volle Befestigung ihrer Arbeit nicht ausführen konnten, und der Brückentheil vom Strome wieder fortgerissen wurde. Der Rittmeister Kienmayer folgte am linken Ufer hinab, und brachte endlich durch Hilfe herbeigeholter Einwohner die Schiffe zum Stillstand. Ein glücklicher Zufall krönte seine entschlossene That; gerade dort, wo es nöthig war, bei Malinofcze, gelang es dem Rittmeister, die Brücke zu befestigen.

Der Kommandirende wußte von dieser rühmlichen Unternehmung, und ihrem glücklichen Gelingen nichts. Er hatte demnach auf den Bericht über die Zerstörung, welche die Brücke getroffen, den Oberst-Lieutenant Karaczay beordert, mit seiner Abtheilung jenen Theil wieder zu nehmen, welcher unterhalb der Festung lag. Der Oberst-Lieutenant, dessen Abtheilung seit einigen Tagen mit 2 Schwadronen Barco Husaren verstärkt war, setzte sich gegen die Festung in Bewegung; gelangte jedoch bald zur Kenntniß, daß die Brücke bei Malinofcze schon gerettet sey. — Indessen hatte sein Marsch bereits einen Ausfall der Besatzung veranlaßt.

Ein Trupp mit 4 Kanonen rückte vor, und machte Miene, der Abtheilung des Oberst-Lieutenants den Rückzug zu verhindern. Aber ein herzhafter Angriff der Husaren trieb die Türken in den Platz. Die Ersteren verloren hierbei 3 Mann, und 4 Pferde als todt; 10 Mann, und 9 Pferde waren verwundet. — Oberst-Lieutenant Karaczay ging hierauf in seine Stellung zurück.

Der Vorfall, der Anfangs für die Berennungs-Anstalten gegen Chotym so verderblich schien, hatte den günstigsten Ausgang. Die Schiffe, die man für verloren hielt, deren unersetzlicher Abgang, gewiß auch noch in dem Marsche des General Soltikof Hindernisse hervorgebracht hätte, gelangten glücklich durch das Feuer der Festung, in der kürzesten Linie, an den Ort des Brückenschlages. Dort wurden nun unverzüglich alle Anstalten getroffen, um in jedem Augenblicke aus denen von Prehodorek herabgeschwommenen, geretteten Landschiffen eine Brücke zu schlagen, so wie man auch in der Nacht zum 18. bemüht war, wieder eine neue bei Prehodorek, aus Pontons, zu erbauen.

Die Besatzung Chotyms beschoß am 18. die Schützen, welche auf dem linken Dniester-Ufer in Braha standen, so lebhaft mit schwerem Geschütze, daß sie genöthigt waren, auf der rückwärtigen Höhe eine Stellung zu suchen. — Als durch diesen Rückzug das Dorf völlig entblößt war, setzten mehrere Türken über den Fluß, und verbrannten Braha. Um für die Folge das Gebiet des pohlnischen Freistaates, längs dem linken Dniester-Ufer, gegen ähnliche Verheerungen zu schützen, ließ der kommandirende General der Kavallerie alle dortigen Posten verstärken. Bei der nahen Ankunft

des Generalen Soltikof konnte dieses ohne Nachtheil für die, auf dem rechten Ufer erforderliche Truppen-Abtheilung geschehen; weßhalb auch schon am 19. ein Hauptmann mit 400 Mann und 2 Kanonen, das Städtchen Zwaniec besetzte. — Zur Vergeltung für die, von den Türken in Braha unternommene Zerstörung, verbrannten die Husaren von der Abtheilung des Oberst-Lieutenant Karaczay am 20. Juni das Dorf Anadol *).

General Soltikof hatte am 22. dem östreichischen Kommandirenden seine Ankunft für den kommenden Tag bekannt gegeben, und bezog daher am 23. mit 6000 Mann ein Lager bei Ruda, noch zwei Stunden von Malinofcze entfernt. Seine Abtheilung bestand aus den Infanterie-Regimentern: Petersburg, Archangel, Nowogorod, aus einem Jäger-, und zwei Grenadier-Bataillons; aus den Kavallerie-Regimentern: Sophie, Neschenze, Lukowcze, und aus zwei Kosaken-Pulks. Hierbei befanden sich unter dem kommandirenden General Graf Soltikof: der General-Lieutenant Fürst Gallizin; die General-Majors — Fürst Prosorofsky, Wesmittinof, Lunuy; die Brigadiere Perret und Derperle.

General der Kavallerie Prinz Koburg verfügte sich an diesem Tage noch nach Ruda, um mit dem russischen Kommandirenden die gemeinschaftlichen Maßregeln zur Berennung des Platzes zu besprechen. Es wurde beschlossen, auch die Abtheilung des Generals

*) Anadol, oder Natolia, liegt 4000 Schritte unterhalb Chotym, am rechten Dniester-Ufer. Auf Riedl's Karte der Moldau, ist dieser Punkt irrig Tadolia beschrieben.

Soltikof auf das rechte Ufer des Dniesters herüber zu ziehen, und zur Deckung ihres Überganges, den Oberst-Lieutenant Karaczay gegen Malinofcze zu beordern. — Während, in Folge dieser Übereinkunft, der Oberst Meszaros, von Kaiser Husaren, zur Mittagszeit am 24. — mit 1 Bataillon und 4 Schwadronen, den Posten des Oberst-Lieutenant Karaczay einnahm, rückte der Letztere mit seiner ganzen Abtheilung gegen Malinofcze, und schlug in dem Einbuge des Dniester-Flusses, am Abende das Lager auf. In dieser Stellung deckte der Oberst-Lieutenant den Brückenschlag, den man in der Nacht zum 25. beendete. — Durch die, am Mittage des 24. eingeleiteten Bewegungen aufmerksam gemacht, wagten die Türken um 4 Uhr einen Angriff gegen den Obersten Meszaros; sie zogen sich jedoch nach einem unbedeutenden Geplänkel bald wieder zurück.

General Soltikof führte am 25. seine Abtheilung von Ruda in das Lager bei Malinofcze, am linken Ufer des Dniester; und beorderte am 26. Abends die Kosaken über die Brücke. Sie zogen stromaufwärts, bis eine Stunde vor Daraban. — Am 28. endlich ging die ganze russische Abtheilung über den Strom, und nahm eine Stellung am rechten Ufer, in der Höhe von Hrinczuk. Oberst-Lieutenant Karaczay, welcher den Vortrab geführt, stellte sich am linken Flügel des Lagers; die Kosaken rückten bis Daraban. — Dahin führte General Soltikof am 29. die ganze russische Abtheilung ins Lager, rechts an den Dniester gestützt, und schob die Kosaken über den Bach zwischen Daraban und Anadol. Die Letzteren zogen, von ihrem rechten Flügel an, längs dem linken Dniester-Ufer eine Postenkette nach Braha, von wo dieselbe bis zur Mün-

dung des Podhorcze, durch östreichische Truppen gebil- det war. — Oberst-Lieutenant Karaczay rückte mit seiner Abtheilung eine Stunde weit, vor den linken Flügel des russischen Lagers, auf 1000 Schritte über jene erste Stellung hinaus, die er am 13. Mai ver- lassen.

Der kommandirende General der Kavallerie, Prinz Koburg, mußte nunmehr auch die östreichische Abtheilung aus dem Lager bei Netobojowic näher an die Festung ziehen, und unternahm daher am 30. Juni eine Besichtigung der Gegend vorwärts Rokszin, die er bereits am 11. Mai zur Lagerung für seine Truppen zweckmäßig erkannte. — Um die Besichtigung dieser Gegend zu decken, rückte Major Quietowsky mit seiner Abtheilung von Prehodorek herauf; er bezog in der Linie des künftigen Lagers den linken Flügel. Der Kommandirende überzeugte sich von der Zweckmäßig- keit dieser Stellung dergestalt, daß am Nachmittage schon, der Oberst Meszaros mit seiner Abtheilung (1 Bataillon und 4 Schwadronen) auch den rechten Flü- gel der neuen Lagerlinie besetzte, und am nächsten Ta- ge die Truppen von Netobojowic dahin folgen sollten. Indessen hinderte ein heftiger Regen am 1. Juli den Marsch der Letzteren, und nur der GM. Jordis rückte mit dem Bataillon von Schröder, und mit 2 Schwa- dronen Barco Husaren vom linken Dniester-Ufer auf die Höhe vorwärts Rokszin, rechts von der Abtheilung des Major Quietowsky.

Am Morgen des 2. Juli geschah die Bewegung der östreichischen Truppen in das neue Lager. In erster Linie stand das Fußvolk; in der zweiten die Reiterei; das Hauptquartier zwischen beiden. — Um die Rei-

terei, auf den Boden ihrer Wirksamkeit, auf den rechten Flügel, leicht hervorzubringen, verbesserte man in dieser Richtung die Wege. — Auch General Soltikof rückte mit der russischen Abtheilung vor. Er verband sich links mit dem Oberst-Lieutenant Karaczay; stützte sich rechts bei Daraban an den Dniester, und hielt den vortheilhaften Höhenzug zwischen beiden Punkten besetzt — Durch diese Bewegungen war also am 2. Juli Chotym vollkommen eingeschlossen; denn durch die Besatzungen in Prehodorek, Kozazuwka, Zwaniec, und durch die Postenlinie von hier bis Daraban, hatte man schon früher das linke Ufer des Dniesters nach und nach enge besetzt. Der Kommandirende fand indessen doch für nöthig, im Rücken dieser Linie, noch eine Unterstützung aufzustellen, und beorderte am 3. eine Abtheilung von 200 Mann zu Fuß mit einer Kanone, und eine Husaren-Schwadron in den Wald Raszkow hinter Braha.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Feldzüge der Oestreicher in Ober-Italien
in den Jahren 1733—1735.

Fünfter Abschnitt.

Der Feldzug des Jahres 1735.

Die Winterquartiere. — Die Heere Sardiniens, Frankreichs und Spaniens eröffnen im Mai ihre Operationen am Po. Der Feldmarschall Graf Königseck führt das kaiserliche Heer über den Po, bis nach Tirol, ohne Verlust zurück (im Juni). — Die Alliirten blockiren Mantua, — belagern und erobern Mirandola. Sie rücken über die Etsch gegen Tirol. — Der General der Kavallerie Graf Khevenhüller führt das kaiserliche Heer im Oktober und November durch Venedigs Gebiet in die rechte Flanke der Alliirten. Rückzug derselben. — Präliminar-Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser. Waffenstillstand für Ober-Italien. — Friedens-Unterhandlungen. — Skizze des Feldzuges 1735 am Rheine. — Die Alliirten räumen die Lombardie im Sommer 1736. — Die Östreicher nehmen Parma und Piacenza in Besitz. — Definitiv-Friedens-Traktat vom 18. November 1738. —

Don Carlos sah sich zu Anfang des Jahres 1735 im ruhigen Besitze des Königreichs Neapel. Um auch die Unterwerfung Siciliens zu vollenden, trat er nun selbst die Reise nach dieser Insel an. Durch die Übergabe der Citadelle Gonzaga von Messina zu Ende

März, — von Syrakus und Trapani zu Ende Juni, war die Eroberung Siciliens vollendet. Don Carlos ließ sich am 3. Juli in Palermo die Krone dieses Königreichs aufsetzen, und kehrte nach Neapel zurück. —

Die verbündeten Mächte hattan beschlossen, den Krieg in Ober-Italien mit einer so großen Überlegenheit an Truppen fortzusetzen, daß die Entscheidung desselben zu ihrem Vortheil, keineswegs zweifelhaft seyn könnte. Schon im November des verflossenen Jahres 1734 hatte der König Philipp V. von Spanien seinem Feldherrn, dem Grafen Montemar, wiederholt den Befehl gegeben, mit so vielen spanischen Truppen, als in Neapel nur immer zu entbehren wären, nach der Lombardie zu ziehen. Montemar ließ im Dezember 1734 wirklich zwei Kolonnen aus Neapel abmarschiren. Mit der dritten Kolonne verließ er selbst, Anfangs Jänner 1735, diese Hauptstadt. Der Papst begünstigte den Marsch der Spanier, indem er ihren Kolonnen den Durchzug durch das Gebiet der Kirche gestattete, und für dieselben eigends vier Brücken über die Tiber schlagen ließ. Eine Transport-Flotte von dreißig Schiffen führte die Artillerie und Munition dieses Heeres von Neapel nach Livorno. In diesem Hafen trafen bald darauf auch mehrere Schiffe aus Barcellona mit frischen Truppen ein. Das Korps des Grafen von Montemar wurde dadurch auf 25,000 Mann gebracht.

Das Pariser Kabinet hatte folgenden Plan für den bevorstehenden Feldzug entworfen: „Der König von „Sardinien bleibt Generalissimus des vereinigten Hee„res der drei alliirten Mächte. Der Graf Montemar, „mit seinem 25,000 Mann starken spanischen Korps, „operirt von der Seite der Herzogthümer Parma und

„Modena. Die Franzosen und Sardinier, die mit-
„sammen über 80,000 Streiter zählten, sollten in zwei
„Korps getheilt werden. Das stärkere derselben, von
„50,000 Mann, sollte die Östreicher am obern Oglio,
„— das schwächere, auf 30,000 Mann bestimmte Korps
„aber am untern Oglio angreifen." — Nach der im
Mai bekannt gewordenen Standesliste sämmtlicher Re-
gimenter der drei alliirten Korps hätten sich damals in
der Lombardie

57,440 Franzosen,
25,190 Spanier, und
26,450 Piemonteser,

in Allem 109,080 Mann, befunden. Hierbei wa-
ren die zu den verschiedenen Besatzungen bestimmten
Truppen noch nicht mitgerechnet gewesen. — Aus dem
Verfolge ergibt es sich jedoch, daß im April noch ein
sehr großer Theil der französischen Soldaten durch Krank-
heiten dienstunfähig war, und daß die Spanier erst
gegen Ende Mai aus dem Toskanischen an der Secchia
eintrafen. —

Die Strenge des Winters hätte die beiderseitigen
Heere zur Ruhe während desselben nöthigen sollen.
Aber der FZM. Graf Olivier Wallis, welcher
die östreichische Armee, in Abwesenheit des Feldmar-
schalls Graf Königseck, befehligte, gönnte den Fein-
den keine Erholung in ihren Quartieren. Im Jänner
und Februar 1735 erhielt er den Marschall Broglio,
durch die häufigen und drohenden Bewegungen seiner
Truppen, in steter Besorgniß. Viermal sah sich der
französische Oberfeldherr dadurch veranlaßt, sein Haupt-
quartier zu wechseln; indem er dasselbe von Cremona
nach Guastalla, von dort nach Reggio, dann nach Mo-

dena, und endlich wieder nach Cremona, verlegte. Zu gleicher Zeit verstärkte Broglio die Besatzungen von Guastalla, Reggio, Carpi und Modena, ließ Truppen aus dem Parmesanischen an die Secchia marschiren, und zur Sicherung seiner rechten Flanke, am Panaro die Orte Bastiglia, Buonporto, u. a. m., befestigen. — Der FZM. Graf Wallis unternahm gegen Ende Jänner mit 4000 Mann einen Überfall auf Bescovato (im Gebiete von Cremona, Marktflecken an der Tremona). Doch der Wegweiser verirrte sich in der finstern Nacht, und am Morgen fand sich das östreichische Korps, statt in der Nähe jenes Ortes, — vor Scandolera. Der Hauptmann, welcher in dem dortigen Schlosse mit 80 Franzosen in Besatzung lag, ergab sich, und Wallis kehrte wieder in seine Quartiere zurück. —

Gegen Ende Februar rückte ein starkes östreichisches Detaschement bis auf Luzzara vor; kehrte jedoch, ohne weiter etwas gegen die alliirten Quartiere unternommen zu haben, über den Po zurück. — Ein anderes kaiserliches Detaschement ging über den Oglio, und hob, fast unter den Mauern von Cremona, zwei französische Hauptposten auf, von welchen kein Mann der Gefangenschaft entging. — Die Hauptmacht der Östreicher lag im Seraglio, in engen Quartieren. Sie waren auch im Besitz der rechten Ufer des Oglio und des Po, und zwar des Letzteren von dem Punkte des Zusammenflusses beider Ströme angefangen. Vor ihrer Linie hielten sie die festen Posten, Fontanella, Casal Morano, Ostiano, Canneto, Pozzolo, Sabionetta, und Viadana besetzt. Die Alliirten vermochten daher durch keine Vorsicht, ihre Quartiere hin-

An demselben Tage brachte ein russischer Eilbote die Nachricht, daß Marschall Romanzof den Marsch des GM. Mellin eingestellt, dagegen den General Soltikof beordert habe, mit seiner Abtheilung bei Kalius über den Dniester zu gehen, und sich sofort gegen Chotym zu wenden. Um den Übergang beschleunigen zu können, forderte GM. Soltikof die Versicherung, daß er bei Kalius eine Schiffbrücke finde. — Der Kommandirende ertheilte mit dieser Zusage schon den Befehl, die Brücke aus Pontons bei Prehodorek abzubrechen, und statt derselben eine andere aus Landschiffen zu erbauen. Hierdurch konnte man die Pontons bei Kalius verwenden. —

Den gescheiterten Versuch vom 2. Juni wollte man am 8. wiederholen. Oberst-Lieutenant Karaczay ging mit seiner Abtheilung gegen die Festung; der Oberst Mezaros aber, mit 6 Schwadronen Kaiser Husaren, und dem Bataillon Wenzel Colloredo, war schon vor Anbruch des Tages in einen Hinterhalt gerückt. Drei Hundert Türken zogen aus dem Platze, und begannen ein kleines Gefecht. Als sie jedoch 6 Todte hatten, stellten sie ihre Vorrückung ein, und entgingen der Falle. —

Durch einen am 8. Juni eingetroffenen Eilboten theilte der russische General Soltikof dem östreichischen Kommandirenden mit, daß er statt bei Kalius, den Dniester in höherer Gegend bei dem Dorfe Malinofcze überschreiten werde, um seine Vereinigung mit östreichischen Truppen früher zu erzielen; und am 9. äußerte der Feldmarschall Romanzof einige Besorgnisse, die er wegen dem Übergange des Dniester-Flusses hege. Er glaubte durch eine solche Bewegung gesammter russi-

scher Truppen, von der eigentlichen Absicht seiner Bestimmung sich zu entfernen, und war für den Nachschub der Lebensvorräthe besorgt. — S. d. K. Prinz Koburg bemühte sich, diese Einwürfe zu beheben. Er theilte dem Feldmarschall den vorläufigen Entwurf zur Wegnahme der Festung mit; und gab ihm die Anstalten bekannt, welche er zu dem Empfange der Truppen des General Soltikof bereits getroffen. —

Am Morgen des 12. Juni entdeckten die Vorposten des Oberst-Lieutenant Karaczay, daß die Besatzung Chotyms, wie bereits vor einigen Tagen, ihre sämmtlichen Pferde auf die Weide getrieben. — Der Oberst-Lieutenant war entschlossen, diese Art Fütterung zu hindern. Mit 4 Kompagnien, 4 Kanonen, und 400 Reitern rückte er vor. — Rasch griffen die Husaren die feindliche Bedeckung an, verfolgten sie bis zur Vorstadt Konstantinopel, und hieben dort, als ihnen Janitscharen sich entgegen warfen, bei 30 derselben zusammen. Hierauf zog der Oberst-Lieutenant, vom Feinde nicht verfolgt, wieder in seine Stellung. Die Husaren verloren 7 Pferde, erbeuteten dagegen 18. —

Der im hohen Gebirge geschmolzene Schnee verstärkte zu dieser Zeit plötzlich alle Gewässer. — Drei, mit reißender Gewalt herabkommende Flöße hoben die Brücke bei Prehodorek am Morgen des 15. Juni, eben als der Pontonier-Hauptmann Hohenbruck zu ihrer Befestigung Anstalt traf, und drückten sie bis unter die Mündung des Podhorcze-Flusses. Dort brach sie, an der Spitze einer Insel, und schwamm in zwei Theilen an Chotym vorüber. Hauptmann Hohenbruck mit mehreren Pontonieren befand sich auf dem kleineren

reichende Besatzungen Guastalla, und die Citadelle von Modena sichern, mit seinen übrigen Truppen aber einem Gefechte ausweichen." — Der Duc de Montemar, der damals eben mit der Belagerung von Porto Ercole beschäftigt war, gab endlich der wiederholten Einladung Gehör, und am 12. April hatte in Parma die Zusammenkunft der beiden Feldherren Statt. Montemar wünschte, daß die spanischen Truppen, ungetrennt und selbstständig, zu besondern Operationen verwendet würden. Dieß war bereits in Noailles Plane vorgesehen, nach welchem der König und Noailles mit den Franzosen und Sardiniern auf der einen, — Montemar mit seinen Spaniern auf der andern Seite des Po agiren sollten. Übrigens entwickelte sich bei dieser Zusammenkunft der stolze Charakter Montemars, welcher keine Unterordnung unter einen fremden Befehlshaber ertragen wollte. Ohne Noailles nachgiebigem versöhnenden Geiste wäre damals schon ein Zwist zwischen den beiden Feldherren ausgebrochen. Dagegen schien der König von Sardinien mit dem offenen Benehmen des Marschalls Noailles vollkommen zufrieden, und stimmte allen seinen Entwürfen bei.

Der Hof Ludwigs XV. zeigte desto weniger Gefallen daran, daß der Marschall bisher noch den Feldzug nicht eröffnet hatte. Der Kardinal Fleury war gewohnt, von den Feldherren und Intendanten der Armee nur angenehme Nachrichten zu empfangen. Sie verschwiegen ihm, aus Bewußtseyn eigener Schuld, und aus unzeitiger Schmeichelei, die traurige Wahrheit. Der Kardinal hielt daher die Berichte des Marschalls, von dem nie geahneten schlechten Zustande des Heeres in Italien, für weit übertrieben. Der Kriegsminister

D'Angervilliers gab ihm zu verstehen: „er möchte doch nicht mehr von dem ewigen Heumangel sprechen. Er solle sich das Heu bei den Mailändern nehmen. Auch gäbe es ja schon neues Gras zur Fouragirung." — Nun hatte aber der anhaltende Regen die Vegetation sehr verspätet. Die Mailänder erklärten, sie hätten bereits so viel geliefert, als in ihren Kräften gestanden. Gewaltsame Requisition wollte der Marschall nicht in einem Lande anwenden, dessen Besitz dem alliirten König von Sardinien versprochen war; um so weniger, als dieser selbst den Fourage-Bedarf für sein Heer theils aus Piemont zuführen, theils im Venetianischen aufkaufen ließ. —

Der Duc de Montemar hatte gegen Ende Aprils sein Hauptquartier in Parma genommen. Seine Armee war noch im Zuge über die Apenninen begriffen. In den ersten Tagen des Mai machte ihm der König bekannt, „daß die Franzosen und Sardinier sich bis zum 10. Mai versammeln würden. Es sey daher nöthig, daß auch die Spanier bis dahin auf dem rechten Flügel, am Panaro, eingetroffen seyen." — Montemar äußerte: „Ungeachtet der beschwerliche Marsch durch die Apenninen die spanische Armee sehr aufgehalten, würde er doch an dem bestimmten Tage einzutreffen suchen. Da aber kein Heu vorhanden, und der Boden noch nicht mit hinreichendem Grase bedeckt sey, so wüßte er seine Pferde nicht zu ernähren." —

Der König von Sardinien langte aus Turin am 6. Mai zu Mailand an. An dem Operations-Plane wurde nun Einiges geändert. Man wollte nämlich „bei Bresello eine Brücke über den Po schlagen; dann auf die bei Gonzaga aufgestellten kaiserlichen Truppen los-

gehen, und die Östreicher vom ganzen rechten Po-Ufer, bis hinab zum Einfluß der Secchia, verdrängen. Unterdessen sollten jedoch alle Vorbereitungen zur Überschreitung des Oglio vollendet seyn." — Montemar wurde aufgefordert, am 27. Mai in Carpi einzutreffen, um den Östreichern, wenn sie die Allürten erwartet hätten, den Rückweg an die Secchia abzuschneiden, oder sie in die Flanke zu nehmen, wenn sie sich gegen Mirandola wendeten. — Montemar äußerte, „der beschwerliche Marsch durch die Apenninen habe die Ankunft der spanischen Armee bisher verspätet." — Zugleich versprach er, am 29. Mai zum Kriegsrath in Guastalla zu erscheinen. —

Der größte Theil der französischen und sardinischen Truppen war bereits zwischen dem Po und Oglio versammelt, als der König am 10. Mai im Hauptquartiere zu Cremona eintraf. Am 12. brachen der König und Noailles von dort auf. Erst nach drei Märschen, am 14. Mai, langten sie bei Sabionetta an; denn dieser Weg war durch mehrtägige stürmische Regen ganz verdorben worden. — Ein alliirtes Truppen-Korps blieb im Cremonesischen, zur Beobachtung des oberen Oglio, stehen. — Die kaiserlichen Posten hatten Sabionetta und einige andere Orte geräumt, so wie das alliirte Heer anrückte, — und sich näher an den Oglio gezogen. — Um Sabionetta standen nun 43 Bataillons und 65 Eskadrons, von den französischen und piemontesischen Truppen, versammelt. Der Marechal de camp Duc d'Harcourt stellte sich mit einem Korps Fußvolk zu Bresello auf. — Die in den Herzogthümern Parma und Modena kantonnirenden Truppen erhielten den Befehl, sich Guastalla zu

nähern. Der Gen. Lieut. Marquis Savines sammelte bei Modena 16 Bataillons, 12 Eskadrons. Am 16. traf er mit diesem Korps bei Vittoria am Crostolo ein, wo er sich mit den Truppen des dort bereits aufgestellten General Montal vereinigte. — Unterdessen wurde die Brücke zwischen Bresello und Viadana geschlagen. Am 17. Mai hatte bereits ein großer Theil der alliirten Truppen den Übergang vollendet, und zog nach Guastalla. Hier nahm nun der König sein Hauptquartier. — Die Schiffbrücke von Viadana wurde nach Guastalla übersetzt. Einige Tage später wurde dieselbe durch einen heftigen Sturm zerrissen, und ihre Trümmer, welche die Fluthen des Po mit sich fortführten, nur zum Theil gerettet. — Der Vortrab der spanischen Armee war am 14. Mai bei Concordia an den Secchia eingetroffen. — Die alliirten Heere stellten sich in der zweiten Hälfte des Mai allmählig in drei großen Korps auf, welche jedoch nur eine Linie bildeten. Auf dem rechten Flügel, in den Gebieten von Modena und Mirandola, befehligte der Duc de Montemar die spanischen Truppen, welche sich von den Grenzen des Kirchenstaates bis an das rechte Ufer der Secchia ausdehnten. Die Mitte, unter dem König und dem Marschall Noailles, begann am linken Ufer der Secchia, Concordia gegenüber, und lief Reggiolo vorbei, bis an an den Po bei Guastalla. Der linke Flügel unter den französischen Gen. Lieuts. Maillebois und Maulevrier-Langeron, stand von Dossolo am Po bis Pozzolo am Oglio. —

Nachdem diese Disposition ausgeführt worden, hielt der König in Guastalla mit den vornehmsten Genera-

len des Heeres Kriegsrath. Der Duc de Montemar hatte sich ebenfalls zu dieser Berathung eingefunden. Ein neuer, von den früheren Entwürfen ziemlich abweichender Operationsplan wurde festgesetzt. Die Hauptzüge desselben waren: „Die Kaiserlichen sollen mit al„lem Nachdruck gezwungen werden, über den Po zu„rückzugehen. Wenn sie damit zögern, soll denselben „eine Schlacht geliefert werden. — Nachdem die Kai„serlichen das dießseitige Land geräumt haben, wird „ein Theil der alliirten Truppen Mirandola belagern, „— die Hauptmacht aber in das mantuanische Gebiet, „über den Po vordringen."—

Wir kehren nun zu der kaiserlichen Armee zurück, und betrachten die Vorkehrungen, welche der Feldmarschall Graf Königseck im Laufe des Mai traf, um den ersten Schritten der Alliirten zur Eröffnung des Feldzugs, angemessen zu begegnen.

Das kaiserliche Heer im Mantuanischen zählte, nach dem offiziellen Standesausweise, am 30. April 1735 nur ungefähr 26,000 Mann.

Die einzelnen Regimenter hatten folgenden ausrückenden Stand:

Infanterie.

	Bat.	M.		Bat.	M.
Guido Starhemberg	2	1166	Franz Wallis	1	365
Max Starhemberg	2	924	Livingston	2	676
Königseck	2	971	Ogilvy	1	375
Wilczeck	1	298	Wutgenau	1	768
Harrach	2	770	Fürstenbusch	2	752
Daun	2	1161	Succow	2	692
Seckendorf	2	919	Thüngen	2	509
			Wachtendonk	2	551
			Wenzel Wallis	1	362

	Bat.	M.		Bat.	M.
Franz Palffy . .	1	346	Deutschmeister .	1	542
Hildburgshausen	2	916	Baireuth . .	1	640
Baden Baden .	3	1082	Leopold Palffy .	1	269
			Kroaten . . .	—	2563
				36	17,617

Außerdem waren noch 38 Grenadier-Kompagnien bei der Armee anwesend, welche im ausrückenden Stande 2291 Mann zählten.

Die ausrückende Infanterie zählte also

2291 Grenadiere
17,617 Fuseliere
19,908 Mann in Allem.

Der ausrückende Stand der Kavallerie-Regimenter war folgender:

	Eskad.	M. u. Pf.
Johann Palffy Kürassiere	6	298
Darmstadt Kürassiere	6	460
Herzog von Würtemberg Dragoner . . .	6	400
Althann Dragoner	6	480
Veterani Kürassiere	6	322
Hamilton Kürassiere	6	418
Jörger Dragoner	6	438
Hohenzollern Kürassiere	6	463
Liechtenstein Dragoner	6	408
Sachsen-Gotha Dragoner	6	321
Karl Palffy Kürassiere	6	414
Diemar Kürassiere	6	478
Jungenberg Husaren	5	372
Havor Husaren	5	266
	82	5538
Hierzu die zwölf Karabinier- und Grenadier-Kompagnien der obigen Regimenter (mit Ausnahme der Husaren)		563
Summe der ausrückenden Reiterei		6101

len des Heeres Kriegsrath. Der Duc de Montemar hatte sich ebenfalls zu dieser Berathung eingefunden. Ein neuer, von den früheren Entwürfen ziemlich abweichender Operationsplan wurde festgetzt. Die Hauptzüge desselben waren: „Die Kaiserlichen sollen mit allem Nachdruck gezwungen werden, über den Po zurückzugehen. Wenn sie damit zögern, soll denselben „eine Schlacht geliefert werden. — Nachdem die Kaiserlichen das dießseitige Land geräumt haben, wird „ein Theil der alliirten Truppen Mirandola belagern, „— die Hauptmacht aber in das mantuanische Gebiet, „über den Po vordringen."—

Wir kehren nun zu der kaiserlichen Armee zurück, und betrachten die Vorkehrungen, welche der Feldmarschall Graf Königseck im Laufe des Mai traf, um den ersten Schritten der Alliirten zur Eröffnung des Feldzugs, angemessen zu begegnen.

Das kaiserliche Heer im Mantuanischen zählte, nach dem offiziellen Standesausweise, am 30. April 1735 nur ungefähr 26,000 Mann.

Die einzelnen Regimenter hatten folgenden ausrückenden Stand:

Infanterie.

	Bat.	M.		Bat.	M.
Guido Starhemberg	2	1166	Franz Wallis	1	365
Max Starhemberg	2	924	Livingston	2	676
Königseck	2	971	Ogilvy	1	375
Wilczeck	1	298	Wutgenau	1	768
Harrach	2	770	Fürstenbusch	2	752
Daun	2	1161	Succow	2	692
Seckendorf	2	919	Thüngen	2	509
			Wachtendonk	2	551
			Wenzel Wallis	1	362

	Batail-lons.	Eska-drons.
Divisionär: FML. Baron Leutrum		
Brigadier: GFW. Baron Damnitz		
Max Starhemberg Infanterie . .	2	—
Seckendorf „	1	—
Hildburgshausen „	1	—
Deutschmeister „	2	—
Divisionär: FML. Baron Succow		
Brigadier: GFW. Baron Vettes		
Wachtendonk Infanterie . . .	2	—
Baden Baden „	2	—
Succow „	2	—
Wutgenau „	2	—
Daun „	2	—
Guido Starhemberg „	2	—
Rechter Flügel.		
Divisionär: FML. Graf Kokorsova.		
Brigadier: GFW. Prinz Sachsen-Gotha		
Hohenzollern Kürassiere	—	6
Johann Palfy Kürassiere. . . .	—	6
Herzog Würtemberg Dragoner . .	—	6
Zweites Treffen.		
Linker Flügel.		
Divisionär: FML. Baron Wolf		
Brigadier: GFW. Graf Karl Palfy		
Liechtenstein Dragoner	—	6
Hamilton Kürassiere	—	6

Histoire de l'Empereur Charles VI., Tome IV. page 48*, sagt, „die Kaiserlichen hätten . . . 14,280 Reiter
73,000 Mann Inf.
gehabt; dazu . . . . 12,013 Rekruten
erhalten; daher ihre ganze Stärke . . 99,293 Mann betragen habe." — — Man sieht, wie weit diese Schriftsteller die Wahrheit verfehlten.

Divisionär: FML. Marquis Botta Brigadier: Oberst Marechal.		Bataillons.	Eskadrons.
Harrach	Infanterie . . .	1	—
Livingston	»	2	—
Bettes	»	1	—
Fürstenbusch	»	1	—
Leopold Palfy	»	1	—
Baireuth	»	1	—
Divis. FML. Baron Wachtendonk			
Brigadier: GFW. Graf Broune			
Gyulay	Infanterie	1	—
Schauenstein	»	1	—
Wenzel Wallis	»	1	—
Thüngen	»	2	—
Franz Wallis	»	1	—
Königseck	»	2	—
Rechter Flügel.			
Divisionär: FML.			
Brigad.: Oberst Graf Beyersberg			
Karl Palfy Kürassiere	. . . . .	—	6
Veterani Kürassiere	. . . . .	—	6
Jörger Dragoner	. . . . . .	—	6
Reserve.			
Divisionär: FML. Prinz Sachsen-Hildburgshausen			
Brigadiere: GFW. Graf Balayra. GFW. Baron Havor			
Ein Regiment Kroaten	. . . . .	—	—
Zwei Regimenter Husaren	. . . .	—	10
Sachsen-Gotha Dragoner	. . .	—	6

Der Feldmarschall Graf Königseck hatte des Feindes Absichten früh genug errathen. Schon am 15. April wurde den Bewohnern Mantuas bekannt gemacht, daß sie sich auf ein ganzes Jahr mit Lebensmitteln versehen müßten. Dann befahl der Feldmarschall

dem größeren Theile der Truppen, aus den Quartieren aufzubrechen, und sich am Po und Oglio zu sammeln.

Am 1. Mai wurde das Lager bei San Benedetto bezogen, nach welchem Orte des Feldmarschalls Hauptquartier kam. Der rechte Flügel des Lagers lehnte sich an den Po; der linke dehnte sich bis an die Secchia. Vor der Fronte dieser Stellung liefen die tiefen und breiten Kanäle: die Fossa Madama, Fossa Spazza campagna, und Fossa spinella. Sie wurde auch durch eine verschanzte Linie gedeckt. Hinter dieser lagerten nun 13 Bataillons, und die 3 Regimenter Hohenzollern und Johann Palfy Kürassiere, dann Herzog Würtemberg Dragoner, unter dem FML. Graf Kokorsova, bis alla Prepositura an der Secchia, wo der Gen. der Kav. Graf Khevenhüller sein Hauptquartier nahm. Bei SanGiacomo standen zwei Kommunikations-Brücken über den Po. Über die Secchia unterhielten ebenfalls zwei Schiffbrücken, die eine bei der Casine des Grafen Quaranta, die andere bei der Schleuße der Fossa Madama, die Verbindung mit dem aus 9 Bataillons und 2 Regimentern Kavallerie bestehenden Korps des FML. Baron Wachtendonk, welches auf dem linken Flügel, im modenesischen Gebiete, vertheilt gewesen war, und im April sich vom Panaro bis Novellara ausgedehnt hatte. — Der FML. Graf Kokorsova stand, ehe er in das Lager bei San Benedetto zu marschiren beordert wurde, mit seinen drei Reiter-Regimentern bei Finale di Modena. Den Tag vor seinem Abmarsch hatte eine Abtheilung von den französischen Truppen des Gen. Lieuts. Savines seine Vorposten angegriffen. Sie wurde jedoch mit Verlust mehrerer Todten und Verwundeten, dann 1 Husaren-

Kapitäns und 25 Mann Gefangener, in die Flucht geschlagen. — Der FML. Graf Hohenembs lagerte mit den beiden Regimentern Sachsen-Gotha Dragoner und Karl Palfy Kürassiere bei Gonzaga. Bei Mirandola waren die drei Regimenter Jörger und Althann Dragoner und Diemar Kürassiere, aufgestellt. —

Als die Nachricht einlief, daß ein großer Theil der feindlichen Macht sich an dem Oglio zusammenziehe, rückte Anfangs die Division des FML. Leutrum an das linke Ufer dieses Flusses. Bald darauf schien durch die Vorrückung des größten Theils der französischen Truppen auf Sabionetta (am 14. Mai) die Gefahr für diesen rechten Flügel der östreichischen Linie immer bedeutender zu werden. Daher wurde auch der Rest der noch rückwärts gelegenen Truppen vorgezogen. Der FZM. Graf Neipperg nahm sein Hauptquartier in Marcaria. Am 15. Mai zählte er unter seinen Befehlen 14 Bataillons und 3 Regimenter Reiterei. Er beschränkte sich, nachdem die jenseits des Oglio vorgeschobenen Posten bei der Annäherung des feindlichen Heeres geräumt worden, auf die Besetzung des linken Ufers des Oglio. Dem zu Folge wurde auch Gazolo verlassen. — Als der größte Theil der französischen Armee bei Guastalla über den Po gegangen war, und die Spitzen des spanischen Heeres bei Modena eintrafen, trat der FML. Baron Wachtendonk mit dem Korps des linken Flügels seinen Rückmarsch aus der Gegend von Novellara über die Secchia nach Mirandola an, in dessen Nähe er auch die bis jetzt noch am Panaro gestandenen Posten zurückzog. —

Die Ansichten des Feldmarschalls Graf Königseck

über die Lage der kaiserlichen Armee, und über die bevorstehenden Ereignisse, gehen aus dessen Berichte hervor, den er am 6. Mai aus San Benedetto an Kaiser Carl VI. erstattete, und welchen wir im Auszuge mittheilen:

„Der Feind hat seine Armee zwar noch nicht beisammen; doch steht ein starkes Korps bei Casal-Buttano und Soncino, ein anderes bei Guastalla. Das erste kann von den Truppen, welche bei Cremona und Pizzighettone stehen, das zweite von jenen im Modenesischen, sehr leicht verstärkt werden. Die Feinde machen sehr große Vorbereitungen zum Feldzug. Aller Orten im päpstlichen und im venetianischen Gebiete legen sie starke Magazine an, selbst in Verona; um überall, wo die Operationen sie hinführen könnten, ihre Subsistenz im Voraus zu sichern. Ihre Zufuhren werden durch ihr zahlreiches Fuhrwesen, und die vorhandene Menge der Tragthiere, gesichert. Von Marseille sind See-Offiziere, Matrosen und Schiffsbaukündige angelangt. Diese sind bestimmt, eine hinreichende Anzahl bewaffneter Boote auszurüsten, mit welchen sie sich zu Herren aller Flüsse machen können. Es ging auch die Sage, daß zu Turin an Flößen von ganz neuer Erfindung gearbeitet werde. Es scheint daher, daß die Alliirten nur die Ankunft der spanischen Armee erwarten, um das kaiserliche Heer von allen Seiten, zu Wasser und zu Lande, anzugreifen. Wahrscheinlich werden sie dann ihre Operationen mit der Belagerung von Mirandola beginnen. Die Schwäche der kaiserlichen Armee macht es beinahe unmöglich, einer so zahlreichen feindlichen Übermacht, in einer so gefährlichen Stellung, als die am mittlern Po wirklich ist, überall die Spitze

zu bieten, und sie im Vordringen aufzuhalten. Die kaiserliche Armee bezieht überdieß ihre Lebensmittel größten Theils über das Meer, und der einzige Ort, um die Vorräthe sicher unterzubringen, ist die Festung Mantua. Eben dadurch wird jedoch die Armee in ihren Bewegungen gelähmt, und gleichsam an diesen Platz, und an den Po gefesselt. Aus der Rücksicht, dem Heere auf diese Art den Unterhalt zu sichern, habe für's Erste folgender Entschluß gefaßt werden müssen: Die FMLts. Succow und Leutrum mit 8000 Mann, werden so lange als möglich an dem Oglio stehen bleiben. Im dringenden Nothfall sind sie angewiesen, sich in dem Seraglio bei Curtatone aufzustellen, um nicht von Mantua abgeschnitten zu werden. Der Feldmarschall selbst aber will mit dem Überreste der Armee, ungefähr 15 bis 16,000 Mann, bei San Benedetto und an beiden Ufern der Secchia, stehen bleiben, bis die eigentlichen Plane des Feindes klar werden. — Unter dem feindlichen Heere wird ganz öffentlich von dem Vorhaben, Mirandola zu belagern, gesprochen. Dieser Platz ist in den Stand gesetzt, sich durch einige Wochen zu vertheidigen. Aber die Alliirten sind stark genug, zu gleicher Zeit auch mit einem starken Korps durch das Gebiet von Ferrara an den Po, ja sogar durch das Venetianische an die Etsch zu marschiren. In diesem Falle träte die Gefahr ein, daß die Verbindung der Festung Mantua und des kaiserlichen Heeres mit Tirol abgeschnitten werden könnte. Dann würde der Feldmarschall genöthigt seyn, Mantua sich selbst zu überlassen, um durch eiligen Marsch dem Feinde an den Eingängen Tirols zuvorzukommen, oder wenn die Straße nach dem Etschthale vielleicht gar schon

abgeschnitten wäre, sich dieselbe mit Gewalt zu öffnen u. s. w."—

Die östreichischen Vortruppen hatten bisher keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, die Feinde zu beunruhigen, und denselben Nachtheile zuzufügen. Am 4. Mai stieß der Major Graf Nadasdy, der mit 60 Husaren eine Rekognoszirung ausführte, bei Solara auf ein feindliches Detaschement, zersprengte dasselbe, und nahm 1 verwundeten Kapitän, 9 Husaren und 11 Musketiere gefangen. Eine zehn Mann starke Husaren-Patrulle wagte sich am 14. Mai bis an die Thore von Cremona. Sie hob dort einen französischen Oberstlieutenant und den Stallmeister des Marschall Noailles auf. — Am 21. wurden 100 Kroaten nach Mirandola abgeschickt, um die Besatzung dieses Platzes zu verstärken. — Am 22. Mai rekognoszirte der GFW. Graf Broune Guastalla mit 60 Pferden. Er griff einen vor der Stadt aufgestellten Hauptposten rasch an, von dem 8 Mann niedergeschossen, 2 Offiziere, 21 Reiter gefangen wurden. So streifte der Rittmeister Molinar mit 100 Husaren von Havor, auf Sabionetta, brach durch das dortige feindliche Lager, und schleppte mehrere Gefangene mit sich fort, ohne selbst irgend einen Verlust zu leiden.

Am 21. Mai wurde das Korps des FZM. Graf Neipperg getheilt. Der Graf Neipperg selbst nahm mit 7 Bataillons und 2 Reiter-Regimentern eine Stellung am Po bei Borgoforte. Der FML. Baron Leutrum aber blieb mit 7 Bataillons und einem Reiter-Regiment bei Campitello stehen. Am 23. wurde das Regiment Liechtenstein Dragoner bei Bocca di Ganda an dem Po aufgestellt. Der

zu bieten, und sie im Vordringen aufzuhalten. Die kaiserliche Armee bezieht überdieß ihre Lebensmittel größten Theils über das Meer, und der einzige Ort, um die Vorräthe sicher unterzubringen, ist die Festung Mantua. Eben dadurch wird jedoch die Armee in ihren Bewegungen gelähmt, und gleichsam an diesen Platz, und an den Po gefesselt. Aus der Rücksicht, dem Heere auf diese Art den Unterhalt zu sichern, habe für's Erste folgender Entschluß gefaßt werden müssen: Die FMLts. Succow und Leutrum mit 8000 Mann, werden so lange als möglich an dem Oglio stehen bleiben. Im dringenden Nothfall sind sie angewiesen, sich in dem Seraglio bei Curtatone aufzustellen, um nicht von Mantua abgeschnitten zu werden. Der Feldmarschall selbst aber will mit dem Überreste der Armee, ungefähr 15 bis 16,000 Mann, bei San Benedetto und an beiden Ufern der Secchia, stehen bleiben, bis die eigentlichen Plane des Feindes klar werden. — Unter dem feindlichen Heere wird ganz öffentlich von dem Vorhaben, Mirandola zu belagern, gesprochen. Dieser Platz ist in den Stand gesetzt, sich durch einige Wochen zu vertheidigen. Aber die Alliirten sind stark genug, zu gleicher Zeit auch mit einem starken Korps durch das Gebiet von Ferrara an den Po, ja sogar durch das Venetianische an die Etsch zu marschiren. In diesem Falle träte die Gefahr ein, daß die Verbindung der Festung Mantua und des kaiserlichen Heeres mit Tirol abgeschnitten werden könnte. Dann würde der Feldmarschall genöthigt seyn, Mantua sich selbst zu überlassen, um durch eiligen Marsch dem Feinde an den Eingängen Tirols zuvorzukommen, oder wenn die Straße nach dem Etschthale vielleicht gar schon

abgeschnitten wäre, sich dieselbe mit Gewalt zu öffnen u. s. w."—

Die östreichischen Vortruppen hatten bisher keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, die Feinde zu beunruhigen, und denselben Nachtheile zuzufügen. Am 4. Mai stieß der Major Graf Nadasdy, der mit 60 Husaren eine Rekognoszirung ausführte, bei Solara auf ein feindliches Detaschement, zersprengte dasselbe, und nahm 1 verwundeten Kapitän, 9 Husaren und 11 Musketiere gefangen. Eine zehn Mann starke Husaren-Patrulle wagte sich am 14. Mai bis an die Thore von Cremona. Sie hob dort einen französischen Oberstlieutenant und den Stallmeister des Marschall Noailles auf. — Am 21. wurden 100 Kroaten nach Mirandola abgeschickt, um die Besatzung dieses Platzes zu verstärken. — Am 22. Mai rekognoszirte der GFW. Graf Broune Guastalla mit 60 Pferden. Er griff einen vor der Stadt aufgestellten Hauptposten rasch an, von dem 8 Mann niedergeschossen, 2 Offiziere, 21 Reiter gefangen wurden. So streifte der Rittmeister Molinar mit 100 Husaren von Havor, auf Sabionetta, brach durch das dortige feindliche Lager, und schleppte mehrere Gefangene mit sich fort, ohne selbst irgend einen Verlust zu leiden.

Am 21. Mai wurde das Korps des FZM. Graf Neipperg getheilt. Der Graf Neipperg selbst nahm mit 7 Bataillons und 2 Reiter-Regimentern eine Stellung am Po bei Borgoforte. Der FML. Baron Leutrum aber blieb mit 7 Bataillons und einem Reiter-Regiment bei Campitello stehen. Am 23. wurde das Regiment Liechtenstein Dragoner bei Bocca di Ganda an dem Po aufgestellt. Der

Gen. Graf Saller aber besetzte mit den Kroaten die Strecke des Ufers von Borgoforte bis Torre d'Oglio. — Am 25. Mai rückte ein alliirtes Detaschement von 4 Bataillons von Sabionetta an den Oglio vor, und stellte sich am rechten Ufer, oberhalb Torre d'Oglio auf. Dasselbe wurde aber von den auf dem linken Ufer aufgefahrenen östreichischen Kanonen mit solchem Nachdruck beschossen, daß es sich wieder von dem Flusse zurückzog.

Die Alliirten schienen, ungeachtet ihrer großen Übermacht, keineswegs im Klaren zu seyn, auf welche Weise sie ihren gefaßten Operationsplan auszuführen hätten. Daher wurden in Guastalla noch mehrere Berathungen unter dem Vorsitz des Königs gehalten, und die Truppen blieben beinahe zwei Wochen fast ganz unthätig. Endlich wurden die alliirten Heerführer doch einig, daß sie vor Allem die Posten Gonzaga und Reggiolo angreifen wollten; weil von dort aus die östreichischen Streifparteien die Lager und Posten der Alliirten unaufhörlich beunruhigten. Der Marschall Noailles brach am Abend des 29. Mai mit 18 Bataillons, 54 Grenadier-Kompagnien und 6 Regimentern Dragoner*), dann 6 schweren Kanonen, gegen Gonzaga, — der Gen. Lieut. Maillebois, mit dem von demselben befehligten Reserve-Korps, das aus 2 Infanterie-Brigaden, 6 Eskadrons, und 2 Dragoner-Regimentern bestand, gegen Reggiolo auf. Um das Geheimniß des vorhabenden Überfalls desto besser zu be-

*) Der Graf d'Espie gibt die Stärke dieses Korps auf 19 Bataillons, 36 Grenadier-Kompagnien, und 27 Eskadrons an. (Mémoires de la guerre d'Italie depuis l'année 1733, jusqu'en 1736. Paris 1777. Pag. 262.)

wahren, wurde eine große Fouragirung als der einzige Zweck dieser Vorrückung angekündigt.

Diese große alliirte Macht hatte nur eine sehr geringe östreichische Truppenzahl vor sich. Bei Gonzaga stand der FML. Graf Hohenembs mit den zwei Reiter-Regimentern Sachsen-Gotha Dragoner und Karl Palfy Kürassiere, zusammen siebenhundert fünf und dreißig Mann. — Der Marschall Noailles war am Abend aufgebrochen. Er hatte die Anstalten getroffen, daß in der Nacht alle Zugänge rings um das Lager dieser zwei Regimenter besetzt werden sollten, damit kein Mann derselben entkommen könne. Indeß war er mit der Infanterie kaum eine Stunde von Guastalla vorgerückt, als ein heftiges Ungewitter ihn Halt zu machen zwang. Erst nach drei Stunden konnte der Marsch wieder fortgesetzt werden. Indeß war die Kolonne der Dragoner im dichten Dunkel der stürmischen Nacht von ihrem Wegweiser gerade gegen Gonzaga geführt worden, und stieß auf ein östreichisches Piket. Dieses begann zu feuern, und zog sich zurück. Der FML. Graf Hohenembs setzte sich in Bereitschaft. — Als nun am Morgen des 30. Mai der Marschall mit seinem Korps in zwei Kolonnen zum Angriff rückte, wichen die kaiserlichen Vorposten nach einem kleinen Scharmützel, und der FML. Graf Hohenembs trat in bester Ordnung den Rückzug auf San Benedetto an. Der Feind beunruhigte diesen Marsch gar nicht. Die beiden Regimenter bezogen im Geschützbereiche der kaiserlichen Verschanzungen ein Lager. Der Feldmarschall Graf Königseck hatte die Infanterie unter die Waffen treten lassen, und erwartete einen Angriff, welcher jedoch nicht erfolgte.

Der Marschall begnügte sich, mit seinem Korps das Schloß von Gonzaga anzugreifen, welches der Hauptmann Ergrad mit einhundert und achtzig Mann vom Regiment Thüngen besetzt hielt. Die schwere Artillerie begann sogleich die Beschießung des Schlosses. — Die Schlösser von Gonzaga und Reggiolo waren Ruinen, welche mit Erdwällen und Pallisadirungen gegen einen Anlauf gesichert worden. Es war weder die Absicht, noch auch die Möglichkeit vorhanden, daß dieselben einen nachdrücklichen Angriff aushalten sollten. Der Hauptmann Ergrad leistete mit seiner Handvoll Leute den entschlossensten Widerstand. Erst nach dreißig Stunden, als die Mauern bereits in Schutt lagen, gab sich dieser Offizier, am Abend des 31. Mai, gefangen. Er zählte an Todten 1 Offizier, 7 Mann, — an Verwundeten 10 Mann. — In Reggiolo, welches mit einer Kompagnie von hundert vierzig Mann besetzt war, fand der Gen. Lieut. Maillebois einen eben so tapfern Widerstand. Auch dieser Ort ergab sich erst am zweiten Tage (den 31. Mai). Dessen Besatzung hatte durch das feindliche Geschütz nur 2 Mann verloren. — Die Alliirten erkauften den Besitz dieser beiden Posten, mit einem Verlust von 120 Todten und Verwundeten. —

Am 31. Mai ließ der Marschall Noailles endlich auch bei San Benedetto die zwei Reiter-Regimenter des FML. Graf Hohenembs angreifen. Diese schlugen aber die alliirte Kavallerie zurück. — Die kaiserliche Infanterie erwartete den Angriff, der jedoch auch heute von den Alliirten, ungeachtet ihrer großen Übermacht, nicht versucht wurde. Der Feind zog sich zurück. Der Feldmarschall ließ ihn durch die Husaren eine gute

Strecke verfolgen, und diese brachten einige und zwanzig Gefangene mit zurück. — Auch am folgenden Tage (den 1. Juni) umschwärmten die kaiserlichen Husaren die alliirten Korps des Marschalls Noailles und Gen. Lieut. Maillebois, und machten einen französischen Lieutenant nebst 8 Reitern gefangen.

Der König von Sardinien hatte mit dem Rest des Centrums Guastalla verlassen, und ein Lager bei la Rotta bezogen. Noch am Abend des 31. Mai, als der König die Meldung von der Besitznahme Gonzagas und Reggiolos erhielt, rückte er mit diesen Truppen in das Lager zwischen Bondeno, Carmine und Gonzaga. Er ließ zugleich ein starkes Detaschement bei Gazolo über den Oglio gehen, welches das von den Östreichern verlassene Ort San Michaele besetzte. — Der König marschirte dann mit seinen Truppen, und dem Korps, welches unter dem Marschall Noailles bei Gonzaga im Lager gestanden, am 1. Juni nach la Moglia, — der Gen. Lieut. Maillebois mit dem Reserve-Korps nach Bondanello, an die Secchia. —

Im kaiserlichen Hauptquartier traf zu gleicher Zeit die Nachricht ein, daß die spanische Hauptmacht bei Modena angekommen sey, und am rechten Ufer der Secchia herauf ziehe; bald darauf, daß die Spanier am Morgen des 1. Juni bei la Gabiana, gegenüber von Bondanello, an dem Flusse eingetroffen seyen; worauf sie sogleich aus den mitgeführten Pontons eine Schiffbrücke oberhalb dieses Ortes schlugen, und dadurch die Verbindung mit den am linken Ufer stehenden alliirten Korps herstellten. — Der Feind hatte das Gerücht verbreitet, und alle Gefangene, Überläu-

ser, und Spione bestätigten dasselbe, daß die Alliirten die Stellung der Östreicher bei San Benedetto in der Fronte ernstlich angreifen würden. Daher ließ der Feldmarschall aus Vorsicht, unausgesetzt an Verstärkung der Schanzen arbeiten, und dieselben mit Geschütz besetzen. Als aber die Spanier an das rechte Ufer der Secchia rückten, und die Franzosen und Piemonteser sich immer weiter rechts zogen, hielt sich der Feldmarschall Graf Königseck überzeugt, daß die Absicht der Alliirten dahin gehe, die kaiserliche Armee bei San Benedetto nur zu beschäftigen; dann aber die Korps des Marschalls Noailles, des Gen. Lieut. Maillebois, und des Duc de Montemar, auf dem rechten Ufer der Secchia zu vereinigen, bei Quingentole an den Po zu rücken, dort Brücken über den Fluß zu schlagen, und diesen zu übersetzen, um die kaiserliche Armee auf der linken Flanke, und selbst im Rücken, ernstlich zu bedrohen. Denn wenn der Feind sich auf dem linken Ufer des Po ausbreitete, konnte er an die Etsch hinauf dringen, und sämmtliche bei San Benedetto stehende Truppen, so wie die Besatzung Mantuas, sowohl von Tirol, und ihrer Verbindung mit der Monarchie, als auch von den benachbarten päpstlichen und venetianischen Provinzen, von welcher Seite die Armee ihre Lebensmittel bezog, abschneiden. — Der Feldmarschall beschloß daher, mit seinen Truppen auf das linke Ufer des Po zurück zu gehen, und dann den Alliirten den Übergang über diesen Fluß streitig zu machen. Er schickte auch sogleich den Train und das Gepäcke über den Po zurück. — Nach französischen Berichten hätte der Feldmarschall, um seinen vorhabenden Abmarsch desto besser zu verbergen, von San Benedetto vorwärts eine große

Fouragirung unternehmen lassen. Diese sey von dem sardinischen Marechal de Camp, Graf Apremont, angegriffen worden, der eine Anzahl Gefangene gemacht, und den Kaiserlichen viele Pferde abgenommen haben soll. — In dem Tagebuche und den Briefen des Feldmarschalls findet sich dieses Ereigniß nicht erwähnt. —

Gegen die Mitternacht vom 1. auf den 2. Juni erließ der Feldmarschall den Befehl, daß die Armee aus dem Lager in aller Stille aufbrechen, und auf den bei San Giacomo stehenden zwei Schiffbrücken über den Po setzen solle. Das Regiment Johann Palfy Kürassiere und ein Bataillon Wilczeck wurden nach Curtatone bestimmt, um das Seraglio zu decken. Die Kroaten sollten bei Biscoldo an der Fossa dei Gambari, zur Beobachtung des Feindes, eben so ein Detaschement Husaren bei Ponte de Mercy, stehen bleiben. — Mit Aufgang der Sonne vollzog das Heer in zwei Kolonnen den Übergang. Die alliirten Posten standen nicht mehr als eine Stunde von San Benedetto entfernt. Sie bemerkten jedoch den Abmarsch erst, als die Kaiserlichen schon in voller Bewegung waren. Bis sie sich besannen, was sie wohl gegen dieselben in einer solchen günstigen Gelegenheit unternehmen könnten, war der Übergang bereits vollendet. Der Feldmarschall selbst schloß den Marsch mit dem Nachtrab von 400 Reitern und 100 Infanteristen. Die kaiserliche Armee hatte bis jetzt nur einen Verwundeten, bei dem Geplänkel mit den vordringenden alliirten Patrullen, verloren. Zur Deckung der Abbrechung der Brücken wurden am linken Ufer des Po zehn Kanonen aufgepflanzt. Schon um acht Uhr Vormittags war der dem rechten Ufer nächste Theil der Brückenschiffe losgemacht, als endlich

der alliirte Vortrab anlangte, und die mit dieser Arbeit beschäftigten Soldaten lebhaft beschoß. Aber die kaiserliche Batterie vom linken Ufer feuerte mit großer Wirkung auf die Franzosen. Auch wurden die abgelösten Schiffe mit Kroaten und Dragonern besetzt, welche durch ihr Gewehrfeuer die Arbeiter unterstützten, und ihnen Zeit verschafften, die Brücken ganz abzubrechen, und den Po hinabzuführen. — Der Feldmarschall ging sodann mit der Armee bei Governolo über den Mincio, und bezog das Lager bei Sacchetta, am linken Ufer des Po. — Damals hatte das Korps, welches unter dem FML. Baron Wachtendonk bei Mirandola gestanden, ebenfalls den Rückzug jenseits der Secchia ausgeführt, und die beiden Schiffbrücken bei der Schleuße der Fossa grande und bei Casina quaranta, abgebrochen. Dasselbe vereinigte sich bei Sacchetta mit der Armee. —

Der König von Sardinien hatte kaum den Rückzug der Östreicher über den Po erfahren, so setzte er die alliirten Korps in Bewegung. Da die Richtung, welche der Feldmarschall Königseck jenseits des Po genommen, dem König keineswegs bekannt war, so sendete er unverzüglich den Gen. Lieut. Lautrec mit den Brigaden Anjou und Orleans zurück nach Guastalla, — den M. d. c. Carail, um seine linke Flanke zu sichern, nach Montecchiana. Der Gen. Lieut. Maillebois stand mit dem Reserve-Korps seit gestern bei Bondanello. Die Brücken über die Secchia waren vollendet, und dadurch die Verbindung mit der spanischen Armee hergestellt. Diese war dem Marsche des linken Flügels der östreichischen Armee unter FML. Baron Wachtendonk, bis Quistello gefolgt, wo sie ein Lager bezog. Das fran-

zösische Hauptkorps unter Marschall Noailles traf bei Bondanello ein. —

Am 3. Juni setzte die kaiserliche Armee ihren Marsch nach Ostiglia fort, wo sie um Mittag einrückte. Die Schiffbrücken wurden bei Revere wieder geschlagen, und sogleich an der Befestigung des Brückenkopfes thätigst gearbeitet. Der nächste Zweck dieser Schiffbrücken war, das jenseitige Land, und die Bewegungen der feindlichen Heere, durch Streifkorps beobachten zu lassen; — der zweite, erforderlichen Falls immer wieder auch mit der Armee auf das rechte Ufer des Po zurückkehren zu können. — In seinem Bericht an den Kaiser, von Ostiglia am 3. Juni, sagt der Feldmarschall, „daß die bei diesem Orte versammelte Armee zwar 27 Bataillone, 7 Reiter- und 2 Husaren-Regimenter zähle; daß aber die Regimenter sehr schwach seyen, und bei weitem nicht alle Rekruten erhalten hätten; dagegen wären viele Kommandirte, auf verschiedenen kleinen Posten, besonders in Mantua, abwesend. Die Armee bei Ostiglia bestehe daher höchstens aus 18 bis 19,000 Mann. Die Alliirten hätten aber allein an der Secchia, bei 50,000 Mann versammelt; die Korps nicht gerechnet, welche bei Guastalla, und jenseits des Oglio, stehen geblieben sind. Ungeachtet dieser großen Übermacht des Feindes, wolle der Feldmarschall dennoch in wenig Tagen, sobald die Befestigung Reveres so weit vorgeschritten, daß sie einige Sicherheit gewähre, wieder über den Po gehen, den Feind so lange als möglich beschäftigen, und ihn von jeder entscheidenden Unternehmung abzuhalten suchen." —

Am folgenden Tage, den 4. Juni, erhielt der Feldmarschall die Nachricht, daß die französisch-sardi-

der alliirte Vortrab anlangte, und die mit dieser Arbeit beschäftigten Soldaten lebhaft beschoß. Aber die kaiserliche Batterie vom linken Ufer feuerte mit großer Wirkung auf die Franzosen. Auch wurden die abgelösten Schiffe mit Kroaten und Dragonern besetzt, welche durch ihr Gewehrfeuer die Arbeiter unterstützten, und ihnen Zeit verschafften, die Brücken ganz abzubrechen, und den Po hinabzuführen. — Der Feldmarschall ging sodann mit der Armee bei Governolo über den Mincio, und bezog das Lager bei Sacchetta, am linken Ufer des Po. — Damals hatte das Korps, welches unter dem FML. Baron Wachtendonk bei Mirandola gestanden, ebenfalls den Rückzug jenseits der Secchia ausgeführt, und die beiden Schiffbrücken bei der Schleuße der Fossa grande und bei Casina quaranta, abgebrochen. Dasselbe vereinigte sich bei Sacchetta mit der Armee. —

Der König von Sardinien hatte kaum den Rückzug der Östreicher über den Po erfahren, so setzte er die alliirten Korps in Bewegung. Da die Richtung, welche der Feldmarschall Königseck jenseits des Po genommen, dem König keineswegs bekannt war, so sendete er unverzüglich den Gen. Lieut. Lautrec mit den Brigaden Anjou und Orleans zurück nach Guastalla, — den M. d. c. Carail, um seine linke Flanke zu sichern, nach Montecchiana. Der Gen. Lieut. Mailleboís stand mit dem Reserve-Korps seit gestern bei Bondanello. Die Brücken über die Secchia waren vollendet, und dadurch die Verbindung mit der spanischen Armee hergestellt. Diese war dem Marsche des linken Flügels der östreichischen Armee unter FML. Baron Wachtendonk, bis Quistello gefolgt, wo sie ein Lager bezog. Das fran-

zösische Hauptkorps unter Marschall Noailles traf bei Bondanello ein. —

Am 3. Juni setzte die kaiserliche Armee ihren Marsch nach Ostiglia fort, wo sie um Mittag einrückte. Die Schiffbrücken wurden bei Revere wieder geschlagen, und sogleich an der Befestigung des Brückenkopfes thätigst gearbeitet. Der nächste Zweck dieser Schiffbrücken war, das jenseitige Land, und die Bewegungen der feindlichen Heere, durch Streifkorps beobachten zu lassen; — der zweite, erforderlichen Falls immer wieder auch mit der Armee auf das rechte Ufer des Po zurückkehren zu können. — In seinem Bericht an den Kaiser, von Ostiglia am 3. Juni, sagt der Feldmarschall, „daß die bei diesem Orte versammelte Armee zwar 27 Bataillone, 7 Reiter- und 2 Husaren-Regimenter zähle; daß aber die Regimenter sehr schwach seyen, und bei weitem nicht alle Rekruten erhalten hätten; dagegen wären viele Kommandirte, auf verschiedenen kleinen Posten, besonders in Mantua, abwesend. Die Armee bei Ostiglia bestehe daher höchstens aus 18 bis 19,000 Mann. Die Alliirten hätten aber allein an der Secchia, bei 50,000 Mann versammelt; die Korps nicht gerechnet, welche bei Guastalla, und jenseits des Oglio, stehen geblieben sind. Ungeachtet dieser großen Übermacht des Feindes, wolle der Feldmarschall dennoch in wenig Tagen, sobald die Befestigung Reveres so weit vorgeschritten, daß sie einige Sicherheit gewähre, wieder über den Po gehen, den Feind so lange als möglich beschäftigen, und ihn von jeder entscheidenden Unternehmung abzuhalten suchen." —

Am folgenden Tage, den 4. Juni, erhielt der Feldmarschall die Nachricht, daß die französisch-sardi-

nische Armee bis San Benedetto, wo der König sein Hauptquartier nahm, vorgerückt, die spanische bei Quistello ganz versammelt sey. Daher beschloß er, mit einem Detaschement über den Fluß zu gehen, sowohl um die Befestigungsarbeiten bei Revere zu besichtigen, als um die jenseitige Gegend, und die Aufstellung des Feindes zu rekognoszieren.

Am 5. Juni begab sich der Feldmarschall über die Brücke nach Revere. Seine Bedeckung bestand in drei Eskadrons von Deseöffy Husaren, und einiger kommandirten deutschen Reiterei und Infanterie. Die Husaren beauftragte der Feldmarschall, das in Quingentole stehende Detaschement von 300 spanischen Reitern anzugreifen. Die Husaren führten den Angriff mit einem solchen Nachdruck aus, daß sie die Spanier beim ersten Anfall über den Haufen warfen, und einen großen Theil derselben niederhieben. Sie brachten in das Lager an Gefangenen: 1 Oberstlieutenant, 3 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Kornet, 80 Reiter, und 90 Pferde, — dann zwei silberne Trompeten, mit zurück. Zehn östreichische Husaren waren hierbei theils geblieben, theils verwundet worden. —

An diesem Tage hielten der König, Noailles und Montemar in San Benedetto Kriegsrath. Montemar äußerte die Besorgniß, daß die ganze kaiserliche Armee plötzlich bei Revere über den Po setzen, und sich auf die Spanier werfen werde. — Es wurde daher beschlossen, Revere anzugreifen. Der Marschall und der Duc de Montemar wollten mit einem Theil der französischen und spanischen Truppen von der einen, — der Gen. Lieut. Maillebois mit dem Reserve-Korps sollte von einer andern Seite, gegen diesen Posten anrücken.

Am 6. Juni bei Anbruch des Tages setzte sich die alliirte Macht gegen Revere in Marsch. Sie bestand in der ganzen spanischen Armee, und in 30 Bataillons, 29 Eskadrons von den französischen und sardinischen Truppen. — Gegen Abend hatte sich der Feind bis auf anderthalb Miglien dem Orte genähert. An der Spitze marschirten die französischen Grenadiere in drei Kolonnen. Denselben folgte das schwere Geschütz, und dann die sämmtliche Infanterie. Die Reiterei machte den Schluß. — Der Marschall Noailles und der Duc de Montemar befahlen dem Gen. Lieut. Maillebois, mit den Grenadieren des Vortrabs die kaiserlichen Vorposten anzugreifen. Diese waren in Casinen, und sonst hinter begünstigenden Terrain-Theilen, aufgestellt, und leisteten tapferen Widerstand. Das Gefecht endete erst gegen Mitternacht, ohne daß die Östreicher einen Fußbreit des Bodens verloren hätten. Doch der Feldmarschall befürchtete, daß die Feinde während der Nacht diese Vorposten umringen und abschneiden könnten. Er befahl daher, daß sie sich nach Revere zurückziehen sollten.

Die Verschanzungen, mit welchen die Östreicher den ganz offenen Marktflecken Revere hatten umgeben wollen, waren viel zu weitläufig angelegt, auch in der Ausführung noch nicht weit vorgerückt, und keineswegs geeignet, einem ernstlichen Angriff zu widerstehen. Der Feldmarschall hatte sich überzeugt, daß er bei der Schwäche seiner Armee, an keinen offensiven Übergang, auf das rechte Po-Ufer, mehr denken dürfe, und daß folglich der einzige Nutzen, welcher sich aus dem Besitze von Revere ziehen ließ, darin bestand, daß man leichte Truppen über den Fluß senden könnte, um die feindlichen Lager zu beunruhigen. Jetzt aber war der größte

Theil der feindlichen Macht vor diesem schwachen Posten versammelt, und schien entschlossen, sich desselben um jeden Preis zu bemächtigen. Weniger als drei oder vier tausend Mann hätten nicht dazu bestimmt werden können, Reveres Vertheidigung zu versuchen. Sie hätten doch auf keinen Fall über acht und vierzig Stunden, den so schlecht verwahrten Ort erhalten können. Diese Truppen wären dann, allem Anschein nach, sammt den Geschützen und Munition, dann den beiden Schiffbrücken, ohne irgend einen zu hoffenden Vortheil geopfert gewesen. Der Feldmarschall beschloß daher, Revere unverzüglich zu räumen, und die Brücken abzubrechen. Noch in der Nacht wurde das kaiserliche Detaschement auf das linke Ufer zurückgezogen, und die Brücken wurden abgetragen. Die Brückenschiffe wurden den Po hinabgeführt, um durch die Polisella in die Etsch gebracht zu werden. Die anwesenden Proviantschiffe wurden auf demselben Wege gerettet. —

Am Morgen des 7. rückte der Duc de Montemar in Revere ein. Er ließ sogleich am Ufer Batterien errichten, und das kaiserliche Hauptquartier zu Ostiglia, so wie die sechs, vor wenig Tagen von Zeng und Triest dort eingetroffenen bewaffneten Schiffe, beschießen. Die östreichischen Batterien beantworteten dieses Feuer, und die wechselseitige Kanonade währte bis in die Nacht, jedoch ohne eine andere Wirkung, als daß jene bewaffneten Schiffe zertrümmert wurden.

Am 8. Morgens begann die Kanonade von neuem; jedoch endete dieselbe gegen Mittag mit dem Abzug der feindlichen Batterien. Die alliirten Feldherren hatten nämlich jetzt einen neuen Plan entworfen. Da ihnen bisher der Übergang über den unteren Po nicht

nach Wunsch gelungen war, so hatten sie die Spanier bei Revere stehen lassen, welche die östreichische Armee an diesem Punkte beschäftigen, und festhalten sollten. Der Marschall Noailles hingegen hatte am 8. bei Tagesanbruch, mit den französischen und sardinischen Truppen, welche bei dieser Unternehmung auf Revere mitgewirkt hatten, nämlich mit 30 Bataillons und 29 Eskadrons, in Eile den Marsch zurück, nach San Benedetto angetreten, wo er sich dann auch am Abend mit dem Könige vereinigte Am Morgen des 9. Juni brach der König mit der Hauptmacht nach dem Oglio auf. Zu San Benedetto ließ er nur den Gen. Lieut. Mailleboïs mit 12 Bataillons, 8 Eskadrons Dragoner, und ein paar hundert Husaren, stehen. Dieser hatte den Auftrag, sich nöthigen Falls an die Spanier bei Revere anzuschließen, auf jeden Fall aber die Verbindung mit denselben zu unterhalten. Auch sollte er den Rücken der französisch-sardinischen Armee decken, und den Po von der Secchia bis Borgoforte, so wie die jenseitigen Bewegungen der Östreicher, bewachen.

Am 10. Juni traf der König bei Guastalla ein. — Der Duc de Montemar ließ, während der Kanonade bei Ostiglia, schon alle Vorbereitungen treffen, um über dem Po, abwärts bei Ficarolo im päpstlichen Gebiete, eine Brücke herzustellen; zu welchem Ende er aus dem Ferraresischen alle Schiffmühlen und Boote zusammenbringen ließ. Über diese Brücke wollte er dann mit einem Theil seines Korps auf das linke Ufer übergehen, und der kaiserlichen Armee in die linke Flanke, und in den Rücken, marschiren. — Der König mit den Franzosen und Sardiniern konnte, von Guastalla aus, in drei Märschen über den Oglio, und auch schon

bei Goito über den Mincio, gegangen seyn, und der kaiserlichen Armee auf ihrer rechten Flanke den Weg nach Tirol bereits verschlossen haben. Der Duc de Montemar aber vermochte am nächsten Morgen den Übergang des Po in der linken Flanke des kaiserlichen Heeres auszuführen, und dann die Umzinglung auf dieser Seite zu bewirken. — Der Feldmarschall Graf Königseck faßte daher den Entschluß, den Po ohne Aufschub zu verlassen, und den Rückzug nach Tirol zu beginnen.

Noch in der Nacht brach die Armee von Ostiglia nach Governolo auf, wo sie am 11. des Morgens ein Lager bezog. Bei Ostiglia blieb der Gen. der Kav. Graf Khevenhüller mit den Regimentern Darmstadt Kürassiere, Althann und Joerger Dragoner, Havor Husaren, ferners mit zwei Bataillons Kroaten und etwas deutscher Infanterie, stehen. Er hatte den Auftrag, den Po und das jenseitige Land zu beobachten, die Zurückschaffung der noch an diesem Flusse vorhandenen Proviant-Vorräthe über Villimpenta und Castellaro zu befördern, und zu decken, und die verschiedenen, am Po vertheilten Posten an sich zu ziehen.

Der König vollbrachte an diesem Tage den Übergang des Po bei Guastalla, mit dem größten Theil des französischen und sardinischen Heeres. Am 12. Juni traf er in Bozzolo am Oglio ein. Sogleich wurden bei Marcaria drei Brücken über den Fluß geschlagen. Zur Deckung dieser Arbeit setzten noch in der Nacht 20 Grenadier-Kompagnien und einige Reiterei über den Fluß, und stellten sich am linken Ufer auf. — Am 13. Juni Vormittags war das französisch-sardinische Heer bereits am Oglio versammelt. Der Gen. Lieut. Marquis Bonas ging mit einem ansehnlichen Korps

über die Brücken bei Marcaria, und rückte rechts hinab bis Campitello. Eine Kolonne passirte den Oglio weiter oben, bei Canetto. —

Die kaiserliche Armee marschirte am 13. von Governolo, am linken Ufer des Mincio hinauf, in das Lager bei der Vorstadt San Giorgio von Mantua. Der Feldherr erkannte, daß der Rückmarsch schleunigst fortgesetzt werden müsse, wenn anders das Heer den Eingang des Etschthales noch früher als der feindliche linke Flügel erreichen sollte. Der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller verließ daher auch den Po, und marschirte von Ostiglia auf Villimpenta. Nachdem die östreichischen Posten das linke Ufer geräumt hatten, ließ der Duc de Montemar eine spanische Kolonne bei Ostiglia, der Gen. Lieut. Maillebois ein französisches Detaschement bei Sacchetta über den Fluß schiffen, und sich jenseits ausbreiten. — Sobald der König die Nachricht erhalten, daß die Östreicher den Po verlassen, schickte er von Marcaria den Marechal de camp Duc d'Harcourt mit einer Brigade nach Borgoforte, um dieses Städtchen zu besetzen. Auch befahl er, daß die Schiffbrücke von Guastalla dahin übertragen werden solle. —

In einer Meldung an den Kaiser, aus Mantua vom 13. Juni, entwickelte der FM. Graf Königseck alle die Gefahren, von welchen die kaiserliche Armee bedroht wurde. Wir liefern hier den Inhalt dieses merkwürdigen Berichtes im Auszuge.

„Rechts wird der König von Sardinien bei Goito, welches auf keinen Fall länger als zwei Tage vertheidiget werden kann, über den Mincio, — links die spanische Armee bei Revere, oder alla Bova, über den

Po gehen. In jeder Flanke wird dann ein feindliches Heer vorrücken, deren Jedes allein stärker ist, als die ganze kaiserliche Macht. Dabei sind diese beiden feindlichen Armeen unter sich nahe genug, daß, wenn der Feldmarschall es wagen wollte, die eine derselben anzugreifen, das zweite feindliche Heer in wenigen Stunden auf dem Schlachtfelde, im Rücken der kaiserlichen Armee, eintreffen, und diese aufreiben könnte. — Für jetzt gibt es nur zwei Wechselfälle: entweder sogleich nach Tirol abzumarschiren, und die Armee dort in Sicherheit zu bringen; oder aber das Äußerste zu wagen." — „Der Feldmarschall erbat sich, bei dieser schweren Wahl, hierüber noch die allerhöchsten Befehle, zweifelte jedoch, daß die Feinde ihm so lange Zeit lassen würden, um diese zu erwarten. Der Feldmarschall und die sämmtlichen Generale seyen jedoch darüber einig, daß sie, — wenn ja Eine der feindlichen Armeen sich unvorsichtiger Weise von der andern so weit entfernte, daß man gewiß wäre, die zweite Armee könne derselben nicht mehr zeitig genug zu Hilfe kommen, — dieselbe mit allem Nachdruck angreifen, und sie zu schlagen suchen würden. Doch glaube er kaum, daß die feindlichen Heerführer einen so großen Fehler begehen dürften, indem es für sie hinreichend sey, in einiger Entfernung die kaiserliche Armee zu umgeben, und ihr alle Zufuhren abzuschneiden; wodurch diese, — bei dem gänzlichen Mangel an Magazinen, und auf die wenigen, mittelst der Proviantwagen fortgebrachten Vorräthe beschränkt, — ohnehin nach wenigen Tagen sich in der entsetzlichsten Lage befinden würde." —

Am 14. Juni mit Tagesanbruch marschirte der Duc de Noailles mit 16 Bataillons und 27 Eska-

drons Dragoner nach Castelluchio. Der König bezog mit dem Haupttheil der Armee das Lager bei Ospedaletto. — Die kaiserliche Armee verließ die Gegend von Mantua, und marschirte auf Marmirolo; das Korps des Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller von Villimpenta auf Castellaro. — In Mantua blieb der berühmte Vertheidiger von Philippsburg, FZM. Baron Wutgenau, als Befehlshaber zurück. Hofkammerpräsident, und Gouverneur der Stadt und des Herzogthums, war der FZM. Graf Stampa. Die Besatzung der Festung hatte bisher nur aus 1 Bataillon Leopold Palfy, 1 Bataillon Graubündtnern, tausend Kommandirten von verschiedenen deutschen Infanterie-Regimentern, und 400 Husaren bestanden. Da nun aber Mantua in die Lage kam, seinen eigenen Kräften überlassen zu werden, so verstärkte der Feldmarschall die Besatzung mit sieben Bataillons und zweihundert Reitern. Sie zählte jedoch nicht viel mehr als 5000 Streitfähige. Die Festung war mit Artillerie und Munition hinreichend versehen. Brot, Früchte, Gerste und Haber, waren im Überflusse vorhanden. An allen übrigen Lebensbedürfnissen hingegen war noch fast gar kein Vorrath angeschafft worden. —

Das französisch-sardinische Heer bezog am 15. Juni ein Lager, mit dem rechten Flügel bei Rivalta, mit dem linken bei Rodigo. In letzterem Orte hatte der König, in dem ersten der Marschall Noailles, sein Hauptquartier genommen. Von hieraus sendete der König den Mar. d. camp Graf Segur noch am 15. mit einem starken Detaschement gegen Goito ab, mit dem Auftrag, sich dieses Postens zu bemächtigen. Ein zweites Detaschement, unter dem Mar. d. c.

Marquis d'Avaray, zog nach Curtatone, um der Besatzung Mantuas jenes Dorf zu nehmen. Eine starke Abtheilung Grenadiere und Dragoner wurde in das Seraglio geschickt, und breitete sich längs dem See, beinahe bis an die Porta Cerese aus. — Die spanische Armee hatte ihren Übergang des Po größten Theils vollendet. Sie bezog das Lager bei Governolo.

An diesem Tage marschirte die kaiserliche Armee hinter die Molinella, nach Castiglione Mantovano, wo sich das Korps des Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller mit derselben vereinigte. Durch diesen Marsch hatte der FM. Graf Königseck den Plan der Alliirten, das kaiserliche Heer zu umringen, und demselben jeden Rückzugsweg abzuschneiden, — völlig vereitelt. Um denselben zu decken, und den nachfolgenden Spaniern zu verbergen, blieb bei Marmirolo der Oberstlieutenant Locatelli mit 400 Reitern stehen. Der Oberst Graf Saint Pierre mit seinem, 500 Mann starken Kürassier-Regimente Veterani, und dem Husaren-Regimente Deseöffy, wurde bei Goito aufgestellt. Er sollte das Land jenseits des Mincio beobachten, auch den Oberstlieutenant Locatelli, den Umständen nach, aufnehmen, oder unterstützen. Der am jenseitigen Ufer des Flusses liegende Ort Goito war mit hundert Mann, unter dem Hauptmann Carillo, besetzt. — Der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller erhielt den Auftrag, die Bewegungen der ganzen, aus vierzehn Regimentern bestehenden Reiterei zu leiten, und mit derselben den fernern Marsch der Armee, durch die Ebene bis Rivoli, als Nachhut zu decken.

Alle entsendeten Abtheilungen hatten sich nun bereits der kaiserlichen Armee wieder angeschlossen. Der

brons Dragoner nach Castelluchio. Der Kön-
zog mit dem Haupttheil der Armee das Lager bei
Castelalerti. — Die kaiserliche Armee ver-
ließ die Gegend von Mantua, und marschirte auf [illegible]
mirolo; das Korps des Gen. d. Kav. Graf [illegible]
hüller von Bellimpert, auf Castellu[illegible]. — In Man-
tua blieb der berühmte Vertheidiger von Philippsburg
FZM. Baron Wuttgenau, als Befehlshaber zu-
rück. Hofkammerpräsident, und Gouverneur der [illegible]
und des Herzogthums, war der FM. Graf [illegible]
Die Besatzung der Festung hatte bisher nur aus 1 Ba-
taillon Leopold Palffy, 1 Bataillon [illegible]
tausend Kommandirten von verschiedenen deutschen In-
fanterie-Regimentern, und 400 [illegible] bestanden.
Da nun aber Mantua in die Lage kam, seinen eigenen
Kräften überlassen zu werden, so verstärkte der Feld-
marschall die Besatzung mit sieben Bataillons und zwei
hundert Reitern. Sie zählte jedoch nach [illegible]
8000 Streitfähige. Die Festung war mit Artillerie und
Munition hinreichend versehen. Brod, Früchte, Geld
und Haber, waren im Ueberfluß vorhanden. [illegible]
übrigen Lebensbedürfnissen hingegen war noch [illegible]
kein Vorrath angeschafft worden.

Das französisch-sardinische Heer bezog
am 15. Juni ein Lager, mit dem rechten Flügel bei [illegible]
alta, mit dem linken bei [illegible]
Orte hatte der König, [illegible] Marschall
Noailles, sein Hauptquartier genommen. [illegible]
sendete der König den [illegible] Graf [illegible]
am 15. mit einem starken Detaschement gegen [illegible]
ab, mit dem Auftrag, sich dieses Postens zu bemächti-
gen. Ein zweites Detaschement, unter dem [illegible]

ner dreifachen Übermacht nahe, um die kaiserliche Armee von jenem Lande abzuschneiden." —

In der Nacht von 15. auf den 16. Juni hatte der französische General Graf Segur am Mincio, unterhalb Goito, zum Schein lärmende Anstalten gemacht, als ob er sich mit der Schlagung einer Brücke über diesen Fluß beschäftige. Der Hauptmann Carillo wurde noch vor Tagesanbruch von einer Husaren-Patrulle durch die irrige Nachricht in Bestürzung gesetzt, daß der Feind wirklich eine Brücke zwischen Goito und Bellacqua zu Stande gebracht habe. Um nicht abgeschnitten zu werden, räumte Carillo Goito sogleich, und trug einen Theil der Brücke ab. Auch der Oberst Saint Pierre zog sich, durch jene Nachricht getäuscht, vom Ufer des Mincio näher gegen die Armee zurück. Doch er erhielt gleich darauf von dem Feldmarschall den Befehl, wieder vorzurücken, und seine vorige Stellung einzunehmen. — Unterdessen hatte der Gen. Graf Segur bereits Goito durch den Major Desarmans mit 400 Mann besetzen lassen. — Die Berichte der Alliirten enthalten die Angabe, „daß die Östreicher in Goito sieben Geschütze, nebst vielen Lebensmitteln und Fourage, die sie weder mit sich fortbringen, noch auch mehr verbrennen konnten, zurückgelassen hätten." Doch dieser Vorposten war, der Lage der Sachen gemäß, weder mit Geschütz versehen, noch in demselben ein Proviantmagazin angelegt gewesen. — Der Marschall Noailles marschirte nun mit dem Reserve-Korps des Gen. Lieut. Bonas von Rivalta nach Goito. Er ließ noch an diesem Tage die Brücke herstellen, und schickte einige Eskadrons Husaren und Dragoner über den Fluß. — Die Spanier besetzten zu gleicher Zeit

Ponte molino und Monte ferrato. Sie stellten Beobachtungsposten an dem östlichen Ufer des Mantuaner Sees, hinauf bis vor San Giorgio, aus. —

Am 17. Juni brach eine, bei 6000 Mann starke alliirte Kolonne aus Goito über den Mincio herüber, und rückte gegen Marengo vor. Der Oberst Saint Pierre griff dieselbe mit seinen 900 Reitern so rasch und entschlossen an, daß diese Kolonne, sammt der an der Brücke dießseits aufgestellten Grenadier-Wache, über den Mincio zurückgeworfen wurde. Viele alliirte Soldaten wurden bei diesem Gefechte theils niedergemacht, theils in den Fluß gesprengt. — Die Alliirten erwähnen zwar ebenfalls dieses Ereignisses in ihren Berichten. Doch nach gewohntem Maßstabe, haben sie dabei nur acht Mann an Todten und Verwundeten, unter Letzteren einen Major, — die Östreicher dagegen an Todten drei Offiziere und zwölf Mann, dann viele Verwundete, verloren. — Die ganze französisch-sardinische Macht sammelte sich an diesem Tage am rechten Ufer des Mincio. Bei Goito wurden noch zwei Schiffbrücken geschlagen. — Die Spanier trafen zu Castellaro ein.

Die kaiserliche Armee marschirte in das Lager bei Roverbella. Da die Nachricht eingelaufen, „daß der Feind am rechten Ufer des Mincio hinauf, über la Volta ziehe;" so ging der FML. Prinz Hildburgshausen mit den zwei Dragoner-Regimentern: Liechtenstein und Sachsen-Gotha, den Hayorischen Husaren, und drei Bataillons Kroaten, voraus nach Valleggio. Er sollte die über den Mincio nach Borghetto führende Brücke vertheidigen, und die beiden Ufer des Flusses durch Posten und Patrullen bewachen lassen

sen. — Der Quartiermeister, Oberstlieutenant von Gramlich, begab sich unter Bedeckung von vierzig Reitern nach Pozzolo, mit dem Auftrage, die dortigen Schleußen zu sprengen, damit die Gewässer, welche aus dem Mincio sich in die Molinella und die Fossa di Pozzolo ergießen, in dem Flusse zurückgehalten würden, und daher den See um Mantua um so höher anschwellen müßten. —

Aus Roverbella meldete der Feldmarschall dem Kaiser: „Die feindlichen Armeen verfolgen ihren Plan, dem kaiserlichen Heere in den Rücken zu kommen, mit solcher Vorsicht und Übereinstimmung, daß keine dieser beiden Armeen sich früher den östreichischen Stellungen nähert, als bis auch die andere schon so nahe ist, daß sich beide wechselseitig unterstützen, und das östreichische Heer zwischen sich in die Mitte bringen könnten. Bei dem am 15. gehaltenen Kriegsrathe waren alle Generale der Meinung, daß das kaiserliche Heer in dem Maße, als die Feinde näher gegen Tirol rücken, immer denselben in dem Marsche dahin zuvorkommen müsse, um sich die Verbindung, und den Weg in das Etschthal offen zu halten. Dieses wäre um so wichtiger, als die Armee bereits von ihren auf dem unteren Po und der unteren Etsch im Anzuge heraufwärts gewesenen Provianzufuhren abgeschnitten sey, von denselben wohl nichts mehr werde an sich ziehen können, und also dermalen mit ihrer Subsistenz ganz allein von jenen Transporten abhänge, die ihr aus Tirol, die Etsch herab, zukommen. — Um die Armee für die nächsten entscheidenden Bewegungen zu erleichtern, lasse der Feldmarschall so eben die Reserve-Artillerie, sammt allem schweren Gepäcke, voraus nach Tirol abrücken. Die Vorhut des

kaiserlichen Heeres stehe bereits auf venetianischem Boden. Der Feldmarschall habe dem Proveditore generale zu Verona, Grafen Lorredano, die unausweichliche Nothwendigkeit dieses Durchzuges angezeigt, und ihm angeboten, Alles, was die kaiserlichen Truppen in dem Gebiete der Republik genießen würden, genau zu quittiren." —

Am 18. Juni zogen die Spanier auf Castiglione Mantovano. — Von der französisch-sardinischen Armee gingen in der Nacht starke Kolonnen Fußvolk und Reiterei bei Goito über den Mincio. Der Oberst Saint Pierre wich vor dem feindlichen Heere, mit seinen 900 Reitern, gegen das kaiserliche Lager zurück, bis Marengo. Hier nahm er wieder eine Stellung. Um die feindlichen Kolonnen aufzuhalten, wendete er die Kriegslist an, daß er seine Trompeter und Tambours in einiger Entfernung nach des Feindes Flanken abschickte, und sie unaufhörlich den Marsch blasen und schlagen ließ, als ob viele Truppen von verschiedenen Seiten eiligst im Anmarsch wären. — Zu gleicher Zeit nahte der von Marmirolo abgezogene Oberstlieutenant Locatelli mit seinen 400 Reitern. Die in der Ferne aufwirbelnden Staubwolken dieser Kolonne, und der Lärm, welchen jene Trompeter und Tambours in der ganzen Gegend umher ertönen ließen, machten dem Feinde wirklich glauben, daß die ganze kaiserliche Armee zur Schlacht anrücke. Der König und Noailles, ihrem System getreu, nichts allein zu wagen, ohne gleich die Spanier mit ins Spiel ziehen zu können, ließen plötzlich ihre Kolonnen halten, und begnügten sich, durch eine Kette von Posten die östreichischen Reiter beobachten zu lassen. Dabei riefen

Spanier vergrößern helfen wollte, erklärte sich für die letztere Meinung. Er ertheilte noch am 19. Juni den Befehl, daß der Gen. Lieut. Marquis Bonas mit 12 Bataillons und 3 Dragoner-Regimentern der kaiserlichen Armee gegen Villafranca folgen, ihren weitern Marsch beobachten, und ihr bis an die Etsch nachrücken sollte. — Der Duc de Montemar hatte die letzteren Tage hindurch, immer nur seine Kavallerie vorgeschoben, dabei aber seine Infanterie möglichst zurückgehalten, um sich nur nicht von seinem Objekte, Mantua, zu weit zu entfernen. Ein Theil dieser Reiter rückte wirklich bis in die Gegend von Villafranca vor, um die Östreicher zu rekognosziren. Die Spanier waren in den letzten Tagen einige Male mit den kaiserlichen Husaren zusammengestoßen, und in den kleinen Scharmützeln hatten beide Theile mehrere Reiter und Pferde verloren. —

Die kaiserliche Armee brach in der Nacht des 19. Juni von Villafranca auf, und traf am Morgen des 20. bei Bussolengo an der Etsch ein. Der Prinz von Hildburgshausen verließ seine Stellung bei Valleggio, und vereinigte sich mit der Armee. — Da auch jetzt noch die Möglichkeit vorhanden war, daß das französisch-sardinische Heer von Valleggio aus, über Castelnuovo, der kaiserlichen Armee im Etschthale zuvorkommen konnte, so setzte der Feldmarschall bei Einbruch der Nacht den Marsch weiter fort, und bezog mit der Armee am Morgen des 21. Juni das Lager an der Etsch bei Campara. Der FML. Prinz Hildburgshausen blieb mit 1500 Kroaten, 1000 deutschen Reitern und 50 Husaren vor Bussolengo, als Nachhut aufgestellt, zurück. Die Artillerie-Reserve und

das Gepäcke langten Dolcè n gegenüber an. Sobald die am 20. Abends zu erbauen angefangene Schiffbrücke vollendet war, gingen die Artillerie, der ganze Train, und die Kranken und Maroden, über den Fluß, und setzten sogleich ihren Marsch gegen Roveredo fort. —

Der Gen. Lieut. Bonas mit seinem gegen 7000 Streiter zählenden, französisch- sardinischen Korps, marschirte zwei Tage, ohne in die Nähe der kaiserlichen Armee gelangen zu können. Am Abend des 21. traf er zu Castelnuovo ein. Hier vernahm er, „daß bei „Bussolengo ein östreichisches Korps zurückgeblieben „sey, und daß die spanischen Vortruppen, welche den „Östreichern zu nahe gekommen waren, Nachtheile er- „litten hatten." — Der FML. Prinz Hildburgshausen, hatte nämlich am Morgen des 21. den Oberstlieutenant Baron Schmerzing mit 6 Eskadrons von Sachsen - Gotha Kürassieren, und einigen Husaren (ungefähr 400 Pferden), gegen den spanischen Vortrab vorrücken lassen. Schmerzing stieß bei Somma Campagna auf sechs Eskadrons spanischer Karabiniere (über 600 Pferde), schlug sie nach langem Gefechte in die Flucht, und verfolgte sie dreizehn Miglien weit, über Villafranca gegen Castiglione Mantovano. Die Kaiserlichen hatten in diesem Gefechte 30 Todte und 40 Verwundete, — die Spanier an Todten den Oberstlieutenant Las Torres und 40 Mann verloren; eine große Anzahl derselben war verwundet, 2 Offiziere und 28 Karabiniere waren gefangen worden. —

Der Gen. Lieut. Bonas hielt es nicht für räthlich, seinen Marsch weiter fortzusetzen. Am Morgen des 22. meldete er dem König aus Castelnuovo, daß die Östreicher bereits zwei Brücken über die Etsch

geschlagen hätten. Zugleich erbat er sich hinreichende Verstärkung, um die Östreicher angreifen zu können. — Der König setzte auf diese Nachricht noch am späten Abend ein bedeutendes Korps in Marsch. Alle Grenadiere der französischen und sardinischen Armee; dann von jedem Bataillon dieser Truppen eine Abtheilung von hundert Mann; endlich 40 Eskadrons, bildeten dieses Korps, an dessen Spitze sich der Marschall Noailles selbst setzte. Der Duc de Montemar ließ ebenfalls einen Theil seiner Reiterei, zur Unterstützung des Gen. Lieut. Bonas, nach Castelnuovo eilen. Doch alle diese Truppen kamen zu spät, um den Marsch der Östreicher zu beunruhigen. Der Train vollendete am 22. den Übergang über die Etsch. Ein Theil der Infanterie folgte bereits nach dem linken Ufer. — Eine französische Patrulle von 40 Reitern, welche sich von Castelnuovo etwas weiter vorgewagt hatte, gerieth unter die östreichischen Husaren. Sie wurde zum Theil niedergehauen; der Rest, sammt den beiden Offizieren, gefangen.

Am 23. Juni stellte sich ein Theil der kaiserlichen Infanterie auf den Anhöhen von Rivoli auf, indeß die meisten Regimenter der Reiterei ihren Übergang ausführten. FML. Prinz von Hildburgshausen marschirte mit der Nachhut ebenfalls über Pastrengo und Campara gegen Rivoli und Dolce. — Der Marschall Noailles und sein Korps waren in dem nächtlichen Marsche durch einen heftigen Sturm aufgehalten worden. Sie erreichten Castelnuovo erst am 23. Juni Vormittags. Nach der Vereinigung mit den Truppen des Gen. Lieuts. Bonas hatte Noailles hier 25,000 Mann unter seinen Befehlen versammelt. Er

setzte nun seinen Marsch an die Etsch fort. Gegen Abend traf Noailles bei Bussolengo ein. Er fand jedoch in dieser Gegend von der kaiserlichen Armee nur mehr die zwei Husaren-Regimenter. Diese zogen sich bei Annäherung der Alliirten ebenfalls in die zwischen der Etsch und dem Garda-See liegenden Gebirge zurück. —

Am 24. Juni ging der Rest der kaiserlichen Armee über die Etsch in das Lager bei Dolce. Am rechten Ufer blieben nur einige Detaschements zur Beobachtung des Feindes stehen. — Der Marschall Noailles rekognoszirte den untern Rand des Garda-Sees bei Pacengo, Lacise, u. s. w. Dann marschirte er mit dem größten Theil seiner Truppen zurück in das Lager der französisch-sardinischen Armee bei Marmirolo. Nur der Gen. Lieut. Maillebois blieb noch mit 6000 Mann in Castelnuovo stehen. — Der Duc de Montemar stand mit einem großen Theile der spanischen Armee im Lager bei Castiglione Mantovano, sein Vortrab in Villafranca. Ein Theil der Spanier beobachtete die nordöstliche Seite Mantuas und des Sees, von Tenca über San Giorgio, Favorita, Sant Antonio, Soave, bis Rivalta am Mincio; indessen die Franzosen im Seraglio die Strecke von Pietole, Cerese, Curtatone bis Madonna delle Grazie bewachten.

Am 25. Juni besetzte der Feldmarschall Graf Königseck den Montebaldo mit allen Kroaten, und dem Infanterie-Regimente Wuschetitz. — Der Gen. Lieut. Maillebois zog sich mit dem alliirten Vortrab von Castelnuovo gegen Mantua zurück. —

Die kaiserlichen Truppen, welche bei Dolce über die Etsch gegangen, zählten noch ungefähr

III.

Nekrolog

des kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Sebastian von Maillard.

Aus der Reihe der unterrichtetsten Männer der kaiserlich-östreichischen Armee schwand eine ihrer Zierden am 22. Dezember des Jahres 1822. Feldmarschall-Lieutenant Sebastian von Maillard, ausgezeichnet durch treue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus Östreichs, durch tapferen Muth, unermüdete Thätigkeit in seinem Wirkungskreise, und vielseitiges tiefes und gründliches Wissen, wurde dem Staate, dem er beinahe durch fünfzig Jahre eifrig und nützlich gedient hatte, an diesem Tage, im sechs und siebzigsten Jahre seines Lebensalters, durch den Tod entrissen. Lüneville in Lothringen, wo sein Vater als Leibarzt im Dienste Stanislaus Leszinsky's, Königs von Polen, Herzogs von Lothringen und Bar stand, war der Ort, — der 30. Oktober 1746, der Tag seiner Geburt. Als sechzehnjähriger Jüngling trat Maillard, kurz vor Beendigung des siebenjährigen Krieges, in großherzoglich-toskanische Militärdienste, und aus diesen nach zehn Jahren als Oberlieutenant im Geniekorps in Kaiserliche über. Bei diesem Korps wurde er im Jahre 1781 zum Kapitän-Lieutenant, — 1785 zum wirklichen Hauptmann, — 1789 zum Major, — 1794 zum Oberstlieutenant, und 1797 zum

Obersten befördert. Im Jahre 1801 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser zum General-Major, und 1812 zum Feldmarschall-Lieutenant.

Unter seinen Auszeichnungen im Felde verdienen seine rühmlichen Anstrengungen bei der Belagerung von Belgrad im Jahre 1789, und der Vertheidigung von Mastricht 1794, eine ehrenvolle Erwähnung. Feldmarschall Pellegrini hatte ihn, als Ingenieur-Major, vor Belgrad bei den Belagerungsarbeiten auf der sogenannten Kriegsinsel angestellt. Diese gingen mit so gutem Erfolge vorwärts, daß Maillard Loudons, des kommandirenden Generals, Beifall erwarb. — Im französischen Revolutionskriege kam er, im Frühjahre 1794 bei Landrecy zur Armee, und leitete im Spätjahre als Oberstlieutenant, unter dem Oberbefehl des tapfern Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel, die berühmte Vertheidigung von Mastricht. Erst als bei zweitausend Häuser in Schutt und Asche lagen, die dritte Paralelle vollendet, die Hauptminen gesprengt waren, und Mangel an Geld und Lebensmitteln die Zahlung und Erhaltung der Truppen unmöglich machte, ergab sich der wichtige Platz am eilften Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am 4. November *). Über Maillards

*) Pohl, in der Geschichte des französischen Revolutionskrieges 1. Theil Seite 260, sagt über diese Belagerung Folgendes: „Das fürchterliche Feuer der Belagerer wurde nur durch die kühnen Ausfälle der Besatzung unterbrochen. Mit Mühe brachte endlich Kleber seine Werke zu Stande; denn die Vertheidiger des Platzes hatten sie immer wieder zerstört, und nun erhob sich ein Bombardement, das in Hinsicht auf seine Stärke vielleicht das schrecklichste im ganzen Kriege war. Vier

Verdienste bei dieser mannhaften Vertheidigung spricht sich das nachfolgende Zeugniß des Landgrafen Friedrich, wörtlich nach dem Original kopirt, vollkommen aus: „Mon devoir et ma conscience exigent, que je „donne au Lieutenant-Colonel-Ingenieur Mail„lard au service de Sa Majesté Impériale, le mel„lieur témoignage du zèle et de l'activité, qu' il a „mis durant le siège de cette place; qu' il m'y a „rendu les plus grandes services, et contribué à la „défense, que nous avons soutenu tant que nos „moyens le permettoient, et qu' ainsi je puis le „récommender particulièrement aux bontés de „Sa Majesté etc. etc."

Im Jahre 1795 mußte Maillard, auf Befehl des Hofes, England bereisen, um durch genaue Beobachtung des brittischen Kanalbaues mit diesem Zweige des Baufaches, und allen darauf Bezug nehmenden Vortheilen recht innig vertraut zu werden. Mit den fleißig gesammelten Erfahrungen dieser fruchtbringenden Reise bereichert, entwarf er nach seiner Heimkehr den Plan zum Bau des für die Kaiserstadt so wichtigen und wohlthätigen Wiener-Neustädter Kanals. Er selbst führte

---

Tage und vier Nächte lang regnete es unaufhörlich feurige Kugeln auf Mastricht herunter. Ihre Hitze erwärmte die Luft u. s. w. Die Werke der Festung stürzten zusammen; zweitausend Häuser waren eingeäschert. Zwar kämpfte die Besatzung noch immer mit vielem Muthe gegen die Belagerer; aber ihre Tapferkeit unterlag der Noth. Die Hauptminen waren gesprengt, die dritte Paralelle beinahe vollendet, und die Kasse der Befehlshaber leer an Geld, um die Truppen zu bezahlen."

diesen mit großer Sachkenntniß entworfenen Plan, welchem der Beifall allgemeiner Zufriedenheit ward, größten Theils selbst aus. —

Als Hauptmann und Professor der Militär-Architektur in der Ingenieurs-Akademie, erhielt er im Jahre 1788 das Diplom als korrespondirendes Mitglied der russisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, von ihrem Direktor Fürsten Daschkowice. Ihr Sekretär, Johann Albert Euler, Sohn des großen Mathematikers Leonhard Euler, eines der Hauptgrundsteine der im Werden begriffenen Akademie, hatte aus mannigfaltigen gediegenen Aufsätzen*), und durch häufigen Briefwechsel die Kenntnisse dieses östreichischen Offiziers kennen und schätzen gelernt, und auf ihn aufmerksam gemacht. — Als Stabsoffizier genoß er durch längere Zeit die ihn hochstellende Ehre, mehreren Erzherzogen des Durchlauchtigsten Kaiserhauses Unterricht in kriegswissenschaftlichen Gegenständen zu ertheilen. Er hatte das Glück dafür, viele mündliche und schriftliche Beweise von huldvoller Zufriedenheit und Erkenntlichkeit zu erhalten. Sie waren bis zum Grabe seine schönsten Erinnerungen, sein Stolz, seine Freude.

Im Jahre 1804 nahm ihn, der dazumal General-Feldwachtmeister und Genie-Distrikts-Direktor in Ungarn war, die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag unter ihre auswärtigen Mitglieder auf, nachdem er ihr früher zwei vortreffliche Aufsätze:

---

*) Für einen dieser Aufsätze erhielt Maillard den ausgesetzten akademischen Preis, und diese literarische Arbeit wurde die Hauptveranlassung seiner Ernennung zum Mitglied der Akademie.

und Fortschreitens, und entwickelt ihren Einfluß auf die Kriegsführung und Stellungskunst. — Derselbe hebt die bedeutenden Vortheile dieser Waffe, welche sie in ihrer frühesten Jugend schon dem, der sie zu würdigen verstand, gewährte, mit Glück hervor. Sehr wahr, daß Markgraf Albrecht I. viel auf diese Waffe hielt; — welchen Rang würde sie jetzt einnehmen, wenn ihr zu allen Zeiten die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre?

Seite 30, nennt der Herr Verfasser es merkwürdig, daß in Frankreich zwei berühmte Männer grands maitres d'artillerie waren; von Frankreich dürfte dieß eben nicht merkwürdig, wohl aber in vielen andern Armeen so erscheinen. Die Franzosen haben die Wichtigkeit dieser Waffe zu sehr erkannt, danken so viele Siege der Vorzüglichkeit ihrer Artillerie, als daß sie dieselbe nicht nach Möglichkeit und Werth ausgezeichnet hätten. —

In der dritten Periode führt uns der Verfasser zu Gustav Adolph, König von Schweden, und stellt dessen Gebrauch der Artillerie und seine Taktik als merkwürdig dar, entwickelt hiernach den immer erweiterten und zweckmäßigen Gebrauch derselben. Gewiß war es viel, daß ein Feldherr des 17. Jahrhunderts, schon in das Wesen und den Geist der Artillerie eingedrungen war, wenn man im 19. Jahrhundert Manchen sieht, der sie nicht zu gebrauchen weiß, ihren wahren Zweck nicht fühlt. Nur den Franzosen dürfen wir ein höheres Erkennen dieser Waffe nachsagen, sie wußten von ihr und ihrer Kavallerie den vorzüglichsten Gebrauch zu machen. In der Hand des Geübten ist jede Waffe furchtbar, und nach Maßgabe ihrer innern Kraft — um so mehr.

So wie uns der Herr Verfasser, Seite 43, auf eine wesentliche Verbesserung der Artillerie, besonders zu ihrem Feldgebrauch, durch Einführung der horizontalen Richtschrauben und der Schlagröhren hinweiset; so unglaublich scheint es, daß wir im 19. Jahrhunderte, hierin beinahe Rückschritte gemacht hätten....

Wir glauben hier und überall später behaupten zu

dürfen, daß der Herr Verfasser die Artillerie besser erkannt habe, als der bekannte General von Tempelhoff, der wohl ein gelehrter Mann, indessen in den bessern Gebrauch der Artillerie, in ihre Eigenthümlichkeit, nicht eingeweiht war, obgleich er zu den Zeitgenossen Friedrichs des Einzigen gehörte. Herr von Tempelhoff meinte, sie wirke mehr durch Knall (also überhaupt nur aufs Gemüth), als sie dem Feinde wahren Schaden zufüge. Eine Aufstellung, die er in heutiger Zeit schwerlich zu vertreten wagen würde, und die unser Urtheil über ihn hinlänglich rechtfertigt.

In der weitern Periode berührt der Herr Verfasser das Senden von Offizieren als Volontärs zu andern Armeen. Derselbe erkennt das Zweckgemäße einer solchen Maßregel an, und wir mit ihm. Warum geschieht dieß jetzt nicht mehr? Gewiß ist es zu wünschen, die Eigenheiten anderer Armeen nicht bloß aus Büchern zu studieren, sondern praktisch zu erlernen. Der denkende Mann würde viel Gutes herausziehen, und wäre es auch nur, um als Artillerist das Revue-Schießen anderer Armeen zu sehen.

Friedrich der Große war mit der Artillerie sehr vertraut, wie es eigentlich jeder General seyn sollte. Er war aber doch nicht zu vermögen, dieß Korps auf eine Stufe zu führen, die es verdiente, — in der französischen Armee auch einnahm; dieß entsprang aber aus Rücksichten, die mehr im Zeitgeiste lagen. Wer hält uns aber heute davon ab?!

Mit vielem Vergnügen lesen wir, in dieser und in der fünften Periode, den sich immer mehr entwickelnden Gebrauch der Artillerie in Feldschlachten. Wie Friedrich der Große die Artillerie gebraucht hat, geht uns klar hervor; denn an eine gesammelte, und dann ins Gefecht geführte Artilleriemasse, war zu jener Zeit nicht zu denken; dieß lag weder in der Ansicht ihres Gebrauchs, noch in ihrer Taktik; einzeln kamen die Batterien vor und ins Feuer; war es nöthig, so wurde endlich noch eine herangezogen, und im Ganzen waren sie ziemlich auf dem ganzen

Schlachtfelde vertheilt, ohne eine intellectuelle Leitung. Unter Napoleon gestaltete sich die Sache aber anders; selbst Artillerist, kannte er diese, und alle andern Waffen, in ihrem kühnsten Gebrauch.

Herr Verf. zeigt uns den Gebrauch der Artillerie in Massen, besonders von Napoleon benutzt. Die Schlacht von Wagram, Seite 90, wird in dieser Art merkwürdig, besonders hervorgehoben. Wir haben schon öfter von den 100 Piecen, die General Lauriston dort gegen den Feind geführt haben soll, gehört und gelesen; aber nirgend weniger wie hier. Schade ist es, daß der Herr Verfasser nicht die Art und Weise, wie dieß geschehen und ausgeführt, auseinandergesetzt hat. Hundert Geschütze mit Ordnung zu bewegen, ist keine Kleinigkeit, und wie dieß in einer Schlacht, die besonders hierdurch in artilleristischer Hinsicht merkwürdig, geschehen seyn mag, sollte in einer Taktik der Artillerie und des Gebrauchs derselben im Feldkriege, nicht fehlen; vielleicht aber haben die Materialien hierzu gemangelt. General Lauriston muß bei ihrer Bewegung Hilfen angewendet haben, die nicht allgemein bekannt sind; da tüchtige Artilleristen doch behaupten wollen, 24 zusammengestellte Geschütze sey das Maximum einer regelrechten Beweglichkeit. In wie viel Unterabtheilungen waren diese Geschütze getheilt? In wie viel Kolonnen drangen sie vor? Kamen die einzelnen Abtheilungen nach und nach ins Gefecht, oder entwickelte sich die Masse zugleich? Alles Fragen, deren Beantwortung Interesse hat, wenn gleich ein Genie in vorkommenden Fällen sich zu helfen wissen würde.

Die Schlacht von Groß-Beeren ist von dem Hrn. Verfasser in Bezug der Artillerie gleichfalls als Bild der Nachahmung aufgestellt, und wir folgen ihr um so lieber, als sich hier bei den Preußen der Gebrauch der Artillerie in größerer vereinter Aufstellung, zuerst streng markirte. — General Bülow und sein Führer der Artillerie, handelten in schöner Übereinstimmung, und gewiß hat Ersterer es nicht verabsäumt, den General von Holzendorf in seine

Idee durchaus vollkommen einzuweihen; wie der Führer der Artillerie eines Korps immer dieser Weihe werth gehalten werden soll und muß. — Die preußische Artillerie zeichnete sich in der Schlacht von Groß-Beeren doppelt aus. Sie hatte mit einem heftigen Regen, düsterer Atmosphäre, guter Aufstellung und wohlgezieltem Feuer einer feindlichen Artillerie zu kämpfen, in deren Bereich sie die verschiedenen Bewegungen des Auf- und Abprotzens mehrere Mal ausführen mußte, — und dennoch gelang es ihr, durch ein noch besser gezieltes Feuer die feindliche Artillerie zu überbieten, die endlich demontirt, zum Schweigen gebracht, die leichte Beute der folgenden Infanterie wurde. Wir sehen hier unsere früher aufgestellte Meinung bestätigt, daß der Geist des Führers sich leicht und bald seiner Waffe mittheilt. Nie war es bis dahin vorgekommen, wenigstens bei der Fuß-Artillerie nicht, eine Bewegung der Artillerie in Masse auszuführen, und doch ging es hier im Ganzen ganz gut. Seine Waffe an den Feind so zu bringen, daß sie ihm zu schaden vermag, ist die erste Bedingung eines Befehlshabers, und die hatte der General von Holzendorf musterhaft erfüllt. — Er war der Mann, der den Gebrauch der Artillerie kannte, und viel dafür gewirkt hat.

Mit Betrachtungen über den Gebrauch der Artillerie in der Schlacht von Groß-Beeren, schließt der Herr Verfasser seinen ersten Theil. — Wir erlauben uns noch zu bemerken, wie der Herr Verfasser dem Ganzen wohl eine größere Ausdehnung hätte geben dürfen, ohne in den Fehler einer übertriebenen Breite zu verfallen. Es liegt das Ganze den militärischen Aphorismen zu nahe, und welche Vorwürfe diese trifft, brauchen wir wohl nicht zu erörtern. Krittelei ist leicht, aber ohne gerade der Pedanterie Freund, würde dieser Theil durch die Beobachtung der Formen in Rücksicht der Korrektheit und Logik, mehr Zierde erhalten haben, als der Werth des Buches in Bezug auf höhere Ansichten unbezweifelt ist, und allgemein hervorleuchtet.

Noch sind einige Bemerkungen über die dem ersten Theile beigefügten Schlachtenplane nicht überflüssig. — Diese, wenn gleich als Steindrücke mit vieler Sorgfalt angefertigt, lassen doch in Hinsicht der Darstellungsart noch manchen Wunsch übrig.

Warum sind dreierlei Manieren in der Zeichnungsart angewandt? — Die Plane von den Schlachten bei Pirmasenz, an der Moskwa, bei Groß-Görschen und bei Groß-Beeren, sind nach der Lehmann'schen Manier gezeichnet; während die von Mollwitz, von Leuthen, von Zorndorf, von Kunnersdorf, von Marengo, von Friedland, von Wagram und Smolensk in einer alten Manier ausgeführt sind, welche es dem nicht sehr geübten Planleser außerordentlich schwierig macht, das Terrain (besonders Erhöhungen und Vertiefungen) richtig zu erkennen, seine Form aufzufassen.

Die Plane von den Schlachten bei Czaslau, Roßbach und Hohenfriedberg scheinen ein Versuch zu seyn, die alte Manier in die Lehmann'sche zu übersetzen, der aber hier recht ungenügend abgelaufen ist. Gut wäre es wohl gewesen (wenigstens für das allgemeine militärische Publikum), wenn sämmtliche Plane nach Lehmann'scher oder irgend einer andern neuen Manier der Terrain-Zeichnung dargestellt wären, da es gewiß, daß ein nach Lehmann'scher Manier gezeichneter Plan jedem Soldaten verständlich ist, und es immer schwierig bleibt, das Terrain nach der alten Darstellungsart, wie sie auf den Planen von der Schlacht bei Leuthen 2c. 2c. angewandt, genau zu erkennen.

(Die Fortsetzung wurde von dem Einsender zugesichert.)

dürfen, daß der Herr Verfasser die Artillerie besser erkannt habe, als der bekannte General von Tempelhoff, der wohl ein gelehrter Mann, indessen in den bessern Gebrauch der Artillerie, in ihre Eigenthümlichkeit, nicht eingeweiht war, obgleich er zu den Zeitgenossen Friedrichs des Einzigen gehörte. Herr von Tempelhoff meinte, sie wirke mehr durch Knall (also überhaupt nur aufs Gemüth), als sie dem Feinde wahren Schaden zufüge. Eine Aufstellung, die er in heutiger Zeit schwerlich zu vertreten wagen würde, und die unser Urtheil über ihn hinlänglich rechtfertigt.

In der weitern Periode berührt der Herr Verfasser das Senden von Offizieren als Volontärs zu andern Armeen. Derselbe erkennt das Zweckgemäße einer solchen Maßregel an, und wir mit ihm. Warum geschieht dieß jetzt nicht mehr? Gewiß ist es zu wünschen, die Eigenheiten anderer Armeen nicht bloß aus Büchern zu studieren, sondern praktisch zu erlernen. Der denkende Mann würde viel Gutes herausziehen, und wäre es auch nur, um als Artillerist das Revue-Schießen anderer Armeen zu sehen.

Friedrich der Große war mit der Artillerie sehr vertraut, wie es eigentlich jeder General seyn sollte. Er war aber doch nicht zu vermögen, dieß Korps auf eine Stufe zu führen, die es verdiente, — in der französischen Armee auch einnahm; dieß entsprang aber aus Rücksichten, die mehr im Zeitgeiste lagen. Wer hält uns aber heute davon ab?!

Mit vielem Vergnügen lesen wir, in dieser und in der fünften Periode, den sich immer mehr entwickelnden Gebrauch der Artillerie in Feldschlachten. Wie Friedrich der Große die Artillerie gebraucht hat, geht uns klar hervor; denn an eine gesammelte, und dann ins Gefecht geführte Artilleriemasse, war zu jener Zeit nicht zu denken; dieß lag weder in der Ansicht ihres Gebrauchs, noch in ihrer Taktik; einzeln kamen die Batterien vor und ins Feuer; war es nöthig, so wurde endlich noch eine herangezogen, und im Ganzen waren sie ziemlich auf dem ganzen

Castiglioni, Graf, Kad. v. Czartorisky J. R. z. F. im R. bef.

Puschanz, Kad. v. Mazzuchelli J. R. z. F. im R. detto.

Schenk, Kapl. v. Zach J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Mainone, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Krauß, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Berger, F. v. detto. z. Ul. im R. detto.

Offetzky, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Mattencloit, Bar., Kad. v. 12. Jägerbat. z. F. bei Zach J. R. detto.

Schlierbach, Ul. v. Reuß-Plauen J. R. z. Obl. im R. detto.

Steinach, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Mussil, Kapl. v. Albert-Gyulay J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Schießel, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Gotzab, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Mayerring, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Ribarsch, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Wadkert, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Simmelmayer, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Metz, Kad. v. Strauch J. R. z. F. im R. detto.

Kohl, Kapl. v. Nugent J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

De Moll, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Wawrczecki, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Münzer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Deuß, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Wlachovsky, Kapl. v. Max Joseph J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Hacsich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Papuhs, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Meinong, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Neumann, Kapl. v. Prinz Wied-Runkel J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Kaufleitner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Kwisz, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Sabliar, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Seeberg, F. v. Prinz Wied-Runkel J. R. z. Ul. im R. bef.
Kollmann, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Hecht, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Standeisky, Kapl. v. Palombini J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Göhl, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Standeisky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Wratislaw, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Georgy, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Fleischmann, Ul. v. Mariaßy J. R. z. Obl. im R. detto.
Kissel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Wlassich, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Theising, Kapl. v. Haugwitz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Gatti, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Testa, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Ofenheimer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Sanchez, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Franner, Ul. v. Würtemberg J. R. z. Obl. im R. detto.
Marziani, F. v. Ignaz Gyulay J. R. z. Ul. bei Würtemberg J. R. detto.
Gansel, Kad. v. E. H. Karl J. R. z. F. bei Wacquant J. R. detto.
Mareck, Kapl. v. Bellegarde J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Maneggia, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Turczinsky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Jarocki, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Sturm, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Schüller, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Hartl, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Weckner, Ul. v. Mayer J. R. z. Obl. im R. detto.
Porcia, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Lasberg, Graf, qua Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Jellinek, Kapl. v. Klopstein J. R. z. wirkl. Hptm im R. detto.
Pawlik, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Höpler, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Khuen, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schallhamern, Kad. v. Klopstein J. R. z. F. im R. bef.
Grünzweig, Ul. v. Minutillo J. R. z. Obl. im R. detto.
Lieuven, Bar., F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Herrmann, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Razoumovsky, Graf, Kad. v. G. H. Baaden J. R. z. F. im R. detto.
Elgasz, F. v. Wacquant J. R. z. Ul. im R. detto.
Brankovich, Graf, Obl. v. Gradiskaner Grenz J. R. z. Kapl. im R. detto.
Dossen, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Washara, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Schergöttich, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Martini, Kad. v. E. H. Rudolph J. R. z. F. beim 2. Szekler Gr. J. R. detto.
Steindl, Korp. v. Kaiser Kür. z. Ul. im R. detto.
Thoma, Obl. v. E. H. Franz Kür. z. 2. Rittm. im R. detto.
Brodtrager, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Zvornik, Obl. v. E. H. Johann Drag. z. 2. Rittm. im R. detto.
Klebelsberg, Graf, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Szirmay, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Martinitz, 2. Rittm. v. Knesevich Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.
Jacubovsky, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Capobianco, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Stobniczky, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stamm, 2. Rittm. v. E. H. Franz Kür. z. 1. Rittm. bei Knesevich Drag. detto.
Mokransky, Ul. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. Obl. im R. detto.
Moser, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Hampel, Ul. v. Vincent Chev. Leg. z. Obl. im R. detto.
Willigk, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Baumgartner, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Tavazzi, Ul. v. Schneller Chev. Leg. z. Obl. im R. detto.
Kuschmann, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Dux, Ul. v. Kaiser Hus. z. Obl. im R. detto.

Markuß, Kad. v. Kaiser Hus. z. Ul. im R. bef.
Neilreich, Kad. v. detto z Ul. im R. detto.
Pigeti, Kad. v. E. H. Joseph Hus. z. Ul. im R. detto.
Ambrosy, Kad. v König v. England-Hus. z. Ul. im R. detto.
Polonyi, Wachtm. v. Kienmayer Hus. z. Ul. im R. detto.
Bernier, Bar., Kad. v. Salins J. R. z. Ul. bei Palatinal Hus. detto.
Weinwurm, Unterzeugwart v. Wiener Garn. Art. Distr. z. Oberzeugw. b. Mantuaner Art. Distr. detto.
Jüllich, Obl. v. Pionierskorps z. Kapl. im Korps detto.
Schäffer, Ul. v. Pensionsst., z. 2. Garnisonsbat. eingeth.
Klotz, Obl. v. detto z. Platzlieut. in Kufstein ernannt.
Riskammer, Ul. v. detto z. böhm. Grenz-Kord. übersetzt.
Biel, Obl. v. detto in eine Civilbedienstung übergetreten.
De le Comte, Obl. v. detto in detto detto.
Taeg, Obl. v. detto in detto detto.
Lackner, Obl. v. detto in detto detto.

Pensionirungen.

Kollonits, Graf, FML., Kapitän-Lieutenant der kön. ungr. adeligen Leibgarde.
Angermayer, Maj. v. Reuß-Plauen J. R.
Mazuchelli, Maj. v. Bellegarde J. R.
Ballarini, Hptm. v. Kaiser Jäger R. mit Maj. Kar.
Maszlovara, Hptm v. 1. Banal Gr. J. R. mit detto.
Rehanek, Hptm. v. Max Joseph König v. Baiern J. R. mit detto.
Porchera, Hptm. v. Strauch J. R. mit detto.
Werner, 1. Rittm. v. Hohenzollern Chev Leg. mit detto.
De Petsch, Hptm. v. Nassau J. R. mit detto.
Schadenberg, Hptm. v. 2. Garnisonsbat. mit detto.
D'Alliment, Chev., 1. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. mit detto.
Peche, 1. Rittm. v. Knesevich Drag. mit detto.
Hild, Hptm. v. Klopstein J. R.
Cerri, Hptm. v. Haugwitz J. R.
Hallo, Hptm. v. Prinz Wied-Runkel J. R.
Knörr, Obl. v. detto detto.

I.

Bruchstücke,

die Mitwirkung der königl. sächsischen Kürassier-Brigade bei der

Schlacht an der Moskwa,

am 7. September 1812, betreffend.

(Eingesendet.)

Das vierte französische Reiter-Korps unter den Befehlen des Divisions-General Latour-Maubourg war, nachdem es am 19. Juni 1812 über den Bug bei Kamienzyk gegangen, am 1. Juli den Niemen bei Grodno überschritten, und bei Mir und Romanow einige Gefechte bestanden hatte, — an denen jedoch nur die polnische leichte Reiterei thätigen Antheil nahm, — am 17. August, zum zweiten Male, bei Mohilew eingetroffen. Dieses Korps hatte, bei fast gänzlichem Mangel an regelmäßiger Verpflegung, — denn schon vom Anfang des Monats an war man genöthiget, grünes Korn mähen zu lassen — bereits seit dem Beginn des Feldzugs eine Reihe beschwerlicher, sich oft in mancherlei Richtungen kreuzender Märsche zurückgelegt. Es bestand aus der siebenten Kürassier-Division und der vierten Division leichter polnischer Reiterei. Erstere, aus den königlich sächsischen Regimentern Garde du Corps und Zastrow Kürassiere, mit einer reitenden Batterie, dann aus einem polnischen Kü-

rassier-Regiment, aus zwei westphälischen Kürassier-Regimentern, mit einer reitenden Batterie, zusammengesetzt, wurde von dem französischen Divisions-General Lorge, — Letztere, aus sieben polnischen Uhlanen-Regimentern — dem 2., 3., 7., 11., 15., 16. und 17. — formirt, vom Divisions-General Rozniecky befehligt. Die sächsischen Regimenter, so wie das polnische, nur aus zwei Eskadrons bestehende, bildeten, nebst der sächsischen reitenden Batterie, in der schweren Division die erste Brigade unter dem General-Lieutenant Thielmann, — die westphälischen Regimenter, nebst ihrer Batterie, die zweite unter dem General-Major Lepell.

Am 19. August setzte sich dieses, aus zwölf Regimentern bestehende Kavallerie-Korps, von Mohilew aus, nachdem es dort einen Tag gerastet, und die Revüe passirt hatte, wieder in Marsch, und nahm seine Richtung über Mstislaw, Baltutyno Jelna und Ostrogh, um sich mit der großen französischen Armee zu vereinigen. Am 6. September Vormittags fand dieses Anschließen auf dem rechten Flügel des Heeres, unweit der an der alten Smolensker Straße liegenden Schanze Statt, welche die Division Compans bereits am vorhergehenden Abende genommen hatte. — Die Vereinigung mit der großen Armee, der das vierte Reiter-Korps bis dahin mit heißer Ungeduld entgegen sah, war nun also endlich bewirkt, und ihm ein Vorzeichen der längst ersehnten Schlacht.

Die Division Lorge hatte sich, nachdem sie durch das Dorf Doronino marschirt war, auf einem hochliegenden Stoppelfeld in Kolonne formirt, und war dann abgesessen. Es mochte gegen zehn Uhr Vormittags seyn.

Die Uhlanen-Regimenter der leichten Division gingen, sich mehr rechts nach dem Wald zu haltend, noch weiter vor.

Vor uns lag es nun, das waldumgrenzte Feld des Kampfes, wo mit dem nächsten Morgenschimmer nahe an dreimal hunderttausend Krieger aus allen Himmelsstrichen im blutigen Gewühle der Schlacht das Geschick der alten hochgepriesenen Czarenstadt entscheiden sollten. Vorüberjagende Adjutanten und Offiziere des General-Stabes berichteten uns in geschäftiger, froher Eile die neuesten Thaten der Armee: „Allenthalben hatte Napoleon den Feind geschlagen; Smolensk war, „nach den blutigsten Anstrengungen, gefallen; die Höhen von Walutina waren erstürmt, die russische Armee aus einer festen Stellung nach der andern vertrieben, und der gestrige Abend noch durch die, nach „einem langen und schweren Kampfe erfolgte Wegnahme der, den linken feindlichen Flügel deckenden, mit „zwölf Kanonen besetzten Schanze verherrlicht worden." — Diese glücklichen Ereignisse entflammten uns zu kühnen Hoffnungen, und das Vertrauen auf einen nahen Sieg ward zum unerschütterlichen Glauben.

Fourageure wurden sofort mit der erforderlichen Bedeckung ausgesendet; doch ließen die Anhäufung von Truppenmassen und der durch Kosaken-Schwärme beengte Raum keine hinreichende Ausbeute erwarten. — Indessen waren die Regimenter der schweren Division, ungeachtet der fast unaufhörlichen Marsch-Anstrengung und der öftern Entbehrungen, in Vergleich mit vielen Andern, noch in einem kräftigen Zustand und in bedeutender Stärke. Das Regiment Garde du Corps zählte noch gegen 500, das Regiment Zastrow über 400

Pferde. — Es blieb den Tag über ziemlich ruhig, nur einzelne Kanonenschüsse und einiges Tirailleur-Feuer auf den Vorposten, gegen die auf mehreren Punkten Statt findenden Rekognoszirungen, unterbrachen zuweilen die allgemeine Stille.

Die erhöhte Lage des Feldes, auf dem wir uns, weitere Befehle erwartend, befanden, gestattete links, nach der großen Straße, die von Smolensk über Mosaisk nach Moskau führt, einen ziemlich freien Überblick der Gegend. Die Stellung des russischen Heeres, besonders die des rechten Flügels, ward theilweise durch das Kolocza-Flüßchen begrenzt. Dieses ergießt sich nördlich unweit des Schlachtfeldes bei Starоje in die Moskwa. Der rechte, hier und da mit Gesträuch bewachsene Uferrand der Kolocza, die in einem etwas tiefen Grunde fließt, war meistens erhöht, und lief bei dem Dorfe Borodino, und links desselben, am bedeutendsten an. Nach dem Namen dieses Dorfes haben die Russen die Schlacht benannt. Die Franzosen haben ihr dagegen die Benennung der Schlacht an der Moskwa, und die Deutschen der bei Mosaisk gegeben. Letztere scheint mir, vermöge der Entfernung des Städtchens Mosaisk von dem eigentlichen Kampfplatz, am wenigsten passend, und da Borodino auf dem Schlachtfelde selbst liegt, so dürfte wohl die russische Benennung die treffendste seyn, obgleich bei dem Dorfe Semenowskoi, — das von beiden Theilen als der Schlüssel der Position betrachtet wurde, — die heißesten und blutigsten Gefechte vorfielen.

Das Dorf Borodino ist am linken Kolocza-Ufer gelegen, wird aber noch von einem kleinen Bach umfaßt, der hier, an der rechten Seite desselben, in

genanntes Flüßchen fällt. Über diesen Bach und die Kolocza führen Brücken, indem die große von Smolensk nach Mosaisk und Moskau gehende Straße sich an den äußersten Häusern hinzieht. Hinter Borodino gewahrt man, in westlicher Richtung, eine Kette von Höhen, die sich abwärts von den Ufern der Kolocza bis über das Dorf Semenowskoi, das an deren Rande liegt, ausdehnen, und links rückwärts nach dem Walde zu, sich allmählig verflächen. — Diese Höhen, vor denen ein Bach fließt, der den Namen des Dorfes führt, waren wohl unstreitig als der festeste Theil der russischen Stellung zu betrachten. Sie bildeten gleichsam ein, bis an die Kolocza gegen Borodino zu, sich ausdehnendes Bastion, auf dessen Plateau sich eine bedeutende, von drei Seiten gedeckte Truppenmasse aufstellen konnte.

Vor Semenowskoi, welches Dorf der russische Feldherr hatte niederbrennen und zerstören lassen, — lagen drei Redouten, durch die der links liegende Terrain bestrichen, und die vorwärts tiefer aufgestellten Truppen geschützt wurden. Zwischen Semenowskoi und Borodino war eine andere große und feste Schanze erbauet worden, die den ganzen, hier befindlichen freien Raum beherrschte, und eine dritte — ebenfalls groß und fest — lag noch mehr rechts von Borodino, auf einem Hügel bei dem Dorfe Gorki, da wo die mehrerwähnte nach Moskau führende Straße dieses Dorf durchschneidet. Vor selber, ganz nahe am Ufer der Kolocza, befand sich noch ein Aufwurf, mit Geschütz besetzt. Man könnte, um einen etwas deutlichern Begriff von dem Schlachtfelde zu geben, sagen, daß die alte Smolensker Straße und der Lauf der Kolocza — von da wo diese Straße über das Flüßchen führt — die

zwei Schenkeln eines Triangels bilden; daß zwischen diesen die Mehrzahl der Truppen der französischen Armee operirte, und daß die Stellung des russischen Heeres von Outista bis Gorki, die Basis dieses Dreiecks abgab.

Bei genauer Besichtigung der Position ward es deutlich, daß der russische rechte Flügel vorzüglich die nach Moskau führende große Heerstraße deckte; daß die Aufstellung des Centrums durch die Eigenthümlichkeit des Terrains und die Mitwirkung der Kunst außerordentlich fest und dieses nur mittelst großer Opfer zu sprengen war, und daß der linke Flügel den schwächsten Theil der Stellung ausmachte. Man war daher in der französischen Armee der Meinung, daß Napoleon die Mitte und den rechten Flügel der Russen durch Demonstrationen beschäftigen, seine Haupt-Anstrengungen aber gegen den linken Flügel richten, und diesen mit einem bedeutenden Korps zu umgehen suchen werde. In wie fern diese Vermuthung sich ganz, oder nur theilweise verwirklichte, wird der Verfolg dieser Darstellung zeigen. — Ein großer Theil der französischen Armee befand sich bereits seit dem 6. auf dem rechten Kolocza-Ufer. Nur die Garden, einige Reserven, und die dem Vizekönig von Italien untergebenen Korps waren auf dem linken geblieben.

So ungefähr war die Gegend beschaffen, die sich Fürst Kutusow zum entscheidenden Kampfe, dem sein Vorgänger so lange ausgewichen war, gewählt hatte. Ein nur allmählig sanft anlaufender Terrain, der mit einer dominirenden Höhenkette endigte, und sowohl seit-, als rückwärts mit Waldungen umschlossen war, machte diese Position, als Defensiv-Stellung,

sehr stark. Der Vortheil war bei Angriffen gegen die Front ganz auf russischer Seite. Auch berichtete der Fürst Kutusow seinem Monarchen, daß er sie für eine der vorzüglichsten halte, die man in einer ähnlichen, meistens flachen Gegend finden könne. —

Bis gegen vier Uhr Nachmittags blieb die Division Lorge abgesessen, auf dem bezeichneten Felde. Man konnte jede Truppen-Abtheilung, die sich heranzog, oder ihre Stellung veränderte, bemerken, und es fehlte daher nicht an genugsamen Stoff zu interessanten Betrachtungen. Einige französische Offiziere machten uns auf einen weißen Punkt, links rückwärts an einem Waldrande, aufmerksam, und versicherten, daß hier das Zelt des Kaisers aufgeschlagen sey. — Endlich erhielten wir den Befehl, einen Bivouak in einem Birkenwäldchen, welches links an der Kolocza lag, zu beziehen. Hier lagerten sich die Regimenter der Division hinter einander. Der Platz war recht anmuthig. Doch leider fehlte es, mit Ausnahme des Holzes, fast gänzlich an Allem, was sonst nöthig war. Die Fourageure kamen mit sehr geringer Ausbeute zurück. Unsere wenigen, mit kleinen littauischen Pferden bespannten Wagen, die bisher noch immer der sächsischen Brigade gefolgt waren, blieben jetzt aus, und dennoch erforderte die, am nächsten Tage bevorstehende Arbeit, dringend Stärkung für Mann und Roß. Die Rathlosigkeit war groß, doch auch die Hilfe nahe. — Ein Requisitions-Kommando von der Garde du Corps, das schon über acht Tage abwesend war, und das man von den Kosaken aufgehoben oder versprengt glaubte, traf gerade jetzt zur rechten Stunde ein. Mit allgemeinem Freudengeschrei wurde es empfangen. Die mit-

gebrachten Vorräthe an Brot, Mehl, Fleisch und Branntwein waren hinreichend zu einer allgemeinen Austheilung, und mehrere mit Körnern beladene Wagen folgten dem Kommando noch außer dem.

Ein reges Leben begann nun. Lustig loderten die Feuer empor. Es wurde gekocht und gebraten, und Keiner gedachte mehr des erlittenen Mangels. Überhaupt wird dieser wohl in keinem Stande so leicht vergessen, als in dem des Kriegers. Ein Lächeln Fortunens nach langen Mühseligkeiten, und schon dünkt er sich wieder ihr Liebling zu seyn. Die Menge schaut in der Regel um keine Spanne Zeit über das augenblickliche Bedürfniß hinaus; der Moment ist ihr Alles; die Zukunft kümmert sie wenig. Daher verschwindet bei dem Soldaten schnell die Erinnerung an alle Strapazen und Entbehrungen eines Feldzugs, wenn er in der Friedens-Garnison eine längere Zeit hindurch ausdauern soll, und sehnlichst wünscht er sich alsdann wieder hinaus in das rege Leben des Feldlagers, zu dem wechselvollen Spiel des Krieges.

Die Stimmung der Mannschaft war vortrefflich. Mit festem, frohen Muth schaute sie dem nächsten Tag entgegen, wo, sechshundert Stunden weit entfernt vom heimathlichen Boden, um Ruhm und Siegeskronen, um Existenz und Rückkehr in das Vaterland, gefochten werden sollte. Auch der Beschränkteste unter unsern Reitern fühlte die Nothwendigkeit der Ausdauer, des festen Zusammenhaltens, der Anstrengung aller Kräfte, — des Sieges! — Die allgemeine Stimmung der Truppe berechtigte ihre Anführer zu schönen Hoffnungen, zu der Erwartung der kühnsten Waffenthaten! Die Zukunft erschien ihnen in einem glänzenden Lichte. In wenigen Tagen wähnten sie, in den Mauern

des mit asiatischer Pracht und Eigenthümlichkeit ausgestatteten Moskaus reichlichen Ersatz für alle die Mühseligkeiten des Monate langen Nomaden-Lebens zu finden, hier in dem Genuß ungestörter Winterfreuden das Frühjahr zu erwarten, und mit der milderen Jahreszeit in die freundlichen Thäler der Heimath zurückzukehren; oder, laut der Sage, die im Heere umlief, mit den Russen verbunden, nach Indien zu ziehen, und dort, am Ganges, England zu bekämpfen. — Mit solchen stolzen Hoffnungen schmeichelte sich unsere Einbildungskraft, und welches sollten die Resultate all dieser phantastischen Träume seyn! — So täuscht sich der Mensch! — Keine Sekunde zum voraus vermag er den Fall der Schicksalswürfel zu bestimmen. —

Der Abend war still. Kein Blatt an den ihre Zweige gleich Trauerweiden tief herabsenkenden Birken bewegte sich, und nur soldatisches Getümmel unterbrach diese Gewitter weissagende Ruhe der Natur. — Noch eine freudige Überraschung sollte heute der sächsischen Brigade zu Theil werden: die des ganz unerwarteten Zusammentreffens mit vaterländischen, ihr theuern Waffenbrüdern, mit dem sächsischen leichten Reiter-Regiment Herzog Albrecht. Seit längerer Zeit von aller Verbindung mit Sachsen und dem Reynierschen Korps abgeschnitten, hatte man nichts von dem Heranziehen dieses Regiments zur großen Armee erfahren können. Es war dem dritten Reiter-Korps unter Grouchi zugetheilt worden, und formirte, mit zwei bairischen Regimentern vereint, die Brigade Domanget. — Unter dieser Unzahl von Truppen so unverhofft sich wieder zu finden, war gewiß ein sehr freudiges Ereigniß. Die engern Bande der heimischen Verbrüderung wer-

den unter solchen Verhältnissen erst recht werthvoll und wohlthuend. —

Abends acht Uhr wurde der Befehl ertheilt, daß die Division von früh vier Uhr an, des Einrückens in die Schlachtlinie gewärtig seyn solle. Alles war daher bei Zeiten geschäftig, und bald nachdem ein dichter Nebel den ersten Sonnenstrahlen gewichen war, schimmerte die lange Reihe der goldenen Helme durch das lichte Gebüsch. Die Offiziere waren, der erhaltenen Ordre zufolge, parademäßig gekleidet; wie dieß stets, wenn eine Schlacht geliefert werden sollte — die allerdings für den höchsten Ehrentag der Armee gelten kann — bei den französischen Truppen üblich war. Das Regiment Garde du Corps, welches durch gewählte Mannschaften aus den andern Regimentern der Kavallerie verstärkt worden, und mit tüchtigen holsteinischen und jüttländischen Rappen beritten war, hielt in der ersten Linie, und befand sich bei allen spätern Vorfallenheiten an der Spitze der Division. Diese erhielt um sechs Uhr den Befehl zum Einrücken in die Schlachtlinie. Sie nahm ihre Richtung nach einer bereits vereinten großen Masse Reiterei, indem sie bei den kaiserlichen Garden vorbeizog, welche dieselbe mit einem herzlichen Zurufe begrüßten. — Es wurde nunmehr unfern der am 5. September eroberten Schanze in mehreren Treffen aufmarschirt. Die Linie vor der schweren Reiterei bestand aus den polnischen Uhlanen-Regimentern; einer trefflichen Truppe. Rechts neben der sächsischen Brigade standen die französischen Karabiniere, die man wohl als die schönste und auserlesenste Reiterei des Heeres betrachten konnte. Menschen und Pferde waren von ungewöhnlicher Größe, und die antiken Helme, mit ro-

then Kammraupen und Federbüschen verziert, so wie die gelben blanken Doppel-Küraſſe, machten einen herrlichen, prachtvollen Effekt.

Wir blieben in dieser Aufstellung eine geraume Zeit. Ein tausendfaches „Vive l'Empereur!" tönte uns von den entfernten und nahen Heerhaufen zu, und mit jedem Augenblicke erwarteten wir, jedoch vergebens, daß auch vor unserer Linie Napoleon, als Verkünder des nahen Sieges, erscheinen würde. Statt seiner erschien ein Adjutant, der den bekannten energischen Aufruf an die Truppen überbrachte. Napoleon sagte darin Folgendes: „Soldaten! Die von euch längst ersehnte Schlacht soll beginnen! Der Sieg hängt von euch ab. Er ist euch nöthig. Er wird uns Überfluß, gute Winterquartiere, und eine baldige Rückkehr ins Vaterland gewähren. Betragt euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, daß die späte Nachwelt mit Stolz eures heutigen Betragens gedenken könne. Möge man von euch sagen: „„Er war bei der großen Schlacht unter Moskaus Mauern!"" — Mit einem jubelnden: „Es lebe der Kaiser!" wurde dieser Aufruf von den deutschen Kriegern beantwortet. —

Ein Kanonenschuß aus einer der von dem General Sorbier aufgeführten Batterien gab nun das Zeichen zum Beginnen der Schlacht. Die hier befindliche Reiterei theilte sich hierauf in mehrere Abtheilungen, und marschirte in verschiedenen Richtungen ab. Die leichten Regimenter des vierten Reiterkorps wendeten sich rechts, und fochten mit dem fünften vereint. Die Division Lorge aber zog sich mehr links nach der Mitte zu, da, wo am 5. das Gefecht zwischen Chewardino und Doronino begonnen hatte, dessen Heftigkeit die Menge

den unter solchen Verhältnissen erst recht werthvoll und wohlthuend. —

Abends acht Uhr wurde der Befehl ertheilt, daß die Division von früh vier Uhr an, des Einrückens in die Schlachtlinie gewärtig seyn solle. Alles war daher bei Zeiten geschäftig, und bald nachdem ein dichter Nebel den ersten Sonnenstrahlen gewichen war, schimmerte die lange Reihe der goldenen Helme durch das lichte Gebüsch. Die Offiziere waren, der erhaltenen Ordre zufolge, parademäßig gekleidet; wie dieß stets, wenn eine Schlacht geliefert werden sollte — die allerdings für den höchsten Ehrentag der Armee gelten kann — bei den französischen Truppen üblich war. Das Regiment Garde du Corps, welches durch gewählte Mannschaften aus den andern Regimentern der Kavallerie verstärkt worden, und mit tüchtigen holsteinischen und jüttländischen Rappen beritten war, hielt in der ersten Linie, und befand sich bei allen spätern Vorfallenheiten an der Spitze der Division. Diese erhielt um sechs Uhr den Befehl zum Einrücken in die Schlachtlinie. Sie nahm ihre Richtung nach einer bereits vereinten großen Masse Reiterei, indem sie bei den kaiserlichen Garden vorbeizog, welche dieselbe mit einem herzlichen Zurufe begrüßten. — Es wurde nunmehr unfern der am 5. September eroberten Schanze in mehreren Treffen aufmarschirt. Die Linie vor der schweren Reiterei bestand aus den polnischen Uhlanen-Regimentern; einer trefflichen Truppe. Rechts neben der sächsischen Brigade standen die französischen Karabiniere, die man wohl als die schönste und auserlesenste Reiterei des Heeres betrachten konnte. Menschen und Pferde waren von ungewöhnlicher Größe, und die antiken Helme, mit ro-

Gebüsch auf dem, ungefähr zweitausend Schritt betragenden Zwischenraume besetzt hatten. Der eigentliche Endpunkt dieses Flügels erstreckte sich, wie bereits bemerkt worden ist, bis an die Redouten bei und vor Semenowskoi. Er bestand aus den Truppen der zweiten russischen Armee, welche früher isolirt, unter den Befehlen des Fürsten Bagration, agirt hatte. — Links des Dorfes stand das achte Armeekorps unter Barasdin; in der ersten Linie die Grenadier-Division von Woronzof, in der zweiten die von Newarofskoi. Als Reserve befanden sich hinter dem Dorfe die Grenadiere des Prinzen Karl von Meklenburg. — Das Korps von Rajewskoi — das siebente — war zwischen Semenowskoi und der großen Schanze, die vor dem linken Flügel des Centrums lag, in zwei Treffen formirt. Hinter sich hatte es das vierte Reiterkorps unter dem General Siewers.

Das Korps von Doktoroff — das sechste — befand sich im Centrum. Es war ebenfalls in zwei Treffen aufgestellt, und dehnte sich von dem rechten Flügel des siebenten Korps bis zur Höhe bei Gorki aus. Das dritte Reiterkorps stand hinter ihm. — Das vierte Korps, unter dem Gen. Ostermann, stieß mit seinem linken Flügel an das sechste Korps. Hinter ihm war das zweite Reiterkorps, unter dem Gen. Korff. Das Korps vom Gen. Bogowuth, das zweite, stand in Echelons auf dem äußersten rechten Flügel. Zur Unterstützung diente ihm das hinter dem Walde aufmarschirte erste Reiterkorps, und Gen. Platof mit mehreren Kosaken-Regimentern. Einige derselben hatten längs der

der hier Gefallenen bewies. — Kaum waren einige Minuten verflossen, so sah sie sich auch schon von der vor dem linken russischen Flügel, nach der Mitte zu, liegenden großen Schanze lebhaft beschossen.

Doch bevor wir in der Darstellung der Begebenheiten dieses ewig merkwürdigen Tages fortfahren, sey es gestattet, einen kurzen Überblick des Details der gegenseitigen Aufstellung zu geben. — Wir beginnen bei der russischen Stellung, und zwar bei den in der linken Flanke detaschirten Truppen.

Über den linken russischen Flügel hinaus — dessen Anlehnungspunkte Semenowskoi und die vor diesem Ort angelegten Retranchements waren — hatte der Fürst Kutusow den Gen. Tuczkoff hinter dem Dorfe Outista, mit dem dritten Korps, und mit 7000 Mann Moskauer Milizen, dann sechs Regimentern Kosaken, Posto fassen lassen. Seine Bestimmung war, die mehrerwähnte alte Smolensker Straße, die durch den Wald, südlich von der großen oder neuen Straße, ebenfalls nach Moskau führt, zu decken. Dadurch wollte der Feldherr eine Umgehung hindern, die ihm sehr verderblich hätte werden müssen, da sie ihn, wenn sich Napoleon, nach dieser Bewegung, mit seinen Streitmassen von der alten auf die große Moskauer Straße warf, von aller Verbindung mit der Hauptstadt abgeschnitten haben würde. Gen. Tuczkoff hatte sich hier quer über die Straße in vier Treffen aufgestellt, und die Kosaken, links der Infanterie, zur Flankendeckung aufmarschiren lassen.

Die Verbindung zwischen dem linken Flügel bei Semenowskoi und diesem detaschirten Korps wurde durch mehrere Jäger-Regimenter erhalten, die das lichte

Gebüsch auf dem, ungefähr zweitausend Schritt betragenden Zwischenraume besetzt hatten. Der eigentliche Endpunkt dieses Flügels erstreckte sich, wie bereits bemerkt worden ist, bis an die Redouten bei und vor Semenowskoi. Er bestand aus den Truppen der zweiten russischen Armee, welche früher isolirt, unter den Befehlen des Fürsten Bagration, agirt hatte. — Links des Dorfes stand das achte Armeekorps unter Barasdin; in der ersten Linie die Grenadier-Division von Woronzof, in der zweiten die von Newaroßkoi. Als Reserve befanden sich hinter dem Dorfe die Grenadiere des Prinzen Karl von Meklenburg. — Das Korps von Rajewskoi — das siebente — war zwischen Semenowskoi und der großen Schanze, die vor dem linken Flügel des Centrums lag, in zwei Treffen formirt. Hinter sich hatte es das vierte Reiterkorps unter dem General Siewers.

Das Korps von Doktoroff — das sechste — befand sich im Centrum. Es war ebenfalls in zwei Treffen aufgestellt, und dehnte sich von dem rechten Flügel des siebenten Korps bis zur Höhe bei Gorki aus. Das dritte Reiterkorps stand hinter ihm. — Das vierte Korps, unter dem Gen. Ostermann, stieß mit seinem linken Flügel an das sechste Korps. Hinter ihm war das zweite Reiterkorps, unter dem Gen. Korff. Das Korps vom Gen. Bogowuth, das zweite, stand in Echelons auf dem äußersten rechten Flügel. Zur Unterstützung diente ihm das hinter dem Walde aufmarschirte erste Reiterkorps, und Gen. Platof mit mehreren Kosaken-Regimentern. Einige derselben hatten längs der

ten hier aus, durch ein wirksames Feuer den Marsch der vorrückenden Kolonnen zu erleichtern und zu unterstützen. — Die Zahlstärke der französischen Armee konnte gegen 150,000 Mann betragen. Zwar findet man in mehreren russischen Berichten sie zu 180,000 bis 200,000 Streitern angegeben. Da sie jedoch, vor der Schlacht von Smolensk, genauen Nachrichten zufolge, nicht aus mehr als 180 bis 185,000 Mann bestand, später aber noch mehrere blutige Gefechte lieferte, und durch Besetzungen, Entsendungen, u. d. gl. sich schwächen mußte, so dürften 150,000 Mann das Maximum seyn. — An Artillerie waren, zuverlässigen Quellen gemäß, gegen 800 Kanonen bei der Armee; obgleich die Russen die Anzahl des französischen Geschützes zu 1000 Stücken angaben. —

Wir kehren nach diesen Erörterungen zu der Division Lorge zurück. Diese wurde fortwährend von der vor dem linken Flügel des Centrums liegenden großen russischen Schanze heftig beschossen, und die feindlichen Kugeln lichteten ihre Glieder. Eine Granate fiel in die vor der Mitte haltende Generalwacht des Gen. Latour-Maubourg, und schlug den Offizier und einen großen Theil der Mannschaft nieder.

Die Bewegungen unsers vorrückenden Armee-Korps wurden indeß deutlicher. Es zeigte sich, daß der Kaiser, der Vermuthung gemäß, den Hauptschlag auf den feindlichen linken Flügel richten, und nächstdem, um freien Spielraum zu einer Überflügelung zu gewinnen, das Tuczkoffsche Korps zurückwerfen wolle. — Fürst Poniatowski drang von Jelnia gegen Outiska vor, griff den Feind lebhaft an, und bemächtigte sich des Dorfes. — Marschall Davoust suchte Boden ge-

gen die Höhen von Semenowskoi zu gewinnen. Vor die Division Compans, welche sich längs dem Saume des Waldes hinzog, um hier einen Theil der russischen Verschanzungen zu umgehen, setzte sich General Pernetti mit dreißig Kanonen. Doch konnte sie nur sehr langsame Fortschritte machen, da das viele Gebüsch und der hier und da wellenförmige Boden ihr hinderlich waren. — Auch Marschall Ney rückte nunmehr vor, indem er sich an Davoust's linken Flügel anzuschließen suchte. Diese Bewegungen wurden durch ein anhaltendes Feuer aus der großen Batterie bei Chewardino unterstützt. — Mittlerweile hatte der Vizekönig Borodino durch die Division Delzons mit dem Bajonnet nehmen lassen. Die russischen Jäger, die es vertheidigten, zogen sich, nachdem sie es angezündet hatten, über die Kolocza zurück.

Die Überschauung des Schlachtfeldes gewährte, von der Stellung, die wir genommen hatten, begünstigt, einen erhabenen Anblick. Das Feuer der feindlichen Batterien, welches uns gleichsam mit einem Gluthstrom umfaßte, und von dem unsern lebhaft beantwortet wurde, — die Kolonnen-Massen, welche sich auf verschiedenen Punkten der feindlichen Stellung entgegen schoben, — ihre Entwickelung unter zahllosen Tirailleur-Feuer, — die langen, im Sonnenlicht blitzenden Linien unsrer Krieger, — das beginnende Gliederfeuer der Infanterie, — das Heranrasseln des Geschützes, — die einzelnen Angriffe der Reiterei; alles dieß ergab ein großes, das höchste Interesse erregendes Ganzes. — So wie die Kavallerie und die vorgerückten Kolonnen Boden gewannen, folgten wir ihren Bewegungen, und etwas rechts nach den Brandstätten von Semenowskoi

zu halten, und lebendiger ward mit jeder Minute das Bild der Schlacht.

Die Russen hatten indeß, so schnell es sich thun ließ, das Tuczkoffsche Korps verstärkt, während Poniatowski, nach der Wegnahme des Dorfs, weiter vordrang, und seinen Gegner nöthigte, sich über die Fläche bis an einen Hügel, der links von der Straße, gegen den Wald hin lag, zurückzuziehen. Diese Höhe ließ Gen. Tuczkoff sofort mit Geschütz besetzen, und da mittlerweile die Division Stroganoff herankam, so hielt er hier den Fürst Poniatowski mehrere Stunden vom weitern Vordringen ab. Hätte man diesen ohne Zögern in den Stand gesetzt, seine gleich anfänglich erfochtenen Vortheile verfolgen zu können, welchen wichtigen Einfluß würde der Erfolg auf den Gang der Schlacht; und überhaupt auf den ganzen noch übrigen Feldzug gehabt haben! — Doch Napoleon glaubte den Fürsten mit den Polen hier stark genug, um die ihm gegebene schwere Aufgabe der Umgehung zu lösen, und richtete seine Hauptbestrebungen nur auf den feindlichen linken Flügel, und auf die Erstürmung der vor seiner Fronte befindlichen Verschanzungen. — Der russische Feldherr bemerkte bald, daß er für seinen rechten Flügel, dem nur schwache Abtheilungen entgegen standen, nichts zu fürchten habe, und ließ daher die Division Bogowuth von diesem zum Linken marschiren. Ferner zog er eine große Anzahl Geschütz aus der Reserve, und die Ismailow'schen und litthauischen Garde-Regimenter, nebst drei Kürassier-Regimentern, ebenfalls dahin, welche sich links von Semenowskoi aufstellten.

Bagration hatte indeß eine Kürassier-Division

über den Bach vor genanntem Dorfe gehen, und sie auf dem ebenen, doch durch Gehölz beschränkten Boden, links desselben, aufstellen lassen, um von hier aus die Angriffe der immer näher kommenden Davoust'schen Divisionen durch Kavallerie-Angriffe zurückweisen zu können. — Während dem war es den Divisionen Compans, Desaix und Ledru gelungen, durch den Wald zu dringen, und freiern Raum zu ihren weitern Operationen gegen die hier befindlichen Schanzen zu gewinnen. — Die Division Lorge war in einer bedeutenden Entfernung diesen Bewegungen allmählich gefolgt, um dieselben, wenn es Zeit seyn würde, kräftig zu unterstützen. Während eines Haltes, den sie machte, sprengte Murat, damaliger König von Neapel, von einigen Adjutanten begleitet, herbei, und passirte die Front. Das gewöhnliche, in Masse gerufene Vive! — an so einem Todestage ein sehr zu beachtender Wunsch — scholl ihm, als dem Anführer der Reiterei, laut und vielstimmig entgegen. —

Bis hierher war der vorliegende Terrain wegen seiner amphitheatralischen Erhöhung größten Theils zu übersehen gewesen. Allein je mehr wir uns der feindlichen Stellung näherten, je durchschnittener und buschiger ward er; besonders nach der rechten Seite zu. Doch konnten wir das, was vor der Front sich begab, noch wohl überschauen. — Die Division Lorge schwenkte, während die Marschälle Ney und Davoust immer mehr rechts vordrangen, mit halben Schwadronen rechts ab, und zog sich, unter einem heftigen feindlichen Kanonenfeuer, welches sie von der mittlern Schanze her bestrich, im Trabe, bis an eine Anhöhe, auf der eine aus vier und zwanzig Stücken bestehende schwere

loff, und der Artillerie-General Kutaisow — ein junger, mit seltnen kriegerischen Talenten begabter Mann, der hier zu früh für die Armee, aber nicht zu früh für seinen Ruhm fiel — drangen mit frischen Truppen, an der Spitze eines Bataillon von dem Regiment Outa, vor, und eroberten sie wieder. Das 30. Regiment, hart hergenommen, wich, und Gen. Bonami, durch fünfzehn Bajonnet-Stiche verwundet, fiel in russische Gefangenschaft.

Auch Fürst Poniatowski hatte immittelst einige Vortheile erfochten, da durch das Vordringen der Westphalen in seiner linken Flanke, er für diese nicht mehr besorgt zu seyn brauchte, und mit mehrerer Kraft auf's neue die Offensive ergreifen konnte. Unter dem Schutz einer Batterie von vierzig Stücken, drang er bis an den, früher mit russischem Geschütz besetzt gewesenen Hügel an der Smolensker Straße vor, und erstürmte ihn, trotz den Gegenanstrengungen des Feindes. — Wie wichtig und erfolgreich — wir fühlen uns gedrungen, es zu wiederholen — würde ihr dauernder Besitz geworden seyn! — Gen. Tuczkoff hätte sich alsdann nicht länger an der alten Straße behaupten können, und nichts würde die Umgehung, von der so große Resultate abhingen, mehr verhindert haben. Doch Poniatowski war mit seinen beiden schwachen Divisionen Infanterie — unter denen sich die von Knesewitz befand — nicht vermögend, die eroberte Höhe festzuhalten; denn nur die Wirksamkeit seines Fußvolks konnte hier in Betrachtung kommen, nicht die der Reiterei, welche noch durch die Sebastianische verstärkt worden war. — Nur erst später hatte diese Waffe mit Nachdruck und Erfolg gebraucht werden können. Hier

aber wurde sie durch den waldigen Boden an jeder freien Bewegung gehindert.

Um die verlorne Höhe wieder zu erobern, vereinigte der brave Gen. Tuczkoff alle seine ihm zur Verfügung gestellten Truppen, und leistete, bis dieß geschehen, mit einem einzigen Regiment den entschlossensten Widerstand, wodurch er den Fürsten in seinen Fortschritten aufhielt. Dann aber drang Gen. Stroganoff, indem er die Infanterie in Massen formirt hatte, gegen den Hügel wieder vor, warf die Polen zurück, nahm den Hügel, und ließ ihn sofort mit hinlänglichem Geschütz besetzen. Poniatowski mußte sich hierauf wieder zurückziehen, und beide Theile unternahmen vors Erste nichts weiter, sondern begnügten sich mit einer lebhaften Kanonade. —

So stand ungefähr die Schlacht, als die Division Lorge endlich befehligt wurde, gegen die Höhen links von Semenowskoi vorzurücken; da mehrere Angriffe der leichten französischen Reiterei, die in aufgelösten Schwärmen wieder zurückgejagt kam, keinen günstigen Erfolg gehabt hatten. Die Division trabte dem zu Folge in halben Schwadronen, sich rechts haltend, auf die Ruinen des Dorfes zu. Ganz nahe waren die ersten Abtheilungen nun dem steilen Ravin, der eine so starke, von der Natur geformte, und von der Kunst noch vervollkommnete Schutzwehr der russischen Stellung abgab, daß bisher jeder Angriff dagegen gescheitert war. Doch man mußte sich seiner bemeistern, wenn für alle die Opfer, welche die heutige Blutarbeit der Armee schon gekostet hatte, genügender Ersatz werden sollte.

Heftig in der linken Flanke beschossen, war die Division bei einigen tiefer liegenden Häusern des Dor-

fes angekommen. Das Regiment Garde du Corps war an der Spitze der Kolonne. Noch rauchten die Trümmer der eingeäscherten Häuser; brennende Balken lagen umher; Dächer und Wände waren eingestürzt, und allenthalben zeigten sich der Schwierigkeiten viele. Doch was hätte diese kühne Schar, die das endliche Schicksal des Tages an der Erstürmung dieser Höhen gefesselt glaubte, aufhalten können? — Alles wurde aufgeboten, was physische Kraft, Ausdauer und fester Wille vermochten, um das große Ziel aller bisherigen Anstrengungen zu erreichen. Man arbeitete sich, bald rechts, bald links Feld gebend, und die mancherlei Hindernisse beseitigend, durch diese Überbleibsel der Zerstörung, kletterte die steile Anhöhe, immer möglichst zusammenbleibend, hinan, und kam so bis an einen Weg, der sich, mit dem obern Rande gleichlaufend, längs dem Abhang hinzog. — Der äußerste Kamm war nun fast erreicht, und hier marschirte das Regiment Garde du Corps, mit unendlicher Mühe, nach der ersten Abtheilung auf. Doch nur fünf halbe Eskadrons vermochten dieß zu bewerkstelligen; indem das Regiment durch die links gelegene Schanze heftig beschossen wurde, die dritte und vierte Eskadron aber dadurch bedeutend litten, nicht zum Aufmarsch kommen konnten, und die Zeit kostbar war. Das Feuer der obenstehenden Infanterie, so wie des Geschützes, that uns dagegen nur wenig Schaden, indem es noch über uns wegging; da jene Truppe, um sich vor unsern Batterien zu schützen, sich etwas mehr von dem Rande abwärts aufgestellt hatte.

Was geschehen sollte, mußte augenblicklich geschehen. Hiervon überzeugte sich der Brigade-Kommandant

Gen. Lieut. Thielmann, indem er sich schnell auf der Höhe orientirte. Er wartete daher keine weitere Formirung ab, sondern ließ die zwei nächsten russischen Quarrees mit Ungestüm angreifen; indem sich weiter zurück, schon wieder russische Reserven heranzogen. — Diese feindliche Infanterie erwartete den Chok der Reiterei mit vieler Entschlossenheit, und gab in der Entfernung von fünfzig Schritten ein gleichzeitiges Feuer auf sie. Doch dieses bewirkte nur ein desto stürmischeres Heranjagen. Nichts vermochte den eisernen Willen zu brechen. Die Augen des Heeres waren auf diesen Punkt, wo der schwer verschlungene Knoten gelöst, oder vielmehr zerhauen werden sollte, gerichtet. Die beiden Vierecke wurden durchbrochen, und eine links stehende Batterie genommen. — Die Regimenter Zastrow, und Malachowski Kürassiere — so hieß der Chef des polnischen — folgten unmittelbar der Garde du Corps, und warfen sich Abtheilungsweise, so wie sie über den Höhenrand hinweg waren, mit in den Feind. Dieser konnte, trotz der tapfersten Gegenwehr — denn in dem gräßlichsten Gewühl, als schon rings umher das Schwert der Kürassiere wüthete, schossen noch einzelne Infanteristen viele der Reiter nieder — sich gegen den Andrang einer immer bedeutender werdenden Reitermasse nicht halten.

Doch bald rückte, zu Unterstützung der Infanterie, ein russisches Dragoner-Regiment aus dem vorliegenden Gebüsch in Linie gegen die noch nicht wieder geordnete sächsische Brigade vor. Kein Moment war für diese zu verlieren. Auch formirte sich Alles sofort in Eile wieder, so gut es sich thun ließ, und in dichten Reihen an einander geschlossen, wurde aufs neue attakirt.

Die Dragoner wurden zurückgeworfen, doch theilweise zu weit und zu heftig verfolgt. Nun zeigte sich rechts von der Brigade, wo die äußersten Brandstätten von Semenowskoi noch in dem Besitz der Russen geblieben waren, eine ansehnliche Kavallerie-Verstärkung, unter der besonders das Kürassier-Regiment St. Georg — eine vorzügliche brave Truppe, die in dem Lauf dieses Tages den Sachsen mehrere Male begegnete, und sich durch ein Kreuz in den Standarten bemerkbar machte — sich befand. Da sich dieselbe bis an die geschlagene Infanterie herangezogen hatte, die unter ihrem Schütz wieder in Haufen zusammen trat, so wurden viele von der Verfolgung zurückkehrende Sachsen von dieser Reiterei herunter gehauen, unter denen sich der Kommandeur der Garde du Corps, Oberst von Leysser, und Major von Hoyer von demselben Regimente, befanden. Letzterer blieb todt auf dem Platze. Ersterer fiel schwer verwundet, in russische Gefangenschaft. Obgleich nun, nächst der westphälischen Brigade, die der sächsischen folgte, noch mehrere französische Reiterei nach und nach herangezogen war, so wurde dennoch diese Kavallerie, — nicht sowohl den feindlichen Angriffen weichend, als vielmehr weil Napoleon wegen eingetretener Ereignisse, deren sofort Erwähnung geschehen wird, um seine linke Flanke besorgt war, — wieder in die Ebene zurückgezogen, wo die Division Lorge eine Stellung mehr links nach der Mitte zu nahm.

Gen. Ouwarof nämlich war mit dem ersten russischen Reiter-Korps, gemeinschaftlich mit Platof, um hier eine Diversion zu versuchen, wieder über die Kolocza gegangen, hatte Ornanos Reiterei über die Woina zurückgeworfen, und der Di-

vision Delzons, die bei Borodino stand, kaum Zeit gelassen, sich in Quarrées zu formiren, deren eines, vom 87. Regiment gebildet, den Vizekönig, der in großer Gefahr gefangen zu werden war, aufnahm. Durch diesen unerwarteten Angriff auf unsern linken Flügel, entstand ein Stocken in dem Vorrücken des rechten; da Napoleon sich erst überzeugen wollte, was der Feind dort für Absichten habe. — Hätte dagegen die Wegnahme und Besetzung des Plateaus bei Semenowskoi durch die Division Lorge von schnell nachrückenden Truppen-Abtheilungen, besonders durch Infanterie und reitende Artillerie, unterstützt werden, und die hier befindliche Kavallerie, ohne Besorgniß um Flanken und Rücken, die erhaltenen Vortheile verfolgen können, so würde vielleicht anjetzt schon das Resultat, das man erzielen wollte, — das heißt, den russischen linken Flügel aufzurollen, über Psarewo, wo die feindliche Artillerie-Reserve sich befand, nach der Moskauer Straße vorzudringen, und so den feindlichen rechten Flügel von seiner Verbindung mit der Hauptstadt abzuschneiden, — erreicht worden seyn. Allein es hätte dazu des augenblicklichen Erfassens der obwaltenden günstigen Umstände bedurft, und die Korps von Davoust und Ney hätten den Fortschritten der Reiterei ohne Zögern den nöthigen Nachdruck geben müssen. Dieß geschah aber nicht, und als die Division Friant endlich den Feind aus den äußersten Retranchements von Semenowskoi vertrieben, und das dritte Armee-Korps sich links dieses Ortes aufgestellt hatte, war schon der glückliche Moment versäumt. Napoleon zögerte, gegen seine sonstige Verfahrungsweise, die Bahn zu verfolgen, die er sich durch das Feuer von vierhun-

gen, hatte dann sich links gewendet, und sich von hinten in die Kehle derselben geworfen. Allein dieß sollte auch des jungen Mannes letzte Heldenthat seyn. Er fiel, von einer Kanonenkugel getödtet. Die Armee betrauerte in ihm den Verlust eines talentvollen Anführers der Reiterei, der den kurz vorher gebliebenen Gen. Montbrun, der für den vorzüglichsten General der leichten Reiterei im Heere galt, ersetzt haben würde. — Die Kürassiers vermochten wegen des heftigen Feuers des Ostermannschen Korps nicht, hier Posto zu fassen; sie wichen zurück, und die Russen bemächtigten sich der Schanze abermals, indem sie durch ihre Reiterei die französische verfolgen ließen.

Während der Zeit hatte die sächsische Brigade durch eine Linksziehung sich allmählig dieser, bereits mit so vieler tapfern Männer Blut getränkten Schanze genähert, als ein Adjutant Napoleons ihr den Befehl überbrachte, dieselbe zu nehmen. Sogleich ertönte der Ruf zum Marsch, und die drei Regimenter eilten, den ruhmvollen Auftrag durch die That zu verwirklichen. Der rechte Flügel des Garde du Corps Regiments drang, ungeachtet des, den Bereich vor- und seitwärts der Schanze übersäenden Kartätschenhagels, unaufhaltsam über die lose, durch das heftige Feuer bereits meistens niedergeschossene Brustwehr. Ein Adjutant des General Thielmann, der Lieutenant von Minkwitz, war der Erste, dem dieß gelang. — Die Schanze war erstürmt! — Ein Theil der Besatzung hatte sich herausgezogen, ein anderer aber leistete verzweifelte Gegenwehr, und wurde bei den Geschützen niedergehauen. — Doch feindliche Truppen-Abtheilungen eilten herbei, um dieß Bollwerk ihrer Stellung, es koste was es wolle, wie-

der zu erobern. Ein neuer schrecklicher Kampf begann. Viele Russen, die sich, um den Säbelhieben der Stürmenden zu entgehen, zur Erde geworfen hatten, sprangen wieder auf. Der Andrang der ihnen zu Hilfe Eilenden ward immer stärker. Die sächsischen und polnischen Kürassiere fühlten sich zu schwach, ihnen zu widerstehen. Selbst die ihnen zur Verstärkung anrückenden zwei französischen Karabinier-Regimenter vermochten nicht, den hier weit überlegenen Feind zu gewältigen. Nur noch mit letzter Kraft fochten die Sachsen um das eroberte Werk; als mit fliegender Hast ein Infanterie-Regiment vom linken Flügel herbeieilte. Ihm folgte im Sturmschritt ein zweites und ein drittes, und der Vizekönig stürzte sich mit dem 9. und 35., indem er die Schanze links umging, in dieselbe. Der russische General Likaczew, der die Schanze während des letzten Kampfgewühls wieder besetzt hatte, ward, nachdem Alles um ihn her niedergemetzelt worden war, gefangen genommen, und wider seinen Willen ließen ihn die Sieger den Tod nicht finden, den er suchte. Es ist wohl bemerkenswerth, daß in dieser Schanze zwei Generale, die an dem heutigen Tage gegen einander fochten, demselben Schicksal unterlagen.

Grouchis Reiter-Korps verfolgte nunmehr den Feind, um seine Niederlage vollkommen zu machen. Allein dessen Angriffe hatten nicht den erwarteten Erfolg, indem die Division Chastel so lange von der russischen Chevalier-Garde aufgehalten wurde, bis andere Kavallerie-Abtheilungen zu ihrer Unterstützung herbeirückten. — Der Feind zog hinter den Ravin von Gòtiskoi zurück, und man beschränkte sich von nun an

beider Seits auf ein anhaltendes Geschützfeuer. Milo-radowitz hatte, der Schanze gegenüber, starke Batterien auffahren lassen, und diese thaten den hier aufgestellten französischen Truppen immer noch vielen Abbruch. — Diese Kanonade dauerte bis Abends fort, wo sie dann endlich von beiden Seiten aufhörte.

Bei Semenowskoi hatte sich indeß wenig geändert; Marschall Ney hatte die eroberten Werke und den Ort, oder vielmehr seine Brandstätten, im Besitz behalten, aber auch keine weiteren Fortschritte gemacht. — Auf dem äußersten rechten Flügel war es dem Fürst Poniatowski zwar endlich durch Mitwirkung der Westphalen gelungen, sich des früher erwähnten, mit russischem Geschütz besetzten Hügels zu bemeistern. Gen. Bogowuth hatte sich bis hinter den Bach von Semenowskoi zurückgezogen. Allein der Fürst fühlte sich zu schwach, ihn mit Nachdruck zu verfolgen. — Die, die Moskauer Straße deckende Schanze auf der Höhe bei Gorki, auf dem russischen rechten Flügel, blieb in dessen Händen. — Um drei Uhr Nachmittags war mit der Wegnahme der mittleren Schanze der eigentliche Kampf geendet; denn Napoleon verfolgte diese theuer erkauften Vortheile nicht, obgleich ihm noch zur weiteren Verfügung 20 bis 25,000 Mann Reserve, die noch keinen Schuß gethan hatten, zu Gebote standen. —

Die Stellung, welche das russische Heer die Nacht hindurch behauptete, erstreckte sich von dem Walde an der Moskwa auf dem rechten Flügel, bis an die Höhe von Gorki, und von da längs der Waldungen, die rückwärts von Semenowskoi liegen, bis hinter den Hügel, von dem Fürst Poniatowski das Tuczkoffsche Korps zurückgedrängt hatte. — Die französischen

Truppen lagerten auf dem Schlachtfelde. Die Division Lorge bezog wieder das Birkenwäldchen, wo sie die vergangene Nacht gestanden hatte.

Groß war der Verlust von beiden Seiten; denn beide Heere hatten mit ausdauernder Tapferkeit, mit großer Erbitterung und Kühnheit, um ihr theuerstes Interesse gekämpft. Es hat in der neueren Zeit zwar einige Schlachten gegeben, wo eine größere Masse von Truppen sich befand; aber keine ward geschlagen, wo blutiger gefochten, und wo verhältnißmäßig mehrere tapfere Krieger getödtet oder verwundet wurden. — Die Russen geben ihren Verlust auf 50,000 Mann, und unter denselben 15,000 Todte an. Unserer Seits war der Abgang gewiß nicht geringer. Sieben Generale wurden getödtet und dreißig verwundet. Von dem Feinde blieben nur zwei Generale auf dem Schlachtfeld, Kutaisof und Tuczkoff. Der Fürst Bagration starb erst einige Tage später an einer in den Schenkel erhaltenen Wunde. — Gefangene waren von beiden Seiten wenig gemacht worden. Gegen 70 Offiziere, meistens blessirt, und 1500 Mann, mochten in russische Hände gefallen seyn. Auch die Franzosen konnten ungefähr eine gleiche Anzahl gefangen gemacht haben. — Die Anzahl der eroberten Kanonen war ebenfalls unserer Seits unbedeutend.

Der Verlust bei der sächsischen Brigade, mit Inbegriff des polnischen Kürassier-Regiments, gehört unzweifelhaft zu dem stärksten, welcher irgend eine Abtheilung der hier fechtenden Reiterei betraf, indem er gegen zwei Drittheile betrug. Das Regiment Garde du Corps zählte kaum noch hundert Reiter in Reih und Glied. Es blieben sechs Offiziere, und eilf wurden ver-

wundet. Das Regiment Zastrow hatte gleichfalls sechs todte und eilf verwundete Offiziere. —

Der Haupt-Endzweck, welchen Napoleon mit dieser Schlacht erreichen wollte, blieb jedoch verfehlt, da die russische Armee weder gesprengt, noch in die Flucht geschlagen war, sich vielmehr während der Nacht, und am folgenden Morgen, in größter Ordnung und mit fester Haltung, zurückzog, und sogar fast alle Verwundete mit sich nahm. Napoleons Reiterei folgte ihr erst am andern Tage, als dem 8., gegen Mittag, unter Murats Oberbefehl. Man sah mit banger Ahnung den kommenden Ereignissen entgegen; da die Erwartung, daß hier der endliche und letzte Kampf Statt finden würde, getäuscht worden war. —

II.

Feldzug des k. k. galizischen Armee=Korps gegen die Türken, im Jahre 1788.

(Schluß.)

(Mit dem Plane der Belagerung von Chotym.)

Chotym liegt auf dem zerrissenen Absturze einer Hochfläche gegen das rechte Ufer des Dniesters. Unmittelbar am Strome ist die Festung erbaut. Die Häuser der Stadt, meistens aus Holz, bedecken den höheren Theil des Abhanges; umgeben und übersehen also die Festung. Die letztere bildet ein länglichtes Viereck, 300 Klafter lang, 125 breit; mit vier Thoren und sieben äußerst engen Bollwerken von verschiedener Gestalt.

Die Mauer des Umfanges ist drei Klafter dick, und fünf Klafter hoch. Sie ruht längs dem Ufer des Flusses auf Felsen. Längs den übrigen Seiten jedoch, deckt sie ein Graben, drei Klafter tief, acht Klafter breit; ein bedeckter Weg, und ein Glaçis mit Minengängen. — Ein Schloß mit Thürmen, mit Behältnissen für Pulver und Lebensmittel, ragte aus der mit dem Flusse gleichlaufenden Umfangs=Mauer hervor. Im Innern der Festung lag die Wohnung des Bascha, eine Moschee, ein Bad, mehrere Magazine, und bei 40 zerstreute Gebäude, in welchen 800 Mann untergebracht werden konnten. Ein Graben und Pallisaden verbanden die Festung mit der Stadt, und umschlossen auch diese. — Zwei Vorstädte breiteten sich vor dem Thore des pallisadirten Stadtumfanges gegen Anadol, und vor jenem gegen

Okopi aus. Die letztere, mit zerstreut liegenden, von der Besatzung verbrannten Häusern, eine große Fläche bedeckend, führte den Namen Rumla. Zwischen beiden Vorstädten lag, außerhalb des Umfanges, der geräumige Garten des Bascha.

Die örtliche Lage Chotyms war also für die Vertheidiger eben nicht günstig. Leicht zündbare Gebäude umgaben die Festung, und überhöhten sie. Gelang es, den einfachen Pallisaden-Umfang der Stadt zu durchbrechen, und diese nach und nach in Asche zu legen; so müßte der Sturm gegen dieselbe gelingen. Die Fortschritte zur Festung hinab, erleichtert dann die tiefe Lage der letzteren; denn auch von den Höhen bei Braha wird sie eingesehen. — Der einzige Schutz, welchen die Kunst ihr gewährte, bestand in den zahlreichen Minen auf dem Glaçis. Dieses Mal war die Vertheidigung des Platzes einer Besatzung von 7000 Mann, unter den Baschen Osman und Druro Oglu, übergeben.

Seit dem 3. Juli stand die, nunmehr eng vereinigte östreichisch-russische Abtheilung ruhig bis zum 8. An diesem Tage erkundete der kommandirende General, Prinz Koburg, die Höhen vor Rumla; Oberst-Lieutenant Karaczay deckte mit seiner Abtheilung, dann mit 1 Bataillon und 8 Husaren-Schwadronen, dieses Unternehmen, welchem der Feind keinen Widerstand entgegensetzte. — Gleiches fand den 10. am linken Dniester-Ufer Statt. Beide kommandirende Generale besichtigten dort die Gegend zwischen Zwaniec und Braha. Von hier übersah man Stadt und Festung auf das genaueste; aber man überzeugte sich auch, daß der Besatzung noch eine viel zu große Fläche zwischen Rumla und Prehodorek offen blieb, wo sie hinlängliche Füt-

terung für ihre Pferde finden konnte. Es wurde einmüthig beschlossen, sich durch mehrere selbstständige Werke dem Platze zu nähern, den Spielraum der Besatzung hierdurch zu beschränken, und aus den Batterien, die man auf der Höhe von Braha erbauen wollte, mit Granaten und glühenden Kugeln die Festung zu beunruhigen, die Stadt zu zünden. — Ernstere Unternehmungen waren nicht möglich; durch den Mangel an Belagerungs-Geschütz blieb man an die gefaßten Beschlüsse gebunden.

Am 13. sollte die Vorrückung geschehen; bis dahin mußten alle Erfordernisse zum Baue der Verschanzungen und Batterien zusammengebracht seyn. Indessen wollte man schon gegenwärtig (am 10.) der Besatzung nicht mehr gestatten, bei Anbruch eines jeden Tages, aus der vorliegenden Gegend Fütterung für ihre Pferde zu holen. Major Quietowsky bezog daher in der Nacht zum 11. Juli mit 2 Kompagnien Pellegrini, 100 Scharfschützen, 2 Kanonen, und 2 Schwadronen Barco Husaren, einen Hinterhalt; ein Bataillon Schröder bereitete sich am Morgen zur Unterstützung. Als wie gewöhnlich auch in der Dämmerung am 11. ein Trupp aus dem Platze erschien, überfiel Major Quietowsky mit seiner Abtheilung denselben, und schnitt ihn vom Platze ab. Viele Türken wurden niedergehauen; 17 Mann gefangen, 55 Pferde und 5 Wägen erbeutet. Unter den Todten lag der Kiahja, Bascha Osmans Bruder. — Ohne Verlust war der Überfall gelungen. Aber eine Husaren-Schwadron des Regiments Barco, welche der Oberste Filo, zur Verfolgung der Fliehenden abgesendet, gerieth zwischen der plötzlich aus dem Platze gerückten Unterstützung so in Enge,

daß sogar der entfernte Oberst-Lieutenant Karaczay mit einem Trupp ihr zur Hilfe eilte. Die Schwadron hatte 6 Mann und 15 Pferde todt; 34 Mann und 44 Pferde verwundet. —

Die Ereignisse bei Jassy hatten, wie natürlich, immer Einfluß auf jene bei Chotym. Sie müssen also, weil sie in diesen Tagen besondere Anordnungen des Kommandirenden erheischten, in diesem Zeitpunkt nachgetragen werden. GM. Fabri hielt, am Ende des Monats Juni, Jassy noch immer besetzt. Seine Vortruppen standen seit dem Vorfalle am 29. April ruhig in Waslui.

Zu jener Zeit lief dort die Nachricht ein, daß der neue Hospodar der Moldau, Manole Roszet, mit 15 bis 20,000 Tataren, im Anzuge sey, und daß er zur Absicht habe, die Abtheilung des GM. Fabri von jener bei Chotym zu trennen. Gegen die anrückende Übermacht hielt GM. Fabri einen Widerstand vergeblich, und gedachte nur, seine Verbindung mit Battusan sicher zu stellen. Er räumte daher Jassy, zog am 2. Juli seine Abtheilung bis Larga, am 3. bis Strojestie*) zurück.

Für die Unternehmungen gegen Chotym, konnte dieser Rückzug die nachtheiligsten Folgen herbeiziehen, und erregte also vielfältige Besorgnisse des kommandirenden Generals. — Zum Glücke erhielt er eben zu jener Zeit die Nachricht von dem Übergange des Marschall Romanzof bei Mohilov über den Dniester, und ertheilte unverweilt dem GM. Fabri die Wei-

*) Auf allen Karten ist dieser Ort fälschlich: Storeschti beschrieben.

sung, Jassy wieder zu besetzen. Dieß war indessen durch die Tataren bewirkt. Zahlreich nahmen sie dort eine feste Stellung, gegen die mit schwacher Abtheilung nichts zu unternehmen war. Der Chan handhabte in der Hauptstadt die strengste Mannszucht, begnügte sich mit dem Besitze derselben, und ließ die östreichischen Truppen in Strojestie, gegen alle Erwartung, ungestört. Demungeachtet gewährte dieser unsichere Zustand dem kommandirenden Generale mit Recht wenig Beruhigung. In sechs Tagmärschen konnten die flüchtigen Tataren vor Chotym erscheinen, und dort den Feldzug entscheiden. Der Widerstand des GM. Fabri in Strojestie hätte die Unternehmung des zahlreichen Feindes keineswegs zu hemmen vermocht.

Man sah demnach die Nothwendigkeit ein, die Abtheilung in Strojestie zu verstärken. FML. Spleny wurde am 10. Juli zur Übernahme des Befehles dahin gesendet, und hatte den Auftrag, so wie er sich verstärkt haben würde, in Gemeinschaft mit einer vom Pruth herabziehenden russischen Kolonne, angriffsweise gegen Jassy vorzugehen, und die Hauptstadt wieder zu besetzen. Am 12. führte ein Lieutenant 20 Bruckschiffe zur Abtheilung des FML. Spleny, um der russischen Kolonne den Übergang des Pruth-Flusses zu erleichtern. Am 13. folgte der Oberst Auffeß mit 4 Schwadronen Levenehr Chevaux-Legers, so wie das Stabs-Infanterie-Bataillon, welches zu Gurahumora stand, gleichfalls nach Strojestie. Nach diesen Verfügungen setzte der kommandirende General beruhiget die engere Einschließung Chotyms ins Werk.

Mit Anbruch des Tages, am 13. Juli, rückte der FML. Sauer, mit vier Bataillons, und 2 Husaren-

Regimentern, der Oberst-Lieutenant Karaczay mit seiner Abtheilung, dann drei russische Bataillons mit den Kosaken und einem Reiter-Regimente, gegen die Festung. Indessen wählten die beiden kommandirenden Generale fünf Punkte, 3000 Schritte vom Platze entfernt, und ließen die Befestigung derselben beginnen. Die Besatzung unternahm keinen Ausfall, und so war auf beiden Seiten, den ganzen Tag hindurch, nur das Geschütz in Wirksamkeit. Am Abende, als die vorgezogenen Truppen wieder in ihre Stellung rückten, waren die begonnenen Werke beinahe vollendet. Am äußersten linken Flügel (man sehe im Plane I, II, III, IV, und V), nur 500 Schritte vom rechten Dniester-Ufer entfernt, gegenüber von Izakowce, stand das erste Werk, mit fünf Kanonen, durch die Scharfschützen des 2. Wallachen-Regiments besetzt. — Zweitausend Schritte rechts vom ersten, Rumla auf 1500 Schritte vor sich, für fünf Kanonen und 70 Mann, war das zweite erbaut. Das dritte, für sieben Kanonen und 4 Kompagnien, lag 2500 Schritte von dem Garten des Bascha; das vierte, für gleiche Geschütz-Zahl und Besatzung, auch eben so weit von der Konstantinopler Vorstadt entfernt, und an dem Hauptwege von Netobojowic nach Chotym. Das fünfte, auf dem rechten Flügel befindliche Werk, von 200 Russen und drei Kanonen besetzt, lag vorwärts Anadol, auf einer Kuppe, 2000 Schritte vom Dniester entfernt. — Zwischen das erste und zweite Werk rückte der Oberst Filo des Husaren-Regiments Barco, welcher die Brigade des erkrankten GM. Jordis übernommen, mit 1 Bataillon Pellegrini, 1 Bataillon Schröder, und 6 Schwadronen Barco Husaren hervor (im Plan A B); wor-

auf auch die Postenkette in der Richtung der erbauten Werke, sich dem Umfange der Stadt, von Ottaki an längs der Schlucht vor Rumla, bis zu jener vorwärts Anadol, auf 2000 Schritte näherte. — Zur Unterstützung der so nahe vom Platze aufgestellten Postenkette, führte der Oberste Mezaros, noch spät am Abende, 6 Schwadronen Kaiser Husaren, aus dem zweiten Treffen des Lagers, bis auf fünfzehn hundert Schritte über das erste hinaus; und ein russischer General stellte sich mit 600 Mann zu Fuß, und 400 Reitern, links vom fünften Werk auf (im Plane C).

Ohne vom Feind gehindert worden zu seyn, beendete man am Morgen des 14. alle Verschanzungen am rechten Dniester-Ufer nicht nur, sondern es wurde auch zum Baue derjenigen geschritten, welche am linken, auf den Höhen rückwärts Braha, die Beschießung des Platzes decken sollten. Zu gleicher Zeit rückten die, für diesen Zweck bestimmten Geschütze: 3 zwölf-, 3 sechspfündige Kanonen, dann 3 siebenpfündige Haubitzen östreichischen Kalibers; ferners 2 zwölfpfündige russische Kanonen, mit einem Einhörner-Pöller, gegen Zwaniec, und trafen dort am 15. ein. An demselben Tage wurde die, schon seit längerer Zeit entbehrliche Brücke von Malinofsze stromaufwärts gezogen, und hier zur kürzeren Verbindung mit Braha, bei Babczin wieder geschlagen.

Am 16., als bei Braha drei Batterien (im Plane a b c), und ihre Verbindungen vollendet waren, forderte der russische Kommandirende die Besatzung zur Übergabe auf; fand jedoch keineswegs Gehör. — Von der Höhe, auf welcher Rumla lag, konnten die Türken die Stellung des Obersten Filo, und die Posten-

pfündigen Kanonen, welche in diesem Augenblicke mit 32löthigen Schrotten wirkten, entfernten jede Hilfe. Die Flammen griffen um sich, verbrannten die nächsten Häuser, und zündeten sogar längs der unteren Fronte der Festung auf dem Walle die Körbe und die Lafetten des Geschützes. Die Verwirrung im Platze war außerordentlich groß; dem Brande konnte kein Einhalt geschehen, weil die Beschießung die ganze Nacht zum 23. ununterbrochen währte, und gleichmäßig, wie in den vorigen Tagen und Nächten, bis zum Morgen des 26. Juli erhalten wurde.

Jetzt lagen alle Vorrathsgebäude der Festung in Asche. Ein Gefangener wurde mit der erneuerten Forderung der Übergabe an Osman Bascha, dem Befehlshaber in Chotym, gesendet. Der Letztere bat hierauf um dreitägige Waffenruhe zur Bedenkzeit, die man ihm zugestand. Am Abende wurden die Feindseligkeiten eingestellt, aber die Wachsamkeit längs der Postenkette im Umkreise der Festung verdoppelt. Noch vor Ablauf des dritten Tages erschienen, am 29., drei Abgeordnete aus der Festung; der eine von Osman Bascha, der zweite von Druro Oglu, dem Bascha der Janitscharen, und der dritte von den Einwohnern gesendet. Sie wollten über die Vertragspunkte, die ihnen vorgelegt würden, unterhandeln, und vorzüglich freien Abzug der Besatzung mit Waffen und kriegerischen Ehren verlangen. GM. Fürst Prosorofsky und Oberstlieutenant Karaczay wurden von beiden kommandirenden Generalen, zur Verhandlung mit den Abgeordneten des Platzes ermächtiget. Die Letzteren empfingen hierauf den, durch die dießseitigen Bevollmächtigten verfaßten Entwurf des Vertrages, zur Einhändigung an Osman Bascha. Bei der

Bedrängniß des Platzes, bei der Geneigtheit der Besatzung und der Bewohner zur Übergabe, zweifelte man an dem Abschlusse des Vertrages nicht. Indessen täuschte eine Treulosigkeit unerwartet alle besseren Erwartungen.

Zwei polnische Bauern, aus dem Gebiete des Freistaates gesendet, kamen am 30. verkleidet und beritten auf das rechte Ufer des Dniester, wo sie, unter die Husaren sich mischend, welche weit über die Vorposten hinaus zur Tränke ritten, mit einemmale in vollem Laufe ihrer Pferde, die Festung gewannen. Dort versprachen sie von Jassy schleunige Hilfe. Diese Nachricht gab den begonnenen Verhandlungen eine plötzliche Wendung. Die Abgeordneten des Platzes, welche am 31. Juli bei den Vorposten erschienen, erklärten unumwunden, daß sie den Vertrag unter den ihnen vorgelegten Bedingungen, nunmehr nicht annehmen könnten. Sie wünschten nach Jassy Abgeordnete senden zu dürfen, um zu erfahren, in welchen Händen die Hauptstadt sey; oder einen eilftägigen Waffenstillstand, nach dessen Verlauf, wenn der verheißene Entsatz nicht erschiene, sie bereitwillig seyn wollten, die Festung zu übergeben. Beide Anträge wurden indessen verworfen; aber man war nachgiebig genug, um der Besatzung noch eine viertägige Waffenruhe zuzugestehen. Sie nützte diese Zeit, um sich Erdhütten zu bauen, die Dächer ihrer Häuser abzutragen, und weidete sogar ihre Pferde zwischen den vordersten russischen Posten. So viel Nachsicht hielt man im Platze billig für Schwäche, und glaubte der letztern noch lange zu widerstehen. Man dachte nunmehr dort wieder an nichts, als an äußerste Vertheidigung.

Schon seit längerer Zeit hatte der russische kom-

mandirende General Graf Soltikof, sich mit Bestimmtheit erklärt, daß das sicherste und kürzeste Mittel zur Eroberung Chotyms, in der Bestürmung des Pallisaden-Umfanges liege. — Aber einer andern Meinung war der östreichische Kommandirende. Der Erfolg eines Sturmes schien ihm zweifelhaft; einen großen Verlust hielt er gegen eine schwer zugängliche Häuserreihe, für gewiß, in deren Vertheidigung türkische Besatzungen geübt sind. Viel sicherer, und mit weniger Verlust, wenn auch später, glaubte er denselben Zweck durch eine kunstmäßige Annäherung zu erreichen. Als diese Gründe keinen Eingang fanden, nützte der östreichische Kommandirende den letzten Tag der Waffenruhe, den 4. August, dazu, um mit dem Chef der Ingenieure die Zugänge zum Pallisaden-Umfange nächst Rumla zu erforschen. Obgleich er fand, daß die Werke I, II, III, ihrer zu großen Entfernung wegen, einen Sturm nicht wirksam unterstützen konnten, und daß überhaupt dieser Unternehmung sich noch manche andere Hindernisse entgegen stellten, entschloß er sich doch, sie zu wagen. Das Nähere hierüber wollte er mit dem General Soltikof bestimmen. Allein dieser war plötzlich anderer Meinung. Er hatte sichere Nachricht von einer baldigen Übergabe des Platzes empfangen, und hielt nun selbst das Opfer eines Sturmes für viel zu groß. —

Am 5. August war die Zeit der Waffenruhe abgelaufen. Die Bevollmächtigten des Platzes erschienen am Vormittage bei den Vorposten, und gaben trotzig noch eine Verlängerung des Waffenstillstandes, von 5 bis 10 Tagen, oder die Eröffnung der Feindseligkeiten, zur Wahl. Man wählte das Letztere, brach alle Unterhandlungen ab, und ließ augenblicklich bei Braha die Be-

schießung wieder beginnen; sie wurde in der Nacht zum 6. gemäßigt fortgesetzt. — Nachmittags am 6. wagten einige hundert Janitscharen, gegen Anadol zu, einen Ausfall; wurden jedoch durch die russischen Jäger zurückgetrieben. — Heftiger feuerten die Batterien bei Braha am 7., und zündeten am Morgen des 8. einige Häuser der Konstantinopler Vorstadt. Freiwillige, von der Abtheilung des Oberst-Lieutenant Karaczay, schlichen in gleicher Absicht vor, und verbreiteten den Brand.

Die Batterien bei Braha erhielten den Auftrag, die Beschießung des Platzes nur langsam fortzusetzen, dagegen das Feuer zu verstärken, wenn die Besatzung am Dniester um Wasser, oder mit den Pferden auf der Weide erschiene. — In diesem Sinne wurde sich in den folgenden Tagen benommen; und erst am 11. kam es wieder zu einem Gefechte, zwischen den Türken, Kosaken und russischen Jägern. Das Geschütz aus dem Werke IV unterstützte jedoch die Letztern so kräftig, daß die Türken bald sich flüchteten. In den folgenden Tagen geschah nichts zur Förderung der Einnahme des Platzes. Man sah der Verwirklichung der Erwartungen des Generals Soltikof entgegen.

Der östreichische Kommandirende beorderte am 11., auf den Bericht des FML. Spleny, daß er einen mächtigen feindlichen Angriff erwarte, das Bataillon Karl Toskana zum Marsche nach Strojestie; und blieb bis zum 17. August an der Seite des damaligen Erzherzogs Franz, welcher, am 13. in dem Kontumaz-Gebäude bei Kozazuwka angekommen, seitdem die umliegende Gegend in Augenschein nahm.

Der Erzherzog besah die Verschanzungen auf dem rechten Dniester-Ufer, die gesammten Truppen, und

am 16. von den Höhen zwischen Hawrlluwka und dem Walde Raskow, welche Fürst Gallizin im Jahre 1769 verschanzt hielt, — Chotym, und Kamieniec Podolsky. —

Man war indessen zur Überzeugung gelangt, daß die Hoffnungen des Generals Soltikof noch nicht so bald in Erfüllung gehen würden, und mußte daher ein ernsteres Verfahren gegen den Platz, welches Nachgiebigkeit und Täuschung durch drei Wochen unterbrochen, wieder ergreifen. Es blieb nichts übrig, als die Annäherung gegen den Pallisaden-Umfang durch Eröffnung der Laufgräben zu beginnen, und Chotym endlich auf das engste einzuschließen. — Am 17. wurden die Erfordernisse zur Eröffnung der Laufgräben in Arbeit genommen, und am Abende des 18. erforschten die Ingenieure, unter Bedeckung, im heftigsten Geschützfeuer des Platzes, die Gegend zwischen Rumla und dem Garten des Bascha, um Richtung und Stützpunkte der Annäherung zu bestimmen. Mit Anbruch der Nacht am 19. wurde aus dem Graben der rechten Flanke des Werkes III hervorgebrochen, und in der Richtung nach dem Garten des Bascha, mit 600 Arbeitern ein Laufgraben gezogen. Mittels desselben war man dem Platze, am Morgen des 20. August, schon um 400 Klafter näher gerückt, und erbaute an seiner Spitze eine Batterie für drei Kanonen (Im Plane d e.). Ein lebhaftes Geschützfeuer aus der Festung, und das Flintenfeuer aus den, vor dem Umfange liegenden alten Verschanzungen des russischen Feldmarschall Münich, hinderte die gänzliche Vollendung der begonnenen Arbeit nicht mehr, denn selbst die neue Batterie konnte schon bei Anbruch des Tages wirken. In der nächstfolgenden Nacht, und den 21. hindurch, wurde absichtlich die Arbeit nicht fortgesetzt. Man wollte

hierdurch die Besatzung irre führen, und erwartete übrigens auch noch eine Zufuhr von Schießbedarf aus Lemberg, um dann rascher zu verfahren.

Erst in der Nacht zum 23. August wurde der Laufgraben in seiner ursprünglichen Richtung um 100 Klafter verlängert, und dann in Gestalt einer, 120 Klafter langen Paralelle, links ausgebogen. Auf jedem Flügel lag eine Batterie für drei Kanonen. In die rechtsliegende, die auch als Schulterwehre für die zur Deckung der Arbeiten bestimmte Reiter-Abtheilung diente, kam das Geschütz aus der, des Nachts zum 20. erbauten Batterie (Im Plane e f g.). Das Feuer des Platzes am Morgen des 23. war äußerst lebhaft. Im Laufgraben zählte man mehrere Todte. Um wenigstens die Wirksamkeit des feindlichen Flintenfeuers zu verhindern, wurden Jäger und Scharfschützen zwischen dem Gestrippe vorgeschoben. — Auch aus dem Werke IV wollte man mittels eines Laufgrabens dem Pallisaden-Umfange näher rücken, und brach demnach in der Nacht zum 24. August, mit einer Linie von 365 Klaftern, aus dem Graben des Werkes hervor. An ihrer Spitze kam eine Batterie für fünf Kanonen, und hinter diese eine Schulterwehre für Reiterei (Im Plane h i.). — Am Tage des 24. wurden diese Arbeiten vollständig beendet. Der kommandirende General gab daher unbedenklich zu, daß die durch vielen Dienst, durch Bau, und Bereitschaft ermüdete Truppe, in der nächsten Nacht ruhe, und vor der Hand keine weitere Arbeit begonnen werde.

Prinz Koburg besichtigte am 25. die Laufgräben, und befahl, die aus dem Werke IV geleitete Linie in der kommenden Nacht bis zu den alten Verschanzungen

vom Jahre 1739 fortzusetzen. Sie lagen noch 160 Klafter vor der Batterie, und wurden bis zum Morgen des 26., mittels einer gebrochenen Linie, erreicht. Dort wo einst eine Redoute, stand nun eine Batterie für fünf Kanonen, und sah einen Theil des Pallisaden-Umfangs und den Garten des Bascha ein (Im Plane i k.). — Zur Rechten der Batterie, besetzten russische Truppen die alte Verschanzung, und verbesserten sie (Im Plane k r.).— Einzelne Türken wagten sich am Tage des 26. an die Linien der Belagerer hervor, und gedachten ihre Arbeit zu stören; aber unter dem Schutze einer vorgeschobenen Jäger- und Scharfschützen-Abtheilung brachte man doch im Laufe des Tages die begonnenen Werke vollkommen zu Stande. Der kommandirende General der Kavallerie ließ demnach in der Nacht zum 27. die Truppen abermals ruhen; dagegen ordnete er für die nächste (zum 28.) eine Vorrückung in der Linie aus dem Werke III an. Man begann bei der Batterie am linken Flügel, schräg und rechts, gegen die alten Verschanzungen hervorzugehen, und erreichte sie durch einen Laufgraben von 280 Klaftern (Im Plane g l.). Dann breitete man sich noch in dieser Nacht längs den alten Verschanzungen zur Linken mit 160 Klaftern aus, und erbaute auf dem linken Flügel eine Batterie für zwei Kanonen (Im Plane l m.).

Als die Besatzung am 28., die in der Nacht vor dem Garten des Bascha zu Stande gebrachte Linie gewahrte, begann ein heftiges Feuer des Geschützes vom Walle der Festung, und den ganzen Tag hindurch setzten die Janitscharen, außerhalb des Pallisaden-Umfangs, das lebhafteste Flintenfeuer fort. — Dessen ungeachtet wurde die am vorigen Abende begonnene Ar-

keit, nicht nur auf das vollständigste ausgeführt, sondern man konnte die vorgeschobenen Jäger und Scharfschützen auch so kräftig unterstützen, daß sie es wagen durften, am 29. den Garten des Bascha zu nehmen. Die Besatzung verbrannte hierauf einen Theil der Konstantinopler Vorstadt, um, wenn auch diese von den Belagerern besetzt werden sollte, dann jene Gegend ungehindert zu übersehen.

Der nunmehrige Oberst Karaczay hatte am Morgen des 30. August wahrgenommen, daß die Besatzung beschäftiget war, nächst dem Pallisaden-Umfange eine Batterie, zur Bestreichung jener Schlucht zu bauen, die, zwischen den Werken III und IV sich bildend, — Stadt und Festung in zwei Theile scheidet. Eiligst führte er zwei 6pfündige Kanonen, und eine 7pfündige Haubitze in jene Richtung hinter die alten Verschanzungen hervor, und ließ die Arbeitenden so lange, und so heftig beschießen, bis der Bau ihrer Arbeit aufgegeben war. Hierauf wagten am Nachmittage mehrere hundert Janitscharen einen Ausfall gegen Rumla, um die Laufgräben vor dem Werke III im Rücken anzugreifen. Sie wurden indessen durch ein wirksames Geschützfeuer wieder in den Platz gedrückt. Die Besatzung ließ sodann bis in die Nacht, doch ohne Wirkung, ihre Geschütze spielen. — Dießseits waren der Oberst Mezaros von Kaiser Husaren, und 2 Mann verwundet.

Am Abende des 31. bemerkte der Oberst Karaczay abermalen die Besatzung mit dem Baue der Batterie, in Verlängerung der Schlucht, beschäftigt. Aber er ließ auch dieses Mal ihre Arbeit durch Geschützfeuer augenblicklich unterbrechen. — Um für die Folge dem Werke der Besatzung ein Gleiches entgegen zu stellen, schritt

man, in der Nacht zum 1. September, zum Baue einer Batterie auf dem rechten Flügel des, in der Nacht zum 28. August ausgeführten Laufgrabens (Im Plane n.). Sie wurde mit drei Kanonen besetzt, und konnte die Schlucht, am Garten des Bascha vorüber, ihrer Länge nach vortheilhaft bestreichen. — Es war ganz unzweckmäßig, daß das Geschütz dieser Batterie, am Abende noch, sich einschoß; denn man wollte zu gleicher Zeit die Annäherungsarbeiten auf dem linken Flügel in der folgenden Nacht (zum 2.) gänzlich beenden, und mußte wünschen, die Besatzung in Ruhe zu erhalten. Durch die Probschüsse aufgeschreckt, unterhielt daher die Letztere, bis zum Morgen des nächsten Tages, das heftigste Geschütz- und Flintenfeuer gegen die Arbeiten der Belagerer, und wagte es, zwei Ausfälle zu unternehmen. Man war genöthiget, dießseits gleichfalls die ganze Nacht hindurch mit dem Geschütze zu wirken, und schlug, durch die Entschlossenheit der Bedeckungs-Truppe, beide Ausfälle ab. Demungeachtet wurden die Arbeiten so lebhaft fortgesetzt, daß man längs den alten Verschanzungen, links eine Verlängerung von 216 Klaftern, und auf dem äußersten linken Flügel eine Redoute für 2 Kompagnien und 6 Kanonen zu Stande brachte. Sie war nur 100 Klafter von dem nächsten ausspringenden Winkel des Pallisaden-Umfangs entfernt (im Plane m o). — In dem Laufgraben zählte man den Lieutenant Grimochel von der Artillerie, und 5 Mann todt; der Ingenieur-Hauptmann Marquis Chasteler, und 12 Mann, waren verwundet.

Im Laufe des 2. September vervollkommte man die Arbeiten der entwichenen Nacht, und endete sie unter dem heftigsten Feuer des Platzes. Die Besatzung

keit, nicht nur auf das vollständigste ausgeführt, sondern man konnte die vorgeschobenen Jäger und Scharfschützen auch so kräftig unterstützen, daß sie es wagen durften, am 29. den Garten des Bascha zu nehmen. Die Besatzung verbrannte hierauf einen Theil der Konstantinopler Vorstadt, um, wenn auch diese von den Belagerern besetzt werden sollte, dann jene Gegend ungehindert zu übersehen.

Der nunmehrige Oberst Karaczay hatte am Morgen des 30. August wahrgenommen, daß die Besatzung beschäftiget war, nächst dem Pallisaden-Umfange eine Batterie, zur Bestreichung jener Schlucht zu bauen, die, zwischen den Werken III und IV sich bildend, — Stadt und Festung in zwei Theile scheidet. Eiligst führte er zwei 6pfündige Kanonen, und eine 7pfündige Haubitze in jene Richtung hinter die alten Verschanzungen hervor, und ließ die Arbeitenden so lange, und so heftig beschießen, bis der Bau ihrer Arbeit aufgegeben war. Hierauf wagten am Nachmittage mehrere hundert Janitscharen einen Ausfall gegen Rumla, um die Laufgräben vor dem Werke III im Rücken anzugreifen. Sie wurden indessen durch ein wirksames Geschützfeuer wieder in den Platz gedrückt. Die Besatzung ließ sodann bis in die Nacht, doch ohne Wirkung, ihre Geschütze spielen. — Dießseits waren der Oberst Mezaros von Kaiser Husaren, und 2 Mann verwundet.

Am Abende des 31. bemerkte der Oberst Karaczay abermalen die Besatzung mit dem Baue der Batterie, in Verlängerung der Schlucht, beschäftigt. Aber er ließ auch dieses Mal ihre Arbeit durch Geschützfeuer augenblicklich unterbrechen. — Um für die Folge dem Werke der Besatzung ein Gleiches entgegen zu stellen, schritt

Zerstörung der Stadt befürchten. Man vernahm es deutlich, in der Nacht vom 7., daß sie daher Sorge trug, einige Häuser ganz, und Dächer von vielen abzutragen. — Vorzüglich war der Posten in Rumla ein fortwährendes Ziel für die Unternehmungen der Besatzung; sie verkannte dessen Wichtigkeit nicht, denn er deckte die linke Seite, und den Rücken der Paralelle vor dem Garten des Bascha. Ein heftiges Geschützfeuer unterstützte am 7. einen der vielfältigen Ausfälle der Janitscharen gegen Rumla. Sie wurden jedoch abermals zurückgeschlagen. — Um auch auf dem rechten Flügel die Festung noch mehr zu beengen, führte an diesem Tage der russische kommandirende General Soltikof seine Truppen über die Schlucht vor Anadol. Rechts stützten sie sich an den Dniester, links an das Werk V.

Es mangelte nunmehr nichts, als die vollständige Verbindung der Paralelle vor dem Werke IV., mit jener vor dem Garten des Bascha. Man wollte sie so bald als möglich zu Stande bringen. In der Nacht vom 8. auf den 9. September, wurde daher die Paralelle vor dem Werke IV um 280 Klafter links verlängert, und an der Spitze dieser Verlängerung eine Batterie für drei Kanonen erbauet (im Plane k q). Auch die Russen, welche fortwährend mit der Verbesserung der alten Verschanzungen des FM. Münich beschäftigt waren, endigten ihre Arbeit in dieser Nacht am Dniester (im Plane r s). Die Besatzung unternahm nichts, um diese Arbeit zu hindern; selbst am 9. früh wirkte das Geschütz des Platzes nicht gegen sie. — So gleichgültig waren jedoch die Belagerer keineswegs. Der immer thätige, entschlossene Oberst Karaczay führte eiligst eine Kanone, und eine Haubitze in die neu erbaute

Batterie, ließ eine Abtheilung türkischer Arbeiter im Platze heftig beschießen, und zwang sie hierdurch, das Abtragen der Häuserdächer aufzugeben.

Die Besatzung eröffnete am Morgen des 10. ein so ununterbrochenes Geschützfeuer, daß die Belagerer einen Ausfall erwarteten. Aber der letztere fand nicht mehr Statt. — Schon seit dem 6., als die Postenkette zur engsten Einschließung Chotyms über die Schlucht bei Rumla rückte, war der östreichische Kommandirende der Meinung, nunmehr zum letzen Male von der Besatzung die Übergabe des Platzes zu fordern; dagegen rieth der russische Kommandirende, die Annäherungs-Arbeiten gegen den Pallisaden-Umfang fortzusetzen. — Östreichischer Seits bemerkte man dagegen, daß eine weitere Annäherung unthunlich sey, wenn man das beihabende Feldgeschütz nicht in die wirksamste Weite des schweren Geschützes der Festung, in welcher es zerstört werden müsse, hervorziehen wolle. General Soltikof gestand endlich, daß ihn nur die Überzeugung von der Nachgiebigkeit der Türken bei Eintritt des Beiramfestes verleitet habe, vor der Hand ernstere Maßregeln noch zu verschieben, daß er jedoch nunmehr der Meinung sey, die Zeit dieses Festes zur Aufforderung des Platzes zu benützen.

Mit dem Neumonde, am Abende des 10. September, begann der Beiram. Festlich wehten am Morgen des 11. Fahnen auf den Wällen Chotyms. Am Mittage wurde die Besatzung zur Übergabe aufgefordert. Sie erklärte sich unverzüglich zu Unterhandlungen geneigt, sobald es der Gebrauch ihres Glaubens am Ende des dreitägigen Festes gestattet. Der kommandirende General Prinz Koburg genehmigte zwar diese Frist; er

wollte jedoch die Feindseligkeiten keineswegs unterbrechen, und so spielte noch am Nachmittage das Geschütz wieder auf beiden Seiten. Am Tage des 12. ließ die Heftigkeit des wechselseitigen Feuers nach; aber am Abende nahm sie dergestalt zu, daß in der Konstantinopler Vorstadt die Moschee, und mehrere Häuser verbrannten. — Die Besatzung entsendete am 13. Mittags eine Abtheilung Janitscharen zu einem Ausfalle gegen Rumla, und gegen die Redoute am linken Flügel der Parallele vor dem Garten des Bascha. Allein die östreichischen Besatzungen beider Punkte rückten den Angreifenden entgegen, und drückten sie zurück. Die Türken wiederholten indessen am Abende den Angriff, welchen ein heftiges Geschützfeuer unterstützte. — Als sie jedoch den Verschanzungen nahe zugekommen waren, brachte sie ein wirksames Kartätschenfeuer zum Weichen. Sie ließen 10 Todte auf dem Platze.

Der Beiram endete in dieser Nacht. Die kommandirenden Generale verfügten sich daher am Morgen des 14. auf die Höhen von Braha, um die Bewegungen im Platze zu übersehen, gegen welchen die dortigen Batterien ununterbrochen wirkten. Das Geschütz der Festung schwieg. Um zwei Uhr am Nachmittage erst, sendeten die Belagerten Abgeordnete, um eine Unterhandlung vorzuschlagen. Man brachte dieselben in das russische Lager, und stellte bis auf neuere Befehle die Feindseligkeiten ein. — Die Fortsetzung der Waffenruhe wurde am 15. anbefohlen, und die Unterhandlung mit den Abgeordneten des Platzes begonnen. Da jedoch ihre Vollmachten nicht die Abschließung eines Vertrages erlaubten, gestattete man ihnen am Nachmittage unter der Bedingung in den Platz zurück zu

kehren, bis zum Niedergang der Sonne über die Vorschläge entscheidend sich zu äußern. Es wurde übrigens von den Belagerern ernstlich bedungen, daß in den Stunden der Waffenruhe, Niemand aus dem Platze den Pallisaden-Umfang überschreite, daß kein neues Vertheidigungs-Werk mehr angelegt, keine Fouragirung unternommen, noch ein Wasservorrath aus dem Dniester abgeholt werde. Sollte endlich die Besatzung in die Bedingnisse, die man ihr zum letzten Male bot, nicht willigen, so wollte man die Verhandlungen für immer unterbrechen. — Noch vor dem Niedergang der Sonne kehrte einer der Abgeordneten zurück. Er versicherte, daß die Besatzung des Platzes zur Übergabe geneigt sey, und daß am nächsten Vormittage die Bevollmächtigten erscheinen würden, um die Bedingungen des Vertrags zu ordnen.

Am Morgen des 16. wurden vor dem rechten Flügel der Paralelle des Werkes IV für die Bevollmächtigten Zelte aufgeschlagen, und um zehn Uhr nahmen die Verhandlungen ihren Anfang. Aus dem Platze waren sieben Vertreter — der Stadt, der beiden Baschen, der Ulemas, und der verschiedenen Truppenzweige — gegenwärtig; von Seite der verbündeten Truppen erschienen der GM. Baron Levenehr, und GM. Fürst Prosorofsky. — Am 17. Abends waren alle Bedingnisse des Übergabs-Vertrages geordnet. Er wurde am 18. den beiden Baschen zur Unterfertigung gesendet, und sollte am nächsten Tage, mit 7 Geiseln, zur Bestätigung der beiden kommandirenden Generale zurückgelangen. — Es geschah dieses am Mittage des 19., und am Abende hatte der nachfolgende Vertrag volle Gültigkeit.

Artikel 1. Der Kommandant Osman Bascha

und Bachbohu Druro Oglu Achmet Bascha, werden mit ihrem ganzen Gefolge aus dem Schloß, der Festung und der Stadt Chotym, mit allen ihnen gebührenden Ehrenzeichen: als mit ihren Waffen, Roßschweifen, Musik, mit fliegenden Fahnen, mit Handpferden und Allem, was ihre Würde bezeichnet, den Abzug nehmen.

Artikel 2. Die Einwohner des Schlosses, der Festung und Stadt Chotym, werden mit ihren Weibern, Kindern, Waffen, Pferden, und allen Habseligkeiten abziehen. Zu Transportirung der Weiber, Kranken und Fahrnisse werden ihnen die nöthigen Wägen verabfolgt werden.

Artikel 3. Alle durch eine höhere Würde unter den Inwohnern des Schloßes, der Festung und der Stadt Chotym ausgezeichnete Persönen als: die Cadi, die Ulemas, die Agen, und andere Vorsteher, ferner die Truppen der Besatzung, so wie jene, die im Lager stehen, werden mit allen ihnen angehörigen beweglichen Gütern, mit Gewehr, Pferden und fliegenden Fahnen, und den, ihren Würden anklebenden Ehrenzeichen ausziehen. Man wird ihnen ebenfalls die zur Transportirung ihrer Familien und Habseligkeiten nöthigen Wägen verabfolgen lassen. In Gemäßheit dieses, und des vorhergehenden zweiten Artikels, ist die Anzahl der Wägen auf 2700 festgesetzt, welche man ihnen zwei Tage vor dem Abzuge stellen will.

Artikel 4. Damit sie auf dem Wege von Niemand beunruhigt werden können, werden sie von den kaiserlichen alliirten Truppen auf beiden Seiten, vor- und rückwärts, begleitet werden. Auf der Route werden sie jedesmal drei Tage zu marschiren, und am vierten Rasttag zu machen haben.

[illegible]

[illegible] 16,85 [illegible] Tage [illegible] 8 Tage [illegible].

[illegible]

[illegible]

der Konvention werden sie zur Sicherheit dessen, daß sie nach den im 7. Artikel eingestandenen 10 Tagen am folgenden 11. unfehlbar das Schloß, die Festung und die Stadt Chotym räumen, und in das Lager der kaiserlich alliirten Truppen sieben Vorsteher als Geiseln abschicken, welche gleich nach geschehenem Auszug aus der Festung zurückgestellt werden sollen.

Artikel 10. Gleich nach Auswechslung der Konvention, und nach erfolgter Stellung der Geiseln, werden sie alle Gefangene und Deserteurs der kaiserlich alliirten Truppen ausliefern, die sich derzeit bei ihnen befinden; jene ausgenommen, welche die mahomedanische Religion angenommen haben.

Artikel 11. Drei Tage vor dem Auszuge werden sie, nach genauen Inventarien, den von den kaiserlich alliirten Truppen ihnen zugeschickten Stabsoffizieren, alle Artillerie, alles Schießpulver, und überhaupt alle Munition und Kriegsgeräthschaften, welche dem Sultan zugehören, ohne das mindeste zurück zu halten, getreulich übergeben.

Artikel 12. Sobald der Termin von 10 Tagen verstrichen, werden den 11. darauf, die kaiserlich alliirten Truppen, um das Schloß, die Festung und die Stadt Chotym in Besitz zu nehmen, durch das Wasserthor einrücken; zu gleicher Zeit wird die Besatzung bei dem Stambuler-, Horocher- und Bender-Thor ausmarschiren.

Artikel 13. Sie werden insgesammt den nämlichen Weg nehmen, sich an dem linken Ufer des Pruth-Flußes halten, und nach Mohila Rebui fortziehen; sollen sie allda von ihren Truppen nichts vorfinden, so wird sie die Escorte der kaiserlichen Alliirten bis an den ersten Ort ihres Gebietes begleiten.

Artikel 14. Zu mehrerer Versicherung, daß sie während dem Marsche den Einwohnern kein Leid zufügen, und jene Länder, die sie betreten, nicht verheeren, werden sie gegen dem, daß sie die sieben Geiseln aus dem Lager der kaiserlich alliirten Truppen zurück erhalten, dafür andere derlei sieben Geiseln, welche mit jenen von gleichem Range sind, an die kaiserlich alliirten Truppen abgeben; welche, sobald man von der Eintreffung an den Grenzen ihres Gebiets benachrichtiget seyn wird, alsobald, und auf Kosten der beiden kaiserlich alliirten Höfe zurückgeschickt werden sollen.

Wir Generals en Chef, Kommandanten der kaiserlich alliirten östreichischen und russischen Truppen, verbinden uns hiermit, keinen der bevorstehenden Artikel im mindesten zu verletzen. Zu dessen Bekräftigung wir Gegenwärtiges eigenhändig, mit Beidrückung unseres angeborenen Siegels, unterfertigen.

Gegeben im Lager vor Chotym den $\frac{8}{19}$ September 1788.

Bis zum Tage des Auszuges der Besatzung wurden mittlerweile die bis dahin verabredeten, wechselseitigen Zugeständnisse vollzogen. — Derselbe Platz, der für die Bevollmächtigten zum Abschlusse ihrer Verhandlungen diente, wurde am 20. zu dem, im Artikel 7 eingeräumten Markte benützt, und von einer Postenkette umschlossen, welche Ordnung und Sicherheit handhaben sollte. Der Markt bot in den nächsten Tagen das überraschendste Schauspiel dar. Er war der Sonderbarkeit wegen, mit neugierigen Fremden aus der Umgebung überfüllt. Voll Vertrauen fand der Handel zwischen Türken, Russen und Östreichern Statt. Waffen, vorzüglich Pferde, kamen in Tausch, und Lebensmittel brachte die Besatzung zu ungeheuern Preisen an sich.

Es war der friedlichste Bazar zwischen Belagerten und Belagerern.

Am 26. traf man Anstalt, um Geschütz, Munition, und alles der Pforte zugehörige Gut im Platze zu übernehmen. Stabs-Offiziere der Artillerie und der Ingenieure, von östreichischer und russischer Seite, verfügten sich dahin.

Es wurden übernommen:

Anzahl	Kaliber	Art
9	ein-	pfündige metallene Kanonen.
89	drei-	
13	vier-	
20	sechs-	
1	acht-	
5	zehn-	
20	zwölf-	
11	achtzehn-	
5	vier und zwanzig-	
4	sechs und dreißig-	
1	hundert zwei und neunzig-*)	
2	ein-	pfündige eiserne Kanonen.
2	zwei-	
3	siebzehn-	pfündige Bomben-Böller.
2	neunzehn-	
1	ein und zwanzig-	
4	vier und zwanzig-	
1	sechs und zwanzig-	
1	neun und zwanzig-	
1	vier und vierzig-	
1	fünfzig-	

*) Der Durchmesser einer 192 pfündigen Eisenkugel, nach dem in der östreichischen Artillerie eingeführten

2,000 Ctr. Pulver.
80,000 Stuckkugeln und Bomben.
10,000 Oka (2 ¼ Pf.) Eisen in Stangen und Stücken.
5,000 „ Nägel.
15,000 „ Blei.
2,000 „ Lunten.
9,000 Stücke Krampen.
10,000 „ Schaufeln.
1,000 „ härene Säcke.
150 Pfeilbögen.
4,568 Pfeile.
500 Säbel.
600 Flinten.
8,200 ungefüllte eiserne, und
300 gläserne Handgranaten;
nebst vielen anderen unbedeutenden Geräthschaften.

Von den siebzehn Minen-Gängen auf dem Glacis der Festung fand man fünf Gänge gänzlich zerstört; die Kammern von vieren jedoch mit fünf und drei Centner Pulver geladen.

Die öffentlichen Gebäude der Festung, das Zeughaus, die Bäckerei, das Magazin für Lebensmittel und für Tabak, lagen zerstört. Nach Angabe des Czepiczi Bascha Mustapha, Obersten der Zeughäuser und Magazine, wurden durch den Brand in der Nacht zum 23. Juli, 10,000 Oka Tabak, und zweijähriger Nahrungs-Vorrath, ein Raub der Flammen.

Am 27. und 28. wurden an die Besatzung und die Bewohner Chotyms, zweitausend siebenhundert

Nürnberger Gewichte berechnet, beträgt 10 Zoll, 10 Linien und 10 Punkte; nämlich das Doppelte des Durchmessers einer 24 pfündigen gleichartigen Kugel.

Wägen, und die im Artikel 5 zugesicherten Lebensvorräthe übergeben; wornach am 29. September um 7 Uhr früh der Auszug ungehindert Statt fand. Bascha Druro Oglu eröffnete den Zug durch das Konstantinopler Thor, und um 11 Uhr schloß Osman Bascha denselben. Fünftausend Bewaffnete, und 7000 Einwohner, führte der Oberst Karaczay mit einem Bataillon (Kaunitz) und 7 Schwadronen (4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg.; 2 Schwadronen Kaiser, und 1 Schwadron Barco Husaren) bis nach Mohila Rebui *). Das geräumte Chotym nahmen augenblicklich, unter dem Befehle des GM. Levenehr, 8 östreichische Kompagnien, und ein russisches Bataillon, für Östreich in Besitz.

Gleich am folgenden Tage (30.) beschäftigte man sich damit, um einige Gebäude zur Unterkunft der Truppen bewohnbar herzustellen; und am 1. Oktober feierten die Verbündeten, im Donner der eroberten Kanonen vom Festungswalle, und des Feldgeschützes, einen öffentlichen Gottesdienst. Man begann am 2. alle Annäherungswerke gegen den Platz, wieder einzustürzen, und bereitete sich in den nächsten Tagen, dem Befehle des Kommandirenden vom 4. Oktober gemäß, zum Marsche in die Winterquartiere, welche in dem Gebiete der Moldau bezogen werden sollten. Die Festung wurde mit Vorräthen versehen, und in der Richtung des Marsches die erforderliche Verpflegs-Einleitung getroffen. — Die Brücke bei

*) Eine Gegend, oberhalb Husch, am rechten Pruth-Ufer, in der Nähe des Dorfes Germesti, führt den Namen Mohila Rebui.

Prehodorek ward am 7. abgebrochen; die Bruckschiffe gingen hierauf am 9. nach Kriva voran, um dort über den Pruth wieder eine Brücke zu bilden.

Der Gang der Begebenheiten vor Chotym, stand mit den Vorfällen bei der Abtheilung des FML. Spleny nur in entferntem Zusammenhange. Die Darstellung der Ersteren wurde daher durch jene der Letzteren nicht unterbrochen. Es wird nun nöthig, das Erforderliche nachzutragen. — Am 15. Juli hatte der FML. Spleny zu Strojestie das Kommando der dortigen östreichischen Abtheilung vom GM. Fabri übernommen. Sie bestand in 3 Bataillons, und 16 Schwadronen; aus 5430 Mann, worunter 2550 leichte Reiter *). Der Feldmarschall-Lieutenant erwartete ruhig die Annäherung einer russischen Kolonne, längs dem linken Ufer des Pruth, um dann gemeinschaftlich mit derselben gegen Jassy vorzugehen. Er entsendete nun zur besseren Sicherheit der rechten Flanke, und zur möglichen Beobachtung des Szereth-Thales, den Major Kepiro mit 2 Schwadronen Erdödy Husaren, und mit 2 Kompagnien des 2. Wallachen-Regiments, nebst 2 Kanonen, nach Herleu (Girlau) auf dem Wege gegen Roman.

Am 28. Juli überfielen bei 3000 Türken den linken Flügel der Stellung des Major Kepiro, vor welcher der Marktfleck Herleu lag. Sie wollten vorzüglich das, hinter diesem Flügel befindliche Dorf Delanova plündern, und zogen auch hinter dem Rücken der Front zum rechten Flügel hinauf. Ein lebhaftes Gefecht

*) Mit Einschluß der, seit kurzem dieser Abtheilung zugewiesenen 4 Schwadronen Szekler Husaren.

entstand, und währte drei Stunden. Es gelang indessen dem Major Kepiro, durch zweckmäßige Vertheidigungs-Maßregeln, und durch einige entschlossene Angriffe der Husaren, die Türken in die Flucht zu schlagen. — Vierzehn der Ihrigen lagen todt auf dem Platz; ein Beiraktar wurde gefangen, und 12 Pferde erbeutet. Die Östreicher verloren 14 Todte, 15 Verwundete, von denen zwei Lieutenants in die Gefangenschaft geriethen, und 19 verwundete Pferde.

Mittlerweile war die Verbindung des FML. Spleny, mit der Kolonne des russischen Generals Elmpt, der am linken Pruth-Ufer abwärts zog, bei Tabor bewirkt. Hier besetzten die Russen das rechte Ufer des Flusses. Die Vorrückung gegen Jassy, die nach dieser Vereinigung beider Kolonnen Statt haben sollte, wurde vor der Hand noch verschoben; denn man hielt sich der Abtheilung des Tatar-Chans keineswegs gewachsen. — Dieser setzte vielmehr selbst, am 16. August, bei 6000 Mann gegen Tabor in Bewegung. FML. Spleny entsendete hierauf alsogleich den Rittmeister Beaczik des Regiments Erdödy mit 50 Husaren zur Beobachtung des Feindes. Im Thale des Schischia-Flusses übersah der Rittmeister den feindlichen Marsch. Hier, um die Verbindung mit Strojestie besorgt, schloß er sich augenblicklich den russischen Vortruppen an, deckte ihre rechte Seite, und nahm mit ausgezeichneter Tapferkeit an dem Gefechte Theil.

General Elmpt befürchtete mit Recht, daß es dem zahlreichen Feinde möglich sey, in dem Schutze eines Scheinangriffes bei Tabor und Strojestie, sich zwischen beiden Punkten durchzuschleichen. Er schlug aus diesem Grunde dem FML. Spleny vor, eine Ab-

theilung näher an Tabor zu beordern. Der Oberst Kostolany rückte demnach am 21. mit 4 Husaren-Schwadronen, und dem Bataillon Karl Toskana, welches vom Belagerungs-Korps vor Chotym angekommen war, an den Schischia-Fluß.

FML. Spleny erhielt von dem kommandirenden General den wiederholten Auftrag, mit der russischen Kolonne sich enger zu vereinen, und gemeinschaftlich mit ihr, die feindliche Streitmacht von Jassy zu verdrängen. Gleiche Weisung kam dem General Elmpt, von Seite des russischen Kommandirenden, zu. Diesem gemäß rückte FML. Spleny am 30. August von Strojestie nach Onesti *), — General Elmpt von Tabor nach Jakobeni am Schischia-Flusse vor. Die rechte Seite deckte Oberst-Lieutenant Kepiro durch den Marsch von Herleu nach Belwesty im Bachlni-Thale. Seine Abtheilung bestand gegenwärtig aus 2 Kompagnien des Stabs-Infanterie-Bataillons unter Major Develt; 20 Scharfschützen des 2. wallachischen Grenzregiments, 2 Schwadronen Erdödy und 2 Schwadronen Szekler Husaren; in Allem 370 Mann zu Fuß, 775 Reiter und 4 Kanonen. Der Oberst-Lieutenant fand vorwärts Belwesty, hinter einem Teiche, jene feindliche Schar wieder, die er am 28. Juli bei Herleu vertrieb. Sie hatte mittlerweile auf 7000 Tataren und Spahen, und 150 Janitscharen sich verstärkt. Auf die Nachricht hiervon beschloß FML. Spleny, am nächsten Tage die

*) Keine Karte der Moldau bezeichnet die Lage des Dorfes Onesti. Es gibt jedoch in den Quellen dieser Darstellung viele Gründe, um das, auf Riedl's Karte vorkommende Dorf Retesti am Mitokflusse, unterhalb Schipotie, für Onesti zu halten.

weitere Bewegung gegen Jassy zu unterbrechen, und beorderte noch in der Nacht zum 31. August den Oberst-Lieutenant Nemesch mit 2 Husaren-Schwadronen gegen Belwesty. Oberst-Lieutenant Kepiro ordnete indessen seine Stellung bei dem Dorfe; es wurde mit kleinen Posten besetzt, und deckte, so wie der sumpfige Bachlui-Bach, die rechte Seite. Unmittelbar links vor dem Dorfe stellte die ganze Abtheilung sich auf, und bildete die drei übrigen Seiten eines Viereckes.

Pascha Ibrahim Nazir erschien hier wieder als feindlicher Führer, und griff um vier Uhr des Morgens am 31. an. Er rückte über den Damm des Teiches, und näherte sich der östreichischen Stellung, bis seine beihabenden vier Geschütze wirkten. Das Viereck der östreichischen Abtheilung wurde nun ununterbrochen beschossen. Es vertheidigte sich gleichfalls nur mit Geschütz. — Der Pascha, als er die Schwäche seines Gegners erforscht, theilte seine Streitkraft in kleinere Haufen, und umschloß von allen Seiten die Stellung des Oberst-Lieutenant Kepiro. Die Tataren griffen an, wurden aber geworfen; gleiches widerfuhr den Janitscharen, als sie die Häuser des Dorfes stürmten. — Die Angriffe des Feindes wurden indessen immer erneuert; aber um 11 Uhr Mittags hatten sie noch keinen Erfolg. Gleichmüthig vertheidigte sich das Viereck; zwei feindliche Kanonen waren bereits zerschmettert; — da erschien der Oberst-Lieutenant Nemesch mit 2 Husaren-Schwadronen, von Onesti her, im Rücken der Türken, und griff an. Gleichzeitig setzten die Truppen des Viereckes sich in Bewegung, und drückten den Feind gegen den Teich.

Ein hitziges Gefecht entspann sich dort; die Janitscharen wurden in den Teich gesprengt; die Tataren

[illegible] [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] [illegible]
waren [illegible]
Mann, [illegible]
[illegible]
[illegible] —

[illegible]

[illegible]

trab bereits am 9. September von Jassy mit 6 Kompagnien, 4 Eskadrons und 6 Kanonen gegen Roman in Marsch.

Am 22. brach auch der FML. Spleny von Jassy auf, und erreichte über Tirguformos, am 25. die Stadt Roman. Von hier setzte er die Bewegung am 29. bis Kerlidschy *); am 30. September bis Bakeu fort.

An diesem Tage war Chotym bereits in den Händen der Belagerer. — Der Kommandirende traf, wie schon erwähnt, die Anstalt zum Marsche in die Winterquartiere. Ungehindert konnte dieses geschehen. Jassy war genommen. Die russische Armee stand zwischen dem Dniester und Pruth; und FML. Spleny hatte bereits das Sereth-Thal bis Bakeu durchzogen. — Vier Kompagnien des 1. Garnisons-Regiments, und das Bataillon Pellegrini, wurden am 8. Oktober zur Besatzung, und Oberst-Lieutenant Blank, des erstern Regiments, einstweilen zum Befehlshaber in dem eroberten Platze bestimmt. Am folgenden Tage trennte sich der russische kommandirende General Soltikof mit seiner Truppenabtheilung von der östreichischen, und folgte der russischen Hauptarmee unter dem Marschall Romanzof, längs dem Pruth-Fluße nach. Der östreichische Kommandirende erkrankte, und ließ sich nach Czernowitz bringen. Er befahl jedoch dem FML. Sauer, unabänderlich am 10. Oktober mit dem Reste des Korps — mit 1 Bataillon Schröder, 1 Mitrovsky, 1 Wenzel Collo-

*) Kerlidschy fällt in Riedl's Karte, längs des Weges von Roman nach Bakeu, zwischen die Dörfer Bata und Gromesti.

vedo, 1 Khevenhüller, 6 Schwadronen Kaiser, 7 Barco Husaren — den Abmarsch zu beginnen.

FML. Sauer führte daher diese Truppen am Mittage des 10. in das Lager an der Ostseite des Dorfes Balganz (bei Riedl Balkivtze), wo er das Hauptquartier aufschlug. Von den Bruckschiffen, welche an diesem Tage bis Kriva vorgerückt, wurden am 11. zehn Schiffe zum Brückenschlage über den Pruth-Fluß verwendet. Die Truppen rückten sodann gleichfalls bis Kriva, und lagerten am linken Ufer des Flußes, zwischen den Häusern des Dorfes. Am 12. wurde gerastet; am 13. um sieben Uhr früh der Marsch fortgesetzt. Bei einer Mühle, welche unterhalb der Schiffbrücke lag, hatte der Pruth-Fluß eine Furth auf festem Grunde. — Das Regiment Barco Husaren ging über dieselbe, und erwartete, auf einer Höhe gestellt, den Rest der Truppen, welcher über die Schiffbrücke zog. Der Marsch wurde hierauf, das Dorf Boldinisch zur Linken, Iwankowitz, Daraban und Konzeschti rechts lassend, auf einem Gebirgsfuße, bis in das Thal des Podraga-Baches, bei Milenka, fortgesetzt, wo das Hauptquartier verblieb. Die Truppe lagerte in einer Linie, rechts an den Teich bei Tatarosseny, links an jenen von Milenka gestützt. —

Am 14. rückte FML. Sauer mit seiner Abtheilung bis zu dem Meierhofe des Dorfes Negischany, und ließ daselbst nächst einem Teiche in zwei Treffen lagern. Ohne ein Dorf zu berühren, ging der Marsch am folgenden Tage, auf guter Bahn, über das Uschla- und Sienna-Thal bis Battusan. Die Truppen lagerten jenseits der Stadt, an der Straße nach Jassy, und rasteten in dieser Stellung am 16. Oktober.

Auf einem beschwerlichen Wege, über viele rauhe Thäler hinweg, gelangte die Kolonne am 17. in das Talburá-Thal (drei Meilen), und bezog eine halbe Stunde vom Dorfe Flamunsen das Lager. — Obgleich nur halb so groß, als der Marsch an diesem Tage, war jener am 18. doch noch ermüdender. Der Weg führte ununterbrochen über Hügel und Thal, und 16 Brücken wurden überschritten. Zu 1½ Meilen bedurfte das Fußvolk 6 volle Stunden, und bezog sodann im Bachlui-Thale, das Städtchen Herleu auf dem rechten Flügel behaltend, ein Lager. Die Reiterei, welche einen Vorsprung im Marsche gewann, hatte bereits das zweite Treffen besetzt.

Zwei Ruhetage wurden der Truppe gegönnt, und am 21. gegen Tirguformos der Marsch wieder angetreten. Die Abtheilung des FML. Sauer traf hier in der Mittagsstunde ein, und vereinigte sich mit der des Obersten Karaczay, welcher nach der Übergabe der Besatzung Chotyms, an das erste türkische Lager nächst Mohila Rebui, nunmehr zurückgekehrt war. Das Fußvolk stand in einer Linie, vor der Fronte einen Bach, am linken Flügel Tirguformos; die Reiterei bildete nach rückwärts mehrere Haken, wodurch ein unregelmäßiges Viereck entstand. Den 22. und 23. Oktober wurde abermals gerastet. Am letzteren Tage jedoch rückten 6 Schwadronen Kaiser Husaren nach Roman voran, um die daselbst anzulegenden Vorräthe unverweilt zu decken. — Der Marsch am 24. führte die Abtheilung, ohne eine Ortschaft zu berühren, noch zu erblicken, auf gutem Wege in das Thal des Szereth-Flusses bei dem Dorfe Ski (bei Riedl, Szeja), wo sie ein Lager bezog. Vor der Mitte der Lagerlinie wurde alsogleich eine Brücke über den

Szereth geschlagen, welche die Kolonne am folgenden Tage (25.) zum Marsche nach Roman bedurfte. Hier traf sie am Mittage ein, und bezog, die Moldova vor der Fronte, zu beiden Seiten der Stadt, das Lager.

Der kommandirende General Prinz Koburg, dessen Gesundheit nun wieder hergestellt war, traf heute von Czernowitz ein; FML. Sauer dagegen ging zur Übernahme des General-Kommando nach Lemberg; Oberst Kanto, des 1. Garnisons-Regiments, wurde Befehlshaber in Chotym. — Gleich am 26. verständigte der kommandirende General den Marschall Romanzof von seiner und der östreichischen Truppen Ankunft zu Roman. Er trat den Russen für die Winterquartiere, die Moldau bis zum linken Szereth-Ufer ab. Am 27. und 28. wurde die Umgegend erforscht, und die Vortruppen bis zur Mündung des Bistritz in den Szereth vorgeschoben. —

FML. Spleny war, wie schon erwähnt, mit seiner Abtheilung, auf dem Marsche nach Siebenbürgen, am 30. September in Bakeu eingetroffen. — Die Streifereien türkischer Abtheilungen von Fokſan aus, bestimmten denselben, seine Bewegung nur langsam fortzusetzen; denn aus dem Szereth-Thale konnte er am sichersten den Gyömöser- und Oytoscher-Paß beschützen. Je länger er bei Abgiud blieb, um so länger war Siebenbürgen von dieser Seite gesichert. FML. Spleny stand daher noch am 13. Oktober bei dem Einflusse des Trotusch-Flusses in den Szereth. —

Zahlreiche feindliche Scharen rückten an diesem Tage von Fokſan her bis Domnestie*). Am 14., früh

*) Zu Domnestie gehören die zerstreuten Wohngebäude

acht Uhr, setzten sie ihre Bewegung fort, und drückten die östreichischen Vortruppen über den Trotusch zurück. FML. Spleny stellte hierauf seine Abtheilung zum Gefechte. Sie bildete, 1000 Schritte vor dem Städtchen Adgiud, drei Vierecke, vor denen leichte Truppen und sechs Kanonen standen. — Die Straße gegen Okna, lag vor der Fronte. Gleichfalls in drei Abtheilungen rückte der Feind über den Trotusch her. Mit gewöhnlichem brüllenden Geschrei griff er das mittlere Viereck an; die Flügel wollte er umgehen. — Indessen war das Geschützfeuer, vor und aus den Vierecken, so heftig, daß die mittlere und linke Abtheilung des Feindes ihren Angriff bald aufgab. Nur die rechte wagte sich, im Thale des Szereth-Flusses, durch Gestripp gedeckt, noch weiter. Da beorderte GM. Fabri 2 Schwadronen Erdödy, und eben so viel Szekler Husaren zu einem Angriff, und schlug sie in die Flucht. Man nützte diesen Vortheil, und trieb nun auch alle türkischen Scharen wieder über den Trotusch. 75 Türken lagen auf dem Platze; 5 wurden gefangen, und 2 Fahnen erobert. Die Östreicher verloren 6 Mann und 14 Pferde.

FML. Spleny setzte hierauf in den nächsten Tagen den Marsch seiner Abtheilung nach dem Oytoscher-Passe fort. — Als er bereits am 20. zu Grozesd angelangt war, erhielt er in Folge eines kaiserlichen Handschreibens von dem in Siebenbürgen kommandirenden FML. Fabris den Auftrag, seine Bewegung zu unterbrechen. Nur das Husaren-Regiment Erdödy sollte durch

---

am rechten Szereth-Ufer, längs der Straße von Fokschan nach Adgiud. Sie beginnen eine Stunde vor dem letzteren Orte, und dehnen sich bis zur Vereinigung des Trotusch mit dem Szereth.

Siebenbürgen in das Banat, und die Grenztruppen in ihre Heimath rücken. FML. Spleny wurde mit dem Reste seiner Truppen wieder an den kommandirenden General Prinz Koburg gewiesen, und trat daher den Rückweg nach Roman an.

Am 29 Oktober brachte er das Garnisons-Bataillon, 1 Bataillon Kaiser, 1 Bataillon Karl Toskana, und 4 Schwadronen Levenehr Chev. Leg., hierher zurück.

Eine Abtheilung leichter Reiter wurde am 31. beordert, sich auf dem linken Flügel des Lagers, bei Stirpu zu stellen, und durch die dortige Furth des Szereth-Flußes, auf dem linken Ufer, gegen Waslui zu streifen. — Hier lagerten nämlich die nächsten russischen Truppen, mit welchen man in Verbindung bleiben wollte. Hierdurch sollte zugleich, da die Russen auch von Waslui herwärts streiften, die Strecke zwischen dem Szereth- und Barlat-Fluße, in Gemeinschaft beobachtet werden. — Aus dem Lager bei Roman wurde zu diesem Zwecke eine Husaren-Schwadron bestimmt; zwei andere streiften über Bakeu und Okna. Der kommandirende General ging an diesem Tage in das Lager des Marschalls Romanzof bei Zezora am Pruth nächst Jassy, um über das fernere Verhalten Abrede zu nehmen. — Am 1. November traf er des Morgens dort ein; am 3. war er wieder in Roman. — Er wollte mit der Gegend zwischen dem Szereth und Siebenbürgen sich begnügen, und die Vorposten auf den Lauf des Bistritz-Flusses, zwischen Piatra und Bakeu, beschränken. Fünf Distrikte der Moldau, den Sutschawaer, Romaner, Niamtzer, Bakeuer und Puttnaer, behielten die Östreicher für sich. Gleich in den nächsten Tagen wurden Offiziere ausgesendet, um die Unterkünfte auszumitteln.

bis an das linke Ufer der Secchia besetzt; nur San Benedetto ausgenommen. Der Marschall Noailles nahm sein Hauptquartier in Castiglione Mantovano. — Die sardinischen Truppen kantonnirten hinter dem Oglio, von Bozzolo bis Soncino. Des Königs Hauptquartier war in San Martino di Bozzolo. — Die spanischen Truppen erhielten ihre Quartiere in dem unteren Theile des mantuanischen Gebietes; auf dem rechten Ufer des Po, vom rechten Ufer der Secchia angefangen; dann vom linken Ufer des Po, über den Mincio, bis zu dem, die Grenze des venezianischen Gebietes bezeichnenden Tartaro. Zur Verbindung der durch den Po getrennten spanischen Truppen, wurde bei Ostiglia eine Schiffbrücke geschlagen. Der Duc de Montemar hatte sein Hauptquartier zu San Benedetto. —

Am 22. Juni hatte der König eine große Fouragirung gegen die Festung Mantua hin ausführen lassen. Die alliirten Bedeckungstruppen kamen dem Glaçis der Festung ganz nahe, und wurden mit einem lebhaften Geschützfeuer begrüßt. Der Kommandant der Festung, FZM. Baron Wutgenau, hatte mit großer Thätigkeit die Vorkehrungen zur Vertheidigung betrieben. Es ist schon früher erwähnt worden, daß die Festung mit Artillerie, Munition, Brotfrüchten, Haber und Gerste reichlich versehen, dagegen ihr Bedarf an vielen andern Lebensbedürfnissen, darunter an Fleisch, Wein, Branntwein u. dgl., nur auf kurze Zeit gedeckt war. Die Besatzung bestand in 8 ganzen Bataillons, und 1200 Kommandirten von der Infanterie, 400 Kroaten, 60 Husaren, und 300 deutschen Reitern. — Das Reserve-Korps unter Gen. Lieut. Maillebois

begann, nachdem dasselbe von Castelnuovo zurückgekommen war, im Seraglio die Blockade der Festung. Diese erstreckte sich jedoch nicht weiter, als auf die nach jener Seite zu liegenden Thore Pradella und Cerese. Unterdessen bereiteten sich die Alliirten ganz ernstlich zur Belagerung vor. Die Spanier schifften eine unermeßliche Menge Artillerie, Pulver, und Eisen-Munition, theils aus Neapel, theils aus Spanien, nach den toskanischen Häfen. Die Storia dell' anno 1735 sagt (Seite 41), daß in denselben siebenzig schwere Kanonen und vierzig Mörser zusammengebracht, und dann allmählich zu Land gegen Mantua transportirt wurden. Mehrere bewaffnete Barken kamen auf dem Po an, die bestimmt waren, sich auf dem Lago auszubreiten, und der Festung alle Verbindung über denselben abzuschneiden. Gen. Lieut. Maillebois verbot den Bewohnern der Umgegend bei Todesstrafe, mit der Festung irgend ein Einverständniß zu unterhalten, oder Lebensmittel in dieselbe zu bringen. — Den Beginn der förmlichen Belagerung im Sommer verhinderte hauptsächlich eine ansteckende Krankheit, welche unter dem Blockade-Korps große Verheerung anrichtete. Die Alliirten sahen sich genöthigt, die Postenkette, welche Maillebois um den südlichen Theil der Festung gezogen hatte, aufzuheben, und die französischen Truppen des Reserve-Korps in mehreren großen Abtheilungen, von 1000 bis 1500 Mann, auf den Hauptzugängen, in einiger Entfernung von dem See, dessen schädliche Ausdünstungen jene Seuche erzeugt hatten, aufzustellen. Der FZM. Wurgenau benutzte diese Gelegenheit, um viele Bedürfnisse aus dem benachbarten venezianischen Gebiete über den Tartaro in die Festung zu schaffen. Auch überraschte er durch einen Aus-

fall ein spanisches, 300 Mann starkes Detaschement, von dem bei hundert Mann getödtet, 82 gefangen in die Festung gebracht wurden. Bald darauf überfielen jedoch die Spanier zu Loreo, auf dem die Etsch mit dem Po verbindenden Kanale bianco, einen für Mantua bestimmten, dort aus Triest eingetroffenen Transport von allerlei Lebensmitteln und Munition, dessen schwache Bedeckung sie zerstreuten. Die Spanier gaben den Werth dieser Beute, mit auffallender Übertreibung, zu dreimal hundert tausend venezianischen Dukaten an. — Erst im September, nach dem Falle Mirandolas, übernahm der Duc de Montemar den Befehl der, Mantua blockirenden Truppen. Dann wurde auch die Einschließung viel strenger, und die Vorbereitungen zur wirklichen Belagerung mit größerem Eifer betrieben.

In einem Memoire, welches der Marschall Noailles am 25. Juli über die Fortsetzung des Krieges in Italien an den Kriegsminister sendete, finden wir dessen Ansichten entwickelt. „Wenn man die Artillerie, Munition und übrigen Erforderniſſe bereits beisammen gehabt hätte, so konnte die Belagerung Mantuas gleich nach dem Rückzuge der Östreicher über die Etsch, beginnen, und der Platz könnte bis Ende Septembers erobert seyn. — Wenn bis 20. August alle Zurüstungen vollendet sind, so kann auch dann noch die Belagerung Statt haben. — Sie noch später anzufangen, wäre Verwegenheit. — Um das Wiedervordringen der kaiserlichen Armee aus Tirol sicher zu verhindern, müßten die Alliirten an der Etsch einen festen Punkt besitzen, den sie zu ihrem Waffenplatz und Hauptdepot machen, und von dem aus sie gegen jene Päſſe vorrücken könnten, durch welche die Östreicher herauszu-

brechen versuchen würden. Der Raum zwischen der Etsch und dem Garda-See müsse vertheidiget werden. Auch müßten sich die Alliirten zu Herren der Schifffahrt auf diesem See machen, indem sie sowohl bewaffnete Barken auf demselben ausrüsteten, als die wichtigsten Posten an demselben besetzten." — Über die Neutralität der Venezianer äußerte der Marschall: „daß diese Republick in geheim dem Kaiser geneigt wäre." — Wie wenig gegründet diese Behauptung gewesen seyn mag, scheint daraus hervorzugehen, daß auch die kaiserlichen Feldherren über die Parteilichkeit der Venezianer für die Alliirten, ohne Unterlaß zu klagen Ursache fanden. — Der Marschall bemerkte, „daß, wenn es in dem Plane der Alliirten läge, in das tridentinische Gebiet vorzurücken, es unausweichlich nöthig seyn würde, Verona zu besetzen, und die Truppen auf dem Gebiete und auf Unkosten der Venezianer zu ernähren." —

Sowohl um mit Erfolg in den Gebirgen vorzurücken, als um einige Schiffe auf dem Garda-See zu bewaffnen, verlangte der Marschall von dem König von Sardinien zwanzig schwere Kanonen und vier Mörser. Der König verweigerte sie, auch auf das wiederholte Gesuch des französischen Ministeriums, welches ebenfalls fest darauf bestand, kein schweres Geschütz aus Frankreich nach Italien zu senden. — Das Kabinet von Paris bewilligte den Plan des Marschalls. Es erklärte sich auch für die Vorrückung in das tridentinische Gebiet. Aber das Mißtrauen, welches zwischen den Höfen von Turin und Madrid herrschte, verhinderte die ganze Unternehmung. Ludwig XV. hatte zwar dem Könige von Sardinien die Erwerbung des Mailändischen versprochen; doch Spanien weigerte sich, seiner Seits diese

Zusicherung zu garantiren, oder dem hierüber zwischen Frankreich und Sardinien abgeschlossenen Traktate beizutreten. Daher wollte sich der König weder weit von seinen Grenzen entfernen, noch zur Belagerung von Mantua mitwirken. Er äußerte sich in einem Memoire, daß die Unternehmung in das Tridentinische mit großen Gefahren verbunden, und ohne wirklichen Nutzen seyn würde. — Montemar aber drang in einer, mit dem König und dem Marschall Noailles am 22. August gehaltenen, Berathung darauf, daß die Belagerung Mantuas baldigst unternommen werden müsse. Er pochte auf die zahlreiche Artillerie, welche von Genua und Livorno her im Anzuge war, und äußerte, daß er, um die letzten Vorkehrungen zu treffen, nur noch den Entschluß der Verbündeten erwarte. — Hierauf erklärte der König von Sardinien: „er werde nicht eher zur Belagerung Mantuas mitwirken, bis nicht der Hof von Madrid dem Traktate, welcher ihm den Besitz des Mailändischen versprach, beigetreten wäre. Der Marschall Noailles bemerkte nun, „da der König von Sardinien seine Theilnahme an der Belagerung verweigere, so müsse auch er (Noailles) über sein ferneres Verhalten erst die Befehle seines Hofes einholen." — Der Kardinal Fleury billigte die Zurückhaltung des Marschalls. Er äußerte sich in einem Schreiben vom 23. August sehr bitter über den Charakter des Duc de Montemar, „der „sich alle Erfolge beimesse, wozu er doch gar nichts „beigetragen, und die Schuld aller Mißgriffe stets „auf Andere walze." — Fleury lobte zwar den Charakter des Königs von Sardinien; aber er bemerkte, „daß seine Geldabrechnung mit Frankreich in großer

Verwirrung sey. Spanien aber sey gar schon seit sechs Monaten an Frankreich die Subsidien schuldig."—

Nachdem die kaiserliche Armee sich durch ihren Rückzug nach Tirol den Angriffen der so sehr überlegenen feindlichen Heere glücklich entzogen, wurde, wie wir schon erwähnten, in dem Rathe der alliirten Feldherren festgesetzt, daß die spanischen Truppen den Angriff auf die Festung Mirandola ausführen sollten. In dieser Festung kommandirte der kaiserliche Oberst Baron Stentsch, welcher schon im vorigen Feldzug zwei Angriffen, die der Gen. Lieut. Maillebois mit zehnfacher Übermacht gegen diese Festung unternommen, so ruhmvoll widerstanden. Die Festung war dieses Mal mit den Nothwendigkeiten zu einer Vertheidigung von vier Wochen versehen. Die Besatzung bestand beiläufig in 1300 Mann; obwohl die Festung zur vollkommenen Bestreitung des Dienstes bei 3000 Mann erfordert hätte.

Mirandola wurde seit 30. Mai von französischen Truppen blockirt. Gegen die Mitte des Juli nahte ein starkes, zur Belagerung bestimmtes spanisches Truppenkorps der Festung. Am 14. Juli sendete der spanische Oberfeldherr, Duc de Montemar, einen Trompeter mit einem Schreiben an den Kommandanten. In diesem wurde der Oberst Stentsch aufgefordert, die Festung zu übergeben. Es wurde ihm eine ehrenvolle Kapitulation angeboten, und die gewöhnlichen seichten Gründe, aus welchen er diese annehmen solle und müsse, wurden aufgeführt. — Der Oberst antwortete ganz kurz: „Er hätte den Auftrag, den Platz aufs Äußerste „zu vertheidigen, und werde demselben, bei erfolgendem Angriff, pünktlich nachkommen."—

Zusicherung zu garantiren, oder dem hierüber zwisch n Frankreich und Sardinien abgeschlossenen Traktate beizutreten. Daher wollte sich der König weder weit von seinen Grenzen entfernen, noch zur Belagerung von Mantua mitwirken. Er äußerte sich in einem Memoire, daß die Unternehmung in das Tridentinische mit großen Gefahren verbunden, und ohne wirklichen Nutzen seyn würde. — Montemar aber drang in einer, mit dem König und dem Marschall Noailles am 22. August gehaltenen, Berathung darauf, daß die Belagerung Mantuas baldigst unternommen werden müsse. Er pochte auf die zahlreiche Artillerie, welche von Genua und Livorno her im Anzuge war, und äußerte, daß er, um die letzten Vorkehrungen zu treffen, nur noch den Entschluß der Verbündeten erwarte. — Hierauf erklärte der König von Sardinien: „er werde nicht eher zur Belagerung Mantuas mitwirken, bis nicht der Hof von Madrid dem Traktate, welcher ihm den Besitz des Mailändischen versprach, beigetreten wäre. Der Marschall Noailles bemerkte nun, „da der König von Sardinien sein Theilnahme an der Belagerung verweigere, so mü auch er (Noailles) über sein ferneres Verhalten die Befehle seines Hofes einholen." — Der Ka nal Fleury billigte die Zurückhaltung des Marsch Er äußerte sich in einem Schreiben vom 25. August bitter über den Charakter des Duc de Montemar, „sich alle Erfolge [illegible] isse, wozu er doch gar „beigetragen, [illegible] e Schuld aller Mißariff „auf Ande[illegible] rakter d[illegible] „daß [illegible]

Am 15. Juli rekognoszirte Montemar die Gegenden um die Stadt, besonders jene bei Camorana. — Am 16. rückte das spanische Korps, welches bei Concordia Halt gemacht hatte, mit der schweren Artillerie vor, und nahm eine Stellung bei dem Dorfe Camorana, eine Miglie von der Festung. Am 17. und 18. verfertigten die Spanier eine große Menge Faschinen, und trafen die übrigen Vorbereitungen zum Angriff. Am 20. eröffneten sie die Laufgräben. Am 21. und 22. wurde an der ersten Mörser-Batterie bei der Cassine Boretti gearbeitet. Am 23. begannen die Spanier, die Stadt aus vier Mörsern zu bombardiren. In den nächsten Tagen wurden vier Batterien vollendet; eine zur linken Hand von zwölf Kanonen; dann zur rechten Hand eine von sechs, und eine andere von sieben Kanonen, und eine vierte von sechs Stein-Mörsern. Mit diesen wurden die Herren- und Serviten-Bastei lebhaft beschossen. Gegen die letztere Bastei, welche Gen. Lieut. Maillebois im vorigen Jahre angegriffen, wurde auch dieses Mal der Hauptangriff gerichtet. Dabei wurde die Stadt noch immer mit Bomben beworfen. — Im Ganzen gingen die Arbeiten der Belagerer nur sehr langsam von Statten. Der eben so tapfere, als thätige Oberst Stentsch hinderte dieselben bedeutend durch mehrere Ausfälle und ein starkes Pallisaden-Feuer. So zwang er dann den Feind, sehr vorsichtig und langsam vorzugehen. —

Nach vier Wochen hatten jedoch die Belagerer sich bis auf das Glaçis des angegriffenen Polygons hinangearbeitet, und dort eine Parallele errichtet, welche sie so erhöhten, daß sie den bedeckten Weg völlig dominirte. Zugleich wurden vier Bresch-Batterien vollendet, und ihr Feuer begann. Schon waren an beiden Bastions,

besonders aber an jener der Serviten, die Breschen beinahe gangbar, und dieselben außer Vertheidigung gesetzt, als die Spanier am 25. August um zehn Uhr Abends, an den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges, drei Minen zugleich springen ließen. Durch diese Öffnungen drangen sie nun mit großem Geschrei in den bedeckten Weg, und in den Waffenplatz. Die in demselben aufgestellten sechzig Östreicher retteten sich durch den wassergefüllten Graben, und über die Bresche an der Bastion der Serviten hinauf, hinter welcher die Besatzung bereits einen Abschnitt errichtet hatte. Die Spanier versäumten jedoch den günstigen Augenblick, in welchem sie diesen Leuten hätten ungehindert auf die Bresche folgen, und somit sich vielleicht der Festung bemeistern können. — Durch dieses Ereigniß gerieth die Besatzung in ziemliche Verwirrung, und es war die ganze Geistesgegenwart des herbeigeeilten Kommandanten nöthig, um Ordnung und Fassung wieder herzustellen. Indessen waren auch die Reserven in den Abschnitt auf die Bresche gerückt. Ein heftiges Musketenfeuer begann, und dauerte die ganze Nacht hindurch. Die Spanier verbauten sich in dem bedeckten Wege. Bis Tagesanbruch hatten sie bereits über tausend Schanzkörbe gesetzt. — Sie verloren bei diesem Sturme 30 Todte, darunter den Obersten des Regiments Leon, und 3 Offiziere, — dann 118 Verwundete. Die Belagerten zählten nur neun Todte und zwölf Verwundete. —

Am 26. August Vormittags hielt der Kommandant Kriegsrath über den Zustand der Festung, und über die Möglichkeit, sich noch ferner zu vertheidigen. Es ergab sich bei dieser Berathung: daß die Festung, von Anfang her, nur auf eine Vertheidigung von vier

Wochen mit Munition versehen worden. Da nun aber die Belagerung schon über fünf Wochen gedauert, so waren zwar noch fünfzig Centner Pulver vorhanden, aber alle Stückkugeln bereits verbraucht. Der Proviant ging zu Ende. — Die Besatzung war durch die Beschwerden der letzten Woche ganz erschöpft. Es waren bereits fünfzig Mann derselben getödtet, einhundert verwundet worden. Bei hundert fünfzig Mann lagen krank; darunter der Major und der Lieutenant vom Ingenieur-Korps, fünf Hauptleute, und noch mehrere Offiziere. — Die einstimmige Meinung ging dahin, dem Feinde die Kapitulation anzutragen. — Dem zu Folge wurde des Nachmittags ein Tambour in das feindliche Lager abgesendet, mit einem Schreiben, in welchem der Oberst Stentsch sich erbot, „die Festung gegen freien Abzug der Besatzung zu übergeben." — Der Duc de Montemar hatte Tags zuvor das Lager verlassen, und war nach Livorno abgereist, um den Transport des Geschützes und der Munition zum Angriff auf Mantua, zu beschleunigen. Er hatte den Befehl über die Belagerungs-Armee dem Gen. Lieut. Graf Mazeda übertragen. Dieser bestand darauf, daß die Besatzung sich zu Kriegsgefangenen ergeben müsse. — Der Oberst Stentsch beschloß, die Vertheidigung fortzusetzen, bis die Munition völlig verfeuert seyn würde.

Auch der tapfere Kommandant unterlag jetzt einer Kränklichkeit, der er schon seit einigen Wochen nur mit großer Überwindung getrotzt. Er mußte das Bett hüten. Am 28. August erschienen vor demselben der Propst mit allen Geistlichen der Stadt, dann der Podesta mit den Deputirten der Bürgerschaft. Sie stellten dem Oberst Stentsch vor, „obwohl die halbe Stadt

„durch die Bomben in einen Schutthaufen verwandelt,
„und fast kein Haus mehr unbeschädigt sey, hätten sie
„noch bisher, voll Vertrauen und Ergebung, Alles wil-
„lig erduldet, so lange der Oberst noch gesund war,
„und die Vertheidigung leiten konnte. Weil nun
„aber sowohl er selbst, als der ihm im Range folgende
„Oberst-Lieutenant, krank darnieder lägen, so könnte
„durch irgend ein vorfallendes Versehen, der Feind die
„Stadt mit Sturm einnehmen, und dieselbe ausplün-
„dern." Da die Belagerung bereits acht und drei-
ßig Tage währe; da der Feind bei 1300 Bomben,
und 13,000 Stuckkugeln in die Stadt geschossen,
wodurch die Bewohner unbeschreibliche Leiden ausge-
standen; da auch kein Entsatz denkbar sey, bäten sie
in den beweglichsten Ausdrücken, sie durch die Überga-
be des Platzes vom völligen Verderben zu retten. —
Der Oberst Stentsch blieb unerschüttert, tröstete die
Deputirten so gut er konnte, verstand sich aber zu kei-
ner Nachgiebigkeit. — Indessen traten mit jedem
Tage bedenklichere Umstände ein. Am 28. waren nur
mehr neun Kistchen mit Flintenkugeln im Vorrath.
Am 29. hatten die Belagerer ihre Arbeiten auf dem
Glaçis, und in dem Waffenplatze des bedeckten Weges,
so verstärkt und erhöhet, daß dieselben beinahe bis zur
Höhe des Walles emporragten. Sie konnten von die-
sen hohen Werken, durch das Musketenfeuer, den Über-
gang von Sturm-Kolonnen durch den damals sehr seich-
ten Graben decken, und so ohne Anlegung einer Gal-
lerie, die Breschen ersteigen. Auch hatte der Komman-
dant Nachricht erhalten, daß die Belagerer eine große
Menge Leitern aus der Gegend zusammen brachten. —
Es war in Mirandola schon seit mehreren Tagen für

die Kranken und Verwundeten keine Medizin mehr vorhanden. — Ein großer Theil des Geschützes und der Musketen fand sich bereits unbrauchbar. — Am 30. waren nur mehr zwei und siebenzig Stuckkugeln übrig; obwohl der Kommandant schon früher über tausend feindliche Kugeln aus den Ruinen der Häuser hatte zusammen suchen lassen, die das Stück mit einem Kreuzer bezahlt, und dann sogleich wieder gegen den Feind verwendet wurden. — Am 29. August war das letzte Brot an die Mannschaft vertheilt worden. Fleisch war ebenfalls keines mehr vorhanden. Die Besatzung war durch die Leiden der langen Einschließung, durch die schlechte Nahrung, und den vielen Dienst, so erschöpft, daß bei der bevorstehenden Bestürmung der Stadt auf keine ausgiebige Vertheidigung mehr zu rechnen war.

Am 31. August ließ der Oberst nochmals sämmtliche Offiziere zusammen rufen, und forderte ihre Meinung. Sie stimmten Alle für die Übergabe. — Gegen Mittag wurde also Chamade geschlagen, und zwei Hauptleute gingen in das feindliche Lager ab, die Kapitulation zu schließen. Die Besatzung wurde als kriegsgefangen erklärt, doch die Offiziere auf ihr Ehrenwort entlassen. Offiziere und Soldaten behielten ihr Gepäck und sonstiges Eigenthum. —

Am 31. August um vier Uhr Nachmittags, wurde die Kapitulation von dem Gen. Lieut. Graf Majeda, und dem Oberst Baron Stentsch unterzeichnet. Gleich darauf besetzten die spanischen Grenadiere die Außenwerke und das Hauptthor der Stadt. Spanische Kommissäre erschienen in derselben, um den Proviant, und die Munition zu übernehmen; wie es der eilfte Artikel der Kapitulation ausgemacht hatte. Diese bemühten

sich jedoch umsonst. Es ward nicht ein Brot, nicht ein Pfund Fleisch mehr gefunden. Vier Fäßchen Pulver, und einige spanische Kugeln waren der ganze Vorrath an Munition. —

Am 2. September marschirte die Besatzung aus der Stadt. Sie zählte noch 1905 Mann, und wurde über Parma nach Livorno gebracht, um nach Spanien überschifft zu werden. — Den heldenmüthigen Oberst Baron Stentsch erhob der Kaiser, zum Lohn seiner Thaten, gleich darauf zum General. —

Da der Duc de Montemar nunmehr die Kräfte der spanischen Armee ungetheilt gegen die Festung Mantua verwenden konnte, wurde vor Allem die Blockade derselben auf das strengste eingerichtet. Die Vorbereitungen zur Belagerung wurden mit unermüdeter Thätigkeit betrieben, und eine Menge Artillerie und Munition wurde aus dem Toskanischen zugeführt. Aber die Franzosen und Sardinier blieben den Rest des Sommers über unthätig. Weil der König von Frankreich, wie es sich in der Folge zeigte, damals bereits geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser angeknüpft hatte, so war dem Marschall Duc de Noailles ohne Zweifel auch schon in geheim die Weisung zugekommen, nichts Entscheidendes mehr zu unternehmen. Der König von Sardinien hingegen war keineswegs geneigt, die Ausbreitung der Spanier in der Lombardie zu befördern. Ein großer, am 22. September von dem König, dem Marschall Duc de Noailles, und dem Duc de Montemar gehaltener Kriegsrath endete mit wechselseitigen Vorwürfen, welche die wenige Übereinstimmung der Gesinnungen und Plane der Alliirten bewiesen. Die Spanier schlossen nun zwar Mantua immer enger ein. Aber die Franzo-

sen und Sardinier begnügten sich, durch ihre Stellungen am Lago di Garda und an der Etsch, die Östreicher zu hindern, aus Tirol herauszubrechen. —

Nachdem der FM. Graf Königseck die Besetzung der Grenzen und Pässe Tirols, und die Quartiere der Truppen eingerichtet, übergab er den Oberbefehl des Heeres dem General der Kavallerie Grafen Ludwig von Khevenhüller, und reisete nach Wien ab. — Aus den Berichten, welche der Graf Khevenhüller während den Monaten Juli, August und September erstattet, theilen wir hier die zur Beurtheilung des Zustandes und der Lage der kaiserlichen Armee dienenden Daten mit.

Von der in Tirol zum Theil überflüssigen, und wegen drückendem Mangel an Pferdefutter äußerst schwer zu erhaltenden Reiterei, wurden sechs Regimenter am 20. Juli nach der Markgrafschaft Burgau abgeschickt; zwei wurden nach Kärnten und Steiermark verlegt; sechs Regimenter blieben in Tirol, theils hinter den Hauptpässen zur Unterstützung, theils in den rückwärtigen Kantonnirungen bei Botzen, Brixen, u. s. w. — Der Mangel an Haber und Heu wuchs dennoch mit jedem Tage. — Ein großer Theil der bei dem Heere eintreffenden Rekruten war für den Dienst nicht brauchbar; theils abgelebt und kraftlos; theils zu jung und unansehnlich; theils mit anderen Gebrechen behaftet. Indeß waren viele frische Truppen beordert worden, diese Armee zu verstärken. — Den Montebaldo und die übrigen Gebirge an der venezianischen Grenze ließ der Feldherr mit Infanterie wohl besetzen. Das Thal an beiden Ufern der Etsch war durch die bei Berghetto,

Offenigo, Avio, dann auf dem Montebaldo, errichteten Schanzen gesperrt. Auch wurden verschiedene andere Punkte, rechts am Lago di Garda und im Val di Ledro, — links im Val suggana, befestiget. — Der Feldherr forderte bewaffnete Schiffe, um sich zum Meister des Garda-Sees zu machen. — Er schlug ferner eine Diversion in des Feindes linke Flanke, entweder von Trient aus, über Deutsch-Metsch, durch das Nons-Thal, und um den Monte Tonale und die Quellen des Oglio herum, gegen Lecco, Bergamo, Soncino, — oder von Arco und Riva über Tione, Rocca d'Anfo, Sabbio, gegen Brescia, vor. — Nach der Mitte Augusts, als die Zeit nahte, in welcher ein Theil der beträchtlichen, im Anzug begriffenen Verstärkungen in Tirol eintreffen sollte, erhielt der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller einen kaiserlichen Befehl, mit der Armee baldigst nach Italien vorzurücken. Da ihm die Art der Ausführung einer solchen Bewegung ganz überlassen wurde, so schlug er wieder eine Operation in die linke Flanke der Alliirten, nämlich über Salo und Desenzano gegen Brescia, vor. Diese wollte er dann beginnen, wenn die Verstärkungen, so wie auch die nach Schwäbisch-Östreich verlegten sechs Reiter-Regimenter, wirklich in Tirol angekommen seyn würden. — Es wurde ferner ein Plan entworfen, wie noch einige Infanterie und leichte Reiterei in die Festung Mantua gebracht werden könnte, ehe der Feind die Blockade strenger als bisher einrichte. Doch wurde eine solche Unternehmung gar bald unausführbar befunden; da der Feind alle von Tirol gegen Mantua hinführenden Wege sehr gut besetzt hatte. — Die Regierung Tirols zeigte sich nicht geneigt, die Anzahl von Milizen, wel-

che das Armee-Kommando zur Besetzung des Monte-Tonale und einiger anderen Päße verlangt hatte, zu stellen; noch weniger dieselben aus der Landschaftskasse zu bezahlen. Die Kriegskasse aber litt Mangel am Gelde, selbst zur Bestreitung der laufenden Ausgaben. — Die Kleidungsstücke der Soldaten waren in schlechtem Zustande. Die Proviant-Transporte über Kärnten trafen weder ausgiebig, noch schnell genug beim Heere ein. — Nach einem Berichte des Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller, aus Roveredo vom 8. September, und der demselben beigeschlossenen Stand- und Dienst-Tabelle, belief sich „der ausrückende Stand der in Tirol wirklich anwesenden Truppen, nach Abschlag der Offiziere und Primaplanisten, nur auf zwölftausend Mann." —

Um die Mitte des Augusts hatte der östreichische Feldherr einige Bataillone, zur Erleichterung des Unterhaltes, in andere Stationen verlegen lassen. Diese Truppenbewegung war kaum von den feindlichen Kundschaftern bemerkt, und in das Hauptquartier gemeldet worden, als Noailles eine Vorrückung der Kaiserlichen befürchtete. Er gab sogleich Befehl, daß alle Grenadiere des Heeres sich bei Castiglione delle Stiviere versammeln sollten. — Aus Mantua meldete der FZM. Baron Wutgenau, daß die mangelhaften Außenwerke während der bisherigen Blockade in möglichst guten Zustand gesetzt worden seyen; so daß sie nunmehr einen langen Widerstand zu leisten vermochten. Aus Tirol waren 1 Stuckhauptmann und 30 Kanoniere, durch alle feindliche Posten, glücklich nach der Festung gelangt. — Die Zahl der Kranken, und der bei denselben Kommandirten, in Mantua, betrug nach der Mitte des Augusts bereits achtzehnhundert Mann. —

„durch die Bomben in einen Schutthaufen verwandelt, „und fast kein Haus mehr unbeschädigt sey, hätten sie „doch bisher, voll Vertrauen und Ergebung, Alles wil„lig erduldet, so lange der Oberst noch gesund war, „und die Vertheidigung leiten konnte. Weil nun „aber sowohl er selbst, als der ihm im Range folgende „Oberst-Lieutenant, krank darnieder lägen, so könnte „durch irgend ein vorfallendes Versehen, der Feind die „Stadt mit Sturm einnehmen, und dieselbe ausplün„dern." Da die Belagerung bereits acht und drei„ßig Tage währe; da der Feind bei 1300 Bomben, und 13,000 Stuckkugeln in die Stadt geschossen, wodurch die Bewohner unbeschreibliche Leiden ausgestanden; da auch kein Entsatz denkbar sey, baten sie in den beweglichsten Ausdrücken, sie durch die Übergabe des Platzes vom völligen Verderben zu retten. — Der Oberst Stentsch blieb unerschüttert, tröstete die Deputirten so gut er konnte, verstand sich aber zu keiner Nachgiebigkeit. — Indessen traten mit jedem Tage bedenklichere Umstände ein. Am 28. waren nur mehr neun Kistchen mit Flintenkugeln im Vorrath. Am 29. hatten die Belagerer ihre Arbeiten auf dem Glaçis, und in dem Waffenplatze des bedeckten Weges, so verstärkt und erhöhet, daß dieselben beinahe bis zur Höhe des Walles emporragten. Sie konnten von diesen hohen Werken, durch das Musketenfeuer, den Übergang von Sturm-Kolonnen durch den damals sehr seichten Graben decken, und so ohne Anlegung einer Gallerie, die Breschen ersteigen. Auch hatte der Kommandant Nachricht erhalten, daß die Belagerer eine große Menge Leitern aus der Gegend zusammen brachten. — Es war in Mirandola schon seit mehreren Tagen für

mit erfolgte die Vorrückung an die Etsch. — Alle aus Tirol führenden Pässe, Thäler, Schluchten und Wege hatte Noailles schon im Juli durch Offiziere und Ingenieure sorgfältig untersuchen, und zum Theil aufnehmen lassen. In den venezianischen Ortschaften, längs den Grenzen Tirols, hatte er Offiziere aufgestellt, welche eine Menge Kundschafter unterhielten, und auf diese Art von Allem, was im Innern Tirols, und bei der kaiserlichen Armee, vorging, ziemlich genaue Nachrichten bekamen. Desto weniger läßt es sich erklären, wie das Gerücht, daß die kaiserliche Armee dermalen schon im Begriff stehe, aus Tirol hervorzubrechen, — bei den alliirten Feldherren Glauben finden, und sie wirklich zu einer allgemeinen Bewegung verleiten konnte. — Seit mehreren Tagen waren starke alliirte Detaschements gegen alle Pässe vorgeschickt worden, um deren Ausgänge zu sperren. Gleich nach dem Falle Mirandolas wurde von dem König in einem Kriegsrathe beschlossen, einen großen Theil der alliirten Truppen in das Gebiet der Republik Venedig vorrücken zu lassen. Der Marschall Noailles hatte in dem Kriegsrathe erklärt, „die französische Armee könne, wegen Mangel an Fourage, nicht länger in ihrer bisherigen Stellung verweilen. Sie müsse entweder vorrücken, oder sich auf eine bedeutende Strecke zurückziehen." — Diese ganze, zunächst gegen Tirol aufgestellte Macht, sollte nur eine Observations-Armee bilden.

Der Gen. Lieut. Maillebois erhielt den Befehl, mit dem verstärkten Reserve-Korps von 10 Bataillons und 8 Eskadrons, am 5. September gegen Bussolengo aufzubrechen, um die wichtigen Posten zwischen der Etsch und dem Lago di Garda zu besetzen:

— Am 7. September setzten sich die übrigen, zur Vorrückung bestimmten Truppen der drei alliirten Armeen in Marsch an die Etsch. — Am 8. kam der Gen. Lieut. Maillebois mit dem Reserve-Korps in dem venezianischen Orte Castel nuovo an. Am 9. stieß dort zu ihm der Gen. Lieut. Graf Lautrec mit 14 Bataillons. Dieses ganze Korps bezog noch am nämlichen Tage das Lager bei Bussolengo. — Ein starkes Detaschement zog weiter am rechten Ufer der Etsch hinauf, und bemächtigte sich auf dem Flusse mehrerer Barken, welche im Venezianischen angekauften Proviant und Fourage für die kaiserliche Armee nach Tirol führten. — Der Marschall Noailles mit dem Reste des französischen Heeres lagerte am 10. zu Villafranca. Der Gen. Lieut. Maulevrier rückte mit seiner Division nach Zevio an der Etsch, der Gen. Lieut. Savines mit der seinigen nach Ronco vor. Der französische Brigadier Caylus mit der Brigade Du Maine besetzte Rivoli, und schob Detaschements auf die Punkte Madonna della corona und Ferrara vor. — Am 11. traf der Marschall in Zevio ein, wo er sein Hauptquartier nahm. Am 12. lagerten bereits die sämmtlichen französischen Truppen längs dem rechten Ufer der Etsch. — Der König Karl Emanuel nahm sein Hauptquartier in Salo. Seine Truppen besetzten Ponte San Marco, Bedezzole, Gavardo, Vobarno, und mehrere andere Posten am westlichen Ufer des Garda-Sees. Der Vortrab stand zwischen Idro alto und Gargnano. — Die Spanier hatten am 8. September ebenfalls die Vorrückung begonnen. Sie bezogen mit 24 Bataillons und 14 Eskadrons ein Lager bei San Pietro di Legnago, an der unteren Etsch, im

Gebiete von Verona. — Die Alliirten arbeiteten sogleich an mehreren Brücken über die Etsch, bei Pescantina, San Michaele, Santa Maria, Persacco, Roverchiare und Anghiari. Sie nahmen fast unter den Mauern Veronas eine beträchtliche Anzahl kaiserlicher Pontons, — ohne die Unverletzlichkeit des östreichischen Heergeräthes auf dem venetianischen neutralen Boden, nur im Mindesten zu berücksichtigen, — in Beschlag, und verwendeten diese Schiffe zum eigenen Gebrauch bei der Brücke von Santa Maria.

Die Arbeiten an den fünf Brücken wurden so thätig fortgesetzt, daß diese schon am 26. September ihrer Vollendung nahe waren. Die Alliirten faßten nun vor denselben mit Pikets Posto auf dem linken Ufer der Etsch, und ließen ihre Patrullen auch in dem dießseitigen venetianischen Gebiete herumstreifen. Gegen den Montebaldo wurden ein Paar tausend so eben beim Heere eingetroffene spanische und französische Miquelets aufgestellt. — Den Lago di Garda bewachten die Sardinier mit mehreren bewaffneten Schiffen. —

Die Republik Venedig beschwerte sich höchlich über die Vorrückung der Alliirten in ihrem Gebiete. Als eine noch empfindlichere Verletzung der Neutralität betrachtete sie die dem Proveditore in Verona abgeforderte Lieferung der Lebensmittel und Fourage für die alliirten Truppen, ohne daß dabei von einer Bezahlung die Rede war. — Aber auch der östreichische Feldherr ließ sowohl bei dem Proveditore in Verona, als bei der Signoria in Venedig, gegen die von den Alliirten, durch die Konfiszirung östreichischer Brückenschiffe und

Proviantvorräthe, verübten Beeinträchtigungen der Neutralität, auf das Nachdrücklichste protestiren. —

Noailles erhielt damals von seinem Hofe den Befehl, — in der geheimen Voraussetzung, daß unter den obwaltenden Umständen eine Belagerung Mantuas ohnehin unmöglich sey, — den Spaniern zu erklären, „die Franzosen würden denselben bei dieser Belagerung ganz sicher beistehen, auch selbst dann, wenn „der König von Sardinien seine Theilnahme verweigerte." — In Zevio hatte nun wieder eine Zusammenkunft der Marschälle Noailles und Montemar Statt. Der Letztere verband sich, „die Belagerung mit den Spaniern allein zu führen. Nur sollten sich die Franzosen und Sardinier zur Beobachtung Tirols vereinigen. Zu dieser Observations-Armee wollte er auch noch den größten Theil der spanischen Reiterei stoßen lassen." — Der König von Sardinien beharrte jedoch darauf, „daß er sich nicht eher aus seinen Stellungen bewegen „würde, bis Spanien ihm nicht den Besitz des Mailändischen verbürgte." Er wollte auch nicht über die Etsch rücken, obwohl Noailles erklärte, „der Mangel „an Lebensmitteln und Fourage würde ihn nach wenig „Tagen nöthigen, mit der Armee auf das linke Ufer „dieses Flusses überzugehen." — Durch diese letzte Erklärung des Königs von Sardinien, und wohl noch mehr durch die Unzulänglichkeit der Vorbereitungen Montemars, und durch die so weit vorgerückte Jahreszeit, wurde der Plan, noch in diesem Jahre Mantua zu belagern, aufgehoben. —

Mit Ende Septembers waren die kaiserlichen Truppen in Tirol folgender Maßen vertheilt: Auf dem rechten Flügel der FML. Baron Wachtendonk und

Gen. Baron Lindesheim mit 8 Bataillons zu Torbole, Riva, Arco, im Val di Ledro, in den Judicarien, zu Lodron. Der obere Theil des Lago di Garda war mit Posten umgeben. Auf dem See kreuzten bewaffnete Schiffe. — Auf dem Monte Tonale, in den Valli del Sole und di Nons, standen 300 Küraßiere von Karl Palfy, und 2 Bataillons Guido Starhemberg. — Auf dem Montebaldo befanden sich der FZM. Graf Neipperg, der FML. Baron Succow, und Gen. Graf Galler mit 8 Bataillons. — Im Centrum standen die FMLts. Baron Leutrum und Marquis Botta mit 9 Bataillons vor San Marco, am rechten Ufer der Etsch; dann auf dem linken Ufer vor der Chiusa, bei Cerain, Preabocco, u. s. w. Gen. Graf Broune stand mit 1 Bataillon bei la Podestaria, und im Val freddo. — Die Thäler Polisella, Pantena, das Val d'Agno, u. s. w. waren wohl besetzt. — Das Hauptquartier war in Ala; — die Artillerie-Reserve in Trient und Calliano; — das Hauptmagazin in Sacco an der Etsch. — Hospitäler waren angelegt zu Castel nuovo bei Roveredo, dann im Val del Sole und Val di Nons. — Auf dem linken Flügel bei Schio wurden die aus dem rückwärtigen Tirol heranziehenden Reiter-Regimenter, unter des FML. Graf Hohenembs Befehlen, erwartet. Im Val astico und Val Suggana kommandirte der Gen. Baron Raizenstein 2 Bataillons und 300 Landesschützen, die zu Grigno, Primolano, Covolo bei Cismone, u. s. w. vertheilt waren. — Verschanzungen waren angelegt vor Covolo, auf der Straße gegen Bassano; — bei Grigno; zu Borghetto an der Etsch; —

bei Avio; — auf dem Montebaldo eine verschanzte Linie von der Redoute Cerviola, über Aqua nera, bis Monte Carolina; — bei dem Hafen von Torbole, am Lago di Garda; — im Val di Ledro unweit Pagolino; — hinter Monte Tonale, im Val del Sole gegen den Ferner-Berg. —

Die beiden von den Franzosen über die Etsch nächst Verona erbauten Brücken bei Santa Maria und San Michaele, waren jede von einem Hauptmann mit einer Kompagnie besetzt. Am 1. Oktober detaschirte der östreichische Feldherr den Gen. Graf Broune und den General-Adjutanten Oberst-Lieutenant Graf Lucchesi, mit 200 Husaren von Havor, und 60 Grenadieren vom Regimente Vettes, zu einer Unternehmung gegen diese Brücken. Gen. Broune brach von Podestaria auf, und marschirte mit den Husaren, welche die Grenadiere hinter sich auf die Pferde genommen hatten, in einem Zuge bis in die Nähe des ein und zwanzig Miglien entlegenen Ortes San Michaele. Er hatte diesen Punkt am 2. Oktober vor Anbruch des Tages erreicht, und vertheilte seine Truppen in mehrere Scharen. Acht Husaren und sechzehn Mann Infanterie setzten auf der fliegenden Brücke von San Pangratio auf das rechte Ufer hinüber. Gen. Broune ließ dieses Detaschement über den französischen, am rechten Ufer beim Lazareth aufgestellten Posten herfallen, indem er zu gleicher Zeit die feindlichen, auf dem linken Ufer vor San Michaele postirten Vedetten von allen Seiten angriff, und mit den Fliehenden auf die Brücke vordrang. Der Kommandant des Postens rettete sich mit der Flucht. Viele seiner Leute wurden niedergemacht; ein Sergeant und mehrere Mann verwundet,

und 7 französische Soldaten, nebst einem Proviant-Kommissär, gefangen. — Der Gen. Graf Broune ließ nun diese Brücke in Brand stecken, deren von dem Flusse abwärts geführte Trümmer dann auch die nächste Brücke der Franzosen, die eine halbe Stunde davon, bei Santa Maria, stand, zerstörten. — Die Östreicher verloren zwei Mann bei diesem Überfall.

Der Marschall Noailles ließ, sobald der Allarm sich bis in sein Hauptquartier verbreitet hatte, das ganze Heer unter die Waffen treten. Er eilte selbst mit den nächsten Truppen zu jenen Brücken, weil er eine allgemeine Vorrückung des kaiserlichen Heeres besorgte. Er fand die Brücken bereits zerstört, und von den Östreichern war nichts mehr zu sehen. —

Der Marschall wurde durch diese kühne Unternehmung der Östreicher, und durch den Wunsch, dem kaiserlichen Heere alle Zufuhren aus dem Venezianischen vollends abzuschneiden, — endlich durch die dringendste Noth an Lebensmitteln und Pferdefutter, bewogen, über die Etsch zu gehen, und sich jenseits zu lagern. Der Duc de Montemar hatte sich herbeigelassen, an dieser Bewegung Theil zu nehmen. — Am 3. Oktober ging der Gen. Lieut. Graf Savines mit den Brigaden Champagne, Auvergne, Roy, Anjou und Rochechouart, zusammen 18 Bataillons, — dann mit der Brigade der Kürassiere, den Brigaden Dauphin und Toulouse Kavallerie, und den Karabinieren, zusammen 23 Eskadrons, — auf der Brücke von Persacco über den Fluß, und bezog das Lager bei San Bonifacio und Monteforte. Der spanische Gen. Lieut., Marchese de Las Minas, marschirte zu gleicher Zeit über die Brücke von Roverchiare mit 10 Bataillons, 32 Eska-

brons Spanier, und lagerte bei Cologna und Lonigo. Der Duc de Montemar hatte sein Hauptquartier in Minerbio. Darüber sehr aufgebracht, daß die Stadt Montagnana einer zur Nachtszeit vor deren Thoren erscheinenden spanischen Kolonne den Eintritt versagt hatte, ließ er diesen Ort sogleich durch 500 Mann berennen, in einem weiten Umkreise alle Bäume und Weinstöcke umhauen, und forderte noch überdieß von Venedigs Senate eine Genugthuung, welche dieser wirklich geleistet haben soll. — Am 6. Oktober rückte ein Theil jenes französischen Korps unter Gen. Lieut. Savines, nach Montebello und Montecchio Maggiore vor. Aber durch das Gerücht, daß bei der kaiserlichen Armee in Tirol ansehnliche Verstärkungen eingetroffen seyen, wurde Gen. Lieut. Savines bewogen, diese Truppen noch in derselben Nacht auf San Bonifacio zurückzuziehen. —

Bald nachdem die französischen und spanischen Truppen die Etsch überschritten, wurde auch von dem kaiserlichen Feldherrn die Disposition entworfen, nach welcher der größte Theil der weiter rückwärts verlegten Truppen, besonders die aus ihren Quartieren in Schwäbisch-Östreich, in Kärnten, Steiermark, und dem innern Tirol aufgebrochene Reiterei, dann die aus Ungern, Kroatien, Slavonien, u. s. w. im Anzug begriffenen Verstärkungen, in die rechte Flanke des Feindes, nach der venezianischen Provinz Vicenza, vorzurücken beordert wurden. Schon am 19. September hatte der Feldherr diese Diversion dem k. k. Hofkriegsrathe vorgeschlagen, und darauf angetragen, sich in Hinsicht der Bequartierung und Verpflegung der Truppen im venezianischen Gebiete eben

ſo zu benehmen, wie dieſes bisher die Alliirten wirklich gethan.

Die Bewegungen der öſtreichiſchen Truppen gegen das Vicentiniſche, veranlaßten den Marſchall Noailles, am 10. Oktober mit dem Reſte der franzöſiſchen Armee ebenfalls über die Etſch zu gehen, und ſich im Lager bei San Bonifacio mit dem Korps des Gen. Lieut. Savines zu vereinigen. Es ſchien ſein feſter Entſchluß zu ſeyn, die über Schio an die Brenta nach Baſſano vordringenden Öſtreicher anzugreifen. Doch er unternahm nichts. — Der König von Sardinien war bereits in den erſten Tagen des Oktobers nach Turin abgegangen. Der Marſchall Noailles und der Duc de Montemar hielten nun mehrere Berathungen mit einander. Hierbei gab es manche unangenehme Szenen: denn der Duc de Montemar war mit ſeinen Kantonnirungen nie zufrieden, und behauptete immer, daß die Franzoſen ſich die beſten Gegenden zugeeignet hätten. In ſeinen Berichten nach Madrid beſchuldigte er den Marſchall Noailles, „daß dieſer ſich, aus Vorliebe für die „Sardinier, ganz in deren Plane füge; daß Sardinier „und Franzoſen die ihnen gelegenſten Stellungen und „Quartiere, ohne Rückſicht auf die ſpaniſchen Truppen, „für ſich nähmen;" u. ſ. w. — Die Folge davon war, daß der König Philipp V. dem franzöſiſchen Botſchafter zu Madrid erklären ließ, „er ertheile dem Duc de „Montemar unter Einem den Befehl, eine ſolche Stel„lung zu nehmen, welche am angemeſſenſten wäre, um „die von Spanien eroberten Länder zu decken, und der „ſpaniſchen Armee Erholung zu gewähren." — Noailles befand ſich nun in einer bedenklichen Lage. Auf ſeinem linken Flügel hatte er von den Sardiniern, nach des

Königs eigener Erklärung, keine thätige Unterstützung zu erwarten. Auf dem rechten Flügel konnte Montemar, durch den oben erwähnten Befehl seines Hofes berechtiget, sobald es ihm in den Sinn kam, die Etsch verlassen, und sich nach Parma, oder wohl gar nach Toskana, zurückziehen. Auch war gegen Ende Oktobers die Fourage im Lande auf dem linken Ufer der Etsch bereits größten Theils aufgezehrt.

Überhaupt waren Spanier, Franzosen und Piemonteser über die Flankenbewegung der Östreicher an die Brenta, gleich verdrießlich. Die Witterung war bereits strenge geworden. Die Berge waren mit Schnee bedeckt. Die alliirten Truppen waren ungeduldig, ihre Winterquartiere zu beziehen; indem die starke Kälte denselben sehr lästig fiel. Vor der letzten Bewegung der Östreicher waren diese Kantonnirungen nicht allein schon bestimmt gewesen, sondern auch bei den Truppen verlautbaret worden. Diese begannen nun ohne Scheu ihr Verlangen zu äußern, daß der Feldzug endlich ein Ende nehme, und daß man sie in jene Gegenden zurückführen möchte, wo sie bessere Nahrung und Unterkunft zu finden hofften. —

Am 6. Oktober hatte der östreichische Feldherr selbst von Ala den Marsch, über Trient und durch das Val Suggana, nach Bassano angetreten. Dort kam am 19. das Hauptquartier an. Jenseits der Brenta bezogen 5 Bataillons ein Lager. Auch der Artillerie-Oberst Baron Pugnetti mit 8 Kanonen und 2 Haubitzen traf dort ein. Der FML. Graf Hohenembs brach mit seiner Reiterei aus dem Lager von Schio auf, und marschirte über Thiene und Sarceto in jenes bei Bassano. Der FZM. Graf Neipperg erhielt das Kom-

mando über die sämmtlichen, in Tirol vertheilten Truppen. — Am 20. Oktober hatte der Gen. d. K. Graf Khevenhüller eine Rekognoszirung bis in die Gegend von Padua ausgeführt. Am 22. ließ er eine Abtheilung von 400 Reitern dort eine Stellung nehmen. —

Am 2. November machten die Alliirten noch eine allgemeine Fouragirung, um den vorhabenden Abmarsch zu verbergen. Der Gen. Graf Broune griff dieselben an, und nahm 1 Offizier und 16 Mann gefangen; doch fielen dabei auch 6 östreichische Husaren in des Feindes Hände. — Am 3. November verließen die Franzosen das Lager von San Bonifacio, und marschirten in jenes von Zevio zurück. Der Gen. Lieut. Savines lagerte mit der ganzen Reiterei und zwei Infanterie-Brigaden bei Persacco. Dieser rückte am 7. November mit seinen Truppen in die denselben in dem untern Theile des Herzogthums Mantua, dann in den Herzogthümern Guastalla und Modena, angewiesenen Winterquartiere. — Die französische Infanterie marschirte am 6. von Zevio ab, und bezog im Lande zwischen der Etsch und dem Mincio die Kantonnirungen. Eine Reihe von Posten bewachte die Etsch von Verona bis an die Grenze der päpstlichen Legation Ferrara. — Sobald auch der Gen. Lieut. Maillebois mit dem Reserve-Korps seinen Rückzug von Bussolengo ausgeführt hatte, kehrten die Spanier gleichfalls über die Etsch zurück, und stellten sich am rechten Ufer derselben auf. — Die Brücken bei Roverchiare und Zevio wurden sogleich abgebrochen. — Die Piemonteser hatten sich an die Adda zurückgezogen, hielten jedoch noch Gavardo und Salo besetzt. — Die französischen Vortruppen des linken Flügels hatten

Königs eigener Erklärung, keine thätige Unterstützung zu erwarten. Auf dem rechten Flügel konnte Montemar, durch den oben erwähnten Befehl seines Hofes berechtiget, sobald es ihm in den Sinn kam, die Etsch verlassen, und sich nach Parma, oder wohl gar nach Toskana, zurückziehen. Auch war gegen Ende Oktobers die Fourage im Lande auf dem linken Ufer der Etsch bereits größten Theils aufgezehrt.

Überhaupt waren Spanier, Franzosen und Piemonteser über die Flankenbewegung der Östreicher an die Brenta, gleich verdrießlich. Die Witterung war bereits strenge geworden. Die Berge waren mit Schnee bedeckt. Die alliirten Truppen waren ungeduldig, ihre Winterquartiere zu beziehen; indem die starke Kälte denselben sehr lästig fiel. Vor der letzten Bewegung der Östreicher waren diese Kantonnirungen nicht allein schon bestimmt gewesen, sondern auch bei den Truppen verlautbaret worden. Diese begannen nun ohne Scheu ihr Verlangen zu äußern, daß der Feldzug endlich ein Ende nehme, und daß man sie in jene Gegenden zurückführen möchte, wo sie bessere Nahrung und Unterkunft zu finden hofften. —

Am 6. Oktober hatte der östreichische Feldherr selbst von Ala den Marsch, über Trient und durch das Val Suggana, nach Bassano angetreten. Dort kam am 19. das Hauptquartier an. Jenseits der Brenta bezogen 5 Bataillons ein Lager. Auch der Artillerie-Oberst Baron Pugnetti mit 8 Kanonen und 2 Haubitzen traf dort ein. Der FML. Graf Hohenembs brach mit seiner Reiterei aus dem Lager von Schio auf, und marschirte über Thiene und Sarceto in jenes bei Bassano. Der FZM. Graf Neipperg erhielt das Kom-

Nachtheile, welche ihm diese kaiserlichen Truppen auf seinem Rückmarsche noch allenfalls zufügen könnten, daß er mit dringender Eile den Marschall Noailles um Hilfe und Unterstützung mit Truppen, ersuchte. Wirklich zeigte sich der französische Heerführer geneigt, diesem Verlangen zu willfahren, und schon traf er die zu diesem Ende nöthigen Anstalten, als ein am 15. November in dem Hauptquartier zu Bozzolo, aus Versailles mit Befehlen Ludwigs XV. eintreffender Kurier die Lage der Angelegenheiten augenblicklich veränderte. — Am 16. November erschien in dem Hauptquartiere des Grafen Khevenhüller zu Este ein französischer Trompeter mit einem Schreiben des Marschalls, in welchem dieser anzeigte: „daß er von seinem Hofe den Befehl erhal„ten habe, alle Feindseligkeiten einzustellen, indem „zwischen dem Kaiser und dem König von Frank„reich bereits ein Präliminar-Friedens-Ver„trag abgeschlossen, und die Waffenruhe am Rhein „ebenfalls schon eingetreten sey." — Um über verschiedene, die Vollziehung dieses Traktates für Ober-Italien betreffende Punkte sich einzuverstehen, schlug Noailles vor, „eine Zusammentretung abgeordneter „Bevollmächtigten von beiden Theilen unverweilt ein„zuleiten." — Der östreichische Feldherr hatte von dem Abschluß dieses Traktates bereits von seinem Hofe die Mittheilung erhalten. Er stellte daher ohne Aufschub durch einen Armee-Befehl die Feindseligkeiten gegen das französische Heer ein. — Verona wurde zum Ort der weitern Unterhandlungen gewählt, die am 21. November begannen. Der Gen. d. K. Graf Khevenhüller ernannte hierzu als östreichische Bevollmächtigte den FML. Prinz Sachsen-Hildburgshausen, den Gen.

Graf Pallavicini, und den Oberst Baron von Breitwitz; — der Marschall Noailles den Gen. Lieut. Graf Lautrec, die Obersten Duc de Crussol und Marquis de Puigion.

Die Könige von Spanien und von Sardinien waren beim Abschluß der Friedens-Präliminarien gar nicht um ihre Zustimmung angegangen worden. Es war zu erwarten, daß beide Monarchen diese Zurücksetzung von Seite Frankreichs, tief empfinden, daß das spanische Kabinet seinen Unwillen laut aussprechen, der König von Sardinien sein Mißvergnügen nicht verhehlen werde. Bisher hatten beide Höfe noch nicht Zeit gehabt, sich zu erklären, ob sie dem Waffenstillstande beitreten wollten. Der spanische Feldherr konnte, wegen der weiten Entfernung, erst spät hierüber die Befehle seines Königs empfangen. Die Feindseligkeiten zwischen den kaiserlichen Truppen und den Heeren Spaniens und Sardiniens waren also nicht eingestellt. Da aber das sardinische Heer, vom Lago di Garda bis an die Adda, noch 20,000 Streiter zählte, so konnte der östreichische rechte Flügel gegen dasselbe nichts unternehmen; indem er sich hierzu aus seinen Stellungen vom Montebaldo hätte vorwärts bewegen müssen, welches, wegen der geringen Zahl der dort aufgestellten kaiserlichen Truppen, und wegen der Unmöglichkeit, den Proviant in dem ausgesogenen Lande aufzutreiben, oder denselben aus Tirol mit sich fortzubringen, nicht ausführbar war. — Auf dem linken Flügel hatte der FML. Prinz von Sachsen-Hildburgshausen bei Massi und Badia die Etsch überschritten, und bis zum 21. bereits

Ponte Molino am Tartaro, und Governolo am Mincio, besetzt.

Der Duc de Montemar war nun seinen eigenen Kräften überlassen. Noailles erklärte, er könne ihm keine Hilfe mehr leisten. Doch gab er ihm den Rath, seine Truppen über den Po zurückzuziehen, und die in dem modenesischen Gebiete von den Spaniern besetzten Quartiere den französischen Truppen einzuräumen, damit die Kaiserlichen keine Ursache hätten, in dieses Herzogthum einzudringen. — So wie das kaiserliche Heer gegen Mantua vorrückte, mußte Montemar die Blockade aufheben, und sich auf das rechte Ufer des Po zurückziehen. Als nun der östreichische Vortrab am Po erschien, warf Montemar 700 Mann nach Mirandola, einige Truppen nach Parma, und zog sich nach Bologna zurück, weil er im päpstlichen Gebiete Sicherheit zu finden hoffte. Aber am 27. November erschienen die kaiserlichen Husaren in der Nachbarschaft Bolognas. Da setzte Montemar eilends seinen Flucht-ähnlichen Marsch ins toskanische Gebiet fort. Der General-Adjutant, Oberst-Lieutenant Graf Lucchesi, verfolgte die Spanier mit einigen Eskadrons Husaren, und hatte bis zum 30. November 1116 Mann gefangen gemacht. Freilich bestand der größere Theil dieser Gefangenen in Kranken und Maroden. Aber eben der Umstand, daß die Spanier sich nicht die Zeit nahmen, die Ersteren in Sicherheit zu bringen, beweist die Eile und Unordnung ihres Rückzuges. Auch erbeuteten die Östreicher in Bologna ein bedeutendes spanisches Getreide-Magazin, viele Gewehre, Kleidungsstücke, Betten, und Spital-Einrichtungen, und anderes Heergeräthe.

Am 24. November verlegte der Gen. d. Kav. Graf

Khevenhüller sein Hauptquartier nach Bevilaqua an der Fratta. Die Unterhandlungen in Verona hatten keinen schnellen Fortgang. Die verschiedenen, von den kaiserlichen Bevollmächtigten, laut ihrer erhaltenen Instruktion, verlangten Punkte, besonders die Räumung des venezianischen und mantuanischen Gebietes, wurden von dem französischen General-Quartiermeister, Marquis de Chabannes, unter dem Vorwande zurückgewiesen, daß der Duc de Noailles von seinem Hofe nur allein zur Einstellung der Feindseligkeiten angewiesen sey.

Die erste Depesche, welche Noailles wegen dem Waffenstillstand erhalten hatte, war in so zweideutigen Ausdrücken abgefaßt gewesen, daß es zweifelhaft blieb, ob Frankreich in demselben auch seine Alliirten mitbegriffen habe. Erst ein zweiter, am 29. November eingetroffener Befehl, erklärte deutlich, „der Waffenstill„stand erstrecke sich auch auf die Armeen Spaniens und „Sardiniens auf so lange, bis diese Mächte geäußert „haben würden, ob sie denselben annehmen, oder nicht.“ — Am 30. November forderte Noailles also den kaiserlichen Feldherrn auf, dem Vertrage zwischen beiden Mächten zufolge, auch gegen Frankreichs Alliirte die Feindseligkeiten einstellen zu lassen. — Graf Khevenhüller ertheilte nun ebenfalls seinen Detaschements den Befehl, die Verfolgung der Spanier einzustellen.

Da der Duc de Montemar den bestimmten Befehl von seinem Hofe erhalten hatte, vor Allem die Besitzungen des spanischen Königshauses zu schützen, so ließ er durch einen großen Theil seines Heeres die Herzogthümer Parma und Piacenza besetzen, wohin er auch die spanische Artillerie und Munition, die zur

Belagerung von Mantua herbei geschafft worden, in Sicherheit brachte. Er selbst reisete von Bologna mit der Post nach Toskana, und ließ ein Korps von 12,000 Mann in Eilmärschen dahin folgen, um den Kaiserlichen in diesem Lande zuvorzukommen, und Livorno, dann Porto Ercole, gegen einen plötzlichen Anfall zu schützen. — Nachdem Montemar alle Schluchten und Pässe der Apenninen wohl verwahret, legte er seine Truppen in Kantonnirungen. Er selbst nahm sein Hauptquartier zu Prato. Aber er war nicht zufrieden, den Kaiserlichen die Gebirgseingänge nach Toskana bestens gesperret zu haben. Er sorgte auch zugleich für die Sicherung seines Weges nach Neapel, wohin er im Nothfalle seinen Rückzug fortsetzen wollte.

Am 1. Dezember kamen der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller und der Marschall Noailles durch Zufall, ohne daß eine Verabredung dießfalls Statt gefunden hätte, in Mantua bei einem dem Letzteren von dem Kommandanten der Festung, dem FZM. Baron Wutgenau, gegebenen Gastmahle zusammen. Dieses Ereigniß hatte eine Besprechung zur Folge, in der die Artikel einer Militär-Convention festgesetzt wurden, welche die beiderseitigen Bevollmächtigten dann am 3. Dezember zu Verona unterzeichneten. Der Hauptinhalt derselben war: „Waffenruhe zwischen den Truppen des Kaisers und des Königs von Frankreich. — Einstweiliger Waffenstillstand zwischen den Truppen des Kaisers und jenen der mit Frankreich alliirten Mächte, auf so lange, bis jede jener Mächte sich bestimmt erkläret haben wird, ob sie diesem Stillstands-Vertrage beitritt, oder nicht. — Die französischen Truppen räumen die Ufer der Etsch, und das Land zwischen der Etsch

und dem Mincio. Doch halten sie Goito und Borgo-forte besetzt. Alle übrigen Posten, welche Mantua einschlossen, werden verlassen. — Der Oglio ist, bis zu seinem Einfluß in den Po, die Scheidelinie zwischen dem kaiserlichen und dem französischen Heere. Auf dem linken Ufer desselben werden die Franzosen nur Ostiano und Marcaria besetzt halten. Von Torre d'Oglio an, besetzen sie das rechte Ufer des Po bis an die Grenze des Kirchenstaates; dann folgt ihre Linie den modenesischen Grenzen. — Dem Handel sowohl zu Lande, als auf den Flüssen, wird Freiheit und Schutz zugesichert." —

Gleich nach Unterzeichnung dieses Vertrages verließen die Piemonteser und Franzosen das venezianische Gebiet, und die übrigen den Kaiserlichen einzuräumenden Landstriche. Der König von Sardinien zog einen Theil seiner Truppen nach Piemont, einen andern in das Mailändische zurück. — Der größte Theil der Franzosen, welcher bei Besetzung des oben angezeigten Kordons überflüssig war, bezog ebenfalls die Quartiere im Mailändischen. Der Marschall Noailles nahm sein Hauptquartier in Lodi. — Der Duc de Montemar trat der Militär-Konvention nur bedingt bei; wenn nämlich sein Hof dieselbe billigte. Doch der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller protestirte, durch ein Schreiben vom 6. Dezember, gegen diese Klausel mit Nachdruck, und forderte auch den Marschall Noailles auf, sich dagegen zu erklären. Demungeachtet währte dieses provisorische, ungewisse Verhältniß zwischen den Östreichern und Spaniern bis zum Anfange Jänner 1736 fort.

Ehe der Befehl, die Feindseligkeiten und die Vorrückung einzustellen, den die spanische Armee mit den

kaiserlichen Husaren verfolgenden Oberst-Lieutenant und General-Adjutanten Graf Lucchesi einholte, hatte derselbe das Korps der spanischen Miquelets von alle Radicate, Pietra mala und Fiorenzuola in die Flucht getrieben, ohne dabei einen einzigen Mann zu verlieren. Der spanische Gen. Lieut. Marquis Castellar floh ebenfalls mit seinem Korps von 1500 Grenadieren und 1000 Fuselieren, vor diesen Husaren, auf der Straße von Piestorio nach Prato. Der kaiserliche Feldherr war entschlossen, das von den Vortruppen durchzogene Land besetzt zu halten. Er trug dem Oberst-Lieutenant Graf Lucchesi auf, noch weiter gegen die toskanische Grenze vorzurücken, und sich bei Citta del Sole auf den Straßen nach der Romagna aufzustellen. Auch ließ er sogleich den FML. Leutrum mit 5 Bataillons und 500 Reitern dahin nacheilen. — Die sechs Reiter-Regimenter, die aus Schwäbisch-Östreich am 1. Dezember an der Etsch zu Conselve und Anguillara eingetroffen, ließ der Feldherr durch die Legationen Ferrara und Bologna ziehen, und der bessern Subsistenz wegen, in die Romagna verlegen. Die Protestationen der päpstlichen Behörden wurden, bei dem Drang der Umstände, nicht berücksichtiget. Diese Landschaften mußten den Truppen Lebensmittel und Pferdefütterung, auf Empfangsscheine, liefern. — In der zweiten Hälfte des Dezembers hatten die kaiserlichen Truppen in folgender Ordnung die Winterquartiere bezogen:

	Inf. Batail.	Reiter-Regim.
Der FML. Baron Succow und Gen. Graf Königsegg in dem Mantuanischen, in der Linie von Castiglione delle Stiviere und Medole bis Governolo und Ostiglia mit . . .	6	—

	Inf. Batail.	Reiter-Regim.
Die Generale Graf Hatzfeld und Baron Lindesheim in Tirol mit .	4	—
Der FML. Baron Wachtendonk und Gen. Graf Broune in dem Gebiet von Ferrara mit	20	5
Die FMLts. Marquis Botta und Graf Diesbach im Venezianischen mit	10	—
Der FML. Graf Leutrum in dem Gebiet von Bologna, und gegen Toskana mit	$6\frac{1}{2}$	2
Der Gen. d. Kav. Fürst Lobkowitz mit dem FML. Graf Henin-Bossu, und den Generalen Prinz Sachsen-Gotha, den Grafen Ballayra und Beyersberg, und Baron Wolf, in der Romagna und dem Herzogthum Urbino mit	3	7
Zahl der Truppen	$49\frac{1}{2}$B.	14R.

Hier sind die sechs, in der Festung Mantua zur Garnison befindlichen Bataillons nicht mit begriffen. Diese Besatzung gehörte nicht zu der Armee, und stand nicht unter den Befehlen des Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller, sondern war allein den Befehlen des FZM. und Festungskommandanten Baron Wutgenau untergeordnet.

Der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller hatte sein Hauptquartier in Cento, im Herzogthum Ferrara am Flusse Reno, genommen. Er hielt sich aber im Laufe des Winters, der Unterhandlungen und anderer Geschäfte wegen, auch mehrmalen in Ferrara und Bologna auf. Der FZM. Graf Neipperg hatte sein Quartier in Francolino, am Po im Gebiet

von Ferrara, — der Gen. d. Kav. Fürst Lobkowitz in Faenza.

Der Theil der Truppen, welcher in diesen Stellungen bereits wirklich eingetroffen war, ohne die noch zu erwartenden Verstärkungen zu rechnen, zählte dreißig tausend Streiter. Die Aufstellung derselben im Kirchenstaate umgab die toskanischen Grenzen auf eine solche Art, daß, im Falle der König von Spanien seine Truppen nicht im Wege der Güte aus Toskana ziehen wollte, dieselben mit leichter Mühe aus diesem Lande vertrieben werden konnten. —

Am 8. Jänner 1736 empfing der östreichische Feldherr von dem Duc de Montemar die Anzeige, daß sein Hof den Waffenstillstand ratificiret habe. Der FML. Baron Wachtendonk, Gen. Graf Broune und Oberst Baron Breitwitz wurden nach dem zur Zusammentretung gewählten Ort Fiorenzuola gesendet, und diese begann am 30. Jänner. Von spanischer Seite waren der Gen. Lieut. Marquis de las Minas und der Marechal de camp Marquis de l'Ayes dazu bestimmt. — Diese Versammlung ging um die Mitte Februars ohne irgend einen Erfolg auseinander. Über den Hauptgegenstand der Verhandlung, die Übergabe der Länder Parma, Piacenza und Toskana an die kaiserlichen Truppen, konnte der Duc de Montemar, aus Mangel deutlicher Instruktionen von Seite seines Hofes, keine Verbindlichkeit eingehen. —

In der zweiten Hälfte des Februars wurde der Gen. Lieut. Graf Lautrec von dem Duc de Noailles nach Bologna zu dem kaiserlichen Feldherrn gesendet, um einen Vertrag abzuschließen, vermög welchem die Franzosen den bisher noch besetzten Theil des mantua-

nischen Gebietes räumen, die Kaiserlichen dagegen 9 Bataillons und 3 Kavallerie-Regimenter aus den päpstlichen Ländern, zu deren Erleichterung, zurückziehen, und in das Mantuanische verlegen sollten. Diesem Vertrage gemäß wurden alle längs dem Po liegende Orte, außer Viadana, Cicognara und Casal maggiore, von den Franzosen bis zum 11. März geräumt. — An diesem Tage theilte der Marschall Noailles dem Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller die von Paris erhaltene Nachricht mit, daß Spanien den Friedenspräliminarien beigetreten sey. Am 12. machte auch der Duc de Montemar dem östreichischen Feldherrn die Anzeige, daß er von seinem Hofe den Befehl erhalten, das Großherzogthum Toskana, und die Herzogthümer Mirandola, Parma und Piacenza, den kaiserlichen Truppen zu übergeben. —

(Der Schluß folgt.)

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Enzenberg, Bar., GM., z. FML. in seiner gegenwärtigen Anstellung bef.
Paumgarten, Bar., GM., z. FML. detto.
Sunstenau, Obstl. v. E. H. Johann Drag. z. Obst. im R. bef.
Mistruzzi, Graf, Obstl. v. Chasteler J. R., erhält das Grenadierbat. Bittner.
Prahl, Hptm. v. Reuß-Plauen J. R. z. Maj. im R. bef.
Angermayer, Maj. v. Pensionsst., z. Platz-Maj. in Mailand ernannt.
Dosa, Hptm. v. Ingenieurk. z. Maj. im Korps bef.
Leblanc, Rittm. v. E. H. Johann Drag. R. z. Maj. bei Savoyen Drag. R. detto.
Tige, Graf, Rittm. v. Savoyen Drag. R. z. Maj. bei E. H. Johann Drag. R. detto.
Rumerskirch, Bar., Maj. v. E. H. Johann Drag. R. z. Obstl. im R. detto.
Puchner, Obstl. v. Kaiser Chev. Leg. R. z. Obst. u. Rgts. Kommand. detto.
Gingia, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.
Hoffmeister, Rittm. v. detto z. Maj. im R. detto.
Seeling, Hptm. v. Pensionsst., z. Kaiser J. R. eingeth.
Plenarsch, Ul. v. Kaiser J. R. z. Obl. im R. bef.
Schmidt, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Lichnowsky, Graf, Hptm. v. Kaiser Alexander J. R. z. Albert Giulay J. R. in die Wirklichkeit.

Morainer, Obl. v. Kaiser Alexander J. R. z. Kapl. im R. bef.

Willig, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Takats, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Szneszniţkö, Kad. Feld. v. detto z. F. im R. detto.

Wurmbrand, Graf Wilh., Kad. v. Bombardierk. z. F. bei E. H. Ludwig J. R. detto.

Stelzig, Ul. v. Mazzuchelli J. R. z. Obl. im R. detto.

Maurer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schmid, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Baldotto, Kad. v. Haugwitz J. R. z. F. bei Mazzuchelli J. R. detto.

Musnig, Kapl. v. Wimpfen J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Echli, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Schmidt, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Luraschi, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Gasthaimb, Bar., F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hauner, F. aus dem Pensionsstande, bei Reuß-Plauen J. R. eingetheilt.

Dienstel, Kad. v. Chasteler J. R. z. F. im R. bef.

Stadion, Graf, Kapl. v. Nugent J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Marchall, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Stein, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Neumann, Ul. v. G. H. Baden J. R. z. Obl. bei Nugent J. R. detto.

Balbi, F. v. Mazzuchelli J. R. z. Ul. bei Haugwitz J. R. detto.

Majoros, Ul. v. vak. Duka J. R. z. Obl. im R. detto.

Zeiller, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Bencsevich, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Albinsky, Ul. v. Nugent J. R. z. Obl. bei vak. Duka J. R. detto.

Trzeciesky, F. v. Würtemberg J. R. z. Ul. im R. detto.

Penecke, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Deil, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Werner, F. v. Watlet J. R. z. Ul. im R. bef.
Wolff, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Weissenbach, Ul. v. Bellegarde J. R. z. Obl. im R. detto.
Tkalesevich, Bar., F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bertini, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Longhy, Kapl. v. Mayer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Beßler, Bar., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Francia, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Pechar, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Harmant, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Ostoich, F. v. E. H. Franz Karl J. R. z. Ul. im R. detto.
Gerber, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Frosch, Hptm. v. Wenzel Colloredo J. R. z. Arcieren-Leibgarde übersetzt.
Horvatovich, Kapl. v. L'Espine J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.
Howiger, Obl. v. Trapp J. R. z. Kapl. bei L'Espine J. R. detto.
Ulrichsthal, Hptm. v. Nugent J. R. z. G. H. Baden quat. übersetzt.
Kempf, Obl. v. G. H. Baden J. R. z. Kapl. im R. bef.
Bauer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Haun, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Krippendorf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Greupper, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Frölich, Ul. v. Bianchi J. R. z. Obl. im R. detto.
Pongratz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Crayen, Kad. v. Vincent Chev. Leg. z. F. bei Bianchi J. R. detto.
Montfort, Graf, Kad. v. E. H. Franz Kür. z. Ul. im R. detto.
Hackelberg, Bar., 2. Rittm. v. Kronpr. Ferdinand Kür. z. 1. Rittm. im R. detto.
Mathesowitz, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Müller, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Tolomei, Graf, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Hackel, Kad. v. Kronprinz Ferdinand Kür. z. Ul. im R. bef.

Exner, Bar., Kad. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. Ul. bei Kronprinz Ferdinand Kür. detto.

Stadion, Graf, 2. Rittm. v. Wallmoden Kür. z. 1. Rittm. im R. detto.

Bogner, Obl v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Bartl, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Schaffgotsche, Graf, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Lindner, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Keyrn, Zögling der Ingen. Akademie z. Ul. bei Wallmoden Kür. detto.

Wolf, Ul. v. Kinsky Drag. z. Obl. im R. detto.

Coudenhofen, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kormann, Wachtm. v. Kaiser Chev. Leg. z. Ul. im R. detto.

Dürrigl, 2. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.

Steindl, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Settele, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Freidenegg, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Auer, Ul. v. Schneller Chev. Leg. z. Obl. im R. detto.

Bachem, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kaczinsky, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Majtheny, Bar., 2. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.

Millesi, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Sebottendorf, Bar, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Aichhorn, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Reale, Ul. v. Nostitz Chev. Leg. z. Obl. im R. detto.

Pfrimm, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Gröbner, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Gloß, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Szweteney, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kikaker, Obl. v. König von England Hus. z. 2. Rittm. im R. detto.

Mayer, Ul. v. König v. England Hus. z. Obl. im R. bef.

Schanz, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schmid, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Lederer, Bar. Karl, Obl. v. Schneller Chev. Leg. z. 2. Rittm. bei König v. Würtemberg Hus. detto.

Zabovsky, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Liptay, Obl. v. E. H. Karl Uhl. z. 2. Rittm. im R. detto.

Kiß, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Szirmay, Graf Gerh., Kad. v. Kaiser Uhl. z. Ul. bei E. H. Karl Uhl. detto.

Dorotka, Kapl. v. 1. Feldart. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Mayer, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Köbles, Obl. v. detto z. Kapl. im 5. Art. R. detto.

Pelz, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Baumann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Müller, Kad. v. Bombardierk. z. Ul. im 1. Art. R. detto.

Keßlern, Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Belschan, Obl. v. 2. Art. R. quat. z. 1. Art. R. übersetzt.

Petrides, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im 1. Art. R. bef.

Russo, Bar., Kad. v. Bombardierk. z. Ul. im 2. Art. R. detto.

Smola, Bar., Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Wallushek, Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Giger, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im 1. Art. R. detto.

Dobry, Ul. v. detto z. Obl. in detto detto.

Nesweda, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. bef., und z. Temeswarer Garn. Art. Distr. übersetzt.

Hruschka, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. bef.

Jobst, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 4. Art. R. detto.

Cortesi, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 1. Art. R. detto.

Janouschek, Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Haderer, Obl. v. 5. Art. R. quat. z. Ofner Garn. Art. Distr. übersetzt.

Buran, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 5. Art. R. bef.

Tscherpel, Oberfeuerw. v. detto z. Ul. beim Wien. Garn. Art. Distr. detto.

Weinwurm, Unterzeugw. v. Mantuaner Garn. Art. Dist. z. Oberzeugw. bef., u. z. Wien. Garn. Art. Distr. übersetzt.

Schandl, Unterzeugw. v. Mantuaner Garn. Art. Distr., quat. z. Venezianer Garn. Art. Distr. detto.

Herrmann, Ul. v. Mantuaner Garn. Art. Distr. z. Obl. bef., und z. Ollmützer Garn. Art. Distr. detto.

Kratochwille, Ul. v. Mantuaner Garn. Art. Dist. z. Obl. bef., und z. Peterward. Garn. Art. Distr. detto.

Poppy, Ul. v. Venezianer Garn. Art. Distr. z. Oberzeugw. beim Mantuaner Garn. Art. Distr. detto.

Meisner, Unterzeugw. v. Dalmatiner Garn. Art. Distr. quat. z. Mantuaner Garn. Art. Distr. detto.

Höhlein, Munitionär v. Mantuaner Garn. Art. Distr. z. Unterzeugw. im Distr. bef.

Krumay, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. des Mantuaner Garn. Art. Distr. detto.

Rübner, Feldw. v. 5. Art. R. z. Ul. im Mant. Garn. Art. Distr. detto.

Sedomann, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im Ollmützer Garn. Art. Distr. detto.

Urbanek, Obl. v. Ollmützer Garn. Art. Distr. z. Kapl. bef., und z. Karlsburger Garn. Art. Distr. übersetzt.

Steinko, Kapl. v. Siebenbürger Garn. Art. Distr. z. Temeswarer Garn. Art. Distr. detto.

Schwarz, Obl v. Mineursk. z. Kapl. im Korps bef.

Schmidt, Ul. v. detto z. Obl. im Korps detto.

Wermann, F. u. Korpsadj. v. detto z. Ul. im Korps detto.

Sadtler, Mineurmeister v. detto z. F. u Korpsadj. im Korps detto.

Mayer, Ul. v. König v. England Hus. z. Obl. im R. bef.

Schanz, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schmid, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Lederer, Bar. Karl, Obl. v. Schneller Chev. Leg. z. 2. Rittm. bei König v. Würtemberg Hus. detto.

Zaboysky, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Liptay, Obl. v. E. H. Karl Uhl. z. 2. Rittm. im R. detto.

Kiß, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Szirmay, Graf Gerh., Kad. v. Kaiser Uhl. z. Ul. bei E. H. Karl Uhl. detto.

Dorotka, Kapl. v. 1. Feldart. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Mayer, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Köbles, Obl. v. detto z. Kapl. im 5. Art. R. detto.

Pelz, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Baumann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Müller, Kad. v. Bombardierk. z. Ul. im 1. Art. R. detto.

Keßlern, Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Belschan, Obl. v. 2. Art. R. quat. z. 1. Art. R. übersetzt.

Petrides, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im 1. Art. R. bef.

Russo, Bar., Kad. v. Bombardierk. z. Ul. im 2. Art. R. detto.

Smola, Bar., Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Wallusche k, Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Giger, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im 1. Art. R. detto.

Dobry, Ul. v. detto z. Obl. in detto detto.

Neswed a, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. bef., und z. Temeswarer Garn. Art. Distr. übersetzt.

Hruschka, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. bef.

Jobst, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 4. Art. R. detto.

Cortesi, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 1. Art. R. detto.

Janouschek, Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Haderer, Obl. v. 5. Art. R. quat. z. Ofner Garn. Art. Distr. übersetzt.

Buran, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. im 5. Art. R. bef.

Tscherpel, Oberfeuerw. v. detto z. Ul. beim Wien. Garn. Art. Distr. detto.

Weinwurm, Unterzeugw. v. Mantuaner Garn. Art. Dist. z. Oberzeugw. bef., u. z. Wien. Garn. Art. Distr. übersetzt.

Schandl, Unterzeugw. v. Mantuaner Garn. Art. Distr., quat. z. Venezianer Garn. Art. Distr. detto.

Herrmann, Ul. v. Mantuaner Garn. Art. Distr. z. Obl. bef., und z. Ollmützer Garn. Art. Distr. detto.

Kratochwille, Ul. v. Mantuaner Garn. Art. Dist. z. Obl. bef., und z. Peterward. Garn. Art. Distr. detto.

Poppy, Ul. v. Venezianer Garn. Art. Distr. z. Oberzeugw. beim Mantuaner Garn. Art. Distr. detto.

Meisner, Unterzeugw. v. Dalmatiner Garn. Art. Distr. quat. z. Mantuaner Garn. Art. Distr. detto.

Höhlein, Munitionär v. Mantuaner Garn. Art. Distr. z. Unterzeugw. im Distr. bef.

Krumay, Oberfeuerw. v. Bombardierk. z. Ul. des Mantuaner Garn. Art. Distr. detto.

Rübner, Feldw. v. 5. Art. R. z. Ul. im Mant. Garn. Art. Distr. detto.

Sedomann, Oberfeuerw. v Bombardierk. z. Ul. im Ollmützer Garn. Art. Distr. detto.

Urbanek, Obl. v. Ollmützer Garn. Art. Distr. z. Kapl. bef., und z. Karlsburger Garn. Art. Distr. übersetzt.

Steinko, Kapl. v. Siebenbürger Garn. Art. Distr. z. Temeswarer Garn. Art. Distr. detto.

Schwarz, Obl v. Mineurck. z. Kapl im Korps bef.

Schmidt, Ul. v. detto z. Obl. im Korps detto.

Wermann, F. u. Korpsadj. v. detto z. Ul. im Korps detto.

Sadtler, Mineurmeister v. detto z. F. u Korpsadj. im Korps detto.

Pensionirungen.

Klug, Obl. v. 4. Art. R. mit Kapl. Kar.
Svilka, Hptm. v. 1. Art. R.
Novoszel, 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus.
Krait, 1. Rittmeister v. Hohenzollern Chev. Leg.
Hawranegg, Hptm. v. Mayer J. R.
Mattei, Hptm. v. Wimpfen J. R.
Fuchs, Hptm. v. Klopstein J. R. mit Maj. Kar.
Hann, Hptm. v. G. H. Baden J. R.
Reuter, Kapl. v. detto.
Tolnay, 2. Rittm. v. König v. England Hus.
Winkler, Obl. v. Kinsky Drag.
Krumpigel, Obl. v. Wallmoden Kür.
Stöhr, Obl. v. Kaiser J. R.
Fischer, Ul. v. Latermann J. R.
Slaby, Obl. v. Mazzuchelli J. R.
Könitz, Bar., Ul. v. Würtemberg J. R.
Krantz, Ul. v. detto.
Leitner, Ul. v. Watlet J. R.
Asseri, Obl. v. Bellegarde J. R.
Herbst, Obl. v. Radivojevich J. R.
Kronickl, Ul. v. E. H. Franz Karl J. R.
Koch, Obl. v. St. Julien J. R.
Du Conseil, Ul. v. Kaiser Jäg. R.
Ranffy, Ul. v. 3. Jägerbat.
Zaluschan, Ul. v. Ollmützer Garn. Art. Distr.

Quittirungen.

Passardi, 1. Rittm. v. Kronprinz Ferd. Kür.
Jugny, Graf, Obl. v. Bianchi J. R.
Csaky, Graf, Ul. v. Prinz Wied-Runkel J. R. mit Kar.
Mugetti, F. v. Chasteler J. R. mit Kar.
Klette, Ul. v. Schneller Chev. Leg.
Krasicki, Graf Karl, Obl. v. Kaiser Uhl. mit Kar.

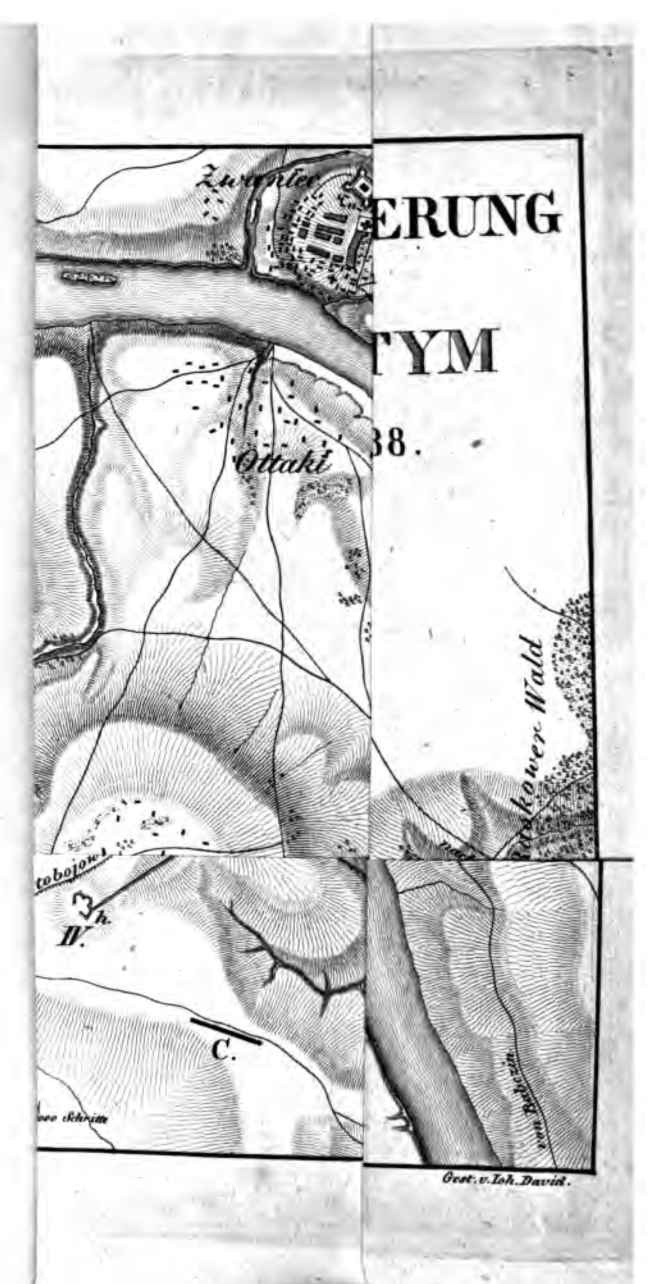
Verstorbene.

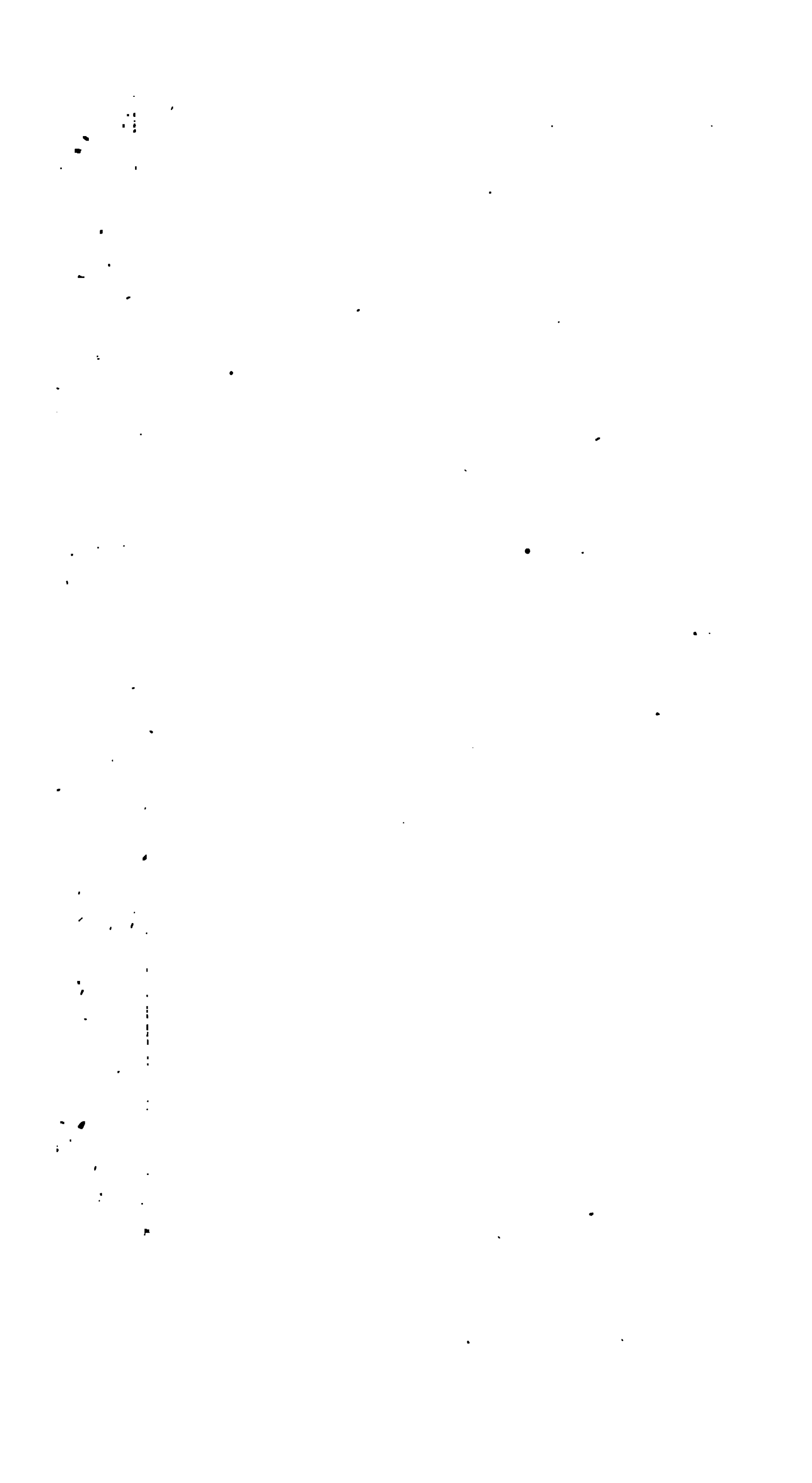
Schellnhof, Bar., titl. Obst. aus dem Pensionsstande.
Kotzwera, Hptm. v. Mantuaner Garn. Art. Distr.

Rheding, 1. Rittm. v. Vincent Chev. Leg.
Schindler, 1. Rittm. v. Wallmoden Kür.
Bonora, Obl. v. Wimpfen J. R.
Kinsky, Graf Phil., Ul. v. König v. Würtemberg Huß.
Stettner, Ul. v. E. H. Franz Kür.
Holbeinsberg, Ul. v. Kerpen J. R.
Bildstein, F. v. Mazzuchelli J. R.
Bastendorf, F. v. Wellington J. R.
Caballini v. Ehrenburg, Obl. v. Kaiser Uhl.
Riskowitz, Obl. v. böhm. Grenz-Kordon.
Udel, Ul. v. 4. Art. R.

Verbesserung im zehnten Heft.

Bei dem III. Aufsatze dieses Heftes: Nekrolog des kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Sebastian von Maillard, — ist aus Versehen auf Seite 102, am Schluße, der Name des Herrn Verfassers: R. von Rittersberg, k. k. Hauptmann, weggeblieben.


ERUNG
TYM
38.
Ottaki
Wald
tobojow
h.
C.
Gest. v. Ioh. David.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zwölftes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1824.

Gedruckt bei Anton Strauß.

[illegible]

[illegible] Kaiserthum.

[illegible]

gekren, [illegible]

durch die [illegible]

Geschichte, [illegible]

Ideale der [illegible]

einst im Reiche des [illegible]

indem sie nach ihrem [illegible] dem

Schönen vermählte, [illegible] Heilig-

thume des Gemüthes, [illegible]

Lebensprinzips, einer inneren [illegible]

mit ihr die Vormauer, welche das [illegible] Europa

an dem byzantinischen Staate gegen die [illegible]

Osten haben konnte. Daher erschütterte Konstantinopels Fall ganz Europa, und ward zum welthistorischen Ereignisse. — In die Gefühle der Wehmuth mischt sich aber die reichste und höchste Bewunderung. Wenn das Ende eines Lebens, wenn der Tod durch seine sittliche Höhe, durch seine innere Größe die Schuld eines langen, sündenvollen Lebens, wie man sagt, sühnen kann, so versöhnt fürwahr der letzte Konstantin durch die Größe, mit welcher er unterging, das Gemüth des Lesers; indem sie über dem Heldensinne des Regenten die Erbärmlichkeit des Volkes, welches seines Fürsten unwerth war, vergessen macht. — Es ist schwer zu entscheiden, ob Konstantinopels Gründung oder dessen Fall größer gewesen sey. Letzteren zu schildern ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Konstantin der Neunte, als Held fallend, und Mahomed der Besieger, geben dem tragischen Ende des oströmischen Kaiserthums etwas ungemein Großartiges. In Letzterem zeigt sich eine gewaltige Natur, ungemeine Kraft der Seele, und ein zermalmender Wille. Er handelte bis zum Ende seiner Tage in dem Gefühle des Titels eines Sultans: Schatten Gottes. Ihm gegenüber stand Konstantin, ein klarer Geist, ein tiefes Gemüth, ein eiserner Wille. — Soll die Geschichte die Todten richten, so legt sie dieselben an den Maßstab der Zeit und der Verhältnisse, worin sie lebten. Darin liegt ihr unparteiisches Richtmaß. — Was die Zeit einem Geiste zu thun erlaubte und verbot, welchen Spielraum sie seinen Kräften gewährte, mit welchen Hindernissen er ringen mußte, welche Schranken seiner Kraft gesetzt waren, — dieses sind die Paragraphe des Gesetzes, nach welchen die Geschichte richtet.

So muß Konstantin gewürdiget, aus seiner Zeit muß Mahomed beurtheilet werden. Vorerst soll daher das Bild der Zeit in kurzen Umrissen entworfen werden, worin zwei Helden mit einander um Sieg oder Tod gerungen.

Kaiser Johann VI. starb den 31. Oktober 1448, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Drei Brüder-Söhne Manuels sahen nach dem erledigten Throne: Konstantin, Demetrius und Thomas. Ersterem gebührte er, als dem Ältesten des Hauses; aber Demetrius wollte denselben dem abwesenden Bruder streitig machen, und stellte sich an die Spitze einer Partei in den Vorstädten. Konstantin befand sich im Peloponnes, worin er und sein Bruder Thomas über einzelne Distrikte regierten, während Demetrius das Gebiet von Silybrien inne hatte, und der Hauptstadt Nachbar war. Der Unheils-Same in der ganzen byzantinischen Geschichte — Unbestimmtheit in den Rechten der Thronfolge — drohte noch einmahl in einem Reiche aufzukeimen, dessen Grenzen beinahe von den Mauern Konstantinopels gebildet waren; aber ein guter Geist erstickte ihn noch zur rechten Zeit.

Die Kaiserinn Mutter, Senat und Militär, Geistlichkeit und Stadtinwohner erklärten sich für Konstantin, und mit diesen vereinigte sich der jüngste Bruder Thomas, welcher zufällig in die Hauptstadt kam. Ein Hinderniß war nur mehr zu fürchten, ob nämlich Sultan Amurath die Thronbesteigung Konstantins genehmigen werde? Er genehmigte sie zu Adrianopel, und der Kaiser, von Sultan Amuraths Gnaden, empfing zu Sparta, wo er unter dem Namen eines Despoten, d. h. Lehensfürsten von kaiserlichem Geblüte, residirte, durch die Hände

zweier Abgeordneten die Kaiserkrone. Im nächsten Frühlinge segelte er nach der Hauptstadt, belehnte mit den Fürstenthümern im Pelopones seine beiden Brüder, und bestieg den Thron, in dessen Trümmern er ein ruhmvolles Grab finden sollte. Um den Karakter des Fürsten kennen zu lernen, mit dessen Namen die Reihe der oströmischen Herrscher enden sollte, muß man den Mann hören, welcher als Jüngling Konstantins Freund, als Mann dessen Vertrauter, in Staatsangelegenheiten sein Bevollmächtigter, und in der Katastrophe des Unterganges sein dankbarer Getreuer war. Dieser Mann ist Phranzes, Oberst-Kämmerer des Kaisers.

Konstantin bestieg einen Thron, der kaum weiter als über den Umfang der Hauptstadt zu gebieten hatte, und eine schwache Lehenshoheit über Morea übte. Eine unheilvolle Politik hatte es ersonnen, den jüngern Söhnen der kaiserlichen Familie Provinzen zur Regierung, im matten Lehensverbande mit dem kaiserlichen Throne, zu ertheilen. — Der Staat, wenn man das Stadtgebiet so nennen will, war ohne Einheit der Gemüther, ohne öffentlichen Schatz, und ohne Heer. Eine Folge der vielen Thronveränderungen. Der Mangel eines historisch gewordenen legitimen Prinzips für das Staatsleben, als dessen erhaltende Nahrung, die Unbestimmtheit in den Gesetzen der Thronfolge, selbst in den Dynastien, welche den Thron in ihrer Familie erblich zu machen strebten, waren das Hauptübel, woran das oströmische Kaiserthum langsam dahinstarb. Sobald einmahl der Thron das erreichbare Ziel des Ehrgeizes ist, so sind auch alle Dämme eingerissen, und das Verderben kann fluthend hereinstürzen. Der Thronräuber sieht den Staat nur in sich. Seine Selbsterhaltung ist seiner Politik höchstes Ge-

setz. — Seines Gleichen gegenüber stehend in dem Adel der Nation, muß er sich über diesen furchtbaren Buhlen um die Krone hinanheben. Seine Bereicherung, nicht der innere Reichthum der Nation, wird daher sein erster Zweck. Er muß zu den Füßen des Thrones die Armuth betteln sehen, damit er sie durch Freigebigkeit in die Fesseln seines Interesses schlage, um an der feilen Masse eine Stütze gegen jene zu haben, welche in ihm nur einen gewaltthätigen, ungerechten Usurpator sehen und hassen. In seiner Hand muß der gewaltige Hebel der öffentlichen Meinung, die Geistlichkeit, liegen, als Werkzeug seines Interesse. Nie werden daher scharf und fest die Grenzen der politischen und der kirchlichen Sphäre bestimmt, sondern zu ewigen Reibungen zwischen Kirche und Staat ein Spielraum geöffnet werden, Verbannung und Anathem die Gemüther spalten, wie es in der byzantinischen Geschichte der Fall ist. Unsicherheit auf dem Throne erlaubt es nie dem illegitimen Gebieter, der immer etwas zu sorgen und zu fürchten hat für den kommenden Tag, den politischen Gewalten gewisse Grenzen zu stecken, die Rechtsverhältnisse zu ordnen, Sicherheit des Eigenthums und der Person zu verbürgen, sondern er legt den Degen auf das Gesetz, und was jener droht, befiehlt das letztere. Die Beförderung des inneren Wohlstandes, der Verkehr durch Handel, die Bildung der Nation durch denselben, geht in den Fesseln der äußern Politik des Usurpators, welche ihm nur seine Erhaltung als das höchste Problem zeigt. Mit dem gefährlichsten der Feinde der Nation schließt er Bündnisse und Hilfsverträge — bahnt ihm den Weg zum Richterstuhle des Vermittlers in Tagen der Gefahr, erkauft sich ein Heer fremder Söldner, die für sein

Gold und aus Durst nach Beute, Schätzen und Würden, aber nicht für eine Nation fechten, welche im Regenten nur den listigen, gewaltigen Herrscher, nicht aber den Vater sieht. Die Gefühle des Familienverbandes zwischen Volk und Herrscher, jene häusliche Pietät im großen, dieses gewisse Verschmelzen der Interessen des Thrones und des Staates in Eines, dieser zarte Familiensinn im Großen, stirbt leise dahin; jeder sorgt nur für sich, — sieht nur Sicherheit für sein Eigenthum hinter Schloß und Riegel, kennt kein Vaterland, fühlt also auch das Wehen des patriotischen Gefühles nicht, sondern stumm und leidend gibt er sich den eisernen Verhältnissen hin. In diesen Zeilen liegt die geheime Geschichte des oströmischen Kaiserthums, von Arcadius bis auf den Letzten der Paläologen. Thronstreitigkeiten spalteten die Gemüther, kirchliche Streite nährten die Entzweiung. Michael Paläologus opferte den Handel seiner Erhaltung auf dem Thron, Johann Kantakuzen verband sich mit den Türken, um sich auf dem Gipfel der Usurpation zu erhalten, und Aller Schuld sammelte sich als Gewitterwolke endlich wie zusammengeballt über dem Haupte des Helden, der durch die Art seines Unterganges die Verbrechen seiner Vorfahren sühnen sollte. Dem Blicke des neuen Kaisers entging das Schreckliche seiner Lage nicht. Klar erkannte er, daß er nichts zu gewinnen, Alles aber zu verlieren habe, wenn er nicht dem morschen Gebäude eine feste Stütze geben würde. Hätte ihm nicht sein eigener freier Blick schon diese Ansicht gewährt, so würde er in dem prophetischen Worte seines Vaters, des Kaisers Manuel, die politische Aufgabe für seine Regierung gefunden haben. „Unsere Zeiten,“ hatte Manuel gesagt, „vertragen die Größe und den Ruhm des

Helden nicht; uns ist nur die Sorgfalt des bekümmerten Hausvaters übrig, der die letzten Trümmer seines ehemaligen Glückes ängstlich hütet." Konstantin erkannte, von welcher Wichtigkeit für den Westen und Süden die Erhaltung der byzantinischen Vormauer sey. Noch lebte zwar Amurath, im Kampfe ein Held, im Frieden ein Mann, dessen Wort heilig und unverletzlich war. Aber Alles ließ sich von seinem Sohne Mahomet befürchten, dessen Ruhmsucht den Gipfel der Allherrschaft, wie der Adler die Sonne, zu suchen drohte. Konstantinopel drang auf eine Vermählung seines Kaisers; andere Sorgen aber, erwiederte Konstantin, als die Bereitung hochzeitlicher Feste, gebietet uns das Schicksal. Mir ahnet, diese Mauern werden früher des Krieges Donner vernehmen, als Hymens freundliche Fackel leuchten sehen. Der Beistand der kriegerischen Nationen des Abendlandes ist unser Bedürfniß. Ihnen allen droht des Sultans Macht, wenn Konstantinopel, Europens Schutzwehr, fällt.

Dieser Konzentrirung des Interessen stand aber, in der Trennung der griechischen und lateinischen Kirche, ein unheilvolles Hinderniß im Wege. Der Geist damaliger Zeit schied mit dem verschiedenen Glauben an das Übersinnliche auch den Glauben an die Tugend des Menschen in zwei Hälften. In den Augen des Griechen galt der Lateiner für ruchlos, und der Letztere scheute den Griechen als einen, der an Gott und dem Gewissen treulos sey. Konstantin sah gar wohl ein, daß in Einheit der Kirche der Gemeinsinn erstarke, weil der menschliche Glaube Alle verbrüdere, gemeinsame Begeisterung aber für den bedrohten Glauben allmächtig sey, durch die innere Kraft der Idee.

Er suchte daher mit Milde, mit Freiheit des Geistes, und durch sein eigen Beispiel, die Gemüther durch Vereinigung der Kirchen zu versöhnen, und das Werk seines Vaters und seines Bruders Johann XI. zu vollenden. Nur ein Mann aber bot dem Kaiser frei und kräftig die Hand dazu, Georgius der Patriarch. Doch vergebens. Fluch antwortete seiner Stimme. Lieber gar kein Abendmal, als eines mit ungesäuertem Brote; lieber den Turban, als die römische Mitra in Konstantinopel! — Dieses war das Feldgeschrei des griechischen Fanatismus; die Stimme, welche der Groß-Admiral Lukas Notaras, eine der höchsten Personen der Stadt, erhob, und die im Gedränge des Pöbels wiederhallte. Mit Abscheu legte der Patriarch seinen Hirtenstab nieder, und verließ eine Gemeinde, worin der Geist des Hasses den Glauben entweihte, und die evangelische Liebe ächtete. Von seiner persönlichen Ergebenheit gegen den römischen Stuhl, von seiner Aufrichtigkeit im Werke der Kirchenvereinigung, hoffte der Kaiser noch Hilfe durch Vermittlung des Papstes Nikolaus V. Vergebens. Rom sah seine Gesandten zu Konstantinopel von den Mönchen, in deren Hand die öffentliche Meinung und die Richtung der Masse lag, — mißhandelt, und blieb unthätig für ein Volk, welches es reif für ein Gottesgericht hielt. — Ein Bedürfniß, in dessen Abhilfe wenigstens die Macht des Widerstandes liegen würde, war die Errichtung eines öffentlichen Schatzes. Die Thronbesteigung des Kaisers hatte alle Kassen erschöpft, aber in den Händen von Privaten ruhten noch Reichthümer. Obgleich Alle fühlten, was Noth thue; obgleich Konstantin sich zu Wasser und zu Land nur sichern zu wollen durch Alles bezeugte, so sparte man doch im ruchlosen,

hochverrätherischen Geize lieber für den Vernichter, als für den Erhalter des Vaterlandes. Er legte der Geistlichkeit einen Beitrag zu den Bedingungen der Selbsterhaltung des Staates auf, und man schalt ihn einen Kirchenräuber. Der Adel, seiner Bestimmung nach des Thrones Stütze und des Volkes Blume, war nicht minder Sklave des Geizes und der niedern Selbstsucht. Für ihren Herrn, und ihre Unabhängigkeit von des Sultans bereit liegenden Fesseln, hatten die Großen keine Schätze; als aber Konstantinopel genommen war, da legten sie dieselben, um ihr Leben zu erkaufen, zu den Füßen des stolzen Siegers. Mehr als die Sklavenkette brandmarkte den Groß-Admiral Lukas Notaras die hochsinnige Frage Mahomeds: „Warum wandtest du diese Schätze nicht zum Dienste deines Fürsten und Vaterlandes an?" Und Lukas Notaras antwortete, wie ein erbärmlicher Sünder nur es heuchelnd kann: „Herr! sie gehörten dir, Gott hat sie deinen Händen anvertraut." Der aktive Handel, diese Quelle der Bereicherung für Viele, und des Broterwerbes für Tausende, war durch eine unglückliche Politik der Herrscher aus dem Geschlechte der Komnenen ganz den Händen der Griechen entwunden. Die Genueser waren vorzugsweise im Besitze des Aktivhandels, in ihren Händen war Pera. Zollfreiheit für alle Waaren, die sie einführten, hielt sie für jede kleinere Beschränkung schadlos, welcher sie sich zum Scheine unterworfen hatten. Durch die nachdrückliche Unterstützung, womit Genua dem griechischen Prätendenten Michael Paläologus im J. 1261 zum byzantinischen Throne verholfen hatte, eroberten sie von der politischen Dankespflicht die Herrschaft auf dem schwarzen Meere, und wurden den Kaisern selbst furchtbar. Ve-

nedig, welchem einst Alexius Komnenus I. für gewisse militärische Unterstützungen, außer dem unbedingten Zollrechte, wichtige Besitzungen in der Hauptstadt ertheilt hatte, spielte zu Konstantinopel nur mehr eine Nebenrolle. Aber nicht damit zufrieden, den Handel in ihrer Hand zu haben, untergruben die spekulirenden Italiener auch die so wichtigen Seidenfabriken der Griechen. Sie unternahmen selbst Fabriken in der Hauptstadt, und schon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts befänden sich zu Konstantinopel Fabriksgebäude für Rechnung venetianischer Häuser. So wurde durch die Selbsterhaltungs-Politik von Kronprätendenten der innere Nationalreichthum in seinem Marke gelähmt, unter einem aber auch damit das volksthümliche Interesse an der Krone erstickt. Reiche Magnaten gab es, welches sie vielleicht durch Theilnahme an dem Handel der Fremden wurden, aber gleich an sie schloß sich die große Masse der Armen, welche um Brot dienten; die capite censi, die gefährlichsten Leute in einem Staate, der keinen Mittelstand von Grundeigenthümern hat. In der Eitelkeit Griechen zu seyn, sonnten sich die fanatischen Bettler nur mehr noch; der Stolz des Edlen war fremd ihrer gemeinen Brust. Die Großwürdenträger des Schattenreiches, das Heer von Hofdienern, Mönche, Künstler und Handwerksleute, welche für den Luxus der Großen arbeiteten, und im Solde von Ausländern in den Fabriken standen, bevölkerten in der Hauptstadt das Reich.

Was durfte Konstantin von diesen Leuten hoffen, welchen die Zeit jeden höhern Sinn, jedes Hochgefühl geraubt, und nur die Eitelkeit des Schlechten gelassen hatte? —

Die Marine war seit dem 12. Jahrhunderte durch Faktionen, innere Unruhen und Schwäche der unsichern Regierung, immer tiefer herabgesunken, und von einer Landarmee war, wie es sich zeugen wird, keine Rede mehr. Die Leibwache des Kaisers, aus Kretensern gebildet, war auch das kaiserliche Heer. So stand Konstantin, auf sich selbst gestützt, auf dem morschen Throne. Er sah ein, daß er nichts von seinen Unterthanen, wenig von Fremden, Alles nur von sich selbst zu erwarten habe. An seiner Klugheit und Thätigkeit, an seiner Entschlossenheit und Festigkeit, hing Unabhängigkeit, Tod oder Knechtschaft. Kennen was man will, und das Erkannte unerschütterlich erstreben, macht den Charakter des kraftvollen Mannes aus; und solchen bewährte Konstantin, wie es sich zeigen wird. Den Kummer seiner Seele mußte er noch durch die Uneinigkeit erhöhet fühlen, womit sich seine beiden Brüder — jedes Eintrachtseides spottend — in Morea befehdeten. So lange Amurath, der Sultan von Wort, noch leben würde, war er des wohlthätigen Friedens gewiß. Ungereizt begann Amurath nie einen Krieg, und der geschlossene Friede war dem Muselmanne heilig. Aber er starb 1550 und Mahomed, von dem sich nur Knechtschaft oder Untergang des Thrones erwarten ließ, trat an die Spitze der nach Konstantinopels Schätzen lüsternen Osmanen. Den Löwen, welcher zu schlummern schien, nicht zu wecken, aber vor dem erwachten auch nicht kriechend zu beben, war nun die politische Aufgabe für den Kaiser.

Konstantin schickte sogleich Gesandte nach Adrianopel, um dem neuen Sultan Glück zu wünschen. Der Kaiser war aber zu klug, als daß er den Betheurungen Mahomeds, von Freundschaft und guter Nachbarschaft,

trauen konnte. Ein kühner, ungeheurer Geist riß mit Sturmesgewalt den jungen Sultan auf der Bahn der Eroberer den Heroen nach, welche vor ihm den Osmanen geboten hatten. Die Geister Orchans, Amuraths I., Bajazeths, Mahomeds I., und seines Vaters Amurath, strahlten in einer zu blendenden Glorie vor seiner Seele, als daß Mahomed sie um ihren Glanz nicht hätte beneiden sollen. Zwar ist dieses nicht das charakterische Wort, um Mahomeds Dichten und Treiben zu bezeichnen. Des Neides konnte seine Brust nicht fähig seyn; denn der Neid ist nur kleinen, geist- und kraftlosen Seelen eigen.

Überstrahlen wollte er die Glorreichen mit seinem Namen; sich zur Sonne unter den Sternen des Ruhmes machen. Mahomed konnte nichts nur halb wollen, noch sich mit etwas Halben begnügen. Was er wollte, das wollte und mußte er ganz — oder gar nicht erreichen. Dieser Grundzug seiner Seele offenbarte sich schon in dem Jünglinge mit dem hochauffliegenden Genius, als im Jahre 1444 König Ladislaus von Ungern den Tag von Varna herbeirief. Mahomed, damals schon Herr der Osmanen, indem sein Vater Amurath zu Magnesia der Ruhe eines ruhmbekränzten Alters pflegte, legte der Erste unter hundert Tausenden die Fahne des Propheten zu den Füßen des alten Helden, und beschwor seinen Vater, das Heer zu führen. In dem Sieggewöhnten war Mahomed des neuen Sieges gewiß.

Wie er halbe Maßregeln verschmähe, offenbarte er in dieser Entäußerung seiner Gewalt. — Unerschütterlich in seinem Vorsatze, eisern im Gebrauche seiner Kraft mußte der Mann seyn, welcher, nachdem er zwei Kaiserthümer, zwölf Königreiche, und 200 Städte

mert. Geistlosigkeit hielt aber die Griechen in eitler Unthätigkeit, und so ward es Bajazeths Sohne Mahomed I. leicht, enger stets und enger die Ketten zu ringen, welche die Griechen verdienten; bis Amurath II. den Thron von Konstantinopel neuerdings als ein Lehen seiner Huld ansehen konnte, wie Bajazeth ihn ansah, um dessen Bestätigung der Kaiser von Byzanz betteln, und für dessen ruhigen Besitz er dem Sultan Tribut zahlen mußte. Dieses war das tragische Ende von dem Spiele, welches Johann Kantakuzen gewagt, als er nach dem kaiserlichen Purpur greifend im Jahre 1346 der Schwiegersohn des Sultans Orchan ward, und die Türken nach Europa rief, um sich durch ihre Waffen als Gegenkaiser Leben und Würde zu sichern. Nur mehr der Fall von Konstantinopel übrigte, und die osmanische Überwältigung des griechischen Kaiserthums war vollendet. Mahomed hatte ihn beschlossen, aber Klugheit gebot ihm noch, unter der Larve guter Nachbarschaft seinen Entschluß zu verbergen. In Asien reizte der Gebieter von Karamanien die Provinzen zum Aufstande, von der Donau mußte er den Helden Johann Huniady, und den Kral von Servien fürchten, welche ihn im Rücken beunruhigen konnten, und von Morea aus ließe sich Hilfe für Konstantinopel erwarten. Diese Hindernisse mußten früher entfernt werden, ehe Mahomed mit sicherem Erfolge auftreten konnte. Er zog daher rasch nach Asien, zämte den Gebieter von Karamanien, und schüchterte die Provinzen mit der Furcht des Racheschwertes ein. Johann Huniady wurde zu einem Waffenstillstande auf drei Jahre gewonnen, und der Kral von Servien zum Freunde

gemacht, indem ihm Mahomed die Tochter zurückgab, welche sein Vater Amurath geehlicht hatte.

Die Brüder des Kaisers in Morea, von der Zumittelung jeder Hilfe durch Proviant oder Munition nach Konstantinopel abzuhalten, war für den Sultan das Wenigste mehr, nachdem Asien beruhigt, und ihm der Rücken in Europa gesichert war, wohin er im Jahre 1452 zurückkehrte. Jetzt sollten über Konstantinopel die Würfel fallen, und sie fielen. Der Eroberungssüchtige findet bald einen Rechtsgrund, womit er die Gewaltthätigkeit beschöniget; und wer Krieg haben will, weiß die selbstgemachten Anreizungen dazu leicht als einen freien Angriff des Gegners zu erklären. Also Mahomed. Nach Asien sandte er den Befehl, in Kataphrygien Kalk zu brennen, in den Wäldern von Heraklea und Nikomedien Bauholz zu fällen, und in Anatolien Steine zu brechen. Aller Hände wurden in Thätigkeit gesetzt, und den Winter hindurch in Anstrengung erhalten. Jedermann harrte auf die Enthüllung der Absicht dieses rastlosen Treibens und Thuns. Daß es einem Hauptschlage in Europa gelte, sah man, denn alle Materialien und Handwerksleute wurden dahin übersetzt. Der Frühling brach an, und Mahomed zog sein Heer bei Adrianopel zusammen. Sich an die Spitze desselben stellend, gab Mahomed den Befehl, gegen den Kanal aufzubrechen, welcher die Durchfahrt aus dem schwarzen Meere in das Mare di marmora bildend, der thrazische Bosphorus hieß. Mit Staunen und Schrecken richtete Konstantinopel seinen Blick dahin, als Mahomed der Küste Asiens gegenüber eine Feste anlegen ließ. Herr des Kanals, und Gebieter über das schwarze Meer zu werden, jede Zufuhr von diesem aus nach Konstantinopel

zu sperren, dieses war des Sultans Plan, der Zweck jener Rastlosigkeit, womit er den Winter hindurch alle erforderlichen Anstalten betrieb. — Konstantin schickte sogleich eine Gesandtschaft an ihn, fragte um den Grund seines Unternehmens auf fremdem Boden, erinnerte ihn an seine Eide, und beschwor ihn von seinem Vorhaben abzustehen. — Mit dem trotzigen Stolze überwiegender Gewalt antwortete Mahomed: „Konstantinopels Reich wird durch seine Mauern abgemessen. Mein Vater that bei dem Siege zu Varna ein Gelübde, an der westlichen Küste eine Feste zu errichten; dieses Gelübde will der Sohn nun erfüllen. Habt ihr das Recht, habt ihr die Macht, meine Handlungen auf meinem Boden zu bestimmen? — Dieser Boden gehört mir: so weit die Ufer des Bosphorus gehen, ist Asien von Türken bewohnt, Europa von den Römern verlassen. — Kehrt nach Hause und meldet eurem Herrn, der heutige Ottomane sey von seinen Vorfahren sehr verschieden. Seine Beschlüsse übersteigen der Früheren Wünsche, und er führe mehr aus, als sie beschließen konnten. Wer der Erste wieder so eine Frage an mich zu stellen sich erdreistet, wird des Todes seyn."

Sie gingen trostlos zu Konstantin zurück, und Mahomed setzte rasch seinen Bau fort. Fünf englische Meilen von Konstantinopel entfernt stieg die Zwingfeste empor, welche noch unter dem Namen Rumili Hissari bekannt ist. Sie bildete ein Dreieck. Drei Thürme, stark und fest gemauert, flankirten jeden Winkel. Die Dicke der Mauer maß 22 Fuß, 30 jene der Thürme. Ein festes, flaches Bleidach deckte das ganze Gebäude. Durch die Tausende, welche hier wetteifernd arbeiteten, erreichte das Werk in 40 Tagen — wie die

Türken berichten; in 3 Monaten aber nach dem Zeugnisse der Griechen — seine Vollendung. Nun konnte Mahomed die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere sperren, und seine Truppen aus Asien auf kleineren Fahrzeugen ohne jedes Hinderniß nach Europa übersetzen.

Diesen Bau kann man füglich als den Beginn der Belagerung von Konstantinopel betrachten, denn er entwickelte die Feindseligkeiten beider Parteien. Die Türken schonten so mancher benachbarten Kirche nicht, rissen sie gewaltsam nieder, und brauchten die Steine zum Festungsbau. Darüber kam es mit einigen der Anwohnenden zum Handgemenge, und es floß Blut. Muthwillig und raubsüchtig zerstörten die Türken die griechischen Saatfelder. Den Maulthieren und Pferden des Lagers ließen sie freie Weide, und eine Wache stand zum Schutze bereit, wenn ein Haufe in seinem Eigenthumsrechte gekränkter Griechen einem Türken wehren sollte, seine Felder zu zertreten. — Streite konnten nicht ausbleiben, die Handgemenge wiederholten sich, und Blut floß beständig. Bis an die Thore Konstantinopels streiften die Türken. Da zog Konstantin das Landvolk, welches den Mißhandlungen des Übermuthes so sehr ausgesetzt war, in die Stadt, und ließ die Thore derselben schließen. Diese Unbilden däuchten seinem Gemüthe unerträglich. Er dürstete nach dem Kampfe der Selbstvertheidigung, und wollte den Übermüthigen angreifen; denn er hoffte, ganz Konstantinopel würde sich doch in dem Augenblicke erheben, wo der eigene Herd von der äußersten Gefahr bedroht sey. Eitle Hoffnung eines hochherzigen Gemüthes von feigen Seelen! — Die Griechen fürchteten und wehrten sich, dem gewaltigen Sultan den Schein zu geben,

als seyen sie der angreifende Theil. Da schickte Konstantin noch einmal eine Gesandschaft an Mahomed. Nicht um Frieden sollten sie bitten. Nein! — „da nicht Eide, nicht Verträge, da kein Nachgeben in deine Forderungen den Frieden mehr zu sichern, heilig genug sind," sprach der Redner in des Kaisers Namen, „wohlan, so vollende dein gewissenloses Unternehmen. Mein Vertrauen ruht auf Gott allein! – Gefällt es ihm dein Herz zu erweichen, so wünsche ich mir Glück; hat er aber beschlossen, die Stadt in deine Hände zu geben, wohlan, so unterwerfe ich mich ohne Murren seinem heiligen Willen. Allein, bis der Richter der Welt zwischen dir und mir entscheidet, gebietet mir die Pflicht, mein Volk mit Leben und Tod zu vertheidigen." Feindlich klang die stolze Antwort Mahomeds. Einen Aga mit 400 Janitscharen legte er als Besatzung in die Feste, und reiste mit Anfang des Septembers nach Adrianopel zurück. So nahte sich das Jahr 1452 seinem Ende; das nächste Jahr sollte vollenden, was dieses vorbereitet hatte, — Konstantinopels Fall.

Konstantin war entschlossen es nochmals zu versuchen, um jeden Preis, welcher mit Ehre konnte bewilligt werden, Konstantinopel zu retten. Zu diesem Ziele knüpfte er Unterhandlungen mit Johann Huniady an. Mahomed hatte zwar mit Letzterem einen Waffenstillstand auf 3 Jahre geschlossen, aber Huniady zweifelte nicht, denselben zur Rettung eines christlichen Fürsten in dieser äußersten Gefahr brechen zu dürfen. Er verlangte von Konstantin eine der beiden Städte Mesembria, in Romanien am Meere di Marmora, oder Selybria, am Propontis gelegen, welche noch zum Schattenreiche gehörten, als Unterpfand, und versprach dann

der bedrängten Stadt zu Hilfe mit starker Hand eilen zu wollen. Konstantin nahm die Bedingung an, und sicherte durch eine Urkunde dem Retter Mesembria zu. Auch der König von Katalonien versprach mit einer Flotte zu Hilfe zu kommen. In dieser Hoffnung traf Konstantin alle Anstalten zur Vertheidigung der Stadt. Vorräthe von Lebensmitteln wurden herbeigeschafft, die Mauern wurden ausgebessert, Vertheidigungswerkzeuge verfertigt, und die Wälle mit Geschütz versehen. Während der Kaiser nur für die Rettung der Stadt sorgsam dachte und handelte, wüthete der Fanatismus im Schooße derselben verderblicher als jemals, und bereitete dem Vernichten den Weg des Schreckens. Unermüdbar rüstete Mahomed sich zu Adrianopel, die Kaiserstadt zu erobern. — Um die Brüder Konstantins zu hindern, dem bedrohten Kaiser zu Hilfe zu kommen, machte sie Mahomed für ihre eigene Erhaltung in Morea besorgt. Eine türkische Armee fiel, auf des Sultans Befehl, unter dem Vezir Turchan in Griechenland ein, eroberte den festen Platz Korinth, und rückte von dem Isthmus aus in das südliche Griechenland ein. Unter Widerstand drang der Vezir siegend durch Arkadien bis an den Meerbusen von Messene. So wurden die beiden kaiserlichen Lehensfürsten von Morea nach des Sultans Plane den Winter hindurch auf ihrem eigenen Boden beschäftigt, und Konstantin durfte auf ihre Hilfe nicht rechnen. Mahomed aber lebte dessen ungeachtet zu Adrianopel in bangender Sorge. Er wußte, das er es mit einem Manne zu thun habe, welcher seinen Thron nur um Blut verkaufen werde, weil er Heldenmuth mit Geist paare. Konstantinopel war sein Gedanke bei Tag, sein Traum der Nacht. Um die

zweite Stunde nach Mitternacht ließ er einst einen der vornehmsten Vezire, Kalil Pascha, in den Pallast rufen. In banger Erwartung eilte der Diener vor das Aug seines Gebieters. Ungewöhnliches lag in der Stunde, Furchtbares in ihrem Rufe. Er fand den Sultan auf seinem Ruhebette. „Siehst du," fragte Mahomed „diesen Kopfpolster? — Die ganze Nacht hindurch rücke ich ihn bereits bald hier bald dorthin. Die Ruhe flieht mein Lager. Ich stand auf, — und legte mich wieder zur Ruhe. Vergebens! Kein Schlaf schließt diese müden Augen. Ich fordere Konstantinopel von dir!" Der Vezir erholte sich hier von seiner schrecklichen Erwartung, und antwortete: „Derselbe Gott, der dir bereits die Besitzungen des römischen Reiches gegeben, wird dir auch noch das einzige Übrige, die Hauptstadt, in die Hände geben. Seine Vorsehung und deine Macht bürgen für einen glücklichen Erfolg, und ich und deine übrigen treuen Sklaven wollen Leben und Vermögen dafür opfern." — „Wohlan," erwiederte Mahomed, „so laß uns vor dem Golde und Silber der Römer uns hüten, denn in Waffen sind wir ihnen überlegen. Ist Allah und sein Prophet mit uns, so wird Konstantinopel unser." Nun gingen die Befehle an alle Paschen in Asien, mit ihren Kriegern nach Adrianopel aufzubrechen. — Der Sultan war rastlos in den Anstalten zur Belagerung. Vorräthe an Lebensmitteln für das Heer wurden herbeigeschafft, an Belagerungs-Maschinen Tag und Nacht gearbeitet. — Ein günstiger Zufall kam ihnen hierin sehr zum Vortheile. Ein Fremdling, den einige einen Unger, andere einen Siebenbürger nennen, der Stückgießerei kundig, hatte den Griechen seine Dienste angeboten. Karg war sein Lohn, unangemessen seiner Kunstfertigkeit. Er verließ daher

Konstantinopel, und begab sich zu Mahomed, welcher den Künstler willkommen hieß, und in reichlichen Sold nahm, als er die Frage bejahte: ob er ein Stück zu gießen vermöge, welches einen Stein oder eine Kugel von solcher Größe schießen würde, daß die Mauern von Konstantinopel dadurch zerschmettert würden? Orban — so hieß der Fremdling — erwiederte: die Stärke der Mauern sey ihm zwar unbekannt, aber wären sie auch fester als jene von Babylon, so könne er ihnen eine Maschine von überlegener Kraft entgegensetzen. Die Stellung und Behandlung derselben aber, fügte der Kluge bei, überlasse er den Ingenieurs des Sultans. — Sogleich wurde zu Adrianopel an dem Guße gearbeitet, und nach drei Monaten war ein Geschütz von Erz vollendet, dessen Seele vier Schuhe in der Weite maß; die steinerne Kugel aber, welche daraus geschossen wurde, wog — nach Phranzes — 300 Pfund griechischen Gewichtes, welches sich nicht mehr leicht nach dem heutigen bestimmen läßt. Man versuchte nun die Wirkung der Kanone. Durch die Kraft des Pulvers wurde die Kugel über 547 Klafter — eine griechische Meile — weit getrieben, und schlug an dem Orte, wo sie niederfiel, tief in die Erde. In weitem Umkreise erbebte jede Mauer von der Heftigkeit des Knalles. Um diese ungeheuere Maschine fortzubringen, verband man später 30 Karren, und spannte 60 Ochsen vor. Auf beiden Seiten gingen 200 Menschen, um das fortrollende Stück im Gleichgewichte zu erhalten; 250 Arbeiter zogen voraus, um den Weg zu ebnen und die Brücken auszubessern. Wie durch die Zurüstungen von Geschütz neuer und alter Art den Mauern Zerstörung drohte, so mußte der rastlose Schiffbau auch die Kaiserstadt von der dop-

pelten Seeseite bedrohen. Mahomed hatte indessen den Plan von Konstantinopel vor sich liegen; überlegte mit seinen Feldherren und Ingenieuren, wo Batterien anzulegen, wo die Mauern angegriffen, wo Minen sollten gesprengt, und wo die Sturmleitern sollten angelegt werden. Unter Tags übte Mahomed seine herbeiströmenden Truppen, während der Nacht sann er über den Planen des Angriffes. Obgleich des sklavischen Gehorsams seiner Osmanen gewiß, zweifelte der Sultan dennoch an ihrer heroischen Begeisterung und ihrem unerschütterlichen Ausharren. Verkleidet allein wandelte er deßwegen öfters durch die Straßen Adrianopels, und durch das Lager. Der Tod drohte jener Lippe ewiges Erstummen, welche den Sultan nennen würde, wenn er von jedem Auge unerkannt seyn wollte.

Endlich waren alle Belagerungs-Anstalten vollendet, und der April nahte. Mahomed gab den Befehl, aufzubrechen, und Charat Pascha rückte, mit einem zahlreichen Korps und dem Geschütze, von Adrianopel vor. Am 2. April brach der Sultan in Person auf, und lagerte sich vor Konstantinopel. Die Kaiserstadt des Ostens läßt sich unter dem Bilde eines Dreiecks vorstellen. Eine Spitze desselben richtet sich östlich nach Asien und lehnt sich an den Kanal, welcher als der thrazische Bosphorus bekannt, das schwarze Meer mit jenem di Marmora verbindet. Das Serail, mit seinen Gärten und Gebäuden, prangt jetzt auf dieser Ostspitze. Südlich begrenzen die Fluthen des Mare di Marmora — sonst der Propontis — die Mauern. Gegen Westen richtet sich die Grundlinie des Dreieckes, und macht die Grenze des festen Landes von Europa. Nördlich zieht sich der Hafen. — An Gestalt einem Horne ähnlich, wird derselbe

von einer Krümmung des thrazischen Bosphorus, landeinwärts gegen Nordwesten, gebildet, und zieht sich an der Nordseite der Stadt tiefer noch in das Land hinein, so daß die Länge des ganzen Armes, wovon nur ein Theil den eigentlichen Hafen ausmacht, $3\frac{1}{4}$ Stunde beträgt.

Auf der Südseite durch Natur — den Propontis — nördlich durch die Kunst — den Hafen — geschützt, trotzte Konstantinopel auf der westlichen Landseite dem Belagerer durch einen tiefen, 25 Schritte breiten, gemauerten Graben, hinter welchem sich eine doppelte Mauerreihe erhob. — Die äußere Mauer maß 10 Fuß in der Dicke, und zählte 250 Thürme, auf welche man von innen auf steinernen Stiegen hinanstieg. Ein Zwischenraum von 18 Schritten trennte den ersten äußeren Wall von dem zweiten innern, welcher, mit 20 Fuß dicken Mauern und ebenfalls 250 Thürmen erhöht, den ersten beherrschte, und nach jeder Richtung die durch Hügel unterbrochene Fläche der Gegend mit dem Geschütze bestreichen konnte. Die Länge der westlichen Seite, der Mauer auf der Landseite, betrug wenigstens 3 Stunden deutschen Maßes. Sechs Thore führten westlich aus der Stadt. Wenn man von der Nordseite gegen Süden dieselben zählte, war das erste das Burgthor, indem es nahe der Konstantinsburg stand, diesem folgte das Romanus-Thor — welches auf die Straße nach Adrianopel führte, — nach diesem kam das Thor Polyandron genannt, dann jenes von Selymbria (jetzt Seliovria), hierauf das sogenannte goldene Thor, und sodann jenes der sieben Thürme. Der Westseite gegenüber hatte sich Mahomed gelagert. Sein linker Flügel, welchen die europäischen Truppen bildeten, lehnte sich nordwest-

lich an den Hafen; der rechte Flügel, aus den Streithaufen Asiens bestehend, erstreckte sich südwestlich gegen den Propontis. Im Centrum — dem Thore gegenüber, das der Romanus-Kirche zunächst stehend, von ihr den Namen hatte, und auf die Straße nach Adrianopel führte, — erhob sich das Zelt des Sultans. Ein Graben, durch Verschanzungen gedeckt, zog sich davor hin, und die Janitscharen kampirten vor demselben. Aus Hoffnung zu erhaltender Vortheile, wenn Konstantinopel an den gewaltigen Sultan würde übergegangen seyn, hatte das jenseits des Hafens liegende Galata mit Mahomed einen Neutralitäts-Vertrag geschlossen*). Den Italienern aber mißtrauend sicherte sich der kluge Sultan der Genueser zweifelhafte Treue durch ein Beobachtungskorps, welches sich hinter Galata unter Zogan Pascha aufstellte. Eine Masse von 258,000 Mann drohte — nach Phranzes, dem Augenzeugen — Konstantinopel zu erstürmen. Dukas, Khalkokondilas und Leonard von Chios vergrößern diese Zahl bis zu 3 oder 400,000 Mann; mehr Glauben aber verdient Phranzes, der nüchterne Augenzeuge. In des Sultans Dienste standen zwar die Hunderttausende, aber nur die Haustruppen — Kapikuli genannt — und an Zahl bei 80,000, waren in seinem unmittelbaren Solde.

*) Galata war ein Ehrenlehen, welches die Genueser von Michael Paläologus empfingen. Man erlaubte den genuesischen Kaufleuten nach ihren Gesetzen und Obrigkeiten zu leben, sie unterwarfen sich aber der Vasallenpflicht, und ihr Podesta legte, ehe er sein Amt antrat, dem Kaiser den Eid der Treue ab. Genua unterzeichnete mit Michael Paläologus zugleich ein Schutzbündniß.

Gibbon.

Die andern Truppen waren, vermöge der militärischen Lehensbeschaffenheit im osmanischen Gebiete, von den Paschen aus ihren verschiedenartigen Statthalterschaften lehenspflichtig herbeigeführt. Wenn Phileldphus der Überzeugung war, daß sich Mahomeds ganze Macht nicht über 60,000 Mann zu Pferde und 20,000 zu Fuß belaufen konnte, so nimmt der forschende Grieche den Stand der Kapikuli — Pfortendiener — oder des stehenden Heeres für die ganze Kriegsmacht, welche ihre Vollzahl doch erst in den Lehenstruppen gewinnt. Die Seemacht, womit Mahomed die Stadt von dem Bosphorus und dem Propontis aus bedrohte, war minder furchtbar. Dreihundert zwanzig Segel zählte des Sultans Flotte, aber nur 18 derselben konnte man als Kriegs-Galeeren betrachten; der übrige Theil bestand aus Vorraths- und Frachtschiffen, die dem Lager Ergänzungen an frischen Truppen, Kriegsbedürfnissen und Proviant zuführten. Offne Bote, grob in Eile gebaut, schlecht regiert, gedrängt voll Mannschaft, leer von Geschütz, und eine Bemannung, deren Muth sich auf dem Elemente nicht einheimisch fand, konnten den Griechen nicht schreckbar seyn. — Furcht und Zittern bemächtigte sich Konstantinopels, als der schreckliche Mahomed vor den Mauern sich lagerte. — Hier grub Einer seine Schätze ein, dort packte ein Anderer zusammen, und suchte sich, wenn es immer noch möglich würde, auf einem Schiffe durch die Flucht zu retten. Die Bewohner schienen die Besonnenheit, und mit ihr den Muth ganz verloren zu haben. Der Kaiser blieb sich gleich. Er wußte, es gelte nur mehr rühmlich zu fallen. Seine Hoffnung auf einen Entsatz der bedrängten Stadt durch Huniady ward durch politische Hin-

[illegible] eben in Auf-
[illegible] und seine Ge-
[illegible] Worte in der nun
[illegible] aufgenommen. [illegible]
[illegible] mit
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
[illegible] — Es
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] — [illegible] gegen
[illegible] — [illegible] aus dem Zeug-

hause, als Waffen, Schild, Armbrust, und Musketen. Verstärkung zog der Kaiser noch von ritterlichen Fremdlingen aus Italien an sich. Die Namen dieser Tapfern verdienen Erinnerung. Es waren theils Edle aus Genua, theils von Venedig. An der Spitze der Helden steht der ritterliche Johann Giustiniani, ein Genuese von einem alten Hause. Mit 3 genuesischen Kriegsschiffen (wovon 2 Giustinianis Eigenthum waren), einem spanischen und etlichen von Kreta war er der Stadt noch vor eröffneter Belagerung zu Hilfe gekommen. Konstantin erkannte sogleich das militärische Talent dieses Kampfgenossen, ernannte ihn daher zum Oberfeldherrn der Vertheidiger Konstantinopels, und verhieß ihm die Insel Lemnos zur Belohnung, wenn er den Sultan zwingen würde, die Belagerung aufzuheben. An diesen Tapfern schlossen sich: Franz Toledo — ein Verwandter des Kaisers durch die Komnenen —, Theodor von Caristo, Paul und Anton Troili, Jakob Contarini und Gabriel von Treviso, Befehlshaber über die drei großen Kauffahrteischiffe und eben so viele schnellsegelnde Geleits- Galeeren, welche von Venedig aus zu Konstantinopel eingelaufen waren. Von Griechen reihten sich als Kampfgenossen an den Kaiser: Demetrius Kantakuzen, zwei Paläologen Theophilus und Nicephorus, und der Groß-Admiral Lukas Notaras. — Den Hafen befahl der Kaiser durch eine starke eiserne Kette zu sperren, und so war Konstantinopel von einem Angriffe auf der Nordseite gesichert, indem die Flotte, im Hafen ankernd, diese Seite schützte. Noch mehrere Edle von Genua, vorzüglich aber Venetianer theilten Hochgefühl und Muth mit den Genannten. Ein Deutscher aber, der nur unter dem Nahmen Johannes Germanus vor-

kommt, befehligte über Alles, was in den Wirkungskreis der Ingenieurs gehörte; indem er eben so sinnig in Erfindung neuer Vertheidigungsmaschinen war, als kundig der Anwendung und Behandlung des Geschützes.

Mit Heftigkeit begann Mahomed den Angriff der Stadt. Gegen drei Thore richteten die Osmanen vorzüglich ihre Kraft. Auf ihrem linken Flügel, gegen das Romanus-Thor hin, stand Giustiniani mit 300 Italienern; auf dem rechten Flügel gegen das sogenannte goldene Thor — welches Manuel, ein Genuese, mit 200 Bogenschützen vertheidigte. Vom Centrum aus wurde das Thor, welches Polyandron hieß, angegriffen, aber von den Brüdern Paul und Anton Troili vertheidigt. Der Kaiser selbst, Tag und Nacht zu Pferde, war bald da, bald dort. Sein Blick suchte immer den Punkt, wo seine Gegenwart nöthig war; sein Gedanke sorgte für alle Bedürfnisse. Anfangs wagten die Belagerten häufige Ausfälle; allein bald beschränkten sie sich, bei Berechnung ihrer Schwäche im Verhältnisse zur Ausdehnung der Vertheidigungslinie, mehr auf die Vertheidigung der Mauern.

Merkwürdig ist bei der Belagerung und Vertheidigung Konstantinopels der vereinte Gebrauch des Geschützes der Alten und desjenigen, welches erst war erfunden worden, und noch in der Periode seiner Kindheit stand. Belagerer und Belagerte bedienten sich aus Metall gegossener Feuerschlünde. Wie viele derselben Mahomed gezählt habe, läßt sich nicht bestimmen. Neben der oben erwähnten großen Kanone bediente er sich noch zweier anderer von nicht viel minderer Größe. Allein nicht mehr als siebenmal konnten diese Stücke in einem

Tage geladen und abgefeuert werden. Daß Mahomed auch Stücke von geringerem Kaliber geführt habe, geht nicht undeutlich, aber unbestimmt, aus den griechischen Erzählern dieser Belagerung hervor. Von den Wällen Konstantinopels donnerte ebenfalls Geschütz neuerer Art. Die Artillerie der Belagerten war aber nicht mächtig, weder an Kaliber, noch Zahl der Stücke, der Vorrath an Pulver nur gering, und den Gebrauch des Geschützes hinderte vorzüglich die Furcht, die Mauern möchten durch die Erschütterung leiden, oder gar einstürzen. — Desto reicher war Mahomed mit den Belagerungsmaschinen alter Art versehen. Er führte mehrere Helepolen mit sich, eine Erfindung unter Demetrius Poliorcetes, bei Gelegenheit der Belagerung von Rhodus. Diese Belagerungsmaschine, welche vom Einnehmen der Städte ἑλεῖν τὰς πόλεις ihren Namen führt, schildert Diodor von Sicilien im 20. Buche, 95 K. Die Grundlage der Maschine war ein Viereck, jede Seite beinahe 50 Ellen lang, und aus viereckigen, mit Eisen verbundenen Balken zusammengesetzt. In dem mittleren Raume waren Balken, ungefähr eine Elle weit von einander, durchgezogen, worauf jene standen, welche die Maschine bewegten. Die ganze Last ruhte auf 8 sehr starken und großen Rädern, deren Felgen 2 Ellen dick und mit Eisenblech beschlagen waren. Um die Maschine auf die Seite zu kehren, waren gewisse Drehwerkzeuge angebracht, durch die man dem Gebäude jede erforderliche Bewegung geben konnte. An den Ecken standen Pfeiler, jeder beinahe 100 Ellen hoch, die sich so zusammenneigten, daß, da das ganze Gebäude neun Stockwerke hoch war, das unterste 43, das obere aber 9 Balken zur Unterlage hatte. Drei Seiten der Maschine wurden

von außen mit zusammengenageltem Eisenblech überzogen, um sie gegen die Feuergeschoße der Feinde zu sichern. Jedes Stockwerk hatte an der Vorderseite Fenster, deren Gestalt und Größe nach den Kriegsrüstzeugen eingerichtet waren, die daraus gegen die Feinde spielen sollten. Diese Fenster waren mit Läden versehen, welche sich durch Maschinen aufziehen ließen, und die Soldaten, welche in den Stockwerken mit Schüssen beschäftigt waren, beschützten; indem sie mit Häuten überzogen, und mit Wolle ausgestopft waren, um die Gewalt der darauf geschleuderten Steine zu schwächen.

Vitruv sagt, sie konnten Steine von 360 Pfund Gewicht, mit der Balliste geschleudert, aushalten. Jedes Stockwerk hatte zwei breite Treppen, von denen die eine zum Hinaufsteigen, die andere zum Herabgehen diente, um so aller Verwirrung vorzubeugen. Die Bewegung der Maschine wurde von 3400 der stärksten Soldaten ins Werk gesetzt, von denen einige innerhalb, die andern aber auf der Rückseite der Maschine arbeiteten. Dieser Maschinen bediente sich Mahomed vorzüglich zu dem Zwecke, um — an den Graben vorgerückt — wie aus einem Magazine Erde und Faschinen daraus in den Graben zu schütten, unter dem Schutze der Pfeile und Wurfspieße der Mannschaft in den höheren Stockwerken ihn auszufüllen, und so zum Sturme sich eine Straße zu bauen. — Auch des bekannten griechischen Feuers bedienten sich Belagerte und Belagerer, welche Letztere diese unlöschbare Flamme, von dem Plattdache ihrer Helepolen aus, auf die Vertheidiger der Mauern, und in die Stadt selbst schleuderten. Von 14 Batterien aus ergießen seit dem 20. April die Ballisten ihren Pfeilregen auf den Wall, schleudern die Katapulte ihre Steinmassen wider die

Mauern, erschüttern die gewaltigen Feuerschlünde — wovon einer soll gesprungen seyn — den Boden, und drohen Einsturz den Mauern. — Vergebens! — Den Pfeilregen der Osmanen erwiedern die Belagerten mit gleicher Heftigkeit, und untermengen denselben mit Feuer aus einer Art von kleinerem Gewehre, deren eines 5 bis 10 bleierne Kugeln schießt. Umsonst bemühen sich die Janitscharen, an den Graben vorzudringen.

Giustiniani wagt einen Ausfall. An der Spitze seiner Freiwilligen stürzt er auf den Feind, beschäftigt den Haufen mit dem Kampfe; indessen werden die Maschinen umgestürzt, und angelegte Werke vernichtet. Die Mauern trotzen den Zentnerlasten der steinernen Kugeln. Zum Unglücke der Belagerten befand sich ein Unger in dem Lager des Sultans, kundig, dem metallenen Belagerungsgeschütze die gehörige Richtung zu geben. Er bemerkte, daß die Türken jeden ihrer Schüsse auf den Winkel der Thürme richteten, und mit ihrer Art zu feuern die Mauern zwar erschüttern, nie aber eine Bresche erzielen würden. Willkommen war dem Sultan des Fremdlings Unterricht, welcher den Schuß auf die beiden entgegengesetzten Seiten der ausspringenden Winkel zu richten lehrte, und die Artilleristen anwies, um eine Bresche zu erzwecken, zuerst die Kugel nach einem bestimmten Punkte in der Höhenmitte der Mauer zu senden, dann aber in gleicher Linie und einem Zwischenraume von 5 bis 6 Klafter einen zweiten Punkt zu wählen, und darauf zu feuern. Die Türken folgten, und ein Thurm bei dem Romanus-Thore wurde niedergeworfen. — Mit unbeschreiblicher Hast wogen nun die Osmanen gegen den Graben.

Die größre der Helepolen wird an den Rand des

Grabens gezogen. Zahllose Faschinen, Fäßer mit Erde gefüllt, und Baumstämme werden auf einander gethürmt, in ungestümem Taumel wogt Alles und drängt sich dem Graben zu. Gleich Wüthenden stößt der Hintere den Vorderen, und der Stärkere den Schwächeren, hinab in die Tiefe, und blinder Taumel droht den Graben mit Leichen und Schutt zu füllen. Von beweglichen Thürmen aus auf Schanzen aufgeführt, fliegen die Feuerbrände auf die Stadtvertheidiger. Diese stehen aber gleich unerschütterlichen Säulen, und wehren sich wie Verzweifelnde. Pfeile, Kugeln strömen von dem Walle auf die Janitscharen, Steinmassen zerschmettern ganze Klumpen derselben. — An der heroischen Begeisterung prallt die blinde Wuth der berauschten Menge zurück, und die Nacht bricht, den Kampf endend, herein. Jede Hand wird nun in der Stadt beschäftigt, der Graben wird gereinigt, Fässer und Körbe, mit Erde gefüllt, in die Öffnungen der Mauer geschoben, und der gesunkene Thurm erhebt sich wieder unter dem Wetteifer der Handlanger und Maurer. — Mit unerwarteter Sehnsucht harret Mahomed der Morgendämmerung. Schon glaubt er den Graben gefüllt, den Weg zum Sturme gebahnt, seine Janitscharen schon auf dem erstiegenen Walle. Staunen lähmt aber seinen Blick, als er den Graben, unter dem Schutze der Nacht, von den Unermüdbaren gereinigt, die Mauern in ihren erhaltenen Lücken ausgefüllt, und in verjüngter Kraft das Romanus-Thor ihm bei Tagesanbruche trotzen, und seine Helepole in Flammen sieht. Solchen Widerstand hatte er nicht vermuthet, — die Kraft der Verzweiflung eines kleinen Haufens von Helden nicht berechnet. — Der Kaiser und Giustiniani hatten in dieser Nacht Allen ihre Begeisterung eingehaucht;

sie arbeiteten mit eigener Hand und vereitelten des Sultans stolzen Traum durch heldenmäßige Anstrengung.

Während die Vertheidiger hier an Hochsinn und Muth wetteiferten, vernichtete Johann, der erwähnte Deutsche, die unterirdischen Drohungen Mahomeds. Es hatte der Sultan nämlich Minen graben lassen. Gegenminen errichtete der kluge tapfere Deutsche, und vernichtete durch Feuer das unterirdische Unternehmen. — Unmuth, Bestürzung, Grimm erfaßten Mahomeds Gemüth, das des Widerstandes ungewohnt war, und er brach in den Ausruf aus: „Das Wort von 37,000 Propheten hätte mich nicht zu dem Glauben bewogen, daß die Ungläubigen in so wenig Augenblicken solch ein Werk vollenden könnten!" Wüthend über allseitiges Mißlingen befahl er nun, alle Helepolen vorzurücken, und daraus auf die Vertheidiger der Wälle Pfeile und Lanzen strömen zu lassen. Die Balisten und Katapulten schleuderten gleich einem Hagel ihre Steine, die Feuerbrände flogen verdoppelt, Leichen mußten den Graben zum Sturme ebnen, und der Sturmbock sollte sich, wo es nur immer möglich schien, eine Stelle zum zertrümmernden Stoße suchen. — Vergebens! Die Vertheidiger wichen nicht von der Stelle, und es schien, als erstehe jeder fallende Grieche neu belebt in dem verdoppelten Muthe und der Tapferkeit des Überlebenden. — Da gebot der Sultan, — schüchtern durch Widerstand — vom Angriffe nachzulassen.

Während der Sultan auf einen neuen Angriff der Stadt sann, traf ein gewaltiger Schlag seine Flotte. Am Eingange des Bosphorus von dem Propontis aus, lag dieselbe in Gestalt eines Halbmondes. — Jedem Schiffe verwehrte sie durch ihre Stellung die Einfahrt in den

Hafen von Konstantinopel. Unerwartet ließen sich plötzlich fünf große, zu Handel und Krieg ausgerüstete Schiffe auf dem Propontis sehen. Eines derselben führte die kaiserliche Flagge, die übrigen jene von Genua. Mit Weizen und Gerste, mit Wein und Öhl, und vor Allem mit Soldaten und Seeleuten zum Dienste der Hauptstadt beladen und bemannt, waren sie schon zu Anfange des Aprils aus dem Hafen von Chios ausgesegelt, aber durch ungünstigen Wind waren sie aufgehalten worden. Ihr Erscheinen erregte Staunen bei den Türken, und Freude bei den Griechen. Der bevorstehende Kampf aber ließ keine Partei ohne Besorgniß. An Zahl der Segel waren die Osmanen weit den Ankömmlingen überlegen, aber ihre in Eile aufgestellte Seemacht war nicht durch das Genie des Volkes, sondern durch den Willen des Sultans hervorgebracht. Das christliche Geschwader war hingegen von geschickten Steuermännern angeführt, und mit den Veteranen Italiens und Griechenlands im Seedienste bemannt. Die Gestade des Bosphorus, die Mauern Konstantinopels der See zu, waren mit Zuschauern angefüllt, und Alles harrte auf den Ausgang, welchen der Kampf nehmen würde. — Die Türken segelten vor, und suchten zu entern. Allein die Christen bestrichen mit ihrer Artillerie das Gewässer; Wind und Wellen fügten sich der Kunst, und griechisches Feuer wurde auf die Köpfe der Kühnen gegossen, welche sich zu nahe wagten. Die Türken wendeten ihre Segel zur Flucht. Sie griffen zum zweiten Male an. Ein beträchtlicher Verlust begleitete sie aber auch auf der zweiten Flucht. Mahomed tobte am Strande. Belohnung und Drohung sollten die Geschlagenen zu einem neuen Angriffe anfeuern. — Als

könnte er dem Elemente gebieten seinem Siege zu dienen, gab er, in dem innern Kampfe der Leidenschaften, dem Pferde die Sporen, um hinein ins Meer zu sprengen; aber fruchtlos und ohnmächtig war seine Wuth. Nach einem dritten Angriffe flohen die Türken in wilder Unordnung, und triumphirend mit wenigen Verwundeten, liefen die Christen in den Hafen, und warfen innerhalb der Kette sichere Anker. Mahomed züchtigte in seinem Grimme Balta Ogli, den Befehlshaber über die Flotte, und die Griechen belebten durch die Einführung dieser Verstärkung neuerdings ihre Hoffnung. Im Divan erhob sich durch das bisherige Mißlingen des versuchten Angriffes eine Zweifelhaftigkeit über den glücklichen Erfolg des Unternehmens auf Konstantinopel. Die Truppen beschlich Verzagtheit, und astrologischer Aberglaube soll die Muthlosigkeit noch mehr befördert haben. Mahomed selbst wurde durch die ausgestreuten Gerüchte besorgt: es nahe sich eine starke Flotte von christlichen Hilfsvölkern, und Huniady werde unerwartet den Belagerern in den Rücken fallen. — Er schien in seinem Entschlusse wanken zu wollen, und der Großvezir Kalil Pascha — ein heimlicher Freund des griechischen Goldes — bestärkte den zweifelhaften Sultan in dem Entschlusse zum Rückzuge. Aber das Wort, womit Sogan Pascha dem Vezire Kalil Pascha widersprach; die Wahrheit, womit er die Theilnahmlosigkeit der christlichen Fürsten an dem Schicksale des Thrones von Konstantinopel, dem Sultan zu Gemüthe führte; sein beredtes Dringen auf schnelle Benützung des gegenwärtigen Augenblicks, stärkten den Muth des Sultans, und gaben seinem Ungestüme des Karakters frische Nahrung. Verhelen konnte er sich es nicht,

daß er lange noch fruchtlos kämpfen würde, wenn er nicht bald Herr des Hafens werde, oder von der Hafenseite aus die Stadt auch angreifen könne. Da leuchtete ein riesenhafter Gedanke plötzlich in ihm auf, Entschlossenheit bemächtigt sich desselben, und Beharrlichkeit führt ihn aus. Er gab nämlich den Befehl, von dem Bosphorus aus einen Weg zu Land zu bilden, welcher sich hinter Galata an das westliche Ende des Hafens ziehen mußte. In einer Bai des Bosphorus wurden Flöße gebaut, und dann auf Walzen zu Lande von Beschicktasch in den Hafen gebracht. — Phranzes spricht auch von mehreren Dreirudern, welche auf diese Art über Land den griechischen Schiffen in den Rücken gebracht wurden. Staunen und Schrecken ergriff die Bewohner der Stadt, als sie plötzlich den Sultan im Besitze des oberen Hafens, und unter dem Schutze seiner Schiffe eine Brücke, oder vielmehr einen Damm sich erheben sahen von großen Tonnen und Fässern, verbunden durch Balken, befestigt durch Eisen, und mit Erde dicht bedeckt. — In der beklommenen Stadt brach durch Eifersucht mittlerweile ein heftiger Streit zwischen dem Groß-Admiral Lukas Notaras und dem Genueser Giustiniani aus. Letzterer verlangte vom Ersteren Geschütz, der Groß-Admiral verweigerte aber dasselbe. — Der Kaiser stellte sich als Vermittler zwischen die beiden Erbitterten, und nur mit Mühe gelang es seinen Beschwörungen zur Eintracht, eine öffentliche Entzweiung hintanzuhalten. — Die Truppen fingen an, über den Rückstand des Soldes zu murren, und der Italiener warf dem Griechen Feigheit und Hochverrath vor. — Konstantin ließ die goldenen und silbernen Gefäße aus den Kirchen hohlen, umschmelzen, und suchte

mit der neugeprägten Münze sich der Standhaftigkeit seiner italienischen Hilfsgenossen zu versichern. In dieser Bedrängniß entschloß er sich, eine Gesandtschaft an den Sultan zu schicken. Dem Sultan wurde ein jährlicher Tribut angeboten, wenn er die Belagerung aufheben, und die Stadt freilassen wolle. — Aber mit Stolz antwortete Mahomed: „Die Belagerung hebe ich um keinen Preis auf. Konstantinopel muß entweder in meine Hände fallen, oder meiner Leiche ihre Thore öffnen. Der Kaiser übergebe mir die Stadt! — Ich überlasse ihm Morea dafür. Dahin ziehe er mit seinen Schätzen, seinem Hofe und seinen Getreuen, und herrsche als mein Freund. Die Brüder des Kaisers werde ich anderwärts entschädigen. Nimmt er diesen Vorschlag nicht an, so erstürme ich die Stadt, und ihn und alle Großen weihe ich dem Schwerte. Meinen Tapfern schenke ich Alles zur Beute, denn ich will nur Konstantinopel, nicht seine Sklaven noch Schätze." Er sprach's, und mit edlem Unwillen vernahm Konstantin diese Rede, und würdigte den Sultan keiner Antwort auf diesen entehrenden Antrag. Den Griechen mußte indessen Alles daran liegen, die Türken aus dem obern Hafen zu vertreiben, und ihre Brücken zu zerstören. Man nahm zur List die Zuflucht. Vierzig Jünglinge entschlossen sich, unter dem Schutze der Nacht in Stille den türkischen Schiffen sich zu nähern, und durch das griechische Feuer dieselben in Brand zu stecken. Mit Vorsicht und Kühnheit schritten sie zur Ausführung; allein sie scheiterte an italienischem Verrathe. Die Genueser zu Galata nämlich hatten aus Besorgniß eines möglichen Mißlingens, und Mahomeds Argwohn auf ihr Einverständniß fürchtend, — den Plan den Osmanen

verrathen. Diese erwarteten wachsam die Stunde des Unternehmens, und ausgestellte Posten lauerten auf die Kühnen. Sie kamen, und geriethen in die Netze des Verrathes. Umzingelt mußten sie sich ergeben, und der ergrimmte Sultan ließ sie sämmtlich aufknüpfen. Indessen langten in des Sultans Lager Gesandte aus Ungern an, um denselben zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen. Sogan Pascha, der zweite Vezir, zog mit politischer Feinheit die Antwort in die Länge, gewann dadurch Zeit, und sicherte das beschlossene Unternehmen vor jeder Störung durch die Ungern. Unter Zurüstungen der Belagerer und Belagerten zum letzten Kampfe um Sieg oder Tod verstrich der halbe Mai; Konstantin hatte dem Sultan mit Hoheit der Seele und fürstlicher Würde erklärt, daß er entschlossen sey, entweder seinen Thron zu retten, oder unter den Mauern von Konstantinopel sein Grab zu finden. Ehre und Pflicht verböten es ihm, den Osmanen die Stadt zu übergeben. „Von Gott," sprach der muthvolle Kaiser, „habe ich meine Krone, ihm nur werde ich dieselbe zurückgeben." Da bestimmte Mahomed den 29. Mai zum allgemeinen Angriffe. — Der Sultan liebte vorzüglich Astrologie, und in den Sternen las er den Fall Konstantinopels auf diesen Tag bestimmt. Das Äußerste an Kraftanstrengung wurde aufgeboten, um in den Zubereitungen schon sich den glücklichen Erfolg zu sichern. So brach der 27. heran. Am Abende dieses Tages versammelte Mahomed die Führer seines Heeres um sich, und theilte seinen Befehl zu dem entscheidenden Unternehmen aus. — „Ihr habt," sprach er, meinem Zuge vor die Mauern von Konstantinopel den Sieg verheißen. Von euch erwarte ich denselben. Viele sind der Provin-

zen meines Reiches: wer unerschrocken [illegible] die Mauer Konstantinopels ersteigt, [illegible] schaft über die schönste und [illegible] Gnade wird ihn, [illegible] und Glücksgütern [illegible] doppelten Sold [illegible] genen [illegible] heit, zum [illegible] Mir [illegible] Wehe [illegible] greift. [illegible] Mahomet [illegible] Schaaren [illegible] das [illegible] giese [illegible] allgemeines [illegible] wurden [illegible] Korper [illegible] Menge der [illegible] flammte [illegible] der Begierde [illegible] Zuversicht, [illegible] radieses und [illegible] zen Augen [illegible] der Osmanen [illegible] und Sturm [illegible] Konstantinopels [illegible] Sünde [illegible] lichen [illegible] trager [illegible] me, mit Brod [illegible]

zu erweichen, klagten die Feigen den Kaiser an, und rechneten es ihm zur Schuld, daß er aus Hartnäckigkeit die Stadt nicht zur rechten Zeit übergeben habe. In ihrer Feigheit seufzten die Griechen nach der Ruhe und Sicherheit türkischer Knechtschaft. — Der Kaiser hatte Nachricht von dem Plane Mahomeds erhalten. Je näher daher die letzte Stunde rückte, desto höher stellte sich Konstantin über das Schicksal. Sein Muth wuchs mit seinem Unglücke, und sein Heroismus mit der Nähe seines Todes. Er berief die Edelsten der Griechen und die Tapfersten seiner Bundesgenossen, am Abende des 28., zu sich in den Pallast, um sie auf das vorzubereiten, was der kommende Morgen enthüllen sollte. „Gott und das Vaterland redete Konstantin die Versammlung an, „die Pflicht gegen den Thron seines Fürsten und die Liebe zu seinen Angehörigen, rufen jeden Mann von Herz und Ehre zum Kampfe, auf Leben und Tod. Uns, Waffengefährten! rufen jetzt vereint diese vier heiligen Stimmen, und wer wird wohl dafür nicht freudig sterben? — Wohlan! bannt jede Furcht aus der Brust, und lasset uns auf Gott vertrauen. — Mit Ungestüm, mit Geschrei und dem Toben des Übermuthes werden die Feinde gegen uns heranstürmen; erwartet sie mit Entschlossenheit, und empfanget sie mit der Ruhe des kalten Blutes. — Wenige sind wir zwar, aber erprobte Männer. Eure eiserne Rüstung wird die Mittel unserer ausdauernden Vertheidigung verdoppeln; — die wehrlose Brust der Feinde wird mit leichter Mühe durchbohrt werden, die eure aber unter dem Schutz des Panzers undurchdringlich seyn. Ich beschwöre jeden, als Held im Kampfe zu stehen, und nicht zu weichen. Mehr zu sprechen, erlaubt mir die Zeit

nicht. Jeder leiste strengen Gehorsam seinem Vorgesetzten; haltet überall auf Ordnung, und kämpft wie Männer von Ehre. Fallen wir, wohlan! im Himmel harret unserer der Lorber, und bei der Nachwelt die Unsterblichkeit." — So endete der Kaiser, und von hoher Begeisterung schwoll jede Brust. Thränen brachen aus dem Auge der Männer, — jeder National-Unterschied verschwand, Griechen und Italiener sanken sich in die Arme, und einer schwur an des andern Brust, ehrlich zu kämpfen, und männlich zu sterben. — Es war der feierliche Augenblick hoher Todesweihe. — Ergriffen von dem allgemeinen Hochgefühle dankte der Kaiser Allen tief gerührt, und entließ sie. Jeder begab sich auf seinen Posten; der Kaiser aber in die Sophienkirche. Dort bereitete er sich im Gebet zum letzten Kampfe vor, und empfing zur Weihe in den Tod das Nachtmal des Herrn. In den Pallast zurückgekehrt, ließ er seinen sämmlichen Hof vor sich kommen. Wie ein Vater von den Seinen, nahm er hier von Allen Abschied, und wie ein Christ bat er jeden um Vergebung, wenn er während der Zeit seiner Regierung Einem Unrecht sollte gethan haben. Alle weinten laut, als der Kaiser sich entfernte, sein Pferd bestieg und, die Posten zu besuchen, davon ritt.

Die ganze Nacht hindurch rückten die Osmanen mit dem Geschütze und den Helepolen, mit den Dreirudern und den Sturmleitern von der Land- und Seeseite den Mauern zu.

Mahomed hatte bei Todesstrafe Stille befohlen, aber das Anrücken der Massen machte den Befehl unausführbar. So wie der Morgen graute, griffen die Türken zu Wasser und zu Lande an, — nicht erwar-

tend das gewöhnliche Angriffszeichen des Morgenschusses. Mahomed hatte mit Klugheit seine Truppen geordnet. Das Vordertreffen bildete die Hefe des Heeres, ein freiwilliger Haufe von Bauern und herrenlosen Leuten, und solchen, welche aus Hoffnung der Beute oder dem religiösen Fanatismus: Martyrer zu werden, sich dem Lager zugesellt hatten. Diese stritten ohne Ordnung. — Mahomed wollte aber auch mit ihnen die Griechen nur ermüden. Der allgemeine Stoß trieb sie vorwärts.

Von der Seeseite trugen die Dreiruderer die Massen zur Mauer, die Sturmleitern wurden angelegt; aber die Verwegenen, welche hinanstiegen, im Steigen von den Griechen hinabgestürzt, und Pfeile und Kugeln wütheten unter diesem sich andrängenden Haufen. — Auf der Landseite wehrten sich die Vertheidiger der Stadt wie Verzweifelnde. — Kugeln und Pfeile, Steine und Feuerbrände regnen auf die Heranstürmenden, und mit Leichen füllt sich der Graben. — Dieses wollte Mahomed. Er sah voraus, daß sich an der blinden Wuth des Vorhaufens die Munition der Griechen erschöpfen würde, und der Tod dieses preis gegebenen Vorderhaufens war nützender als ihr Leben. Zwei Stunden durch widerstanden die Griechen schon den herandringenden Scharen, ohne einen Schritt zu weichen; da rückte das zweite Treffen zum Angriffe vor. Die Truppen aus Anatolien und Romanien bildeten dasselbe, unter der Anführung ihrer eigenen Paschen. Ungewiß wankte der Sieg auch bei den frischen Streitmassen. Die Griechen schlugen jeden Sturm mit unerschütterlicher Ruhe ab. — Der Kaiser selbst kämpfte wie ein Löwe, und sein Beispiel und seine Stimme gaben

dem Muthe der Seinigen unaufhörlich Nahrung. — Ungeduldig gab Mahomed bei dem Zögern des Sieges den Janitscharen, welche noch nicht ins Feuer gekommen waren, den Befehl, anzugreifen. Unter den Augen des Sultans, welcher, eine eiserne Streitkolbe in der Hand, Richter der Tapfern war, rückten sie laut jauchzend vor, unter dem Wirbel der Trommeln, und dem Schmettern der Trompeten; — hätte auch einer es gewagt zu fliehen, so würde er aus der Gefahr zu sterben, nur dem harrenden Tode in die Arme gelaufen seyn. Zahlreiche Wachen waren nämlich im Rücken der Treffen aufgestellt, um die Zögernden anzutreiben, Weichende aufzuhalten, Feige zu bestrafen. Während von der Land- und Seeseite das ottomanische Geschütz donnerte, Lager und Stadt, Griechen und Türken in eine Rauchwolke gehüllt fochten, schlug der unheilvolle Augenblick, von welchem unmittelbar Konstantinopels Fall abhängt. Eine Kugel verwundete die Hand des Oberanführers der tapfern Vertheidiger, Giustiniani, und der Mann, welcher durch Wort und That Allen den Heldengeist der Kampfgenossen des Leonidas eingehaucht, und fester als Konstantinopels Mauern mit der kleinen Schar der türkischen Übermacht zum Trotz gestanden, Giustiniani, auf den Aller Hoffnung sich richtete, der an der Spitze von drei Tausenden das Romanus-Thor vertheidigte, verließ seinen Posten. Der Kaiser sprengte eben herbei. „Wohin," rief er, „wohin, Bruder? deine Wunde ist unbedeutend, die Stadt ruht auf deinem Muthe, deine Gegenwart ist unentbehrlich, und die Gefahr äußerst dringend." Giustiniani hörte aber nicht auf des Kaisers Worte, sondern flüch-

tete zum Hafen, und ließ sich nach Galata übersetzen. — Die Flucht des Oberanführers brachte seine Truppen in Unordnung; entmuthigt fingen sie an zu weichen, und hinter die innere Mauer sich zurückzuziehen. Die Osmanen, die Verwirrung bemerkend, erneuerten mit verdoppelter Wuth den Angriff, und ein Janitschar, Hassan, ein Riese an Gestalt und Stärke, erstieg mit dem Säbel in der einen, und dem Schilde in der andern Hand, der Erste die äußere Mauer. Dreißig Janitscharen folgten dem Kühnen, aber achtzehn davon und Hassan selbst wurden getödtet. Nun drängten sich die Janitscharen hinan; die Griechen, aus ihrem Vortheile getrieben, wurden von der heransteigenden Menge überwältigt, und mußten weichen. — Der Kaiser focht im dichtesten Gedränge. Unter seinem tapfern Schwerte sank mancher der Osmanen, und er selbst wurde an der Schulter verwundet, achtete aber seine Wunden nicht, sondern kämpfte fort. Ihm zur Seite fochten Toledo, Theophilus, Paläologus und Demetrius Kantakuzenus, und fielen wie Helden. Unerschütterlich trotzten auf ihrem Posten die Schützen aus Kreta, und nach der äußersten Gegenwehre nahmen sie den freien Abzug an, welchen Mahomed, ihre Tapferkeit bewundernd, ihnen anbieten ließ. Die beiden Brüder Traili vertheidigten mit gleicher Beharrlichkeit den Basilius- und Alexius-Thurm. Da gelang endlich der Sturm von der Seeseite, und zu gleicher Zeit drangen die Türken vom Lande her durch das Romanus-Thor zur innern Mauer. Leichenhügel sperrten den Eingang. Die Sturmleitern wurden daher angelegt und dienten den Türken zum Thore. In größter Verwirrung flohen die Griechen in das Innere der Stadt;

und Konstantinopel fällt, nach einer Belagerung von 53 Tagen, über der Leiche Konstantins. Mit Wunden bedeckt fand man dieselbe unter einem Haufen Erschlagener. Zwei Janitscharen machten auf die Ehre und die Belohnung ihn getödtet zu haben Anspruch. — Mord und Plünderung, welche dem Tritte der siegestrunkenen Osmanen folgten, zu schildern, schaudert die Feder. In wenigen Stunden lagen 60,000 Personen beiderlei Geschlechtes in Sklavenfesseln; die Stände der Gesellschaft darin vermischt, und die Bande der Natur gelöst. Die Hände der Barbaren ermüdeten in Raub und Zerstörung. Die Büchersammlungen wurden theils zerstört, theils zerstreut, und 120,000 Handschriften verschwanden.

Während der allgemeinen Plünderung, Entweihung und Zerstörung gingen auch die italienischen Kriegs- und Kauffahrteischiffe aus dem Hafen unter Segel, und ungeachtet der Verheißungen des Sultans räumten die Einwohner von Galata ihre Häuser, und schifften sich mit ihrer kostbarsten Habe ein. — Unordnung herrschte unter den raubenden Scharen, bis gegen zwei Uhr Nachmittag. Um diese Stunde zog Mahomed im Triumphe durch das Romanus-Thor in die gefallene Kaiserstadt. Umgeben von seinen Vezirs und den Paschen ritt er über den Hippodrom — die große Rennbahne — zur Sophienkirche. Hier stieg er vom Pferde, betrat den Dom, und weilte mit Achtung in den entweihten Hallen. Von der Sophienkirche begab er sich in die Burg der Nachfolger Konstantins des Großen. Öde, und ihres Schmuckes beraubt, fand er dieselbe; fühlte sich ergriffen von dem Schauerlichen, welches in Zerstörung und in der Wandelbarkeit des menschlichen

II.

Die Feldzüge der Oestreicher in Ober-Italien

in den Jahren 1733—1735.

(Schluß.)

Nachdem wir die Begebenheiten dargestellt haben, welche in den Jahren 1735 und 1736 in Ober-Italien bis zur erfolgten Ratifikation des Präliminar-Friedens vorgefallen, wenden wir uns nochmals nach dem Rheine, um die dort im Jahre 1735 Statt gehabten kriegerischen Ereignisse zu betrachten. — So wie wir im Anfange dieser Geschichte den verwickelten Gang der langjährigen Unterhandlungen, durch welche die europäischen Hauptmächte ihre Staatszwecke auf friedlichem Wege zu erreichen gesucht, bis zu dem Zeitpunkt verfolgten, wo der lang unterdrückte Haß endlich in offenen Kampf ausbrach; eben so wollen wir es auch jetzt versuchen, die neuen Verhandlungen zu schildern, welche, um den Frieden und die Ruhe wieder herzustellen, ebenfalls drei Jahre hindurch fortgesetzt wurden, und erst mit dem Wiener Definitiv-Traktate vom 26. Februar 1738 endigten. —

Die Seemächte: England und die vereinigten Niederlande, — befürchteten mit Grunde, daß aus den großen Fortschritten der allürten Waffen gegen den Kaiser, besonders in Italien, für ihre Handels[illegible]

gefährliche Folgen entstehen dürften. Doch gaben sie den dringenden Vorstellungen der kaiserlichen Gesandten, welche sie zu einer thätigen, den Traktaten gemäßen Hilfe aufforderten, keineswegs Gehör. Die einzige Folge dieser diplomatischen Schritte war, daß die Seemächte endlich den Entschluß faßten, als Vermittler zwischen beiden kämpfenden Parteien aufzutreten. Nachdem sie sich über die Grundlagen der Aussöhnung im Haag und zu London geraume Zeit berathen hatten, legten sie den Ministern des Kaisers, und der Könige von Frankreich, Spanien und Sardinien, am nämlichen Tage, den 28. Jänner 1735, zu London und im Haag, ihren Entwurf vor. Die Hauptartikel dieses Friedensprojektes enthielten: „daß der König Stanislaus Lesczinsky auf die Krone von Polen verzichten, — König August III. im Besitze dieses Reiches gelassen werden solle. — In Italien werde der Kaiser die Königreiche Neapel und Sizilien an den Infanten Don Karlos, — die Städte Novara, Tortona, und Vigevano mit ihren Gebieten, an den König von Sardinien überlassen. Dagegen solle alles übrige, in der Lombardie dem Hause Östreich abgenommene Land demselben wieder zurückgegeben werden, und Don Carlos müsse seine Rechte auf Parma, Piacenza, und Toskana an den Kaiser abtreten. — Frankreich solle die pragmatische Sanktion Karls VI. bestätigen, und Spanien und Sardinien die früher ertheilte Bestätigung derselben erneuern. — Vor Allem solle ein Waffenstillstand geschlossen werden, um in Ruhe auf jenen Grundlagen über den Definitiv-Frieden unterhandeln zu können." —

[Der] Kaiser hatte die Hoffnung noch nicht aufge-

geben, daß die Seemächte ihre alten Verpflichtungen eines thätigen Beistandes endlich doch noch erfüllen würden. Er nahm daher diese Vorschläge nicht an. Seine Antwort drückte aus, „daß er über Polen keinen Vertrag eingehen könnte, ohne daß derselbe vorher von seinen Verbündeten: der Kaiserinn Anna von Rußland, und dem Könige August III. von Polen, genehmiget worden sey. — Die Ansprüche, welche die Alliirten in Italien geltend machen wollten, ständen mit allen bisherigen Traktaten im Widerspruche. Auch hierüber müsse der Kaiser erst seiner Bundesgenossen Gesinnung erforschen. — Den Waffenstillstand werde er nur dann annehmen, wenn über die Friedenspräliminarien zuvor eine wirkliche, verbindende Übereinkunft abgeschlossen worden seyn würde." — Die Kaiserinn Anna von Rußland und der König August III. von Polen, sahen in jenen Vorschlägen alle ihre Wünsche befriediget, und stimmten denselben bei. Die bourbonische Partei aber war durch ihr bisheriges Waffenglück gleichsam berauscht. Sie betrachtete die in diesem Entwurfe zugesicherten großen Erwerbungen als ungenügend. Das französische Kabinet verwarf, im Namen der drei verbündeten Monarchen, den Vorschlag der Seemächte gänzlich, „indem Frankreich in demselben keine Genugthuung für die durch den Kaiser herbeigeführte Erhebung des Churfürsten August von Sachsen auf den polnischen Thron, erhalte, und die Macht des Hauses Östreich auf diese Weise nicht hinreichend beschränkt würde." — Dabei trugen die Alliirten jedoch auf einen Waffenstillstand, mit Beibehaltung der gegenwärtigen Stellung sämmtlicher Armeen an; weil

bei einem solchen Stillstand alle Vortheile auf ihrer Seite gewesen wären.

Holland wendete sich am 26. Februar 1735 mit einer neuen Vorstellung an den Kaiser, der darauf am 9. Mai erklärte, „daß er sich die von den Seemächten vorgeschlagenen Grundlagen des Friedens gefallen lassen wolle; nur müßten die Unterhandlungen sogleich angefangen, und von den Seemächten der kürzeste Weg angegeben werden, um dieselben schnell zu Ende zu führen. Er wolle ausdrücklich durch diese bedingte Einwilligung sich nicht länger als zwei Monate verpflichtet halten." — Die hierauf von den Seemächten vorgeschlagene Art des Waffenstillstandes, bei der zwar in Italien die beiderseitigen Armeen ihre damaligen Stellungen behalten, dagegen aber die französischen Truppen das deutsche Reichsgebiet räumen sollten, wurde wieder von den Alliirten nicht angenommen. —

Unter dieser Zeit waren die Kriegsrüstungen von beiden Seiten mit Eifer betrieben worden. Der deutsche Reichstag wurde von dem Kaiser aufgefordert, die von den Franzosen bedrohte Stadt Mainz mit Thätigkeit in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses geschah, und die Besatzung wurde auf 14,000 Mann verstärkt. — Um die zur Fortsetzung des Kriegs nöthigen Gelder zusammen zu bringen, wurden dem Kaiser nicht nur von den verschiedenen östreichischen Provinzen große Summen zum Geschenke gegeben, auch einige Ersparungen bewirkt, und hie und da neue Steuern eingeführt; sondern es wurden auch in Holland, England und Portugal bedeutende Anleihen aufgenommen. — Die deutschen Fürsten wurden ebenfalls aufgefordert, ihre Truppen-Kontingente zu stellen, und zu den Kriegskosten

beizutragen. Die Kurfürsten von Baiern, Köln, und Pfalz erhoben gegen beide Forderungen Anstände, die sie mit verschiedenen Beschwerden zu rechtfertigen suchten. Indessen marschirten die Truppen von Preußen, Dänemark, Hannover und Hessen dem Rheine zu. Am 16. April brach ein russisches Korps von 20,000 Mann aus Polen auf, um sich mit der kaiserlichen Armee am Rheine zu vereinigen.

Die kaiserliche Armee war in den Winterquartieren von Breisach bis Mainz vertheilt. Die bekanntlich in der Franzosen-Händen befindliche Festung Philippsburg war mit deutschen Kavallerieposten dicht umgeben, und derselben dadurch jede Verbindung nach Außen abgeschnitten. Das Lager bei Heilbron wurde befestiget; so auch Rheinfels, Koblenz, und die Posten und Pässe, die den Schwarzwald decken. Breisach und Freiburg wurden mit allen Bedürfnissen versehen, und die Befestigung von Mainz wurde vollendet. Der Prinz Eugen von Savoyen traf am 14. Mai zu Heilbron ein, von wo er sich zu der Armee begab, welche der Herzog Alexander von Würtemberg zwischen Bruchsal und Heidelberg versammelt hatte. Hier standen nun 50,000 Mann in solcher Nähe, daß sie binnen drei Tagen zusammen stoßen konnten. Ihre Pikets rückten unter die Kanonen von Philippsburg vor.

Die französischen Truppen hatten im Winter sehr an bösartigen Fiebern gelitten. Ihre Befehlshaber hatten bei Fort Louis eine neue Brücke über den Rhein bauen, und die verschanzten Linien auf der Heide bei Lambsheim und am Speierbach, ausbessern lassen, um die in jener Gegend angelegten Hauptmagazine zu decken. Der Marschall Duc de Coigny

sammelte die französische Hauptarmee in der Mitte des Mai um Speier. Diese zählte 70,000 Mann. Außerdem stand der Gen. Lieut. Graf Belleisle mit einem Reserve-Korps von 20,000 Mann an der Mosel. Dieser ließ 4000 Mann bis vor Koblenz rücken, und schien die Absicht zu haben, einen Plünderungszug auf das rechte Ufer des Rheins zu unternehmen. Das Kurfürstenthum Trier belegte er mit starken Kontributionen. — In den ersten Tagen des Juni rückten die beiden französischen Armeen in der Nähe von Mainz, zwischen Oberheim und Oppenheim, zusammen, und führten dann mehrere Fouragirungen aus, welche jedoch durch die Ausfälle der Besatzung etwas beunruhiget wurden. Die kaiserlichen Husaren erfochten mehrmalen Vortheile über die Franzosen. — Coigny machte Anfangs, zum Scheine, solche Vorbereitungen, als ob er Mainz belagern, oder in der Nähe dieser Stadt über den Rhein gehen wollte. Doch bald darauf beschränkten sich die ferneren Stellungen und Bewegungen der Franzosen darauf, einen Übergang der Deutschen zu verhindern.

Der Prinz Eugen ließ aus dem Lager von Bruchsal mehrere Detaschements an den Rhein rücken, welche das Ufer von Manheim bis Mainz besetzten. Er ließ sodann die Insel Kaiserswerth besetzen, und nach derselben, von Nekarau aus, über den rechten Arm des Rheins eine Brücke schlagen. Nun stellten sich die Truppen von Preußen, Dänemark, Hessen, und von den vereinigten Reichskreisen, am rechten Ufer des Rheins, von Nekarau bis über Gernsheim auf. Bei diesem letzteren Orte befand sich der Train preußischer kupferner Pontons. — Durch alle diese Anstalten wurde Coigny zu der Meinung gebracht, daß Eugen plötzlich über den

Fluß gehen, und ihn angreifen wolle. — Im Juni zog das russische Hilfskorps, unter den Befehlen des Feldmarschalls Grafen Lacy, durch Schlesien und die Oberpfalz. Der Kurfürst von Baiern, welcher Anfangs gegen diesen Durchmarsch protestirt hatte, bewilligte endlich denselben, und söhnte sich vollkommen mit dem Kaiser aus. —

Die Seemächte hatten unterdessen in ihren Bemühungen für die Herstellung des Friedens keineswegs nachgelassen. Es schien, als ob die von den bourbonischen Höfen erfolgte Zurückweisung ihrer vermittelnden Vorschläge sie empfindlich verlezt habe; als ob besonders England ernstlichere Maßregeln zu ergreifen gedenke. Denn Georg II. lud am 7. Juni die Generalstaaten ein, ihre Land- und Seemacht in den Stand zu setzen, um die Unterhandlungen auch durch Waffengewalt zu unterstützen. — Der Kardinal Fleury wurde durch den ernsten Ton dieser Note bewogen, am 20. Juli in dem Haag eine Erklärung, des Inhalts, übergeben zu lassen, „daß der König von Frankreich und dessen Verbündete geneigt wären, zu einem ehrenvollen und dauerhaften Frieden die Hand zu bieten. Hierzu seyen aber die von den Seemächten vorgeschlagenen Grundlagen nicht geeignet. Er trage daher auf einen Waffenstillstand, und auf einen Kongreß an, in welchem die Unterhandlungen vorgenommen werden sollten." — In dieser Erklärung kamen die Ausdrücke vor: „daß die drei „alliirten Mächte eine angemessene Genugthu„ung erwarteten; daß der Waffenstillstand wohl ver„bürgt und allgemein seyn müsse; endlich daß „während desselben die Lage der Dinge in statu quo „verbleiben solle." — Die Seemächte forderten nun von

dem Versailler Kabinet eine Aufklärung über diese dunklen Stellen. — Der Kardinal Fleury ließ sich zu folgender Erläuterung herbei: „die Alliirten hätten in mehreren Manifesten bereits klar ausgesprochen, welche „Genugthuung sie forderten. Der Waffenstillstand müsse „auch Polen einschließen. Die Rechte und Ansprüche „beider Thronwerber und ihrer Parteien sollten so, „wie sie vor Ausbruch des Krieges bestanden, vorbe„halten, Alles aber, was in jenem Reiche seit dem „vorgegangen, als nicht geschehen betrachtet werden.— „Die vermittelnden Mächte müßten den abzuschließen„den Waffenstillstand verbürgen. — Unter dem Status „quo würde verstanden, daß die sämmtlichen Verhältnisse „und Angelegenheiten, so wie die Aufstellungen der „Heere in den Ländern, welche der Schauplatz, oder „der Gegenstand des Krieges gewesen, während der „ganzen Dauer des Waffenstillstandes ungeändert so „verbleiben sollen, als sie am Tage des Abschlusses „der Waffenruhe wirklich gewesen."—

Die Seemächte waren durch diese Erklärung, welche die Hauptgegenstände nicht erörterte, keineswegs befriediget. Der Kardinal Fleury wollte sich jedoch über die Friedensbedingungen, welche er eigentlich im Sinne hatte, nicht näher erklären, da er mit Frankreichs Alliirten weder darüber einverstanden war, noch denselben seine wahren Absichten geoffenbaret haben mochte. Die Folge lehret, daß er nur einen günstigen Augenblick abwartete, um mit Östreich Separat-Unterhandlungen anzuknüpfen, die vor Allem Frankreichs eigenen Vortheil beabsichtigen sollten. — Der russische Gesandte im Haag verwarf durch ein Memoire, im Namen der Kaiserinn Anna, den Artikel wegen Polen

auf das bestimmteste. Er deutete an, als vorläufige Bedingung jeder Unterhandlung, müsse des Stanislaus Abdankung, und die Anerkennung Augusts III. vorausgehen. — Zugleich ließ die Kaiserinn erklären: „sie werde, um August III. auf dem Throne zu erhalten, die erforderlichen Maßregeln nehmen." Auch bot sie dem Kaiser an, ein zweites Hilfskorps von 20,000 Mann an den Rhein zu schicken, wenn das erste nicht hinreichend befunden würde. —

Der Kaiser hatte bald nach jener englischen Note, am 14. Juli, die Generalstaaten in einer dringenden Vorstellung aufgefordert, die als Garants seiner Erbstaaten, übernommenen Verbindlichkeiten durch kräftige Maßregeln zu erfüllen. Doch Holland hielt fest an seiner Neutralität, verweigerte jede thätige Einschreitung, und bot nur wiederholt seine Dienste zur Vermittlung des Friedens an. Die Äußerung der Generalstaaten in ihrer letzten Note vom 26. Juli war in so anmaßenden Ausdrücken abgefaßt, daß der Kaiser beschloß, lieber mit seinen offenbaren Feinden, unter den schweresten Opfern, sich zu vertragen, als sich nochmals zu fruchtlosen Bitten um die schuldige Hilfe seiner Bundesgenossen herabzulassen. Die kaiserliche Gegenerklärung vom 26. August entkräftete die von den Holländern gewagte Anschuldigung, „als ob des Kaisers wenige Nachgiebigkeit bisher den Frieden verhindert hätte," und stellte das Benehmen Frankreichs und dessen Alliirten in das wahre Licht. Sie sprach auch die gerechte Empfindlichkeit des Kaisers aus, daß seine Verbündeten die vor ganz Europa in feierlichen Staatsverträgen auf sich genommenen Pflichten nur immer mit kahlen Entschuldigungen und leeren Worten von

sich abzulehnen suchten, und es stets verweigerten, ihre vorgegebenen freundschaftlichen Gesinnungen auch durch Thaten zu beweisen. —

Der Prinz Eugen hatte, nach der Ankunft des russischen Hilfskorps in der zweiten Hälfte des Augusts, dasselbe auf das rechte Ufer des Nekars verlegt. Er selbst brach am 17. August mit dem Heere von Bruchsal auf, und kam am 27. August mit seinem Hauptquartier in Heidelberg an. Zu Bruchsal blieb der FZM. Herzog von Ahremberg mit 20,000 Mann stehen. Den Prinzen Georg von Hessen-Kassel hatte Eugen mit einem starken Korps und achtzehn schweren Kanonen gegen Mainz detaschirt. — Das Hauptheer breitete sich, zwischen Heidelberg und Manheim, an dem Ufer des Nekars aus. Vier Brücken wurden über diesen Fluß geschlagen, um die Verbindung zu sichern. Nach einem gehaltenen Kriegsrathe, wurden 4000 Kaiserliche und 4000 Russen beordert, die Schlagung der Brücken bei Gernsheim zu decken, wo Eugen über den Rhein zu gehen dachte.

Der Marschall Coigny hatte, auf die Nachricht von dem Vormarsch der kaiserlichen Armee, den Rückzug der französischen Hauptmacht angeordnet. Am 27. und 28. August hatte Belleisle mit dem Reserve-Korps sich nächst dem linken Flügel der Hauptmacht, an dem Wißbach bei Arnsheim und Flonheim, gestellt. Am 29. brach das ganze Heer in sieben Kolonnen aus dem Lager bei Oderheim, in welchem dasselbe beinahe drei Monate zugebracht hatte, auf, und zog gegen Worms, nach den Höhen vor Osthofen und Westhofen, wo es sich, mit dem linken Flügel gegen Gundersheim, aufstellte. Der Duc

de Grammont führte die Nachhut. Die kaiserliche leichte Reiterei brach aus den Linien von Mainz heraus, ging über die Selz, traf am 29. zu Oppenheim ein, und verfolgte die französische Nachhut. Im Lager vor Worms war nun eine französische Macht von 75,000 Mann vereiniget. Ein Korps war zur Bewachung des Ober-Rheins entsendet.

Das kaiserliche Heer bei Heidelberg zählte, mit Einschluß der Russen, 50,000 Streiter. Ein anderes Korps von 20,000 Mann, unter dem FZM. Graf Seckendorf, stand bei Mainz. Am 31. August ging das Letztere über die Brücken von Mainz und Weißenau auf das linke Rhein-Ufer über, und bezog das Lager bei Mombach. — Am 16. September erhielt der Prinz Eugen einen Befehl des Kaisers, „bei den nun wieder eröffneten Unter„handlungen, jedes bedeutende Gefecht zu vermeiden." — Der Prinz traf, dem gemäß, verschiedene Veränderungen mit der Armee. Das Korps vor Mainz wurde ansehnlich verstärkt. Das russische Korps wurde über den Nekar zurück, nach Wisloch ins Lager gezogen. Die Hauptarmee dehnte sich über Leimen, mit ihrem linken Flügel bis an dasselbe aus.

Der Marschall Coigny marschirte am 13. September von Bergersheim hinter die Eis, nach Hepenheim, — der Graf Belleisle nach Offstein, ins Lager. Die Franzosen hatten Bingen geräumt, — die Kaiserlichen diesen Ort besetzt, wo sie sich nun verschanzten. Ein französisches Detaschement, welches Belleisle am 22. absendete, um diese Arbeiten zu stören, wurde auf halbem Wege geschlagen, und zum Rückzuge gezwungen. — Am 26. verließ Coigny die Gegend von

Worms, und führte die Armee nach Oggersheim, gegenüber von Manheim. Der Gen. Lieut. Belleisle marschirte nach Türkheim an der Hart.

Unterdessen trat der kaiserliche Feldzeugmeister Graf Seckendorf, mit seinem bis auf 36 Bataillons und 80 Eskadrons verstärkten Korps, von Mainz am 30. September den Marsch gegen die Mosel an. Er nahm den Weg bei Bingen über die Nahe, über den Hundsrück, gegen Trier. — Der Marschall Coigny hatte nicht sobald die Bewegung Seckendorfs über Bingen erfahren, als er den Gen. Lieut. Belleisle mit 55 Eskadrons ebenfalls gegen die Mosel aufbrechen ließ. Dieser sollte vor Allem erforschen, ob jener Marsch der Kaiserlichen den Rhein hinab, nicht villeicht nur zum Scheine unternommen sey, und eine Kriegslist verberge? — Nach ein paar Tagen schien Coigny sich bereits überzeugt zu haben, daß Seckendorfs Marsch ernstlich gemeint sey. Er beorderte noch 10,000 Mann Infanterie eiligst nach der Mosel, um den Gen. Lieut. Belleisle zu verstärken. Auch stellte er den, schon früher mit einem Korps an der Mosel befindlichen Gen. d'Aubigny unter Belleisles Befehle. Dieser General-Lieutenant sollte mit seinen Truppen durch doppelte Märsche dem kaiserlichen Korps dort zuvorkommen. Am 6. Oktober langte Belleisle wirklich eine Meile unterhalb Trier an. — Der Prinz Eugen, in die geheimen Unterhandlungen seines Hofes eingeweiht, hatte indessen bereits mit den Deputirten der Reichskreise die künftigen Winterquartiere eingerichtet. Am 4. Oktober traf ein Befehl von Wien ein, der den Prinzen, zum Abschluß der Präliminarien, nach Wien berief. Zugleich überbrachte derselbe die Ernennung des

Grafen Seckendorf zum Feldmarschall. — Prinz Eugen verließ das Heer am 5. Oktober, nachdem er den Interims-Befehl dem Reichs-Feldmarschall, Herzog Karl Alexander von Würtemberg, übergeben. —

Unterdessen waren am 5. bei Kirn an der Nahe, — am 6. bei Kirchberg auf dem Hundsrück, — am 7. bei Schmidtburg, Gefechte zwischen den Vortruppen des Gen. Lieut. Graf Belleisle, und des FM. Graf Seckendorf vorgefallen. Die Franzosen waren bei denselben im Nachtheil, und verloren viele Gefangene. Das Hauptquartier des FM. Graf Seckendorf war damals in Simern. Der Haupttheil seiner Truppen lagerte bei Kirchberg und Hiersfeld. — Am 9. setzte FM. Seckendorf seinen Marsch an die Mosel fort. — Am 13. ging der Vortrab der Reiterei auf den bei Traarbach geschlagenen Schiffbrücken über diesen Fluß, und faßte bei Cus Posten. Eine Anzahl Arbeiter wurde nach der Ruine Montroyal beordert, um diesen wichtigen Punkt zu befestigen. — Am 14. stand das kaiserliche Hauptkorps im Lager bei Gunzenrodt. — Der Marschall Coigny mit der Hauptarmee, war von Oggersheim nach der Mosel aufgebrochen. Er marschirte über Neustadt und Sanct Wendel, und vollzog am 19. Oktober die Vereinigung mit Belleisle bei Trier. Coigny hatte alle kleine Posten und Detaschements seiner Armee vorher eingezogen, und hinter den Linien am Speierbach den Gen. Lieut. Quadt mit 40 Bataillons und einiger Reiterei zurückgelassen. — Die beiderseitigen Armeen hatten auf diesem Zuge an die Mosel empfindlichen Mangel an Lebensmitteln und Fourage gelitten. Belleisles Kavallerie war bei dem Versuche, den Marsch

zuhalten. Die Franzosen mußten jene Höhen räumen. — So hatte dann der Feldmarschall sich die Verbindung mit Luxemburg geöffnet, woher er nun Lebensmittel und Fourage für seine Armee, in Überfluß beziehen konnte. — Am 30. und 31. wurden die kaiserlichen Pontons nach dem Dorfe Eringen gebracht. Am 1. November nahm der rechte Flügel der kaiserlichen Armee das Lager bei Trierweiler; der linke blieb im Lager von Schweig bis gegen Eringen. Die Franzosen hatten das linke Ufer der Mosel, bis auf den Posten von Pfalz, geräumt. Als am 3. November die kaiserlichen Grenadiere gegen denselben zum Angriff nahten, wurde er ebenfalls bei der Nacht von den Franzosen verlassen. —

Am 1. November erhielt der Herzog von Würtemberg, in Heidelberg, die offizielle Mittheilung von der Unterzeichnung des Präliminar-Friedens aus Wien. — Am 2. machte er hievon dem französischen Gen. Lieut. Quadt, der das Lager am Speierbach befehligte, die Anzeige. — Am 4. traf diese Kunde an der Mosel ein, und wurde am 5. beiden Armeen bekannt gegeben. —

Kaiser Karl VI. wurde durch den geringen Eifer, welchen die Seemächte, die theuersten Interessen des Hauses Östreich zu unterstützen, an den Tag legten, dahin gebracht, auf ihre Vermittlung zu verzichten, und war sehr geneigt, ohne Dazwischenkunft eigennütziger und zweideutiger Freunde, mit seinen Feinden zu unterhandeln. — Der Kardinal Fleury erkannte die üble Lage, in welcher sich Frankreich damals, ungeachtet alles äußeren Glanzes, wirklich befand. Die Finan-

zen dieses Landes waren erschöpft. Die Sache des Stanislaus Lesczinsky in Polen war verloren. Frankreich konnte in Italien keine Entschädigung für den ungeheuern Aufwand erwarten, den dieser Krieg verursachet; denn es hatte schon in vorhinein alles in der Halbinsel eroberte Land seinen Alliirten versprochen. Der Kardinal fand es auch ungelegen, nachdem Frankreichs Heer so viele Vortheile erfochten, jetzt den Seemächten das Recht einzuräumen, die Bedingnisse des Friedens zu bestimmen. Er hoffte, für Frankreichs Ruhm und Vortheil noch am meisten zu erlangen, wenn er sich, ohne Rücksprache mit den Seemächten, und selbst ohne Beiziehung der Bundesgenossen Frankreichs, gerade an den Kaiser mit geheimen Anträgen wendete. — Während also die Diplomaten zu London, im Haag, und zu Paris, sich in häufigen Konferenzen vergebens über die Grundlagen einer allen Parteien anständigen Übereinkunft beriethen, hatten zwei Bevollmächtigte des Königs Ludwig XV., die Herren de la Beaume und Lestang, in Wien nach kurzen, aber höchst geheimen Unterhandlungen, bereits den Präliminar-Frieden mit dem kaiserlichen Minister Grafen Sinzendorf unterzeichnet.

Am 11. Oktober ratifizirte der Kaiser Karl den Traktat. Dessen meiste Artikel waren jenen gleich, welche die Seemächte vorgeschlagen hatten. Aber einige andere forderten von dem Kaiser ein neues Opfer zu Frankreichs Vortheil: „Stanislaus Lesczinsky verzichtet auf „die polnische Krone zu Gunsten Augusts III. „von Sachsen. Er behält jedoch den Titel als König. „— Der künftige Schwiegersohn des Kaisers, der Herzog Franz Stephan von Lothringen, entsagt zu Gun-

zuhalten. Die Franzosen mußten jene Höhen räumen. — So hatte dann der Feldmarschall sich die Verbindung mit Luxemburg geöffnet, woher er nun Lebensmittel und Fourage für seine Armee, in Überfluß beziehen konnte. — Am 30. und 31. wurden die kaiserlichen Pontons nach dem Dorfe Eringen gebracht. Am 1. November nahm der rechte Flügel der kaiserlichen Armee das Lager bei Trierweiler; der linke blieb im Lager von Schweig bis gegen Eringen. Die Franzosen hatten das linke Ufer der Mosel, bis auf den Posten von Pfalz, geräumt. Als am 3. November die kaiserlichen Grenadiere gegen denselben zum Angriff nahten, wurde er ebenfalls bei der Nacht von den Franzosen verlassen. —

Am 1. November erhielt der Herzog von Würtemberg, in Heidelberg, die offizielle Mittheilung von der Unterzeichnung des Präliminar-Friedens aus Wien. — Am 2. machte er hievon dem französischen Gen. Lieut. Quadt, der das Lager am Speierbach befehligte, die Anzeige. — Am 4. traf diese Kunde an der Mosel ein, und wurde am 5. beiden Armeen bekannt gegeben. —

Kaiser Karl VI. wurde durch den geringen Eifer, welchen die Seemächte, die theuersten Interessen des Hauses Östreich zu unterstützen, an den Tag legten, dahin gebracht, auf ihre Vermittlung zu verzichten, und war sehr geneigt, ohne Dazwischenkunft eigennütziger und zweideutiger Freunde, mit seinen Feinden zu unterhandeln. — Der Kardinal Fleury erkannte die üble Lage, in welcher sich Frankreich damals, ungeachtet alles äußeren Glanzes, wirklich befand. Die Finan-

zen dieses Landes waren erschöpft. Die Sache des Stanislaus Leszinsky in Polen war verloren. Frankreich konnte in Italien keine Entschädigung für den ungeheuern Aufwand erwarten, den dieser Krieg verursachet; denn es hatte schon in vorhinein alles in der Halbinsel eroberte Land seinen Alliirten versprochen. Der Kardinal fand es auch ungelegen, nachdem Frankreichs Heer so viele Vortheile erfochten, jetzt den Seemächten das Recht einzuräumen, die Bedingnisse des Friedens zu bestimmen. Er hoffte, für Frankreichs Ruhm und Vortheil noch am meisten zu erlangen, wenn er sich, ohne Rücksprache mit den Seemächten, und selbst ohne Beiziehung der Bundesgenossen Frankreichs, gerade an den Kaiser mit geheimen Anträgen wendete. — Während also die Diplomaten zu London, im Haag, und zu Paris, sich in häufigen Konferenzen vergebens über die Grundlagen einer allen Parteien anständigen Übereinkunft beriethen, hatten zwei Bevollmächtigte des Königs Ludwig XV., die Herren de la Beaume und Lestang, in Wien nach kurzen, aber höchst geheimen Unterhandlungen, bereits den Präliminar-Frieden mit dem kaiserlichen Minister Grafen Sinzendorf unterzeichnet.

Am 11. Oktober ratifizirte der Kaiser Karl den Traktat. Dessen meiste Artikel waren jenen gleich, welche die Seemächte vorgeschlagen hatten. Aber einige andere forderten von dem Kaiser ein neues Opfer zu Frankreichs Vortheil: „Stanislaus Leszinsky verzichtet auf „die polnische Krone zu Gunsten Augusts III. „von Sachsen. Er behält jedoch den Titel als König. „— Der künftige Schwiegersohn des Kaisers, der Her„zog Franz Stephan von Lothringen, entsagt zu Gun-

„sten des Stanislaus seinen Herzogthümern Lothrin-
„gen und Bar. Er erhält dafür das Großherzogthum
„Toskana nach dem Tode des Großherzogs Johann
„Gaston von Medici. — König Stanislaus übernimmt
„das Herzogthum Bar sogleich; das Herzogthum Loth-
„ringen aber erst, nachdem der Herzog Franz Stephan
„die Regierung in Toskana wirklich angetreten haben
„wird. — Nach Stanislaus Tode fallen die beiden Her-
„zogthümer Lothringen und Bar der Krone Frankreich
„anheim. Östreichische Truppen besetzen sogleich die festen
„Plätze in Toskana, welche bisher die Spanier inne
„hatten, bis zu des Herzogs Johann Gaston Tod.
„Frankreich ersetzt bis dahin dem Herzog von Lothrin-
„gen den Betrag der Einkünfte des Herzogthums Bar."
— Zu Gunsten der Seemächte wurde bestimmt, „daß
„Livorno, so wie bisher, ein Freihafen bleiben solle."
— „Der Kaiser tritt Neapel und Sizilien, so
„wie die bisher an der toskanischen Küste besessenen
„Plätze im Stato degli Presidii, und die Stadt
„Porto Longone mit dem dazu gehörigen Bezirk
„auf der Insel Elba, an den Infanten Don Carlos
„ab. Dem König von Sardinien überläßt der Kaiser,
„nach dessen eigener Wahl, entweder Novara und
„Vigevano, oder, statt der letztern Stadt, Tor-
„tona, — sammt ihren Gebieten. Er tritt demselben fer-
„ners die Landeshoheit über die langhischen Reichs-
„lehen (welche zwischen dem Tanaro und der Stura
„lagen, und deren Hauptort die Stadt Alba war), —
„dann das Eigenthum der vier Herrschaften San Fe-
„dele, Terra die Forti, Gravedo, und Campo mag-
„giore ab. — Alles übrige in der Lombardie eroberte
„Land wird, dem Kaiser zurückgegeben. — Auch werden

„dem Hause Östreich die Herzogthümer Parma und
„Piacenza überlassen. In Hinsicht dieser letztern Er-
„werbung, versprach der Kaiser, die alten Ansprüche des
„Hauses Farnese auf die im Kirchenstaate, gelegenen
„Fürstenthümer Castro und Ronciglione nicht ferner
„mehr geltend zu machen. — Frankreich garantirt das
„vom Kaiser 1713 aufgestellte, und unter dem Namen
„der pragmatischen Sanktion bekannte Erbfol-
„gegesetz des Hauses Östreich." —

Als sich die Kunde von diesem Vertrage verbreitete, wurden sämmtliche europäische Mächte höchlich dadurch überrascht. Die Seemächte, besonders die Generalstaaten, fühlten tief die ihnen widerfahrene Zurücksetzung. Sie vermochten sich kaum zu überzeugen, daß auch ohne ihre Dazwischenkunft so wichtige Staatsgeschäfte abgeschlossen werden konnten. Zuletzt mußte ihnen jedoch ihr Bewußtseyn sagen, daß der Kaiser Karl VI. durch ihr eigenes Benehmen gezwungen worden, seinen Reichen auf einem andern Wege, als durch ihre Vermittlung, den Frieden zu verschaffen. —

Wir haben die Folgen, welche die Verkündigung des Waffenstillstandes bei den Armeen in Italien mit sich brachte, bereits dargestellt. Am Rheine beeilten sich die beiderseitigen Feldherren, einander die gemachten Kriegsgefangenen auszuliefern. Dann verließen beide Heere ihre Stellungen im Kurfürstenthume Trier. Die Franzosen bezogen die Winterquartiere in der Rheinpfalz, in Lothringen, und in französisch Flandern. Der Gen. Lieut. Graf Belleisle blieb mit einem Beobachtungskorps von 10,000 Mann an den Grenzen des Kurfürstenthums Trier stehen, dessen Hauptstadt ebenfalls eine französische Garnison behielt. — Die kai-

serlichen Heerführer, die Feldmarschälle Herzog von Würtemberg und Graf Seckendorf, ließen ein Korps auf dem Marcsberg, und in den Verschanzungen vor Mont royal, auf dem linken Ufer der Mosel, und verlegten dann die Truppen in den Ortschaften an beiden Ufern des Rheines. —

Die beiden Seemächte England und Holland hatten nicht sobald die diplomatische Mittheilung der Urkunde des Präliminar-Vertrages erhalten, als sie sich über die bei dieser Unterhandlung erfahrene Beseitigung ihres Einflusses beruhigten, weil man in den Hauptpunkten doch ihre eigenen Vorschläge dem Vertrage zum Grunde gelegt hatte. — Sie bezeigten nicht nur ihre Zufriedenheit; sondern luden auch die Beherrscher von Spanien und Sardinien ein, ihren Beitritt zu beschleunigen, damit die allgemeine Ruhe baldigst hergestellt würde. — Der König von Sardinien, wenn auch seine sehr hochgespannten Erwartungen durch diesen Vertrag bei weitem nicht erfüllt wurden, sah doch keine Möglichkeit vor sich, dem ausgesprochenen Willen Frankreichs auf irgend eine Art zu widerstreben. Er mußte sich also wohl zum Beitritt geneigt zeigen. Spanien aber, so ungeheuer die Vortheile waren, welche seiner Königsfamilie durch diesen Vertrag zugesichert wurden, war noch nicht befriediget. Die Königinn Elisabeth hatte die Herzogthümer Parma, Piacenza, und Toskana bereits ihrem zweiten Sohne zugedacht. Auf alle Länder, welche Spanien einst, unter der Regierung östreichischer Prinzen, in Italien besessen, vermeinte sie, die veralteten und durch so viele Staatsverträge vernichteten Ansprüche wieder geltend zu machen. Spanien beschuldigte Frankreich, daß es die Interessen

seiner Bundesgenossen der Befriedigung des eigenen Vortheils aufgeopfert habe; daß Ludwig XV. dem Don Carlos die bereits besessenen Herzogthümer Parma und Piacenza, und das durch Staatsverträge zugesicherte Toskana, entziehe. Bei diesen Klagen überging jedoch das Madrider Kabinet die neu erworbenen zwei Königreiche Neapel und Sizilien ganz mit Stillschweigen. Elisabeth bestürmte die Seemächte, so wie Frankreich, mit Beschwerden und Forderungen, und hätte gewunschen, ganz Europa für die Befriedigung ihrer Ländergier zu bewaffnen. Aber alle Bemühungen der Königinn blieben fruchtlos. Sie fand mit ihren Planen nirgends Eingang, und wurde von allen Seiten auf sehr ernste Art zurückgewiesen.

Sobald nun das Madrider Kabinet sich zu einer, demselben durch die Umstände gebotenen Nachgiebigkeit bereit zeigte, wurden zu Wien am 30. Jänner 1736 von dem Kaiser und Frankreich neue Erklärungen ausgestellt. Karl VI. versprach, alle Artikel des Präliminar-Vertrages, besonders jene, welche den Infanten Don Carlos betrafen, gleich als ob sie durch einen wirklichen Friedensschluß bekräftiget worden wären, pünktlich zu erfüllen. Frankreich garantirte dagegen den Beitritt Spaniens zu dem Präliminar-Vertrage. — Am 11. April wurde zu Wien zwischen dem Kaiser und Frankreich noch eine besondere Konvenzion abgeschlossen. Sie enthielt, außer der Bestätigung der bekannten Friedens-Präliminarien, noch einige Separat-Artikel: „Die „Alliirten sollten die Einkünfte Mailands, bis zur Aus„wechslung der Ratifikation dieser Konvenzion, genießen; „längstens binnen sechs Wochen nach dem Tage der Aus„wechslung müßten sie das mailändische Gebiet geräumt

„haben, und nach erfolgter Ratifikation von Seite des
„deutschen Reiches, auch sogleich Kehl, Philippsburg
„und Trier übergeben. — So wie Bar, sollte auch Loth-
„ringen gleich jetzt dem König Stanislaus eingeräumt
„werden, ohne den Tod des Herzogs von Toskana, und
„die Besitznahme dieses Landes durch den Herzog Franz
„Stephan von Lothringen, abzuwarten. — Der König
„Stanislaus sollte Lothringen mit allen Gütern, Titeln,
„und Zugehör, — die Grafschaft Falkenstein ausgenom-
„men, — und eben so der Herzog Franz Stephan das
„Großherzogthum Toskana, übernehmen und besi-
„tzen." —

Diese genaue Einigung zwischen dem Kaiser und Frankreich hatte zur Folge, daß Spanien am 15. April, und der Infant Don Carlos am 1. Mai 1736, die Wiener Präliminar-Artikel nach ihrem ganzen Inhalte annahmen. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß die spanischen Truppen Parma, Piacenza, und Toskana räumen und die Östreicher von diesen Ländern Besitz nehmen sollten. — Der König Stanislaus hatte bereits am 27. Jänner 1736 zu Königsberg den Verzicht auf die polnische Krone ausgestellt. Durch eine am 15. Mai zu Wien ausgefertigte Akte traten dann auch die Kaiserinn Anna von Rußland und der König August III. von Polen, dem Präliminar-Frieden bei. — Der Beitritt des deutschen Reiches erfolgte durch das Reichsgutachten von 18. Mai. — Der König von Sardinien erklärte sich, vermög des ihm zugestandenen Rechtes, daß er den Besitz von Novara und Tortona wähle. Diese beiden Städte und Gebiete, sammt den früher genannten vier Herrschaften, und den langhischen Bezirken als Reichs-Afterlehen, wurden

von dem Kaiser, mit einer Urkunde von 6. Juni, an Piemont abgetreten. Am 16. August nahm nun endlich auch der König Karl Emanuel III. durch eine eigene Akte den Frieden an. —

Am 28. August 1736 zu Wien, wurde noch eine besondere Konvenzion zwischen dem Kaiser und Frankreich, die Übergabe Lothringens betreffend, abgeschlossen. Ihr Sinn war: „Erst nachdem Kaiser und Reich „im Besitz Alles dessen sind, was sie nach den Prä„liminarien zu fordern haben; nachdem die kaiserlichen „Truppen von den toskanischen Festungen militärischen „Besitz genommen haben; und nachdem der Herzog „Franz Stephan die dieses Land betreffenden Abtre„tungs-Urkunden von den Königen Spaniens und „beider Sizilien erhalten haben wird, soll auch Loth„ringen, mit Ausnahme der Grafschaft Falkenstein, „dem König Stanislaus übergeben werden. — Nach „dessen Tode wird das Herzogthum mit Frankreich ver„einiget; wo dann Lothringen und Bar ein beson„deres Gouvernement bilden, und ihre Namen behal„ten werden. — Die Familie der Herzoge von Loth„ringen behält ihre bisherigen Titel und Wappen, ent„sagt aber allen künftigen Ansprüchen auf jenes Her„zogthum. — Der König von Frankreich zahlt dem „Herzog Franz Stephan eine jährliche Rente von vier „und einer halben Million Livres, von dem Tage der „Übergabe Lothringens an König Stanislaus, bis zum „Todestage des Großherzogs Johann Gaston von Tos„kana. — Der König übernimmt ferner alle auf die Ein„künfte der Herzogthümer Lothringen und Bar hypothe„zirte Staatsschulden. Diese betrugen eine Summe von „8,700,000 Livres." — Die übrigen Artikel betrafen

das Mobiliar-Vermögen des Herzogs von Lothringen, welches demselben belassen wurde; die Staats-Urkunden; die herzoglichen Familien-Papiere; die milden Stiftungen; u. s. w. —

Am 21. November hatte der König von Spanien die Verzichts-Urkunden über Parma, Piacenza und Toskana unterfertiget. Der Infant Don Carlos stellte am 11. Dezember eine gleiche Abtretungs-Akte aus. An eben diesem Tage trat der Kaiser durch eine Cessions-Akte die Königreiche Neapel und Sizilien, und den Stato degli Presidii, an diesen Infanten ab. — Im Jänner 1737 räumten die Franzosen Philippsburg, Kehl und Trier. König Stanislaus nahm am 8. Februar 1737 Lothringen und Bar in Besitz. —

Der Marschall Noailles war sehr eifrig bemüht, die Unterhandlungen mit dem Gen. d. Kav. Grafen Khevenhüller, über die Räumung Ober-Italiens von dem französischen Heere, zu Ende zu führen. Es war ihm jedoch vorgeschrieben, auch die Interessen der beiden verbündeten Mächte, besonders aber jene des Königs von Sardinien, zu vertreten. Noailles arbeitete daher bald in Florenz bei Montemar, bald in Turin beim König, daran, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, und die Ausgleichung zu vollenden. Für Sardinien hatte er zu sorgen, daß die Städte Novara und Tortona, so wie die langhischen Reichslehen, wirklich an dasselbe übergeben, und die Cessions-Urkunden ausgefertiget wurden. So lange diese Übergabe nicht Statt gehabt hatte, verzog sich auch, ungeachtet der dringendsten Aufforderung des kaiserlichen Feldherrn, die Räumung des mai-

ländischen Gebietes. Noailles behauptete immer, daß er noch keine Antwort auf seine dießfalls bei dem König Ludwig XV. gemachte Anfrage erhalten habe. Er weigerte sich daher auch im März und April 1736, die in dem Gebiete von Modena kantonnirenden französischen Truppen zurückzuziehen. Daraus wäre die Folge entstanden, daß die kaiserlichen Truppen, um nach dem Antrage des Duc de Montemar, Parma, Piacenza und Toskana zu besetzen, durch die französischen Quartiere hätten marschiren, und die dortigen fremden Truppen hinter sich im Rücken lassen müssen. — Für Frankreich selbst sollte Noailles, vor dem Abmarsch, eine Summe von 2.500,000 Livres von Östreich empfangen, welche Frankreich noch aus den Einkünften Mailands für die Zeit, als dessen Truppen diese Provinz militärisch besetzt hielten, ansprach.

Indeß wurde am 11. April Mirandola von den Spaniern geräumt, und von dem Gen. Baron Wachtendonk mit 400 Östreichern besetzt. Diese Festung wurde gleich darauf dem Herzog von Modena übergeben. Dann wurde zur Übernahme von Parma, Piacenza und Toskana geschritten. Aus den beiden Hauptstädten Parma und Piacenza führten die Spanier Ende Aprils die Archive mit sich fort. Alle öffentlichen Gebäude, Bibliotheken, Gallerien, Zeughäuser, Magazine, wurden ausgeleeret; alle ärarischen Effekten theils verkauft, theis fortgeschafft. Auch das Geschütz dieser beiden Städte wurde gegen Genua abgeführt. Doch der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller schickte sein Dragoner-Regiment mit 300 Husaren diesem Train nach, welche demselben den Weg abschnitten, und die Geschütze, als ein Eigenthum jener beiden Städte, wieder dahin zurück brachten. — Am 5.

Mai nahm der kaiserliche Gen. d. Kav. Fürst Lobkowitz Parma und Piacenza in Besitz. — Am 23. Mai räumten die Franzosen endlich die Stadt und das Kastell von Modena, und in den nächstfolgenden Tagen Reggio, und die übrigen modenesischen Ortschaften; worauf der Herzog Rinaldo sogleich in sein Land zurückkehrte. —

Der am 23. März zu Cento ausgefertigte Entwurf des Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller, forderte zur Besetzung der Gebiete von Mailand und Mantua, Parma, Piacenza und Toskana, folgende Truppen:

	Regimenter. Infant.	Kavall.
In Toskana zur Besetzung des Landes, der Städte Livorno, Porto Ferrajo auf Elba, und Pontremoli, die vertragsmäßig bestimmte Zahl von	3	1
Im Herzogthum Parma . .	4	2
Im Herzogthum Piacenza . .	3	2
Im Herzogthum und in der Festung Mantua.	1	1
Zu Cremona	1	—
Zu Pizzighetone und Lodi, mit Trezzo und Lecco	2	1
Zu Pavia, Abbiate grasso, Bufalora, und gegen den Lago maggiore	2	—
Zu Vigevano, und längs dem Tessin	—	1
In das Kastell und Lazareth zu Mailand; dann nach Como .	2	1
In Allem	18	9

Alle unter diesen 18 Infanterie-, 7 deutschen Reiter- und zwei Husaren-Regimentern nicht begriffenen Truppen hatten die Bestimmung, gleich nach Abzug der Franzosen, ebenfalls durch das venezianische Gebiet, und durch Tirol, in ihre Friedens-Stationen zu marschiren. —

Am 25. August wurden die Stadt und das Gebiet von Cremona von den Franzosen den Östreichern übergeben. —

Endlich hatte sich Östreich zur Auszahlung der erwähnten französischen Geldforderung verstanden. In Hinsicht der Übergabe der an Sardinien fallenden Städte und Bezirke war jeder Anstand gehoben. Nun schlossen dann am 27. August 1736 der Marschall Duc de Noailles und der Gen. d. Kav. Graf Khevenhüller, in persönlicher Zusammenkunft zu Zurlesco (unweit Casal Busterlengo), eine Übereinkunft über die weitere Räumung der Lombardie. Dieser gemäß wurden übergeben „die Fort Trezzo, Lecco und Fuentes am 31. August, — Pizzighetone am 2. September, — Lodi am 4., — das Kastell von Mailand am 7., — die Forts Arona und Domo d'Ossola am 9. September." — „Alle übrigen französischen Truppen sollten bis dahin das mailändische Gebiet verlassen haben. Jedoch im Falle, daß um diese Zeit die langhischen Lehen noch nicht an den König von Sardinien übergeben worden wären, so blieben zu Pavia 6 französische und 4 piemontesische Batoillons, dann an den Ufern des Tessin, zu Buffallora, Abiate grasso, Vigevano, Bereguardo, Bezate, 6 Bataillons, 3 Eskadrons Franzosen, stehen. Dieser Landstrich wird unverzüglich geräumt, sobald der König von Sardinien in vollen Besitz jener Lehen wirklich eingesetzt ist."

Die französische Armee zog in drei Kolonnen: die eine über den Mont Cenis, die zweite durch das Thal von Barcellonette, die dritte über Briançon, in ihr Vaterland. — Da der König von Sardinien bereits in Hinsicht der langhischen Lehen befriediget war, so räumten die Franzosen am 11. September Pavia, und die am Tessin zurückgebliebenen französischen 12 Bataillons, 3 Eskadrons folgten vom 11. bis 13. September ihrer Armee nach. —

So wie die Spanier aus Parma und Piacenza, — die Franzosen allmählig aus dem mailändischen Gebiete sich zurück zogen, folgten denselben die zur Besatzung dieser Länder bestimmten östreichischen Truppen auf dem Fuße nach, wodurch dann auch die bis dahin von den Kaiserlichen in verschiedenen venetianischen und päpstlichen Provinzen inne gehabten Quartiere gänzlich verlassen wurden. —

Die Räumung Toskanas wurde von den Spaniern damals noch nicht vollzogen: denn der neue König beider Sizilien machte Ansprüche auf die Allodialgüter der Familien Farnese und Medici. In Hinsicht der toskanischen Allodien stützte Don Carlos seine Forderungen auf einen 1731 zwischen Philipp V. von Spanien und dem Herzog Johann Gaston abgeschlossenen Familienvertrag, durch welchen dieser Prinz zum Erben des Mobiliar-Vermögens des Großherzogs eingesetzt wurde. Jedoch hatte sich der Großherzog ausdrücklich auf seine ganze Lebensdauer das Recht vorbehalten, diesen Artikel nach Gefallen abzuändern, zu widerrufen, und über den medicäischen Familienschatz und die Mobiliarien zu disponiren. Von diesem Rechte hatte nun der Großherzog späterhin wirklich Gebrauch

gemacht, seine Schwester Anna Maria Louise, Kurfürstinn von der Pfalz, für diese Gegenstände zur Erbinn eingesetzt, und ihr ebenfalls die freie Disposition über dieselben zugestanden. Die Kurfürstinn aber hatte sodann, durch einen besondern Vertrag, dieses ihr Erbrecht auf den Herzog Franz Stephan von Lothringen übertragen. — Spanien und Sizilien wollten jedoch noch immer Ansprüche auf jene Allodien geltend machen. — Dieser Zwist hatte die Übergabe der toskanischen Plätze mehrere Monate verzögert. Endlich am 9. Jänner 1737 räumte der Duc de Montemar Livorno; ohne daß jedoch eine förmliche Übergabe von Seite der Spanier erfolgt wäre. Der Gen. Baron Wachtendonk besetzte sodann mit einem kaiserlichen Truppenkorps L i v o r n o, S i e n a, P i s a, und P o r t o F e r r a j o auf der Insel Elba. Am 18. Mai wurde durch die Bevollmächtigten des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, als des Erben des Großherzogthums Toskana, die eventuelle Besitznahme vollzogen. —

Am 9. Juli 1737 verließ der Großherzog von Toskana, Johann Gaston von Medici, diese Welt. Der Prinz von Craon nahm nun von diesem ganzen Lande für den Herzog Franz Stephan von Lothringen Besitz. Aber Spanien und Sizilien erhoben nun ihre Forderungen um den Familienschatz, die Mobilien und Allodien der Medicäer aufs neue. Sie rüsteten sich auch bereits, um mit Waffengewalt ihre Ansprüche zu unterstützen. Da Kaiser Karl VI. damals eben im Kriege mit den Türken verwickelt war, so hielten diese Mächte den Augenblick für günstig, um jene weit aussehenden Plane in der Lombardie wirklich auszuführen, welche sie 1735 so ungern aufgegeben hatten. Doch der

König Ludwig XV. und der Kardinal Fleury waren von der Pflicht durchdrungen, die Bedingungen der Staats-Verträge, welche sie mit Östreich geschlossen, und deren Garantie Frankreich übernommen, aufrecht zu halten. Auch konnte durch einen neuen Krieg der Großherzog Franz Stephan des Landes Toskana beraubt werden, und Frankreich hätte ihm dann die Herzogthümer Lothringen und Bar zurück geben müssen. — Auf Frankreichs sehr ernstliche Vorstellungen mußte das spanische Königshaus seine unbilligen Forderungen aufgeben. —

Endlich am 18. November 1738 wurde der Definitiv-Friedenstraktat, — ohne alle Mitwirkung, und folglich auch ohne Garantie der Seemächte, — zwischen Östreich und Frankreich abgeschlossen, und das deutsche Reich in derselben mitbegriffen. In den verschiedenen Artikeln dieses Vertrages wurden alle Hauptpunkte des Präliminar-Friedens, der seitdem abgeschlossenen Traktate, und mehrere vorhergegangener Friedensschlüsse und Bündnisse, wiederholt und bestätiget, die pragmatische Sanktion des Kaisers Karl VI. und der Länderbesitz beider Theile wechselseitig verbürgt. — Dieser Schlußtraktat wurde von Kaiser und Reich am 31. Dezember 1738, — von Frankreich am 7. Jänner 1739 ratifizirt. Dem Frieden traten sodann der König von Sardinien am 3. Februar, — der König von Spanien, und der König beider Sizilien am 21. April, — die Kaiserinn von Rußland, und der König von Polen am 26. Mai 1739, durch eigene Staats-Akten bei. —

III.

Literatur.

System der reitenden Artillerie.

Leipzig 1823, bei Baumgärtner.

Der Titel dieses Werkchens mußte nothwendig die Aufmerksamkeit aller Freunde der Militär-Literatur auf sich ziehen; weil sie hoffen durften, die Begriffe über die Bestimmung, Organisation, Wirkungsfähigkeit und Verhältnisse dieses Zweiges der Artillerie zu den übrigen Waffengattungen festgestellt, in natürlicher Folge geordnet, und zur klaren Anschauung gebracht zu sehen. Das Vorwort des Verfassers, „seine Arbeit für die Artillerie des deutschen Bundesheeres bestimmt zu haben,“ bestärkte uns in unserer guten Erwartung. — Durch klar gedachte, gründlich beleuchtete Wahrheiten, mußte der Weg zu Neuerungen gebahnt werden. — Gehässige Ausfälle auf die Stamm- oder Mutterwaffe (die Fußartillerie) reizen zur Erbitterung, und sind einer beabsichteten Verbesserung eben so wenig förderlich, als das Absprechen über fremde, nur oberflächlich bekannte Einrichtungen. — Ob und wie der Verfasser des Systems seine Aufgabe gelöst habe, wird der Leser aus der Erörterung des Inhalts selbst entnehmen können. —

Aus der Einleitung des Systems erfahren wir, „daß die Gelehrten hinsichtlich der reitenden Artillerie noch „nicht einmal über die Rechtmäßigkeit ihrer Existenz einig „seyen, und selbst die Wohlwollenden verurtheilten diese „Waffe zu einer ganz untergeordneten Rolle.“ Besonders tadelt der Verfasser eine Stelle in dem Werke Aide-Mémoire à l'usage des officiers d'artillerie de France, wo

Gassendi die Meinung eines alten Kapitäns der reitenden Artillerie mittheilt, welcher diesen Zweig seiner Waffe für entbehrlich erachtet, und statt dessen eine fahrende Artillerie *) empfiehlt, „wodurch der vorliegende Zweck, „die Bedienungsmannschaft mit ihrem Ge„schütz schnell von einem Orte auf den an„dern zu versetzen, viel einfacher, und zum großen „Vortheil des Dienstes, erreicht werden könne." Da sich übrigens Gassendi selbst, in der vierten Auflage seines Werkes, schon früher in gleichem Sinne geäußert hatte, so dürfte dieses Urtheil wohl nicht so verwerflich seyn, als der Verfasser des Systems meinet. —

Von Friedrich II., als dem Schöpfer der reitenden Artillerie, heißt es im Systeme, „daß derselbe wahrscheinlich höhere Zwecke mit dieser Waffe im Auge gehabt habe; daß es jedoch noch nicht an der Zeit war, diese Ideen ins Leben zu rufen." — Einer solchen Entschuldigung bedurfte der königliche Feldherr nicht, welcher daß Große und Außerordentliche nicht bloß dachte, sondern, bei erkannter Nützlichkeit, auch auszuführen den Muth hatte. — Seit Friedrich, bis auf unsere Tage, wäre es denn auch dabei geblieben, die reitende Artillerie bei der Avant- und Arrieregarde, und allenfalls in einzelnen Batterien in der Schlacht zu brauchen, wenn ein Punkt schnell unterstützt werden sollte. Selbst Napoleon, der in seinen vielen Schlachten der Artillerie so Großes verdankte, habe die reitende nirgend ihrem Karakter gemäß, sondern immer nur als beweglicheres Fußgeschütz verwendet. So beschränkte Ansichten über den Gebrauch hätten daher nothwendig auf die Grundsätze über Organisation und Bewaffnung Einfluß

*) Unter der fahrenden Artillerie wird nach dem Artillerie-Sprachgebrauche dasjenige Geschütz verstanden, bei welchem Sitze angebracht sind, um die Bedienungsmannschaft während der Bewegung aufzunehmen. In der östreichischen Artillerie wird dasselbe Kavalleriegeschütz genannt, weil es wesentlich dazu bestimmt ist, im Kriege der Reiterei zugetheilt zu werden.

gehabt, und eben deßhalb sehe man auch die herrliche Waffe fast auf dem ganzen europäischen Kontinent unter diesen Grundsätzen leiden, und was sie bei solchen Umständen etwa noch Karakterisches haben könne, allgemach untergehen. — In den Lehrbüchern der Artillerie und der Taktik werde die reitende wie ein Stiefkind behandelt, und entweder gar nicht, oder nur anhangsweise und beiläufig, erwähnt. Die erste öffentliche Anregung verdanke man dem Verfasser der Schrift: „Über reitende Artillerie, was sie ist, seyn sollte und seyn könnte.“ Nun wäre zwar die Bahn gebrochen gewesen; allein es ließe sich nicht läugnen, daß sich das Konstablerthum bei Beurtheilung dieses Buches eine wahre Fete gegeben habe; wozu es leider durch eine gewisse Leidenschaftlichkeit, und manches bei der Kürze nicht ganz klar und handgreiflich Gesagte, einige Gelegenheit gewährt haben möchte.“ — Nach dieser leisen Andeutung zweier, unter ähnlichen Umständen auch für den Verfasser des Systems beachtenswerther Fehler, vergißt derselbe auch bei dieser Gelegenheit der gelehrten Artilleristen nicht, denen er natürlich die Opposition gegen die oben erwähnte Schrift zur Last legt. — Das zweite Werk, welches über die hier in Rede stehende Waffe ans Licht trat, war die Taktik der verbundenen Waffen, Kavallerie und reitende Artillerie, „wodurch zwar ihr Verfasser, der preußische Herr Major Decker, einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan habe; indessen gehe derselbe auch noch immer von einem zu beschränkten Standpunkte aus, was vielleicht lediglich darin seinen Grund habe, daß der Verfasser, um nur etwas Terrain zu gewinnen, sich mit lebenskluger Beachtung der Verhältnisse selbst engere Schranken zog, das Weitere von der Zukunft erwartend. — So liege das Feld, auf welchem der Verfasser des Systems jetzt aufzutreten gedenke, mit der hinlänglich begründeten Erwartung: von der Mehrzahl als chimerisch zurück gewiesen, und nur von Wenigen richtig gewürdiget zu werden, auch Gönner und Freunde dieses Systems viel weniger bei den gelehrten Artilleristen,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wenden, so könnte sie, nach des Verfassers Meinung, „ganz entbehrt werden; denn eine gut organisirte, taktisch ausgebildete fahrende Artillerie werde bei solchen Gelegenheiten dasselbe leisten. Bei Avant- und Arriergarde-Gefechten, wo die Infanterie fast stets eine Hauptrolle spiele, könnten niemals so anhaltende, sehr rasche Bewegungen eintreten, daß das Mißverhältniß zwischen Last und Kraft der Schlagfähigkeit der fahrenden Artillerie wesentlich nachtheilig werde." — Dieses Urtheil muß der fahrenden Artillerie um so günstiger seyn, weil sich bald zeigen wird, wie es mit der Aufgabe stehe, welche der Verfasser seiner reitenden Artillerie vorzulegen gedenkt. —

Eine gerade entgegengesetzte Meinung sprechen die Betrachtungen über das System der reitenden Artillerie aus, welche im verflossenen Jahre bei Dümmler in Berlin erschienen. In diesen werden die, im Systeme, der fahrenden Artillerie zuerkannten Leistungen gänzlich in Abrede gestellt. „Möge die taktische Ausbildung der fahrenden Artillerie noch so hoch gesteigert seyn, ihre Natur, die vermehrte Last, lasse sich dadurch nicht verändern, und diese werde ihr ewig ein Hinderniß bleiben, den raschen Bewegungen, welche die Umstände von der Kavallerie fordern, zu folgen, oder, um durch ihr wirksames Feuer den Angriff derselben vorzubereiten, ihr voran zu gehen. Überdieß könne diese Artillerie nur die allernothwendigste Bedienungsmannschaft aufnehmen, und doch werde schon durch diese die Belastung so sehr vermehrt, daß sie der hier verlangten Geschwindigkeit und Dauer nicht gewachsen sey. Dazu komme noch, um die unumgänglich erforderliche Anzahl Kanoniere fortzubringen, die Nothwendigkeit, sie nicht allein auf der Protze, sondern auch auf den Handpferden Platz nehmen zu lassen. Wer aber einen Begriff vom Fahren habe, werde beurtheilen, wie es mit den kurzen Wendungen u. s. w. im Galopp gehen möchte, wenn auf den Handpferden ein Mensch hänge, der, ohne reiten zu können, durch alle Mittel, die ihm zu Gebote

stehen, den einzigen Zweck verfolge, nicht herunter zu fallen." —

Allerdings wird durch das Aufsitzen der Mannschaft die zu ziehende Last vermehrt; allein es fragt sich hier, ob nicht die Kraft der Last angemessen, daher eine anhaltende schnelle Bewegung, so wie sie in allen gewöhnlichen Fällen erforderlich ist, möglich seyn dürfte. Der für die fahrende Mannschaft bestimmte Sitz ist bei der östreichischen fahrenden Artillerie nicht auf der Protze, sondern über den Lafetten-Wänden angebracht. Er besteht aus einer gepölsterten, mit Leder überzogenen Wurst oder Pritsche, und nimmt, beim Sechspfünder, wie bei der Haubitze, fünf Mann auf. Es bleiben daher bei der Kanone nur noch ein, bei der Haubitze hingegen zwei Mann auf den Handpferden unterzubringen. Da sich jedes dieser Geschütze auch dann noch immer zweckmäßig bedienen läßt, wenn zwei Mann außer Thätigkeit gesetzt sind, so ist die Mannschaft keineswegs auf die allernothwendigste Zahl beschränkt, wie sich der Verfasser vorstellt. Das kleinstmögliche Bedürfniß an Bedienungs-Personale wäre lediglich in dem Aufwande an Kraft zu suchen, welche zum schnellen Ab- und Aufprotzen erforderlich ist; nicht aber in der Vertheilung der Geschäfte beim Laden und Richten, wozu nöthigen Falls auch noch weniger Hände hinreichen würden. Hätte sich durch die lange Erfahrung die Nothwendigkeit bewährt, diese Ausmaß an Bedienungs-Mannschaft zu vermehren, so würde man nicht gesäumt haben, die noch leeren Handpferde dazu zu benützen. Träte aber auch bisweilen bei einzelnen Geschützen ein größerer Verlust ein, wodurch die Bedienung leiden könnte, so wird sich der Kommandant, wenn die bei den Munitionskarren befindliche Reserve-Mannschaft nicht mehr zulangte, der Aushilfe von andern Geschützen bedienen. —

Die Bespannung eines jeden Geschützes besteht aus sechs Pferden, bei deren Auswahl die wichtige Bestimmung nicht übersehen wird. — Die Munition im innern Raume der Wurst ist auf einen kleinen Vorrath beschränkt;

nämlich beim Sechspfünder auf 4 Kugel= und 10 Kartätschen=Patronen, bei der Haubitze auf 2 Granaten und 5 Schrottbüchsen, nebst 72 Pulver=Patronen. Alle übrige Munition wird theils auf Packpferden, theils auf leichten Fuhrwerken fortgebracht, und hat demnach auf die Bewegung des Geschützes keinen störenden Einfluß. — Die gewöhnliche Gangart im Angesichte des Feindes ist der starke Trab; jedoch sind Galopp und Carriere, und zwar auf sehr bedeutende Strecken, nichts weniger als selten. So wie nun bei der Kavallerie jede angestrengte Bewegung ihre Grenzen hat, so ist es natürlich auch bei den eingespannten Pferden. Wäre aber die fahrende Artillerie dem schnellen Fortkommen der Reiterei wirklich in dem Grade hinderlich, als der Verfasser glauben mag, so hätten sich längst gewichtigere Stimmen gegen sie erhoben. —

Wegen der wenigen des Reitens kundigen Kanoniere ist der Batterie=Kommandant nie in Verlegenheit, und es bieten sich, bei der Bemannung einer Batterie, fast immer hinlänglich Freiwillige an, um die Handpferde zu besteigen. — Dieses Reiten von ein oder zwei Mann hindert die Wendungen nicht. Wird es nämlich erforderlich, während des Marsches mit aufgesessener Mannschaft umzukehren, so geschieht es durch geringes Rechtshalten in einem Kreise, der, selbst bei der stärksten Gangart, nur 25 bis 30 Schritte im Durchmesser hat. Diese Vorsicht ist jedoch nicht wegen der Belastung der Handpferde, sondern deßhalb nothwendig, um Verwirrung und Drängen zwischen den Bespannungen der einzelnen Geschütze, welche in der Front gewöhnlich nur 15 bis 20 Schritte von einander entfernt sind, zu beseitigen. Hat hingegen die Batterie den Platz, wo sie wirken soll, erreicht, so wird die Artillerie=Mannschaft zum Absitzen kommandirt, und das Geschütz am Schleppseile auf der Stelle gewendet, um keine Zeit zu verlieren; wobei demnach die Handpferde von ihren Reitern bereits befreit sind. Das Absitzen und Fertigmachen zum Schuße ist das Werk eines Augenblicks, und hierin kann eine reitende Batterie der fahrenden niemals gleich kommen. Die fah-

Die französische Armee zog in drei Kolonnen: die eine über den Mont Cenis, die zweite durch das Thal von Barcellonette, die dritte über Briançon, in ihr Vaterland. — Da der König von Sardinien bereits in Hinsicht der langhischen Lehen befriediget war, so räumten die Franzosen am 11. September Pavia, und die am Tessin zurückgebliebenen französischen 12 Bataillons, 3 Eskadrons folgten vom 11. bis 13. September ihrer Armee nach. —

So wie die Spanier aus Parma und Piacenza, — die Franzosen allmählig aus dem mailändischen Gebiete sich zurück zogen, folgten denselben die zur Besatzung dieser Länder bestimmten östreichischen Truppen auf dem Fuße nach, wodurch dann auch die bis dahin von den Kaiserlichen in verschiedenen venetianischen und päpstlichen Provinzen inne gehabten Quartiere gänzlich verlassen wurden. —

Die Räumung Toskanas wurde von den Spaniern damals noch nicht vollzogen: denn der neue König beider Sizilien machte Ansprüche auf die Allodialgüter der Familien Farnese und Medici. In Hinsicht der toskanischen Allodien stützte Don Carlos seine Forderungen auf einen 1731 zwischen Philipp V. von Spanien und dem Herzog Johann Gaston abgeschlossenen Familienvertrag, durch welchen dieser Prinz zum Erben des Mobiliar-Vermögens des Großherzogs eingesetzt wurde. Jedoch hatte sich der Großherzog ausdrücklich auf seine ganze Lebensdauer das Recht vorbehalten, diesen Artikel nach Gefallen abzuändern, zu widerrufen, und über den medicäischen Familienschatz und die Mobiliarien zu disponiren. Von diesem Rechte hatte nun der Großherzog späterhin wirklich Gebrauch

gemacht, seine Schwester Anna Maria Louise, Kurfürstinn von der Pfalz, für diese Gegenstände zur Erbinn eingesetzt, und ihr ebenfalls die freie Disposition über dieselben zugestanden. Die Kurfürstinn aber hatte sodann, durch einen besondern Vertrag, dieses ihr Erbrecht auf den Herzog Franz Stephan von Lothringen übertragen. — Spanien und Sizilien wollten jedoch noch immer Ansprüche auf jene Allodien geltend machen. — Dieser Zwist hatte die Übergabe der toskanischen Plätze mehrere Monate verzögert. Endlich am 9. Jänner 1737 räumte der Duc de Montemar Livorno; ohne daß jedoch eine förmliche Übergabe von Seite der Spanier erfolgt wäre. Der Gen. Baron Wachtendonk besetzte sodann mit einem kaiserlichen Truppenkorps Livorno, Siena, Pisa, und Porto Ferrajo auf der Insel Elba. Am 18. Mai wurde durch die Bevollmächtigten des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, als des Erben des Großherzogthums Toskana, die eventuelle Besitznahme vollzogen. —

Am 9. Juli 1737 verließ der Großherzog von Toskana, Johann Gaston von Medici, diese Welt. Der Prinz von Craon nahm nun von diesem ganzen Lande für den Herzog Franz Stephan von Lothringen Besitz. Aber Spanien und Sizilien erhoben nun ihre Forderungen um den Familienschatz, die Mobilien und Allodien der Medicäer aufs neue. Sie rüsteten sich auch bereits, um mit Waffengewalt ihre Ansprüche zu unterstützen. Da Kaiser Karl VI. damals eben im Kriege mit den Türken verwickelt war, so hielten diese Mächte den Augenblick für günstig, um jene weit aussehenden Plane in der Lombardie wirklich auszuführen, welche sie 1735 so ungern aufgegeben hatten. Doch der

König Ludwig XV. und der Kardinal Fleury waren von der Pflicht durchdrungen, die Bedingungen der Staats-Verträge, welche sie mit Östreich geschlossen, und deren Garantie Frankreich übernommen, aufrecht zu halten. Auch konnte durch einen neuen Krieg der Großherzog Franz Stephan des Landes Toskana beraubt werden, und Frankreich hätte ihm dann die Herzogthümer Lothringen und Bar zurück geben müssen. — Auf Frankreichs sehr ernstliche Vorstellungen mußte das spanische Königshaus seine unbilligen Forderungen aufgeben. —

Endlich am 18. November 1738 wurde der Definitiv-Friedenstraktat, — ohne alle Mitwirkung, und folglich auch ohne Garantie der Seemächte, — zwischen Östreich und Frankreich abgeschlossen, und das deutsche Reich in derselben mitbegriffen. In den verschiedenen Artikeln dieses Vertrages wurden alle Hauptpunkte des Präliminar-Friedens, der seitdem abgeschlossenen Traktate, und mehrere vorhergegangener Friedensschlüsse und Bündnisse, wiederholt und bestätiget, die pragmatische Sanktion des Kaisers Karl VI. und der Länderbesitz beider Theile wechselseitig verbürgt. — Dieser Schlußtraktat wurde von Kaiser und Reich am 31. Dezember 1738, — von Frankreich am 7. Jänner 1739 ratifizirt. Dem Frieden traten sodann der König von Sardinien am 3. Februar, — der König von Spanien, und der König beider Sizilien am 21. April, — die Kaiserinn von Rußland, und der König von Polen am 26. Mai 1739, durch eigene Staats-Akten bei. —

III.

Literatur.

System der reitenden Artillerie.

Leipzig 1823, bei Baumgärtner.

Der Titel dieses Werkchens mußte nothwendig die Aufmerksamkeit aller Freunde der Militär-Literatur auf sich ziehen; weil sie hoffen durften, die Begriffe über die Bestimmung, Organisation, Wirkungsfähigkeit und Verhältnisse dieses Zweiges der Artillerie zu den übrigen Waffengattungen festgestellt, in natürlicher Folge geordnet, und zur klaren Anschauung gebracht zu sehen. Das Vorwort des Verfassers, „seine Arbeit für die Artillerie des deutschen Bundesheeres bestimmt zu haben," bestärkte uns in unserer guten Erwartung. — Durch klar gedachte, gründlich beleuchtete Wahrheiten, mußte der Weg zu Neuerungen gebahnt werden. — Gehässige Ausfälle auf die Stamm- oder Mutterwaffe (die Fußartillerie) reizen zur Erbitterung, und sind einer beabsichteten Verbesserung eben so wenig förderlich, als das Absprechen über fremde, nur oberflächlich bekannte Einrichtungen. — Ob und wie der Verfasser des Systems seine Aufgabe gelöst habe, wird der Leser aus der Erörterung des Inhalts selbst entnehmen können. —

Aus der Einleitung des Systems erfahren wir, „daß die Gelehrten hinsichtlich der reitenden Artillerie noch „nicht einmal über die Rechtmäßigkeit ihrer Existenz einig „seyen, und selbst die Wohlwollenden verurtheilten diese „Waffe zu einer ganz untergeordneten Rolle." Besonders tadelt der Verfasser eine Stelle in dem Werke Aide-Mémoire à l'usage des officiers d'artillerie de France, wo

Gassendi die Meinung eines alten Kapitäns der reitenden Artillerie mittheilt, welcher diesen Zweig seiner Waffe für entbehrlich erachtet, und statt dessen eine fahrende Artillerie *) empfiehlt, „wodurch der vorliegende Zweck, „die Bedienungsmannschaft mit ihrem Geschütz schnell von einem Orte auf den andern zu versetzen, viel einfacher, und zum großen „Vortheil des Dienstes, erreicht werden könne." Da sich übrigens Gassendi selbst, in der vierten Auflage seines Werkes, schon früher in gleichem Sinne geäußert hatte, so dürfte dieses Urtheil wohl nicht so verwerflich seyn, als der Verfasser des Systems meinet. —

Von Friedrich II., als dem Schöpfer der reitenden Artillerie, heißt es im Systeme, „daß derselbe wahrscheinlich höhere Zwecke mit dieser Waffe im Auge gehabt habe; daß es jedoch noch nicht an der Zeit war, diese Ideen ins Leben zu rufen." — Einer solchen Entschuldigung bedurfte der königliche Feldherr nicht, welcher daß Große und Außerordentliche nicht bloß dachte, sondern, bei erkannter Nützlichkeit, auch auszuführen den Muth hatte. — Seit Friedrich, bis auf unsere Tage, wäre es denn auch dabei geblieben, die reitende Artillerie bei der Avant- und Arrieregarde, und allenfalls in einzelnen Batterien in der Schlacht zu brauchen, wenn ein Punkt schnell unterstützt werden sollte. Selbst Napoleon, der in seinen vielen Schlachten der Artillerie so Großes verdankte, habe die reitende nirgend ihrem Karakter gemäß, sondern immer nur als beweglicheres Fußgeschütz verwendet. So beschränkte Ansichten über den Gebrauch hätten daher nothwendig auf die Grundsätze über Organisation und Bewaffnung Einfluß

*) Unter der fahrenden Artillerie wird nach dem Artillerie-Sprachgebrauche dasjenige Geschütz verstanden, bei welchem Sitze angebracht sind, um die Bedienungsmannschaft während der Bewegung aufzunehmen. In der östreichischen Artillerie wird dasselbe Kavalleriegeschütz genannt, weil es wesentlich dazu bestimmt ist, im Kriege der Reiterei zugetheilt zu werden.

gehabt, und eben deßhalb sehe man auch die herrliche Waffe fast auf dem ganzen europäischen Kontinent unter diesen Grundsätzen leiden, und was sie bei solchen Umständen etwa noch Karakterisches haben könne, allgemach untergehen. — In den Lehrbüchern der Artillerie und der Taktik werde die reitende wie ein Stiefkind behandelt, und entweder gar nicht, oder nur anhangsweise und beiläufig, erwähnt. Die erste öffentliche Anregung verdanke man dem Verfasser der Schrift: „Über reitende Artillerie, was sie ist, seyn sollte und seyn könnte." Nun wäre zwar die Bahn gebrochen gewesen; allein es ließe sich nicht läugnen, daß sich das Konstablerthum bei Beurtheilung dieses Buches eine wahre Fete gegeben habe; wozu es leider durch eine gewisse Leidenschaftlichkeit, und manches bei der Kürze nicht ganz klar und handgreiflich Gesagte, einige Gelegenheit gewährt haben möchte." — Nach dieser leisen Andeutung zweier, unter ähnlichen Umständen auch für den Verfasser des Systems beachtenswerther Fehler, vergißt derselbe auch bei dieser Gelegenheit der gelehrten Artilleristen nicht, denen er natürlich die Opposition gegen die oben erwähnte Schrift zur Last legt. — Das zweite Werk, welches über die hier in Rede stehende Waffe ans Licht trat, war die Taktik der verbundenen Waffen, Kavallerie und reitende Artillerie, „wodurch zwar ihr Verfasser, der preußische Herr Major Decker, einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan habe; indessen gehe derselbe auch noch immer von einem zu beschränkten Standpunkte aus, was vielleicht lediglich darin seinen Grund habe, daß der Verfasser, um nur etwas Terrain zu gewinnen, sich mit lebenskluger Beachtung der Verhältnisse selbst engere Schranken zog, das Weitere von der Zukunft erwartend. — So liege das Feld, auf welchem der Verfasser des Systems jetzt aufzutreten gedenke, mit der hinlänglich begründeten Erwartung: von der Mehrzahl als chimerisch zurück gewiesen, und nur von Wenigen richtig gewürdiget zu werden, auch Gönner und Freunde dieses Systems viel weniger bei den gelehrten Artilleristen

als unter den Männern anderer Waffen zu finden, welche sich über die Schranken der ihrigen erhoben haben, und Soldaten im höheren Sinne des Wortes sind." —

Das gründlich Gedachte und klar Vorgetragene darf, unsers Erachtens, wohl auch bei Kennern des Gegenstandes auf eine gerechte Würdigung Anspruch machen. Hatte sich der Verfasser die Vervollkommnung der reitenden Artillerie als ernstes Ziel gesetzt, so mußte ihm vor Allem um die Überzeugung derer zu thun seyn, auf deren günstiges Urtheil die Einführung der vorgeschlagenen Neuerungen bedingt seyn dürfte. Es besteht nun einmal, und nicht mit Unrecht, die Gewohnheit, über Reformen diejenigen zu Rathe zu ziehen, welche mit dem Bestehenden näher bekannt, und im Stande sind, die Vor- und Nachtheile zwischen dem Alten und Neuen zu prüfen. Möchte es übrigens auch gegründet seyn, daß in diesem Falle die Vorliebe für das Alte manche Neuerung erschwere, so verdient doch im Ganzen die Artillerie den Vorwurf nicht, daß sie einleuchtenden Verbesserungen entgegen sey. Ein flüchtiger Vergleich zwischen dem gegenwärtigen Zustande der Waffe und jenem, unter welchem sie zuerst im Kriege erschien, zeigt zur Genüge, welche Fortschritte die Artillerie einsichtsvollen Männern aus ihrer Mitte verdanke. —

Der ganze Inhalt des vorliegenden Werkes zerfällt in folgende Abschnitte:

1. Wesen und Zweck der reitenden Artillerie;
2. Stoff der reitenden Artillerie;
3. Form der reitenden Artillerie;
4. Geist der reitenden Artillerie.

Diesen Abschnitten fügt der Verfasser Schlußbemerkungen bei; ferner einen Exkurs zum vierten und zweiten Abschnitte über das Wissenschaftliche der Artillerie, und einige technische Gegenstände; und endlich noch einen Anhang über die Schlacht von Groß-Görschen.

Wesen und Zweck der reitenden Artillerie.

Wollte man die reitende Artillerie bloß bei Avant- und [illegible] der [illegible] Geschütz-Reserve ver-

wenden, so könnte sie, nach des Verfassers Meinung, „ganz entbehrt werden; denn eine gut organisirte, taktisch ausgebildete fahrende Artillerie werde bei solchen Gelegenheiten dasselbe leisten. Bei Avant- und Arriergarde-Gefechten, wo die Infanterie fast stets eine Hauptrolle spiele, könnten niemals so anhaltende, sehr rasche Bewegungen eintreten, daß das Mißverhältniß zwischen Last und Kraft der Schlagfähigkeit der fahrenden Artillerie wesentlich nachtheilig werde." — Dieses Urtheil muß der fahrenden Artillerie um so günstiger seyn, weil sich bald zeigen wird, wie es mit der Aufgabe stehe, welche der Verfasser seiner reitenden Artillerie vorzulegen gedenkt. —

Eine gerade entgegengesetzte Meinung sprechen die Betrachtungen über das System der reitenden Artillerie aus, welche im verflossenen Jahre bei Dümmler in Berlin erschienen. In diesen werden die, im Systeme, der fahrenden Artillerie zuerkannten Leistungen gänzlich in Abrede gestellt. „Möge die taktische Ausbildung der fahrenden Artillerie noch so hoch gesteigert seyn, ihre Natur, die vermehrte Last, lasse sich dadurch nicht verändern, und diese werde ihr ewig ein Hinderniß bleiben, den raschen Bewegungen, welche die Umstände von der Kavallerie fordern, zu folgen, oder, um durch ihr wirksames Feuer den Angriff derselben vorzubereiten, ihr voran zu gehen. Überdieß könne diese Artillerie nur die allernothwendigste Bedienungsmannschaft aufnehmen, und doch werde schon durch diese die Belastung so sehr vermehrt, daß sie der hier verlangten Geschwindigkeit und Dauer nicht gewachsen sey. Dazu komme noch, um die unumgänglich erforderliche Anzahl Kanoniere fortzubringen, die Nothwendigkeit, sie nicht allein auf der Protze, sondern auch auf den Handpferden Platz nehmen zu lassen. Wer aber einen Begriff vom Fahren habe, werde beurtheilen, wie es mit den kurzen Wendungen u. s. w. im Galopp gehen möchte, wenn auf den Handpferden ein Mensch hänge, der, ohne reiten zu können, durch alle Mittel, die ihm zu Gebote

stehen, den einzigen Zweck verfolge, nicht herunter zu fallen." —

Allerdings wird durch das Aufsitzen der Mannschaft die zu ziehende Last vermehrt; allein es fragt sich hier, ob nicht die Kraft der Last angemessen, daher eine anhaltende schnelle Bewegung, so wie sie in allen gewöhnlichen Fällen erforderlich ist, möglich seyn dürfte. Der für die fahrende Mannschaft bestimmte Sitz ist bei der östreichischen fahrenden Artillerie nicht auf der Protze, sondern über den Lafetten-Wänden angebracht. Er besteht aus einer gepolsterten, mit Leder überzogenen Wurst oder Pritsche, und nimmt, beim Sechspfünder, wie bei der Haubitze, fünf Mann auf. Es bleiben daher bei der Kanone nur noch ein, bei der Haubitze hingegen zwei Mann auf den Handpferden unterzubringen. Da sich jedes dieser Geschütze auch dann noch immer zweckmäßig bedienen läßt, wenn zwei Mann außer Thätigkeit gesetzt sind, so ist die Mannschaft keineswegs auf die allernothwendigste Zahl beschränkt, wie sich der Verfasser vorstellt. Das kleinstmögliche Bedürfniß an Bedienungs-Personale wäre lediglich in dem Aufwande an Kraft zu suchen, welche zum schnellen Ab- und Aufprotzen erforderlich ist; nicht aber in der Vertheilung der Geschäfte beim Laden und Richten, wozu nöthigen Falls auch noch weniger Hände hinreichen würden. Hätte sich durch die lange Erfahrung die Nothwendigkeit bewährt, diese Ausmaß an Bedienungs-Mannschaft zu vermehren, so würde man nicht gesäumt haben, die noch leeren Handpferde dazu zu benützen. Träte aber auch bisweilen bei einzelnen Geschützen ein größerer Verlust ein, wodurch die Bedienung leiden könnte, so wird sich der Kommandant, wenn die bei den Munitionskarren befindliche Reserve-Mannschaft nicht mehr zulangte, der Aushilfe von andern Geschützen bedienen. —

Die Bespannung eines jeden Geschützes besteht aus sechs Pferden, bei deren Auswahl die wichtige Bestimmung nicht übersehen wird. — Die Munition im innern Raume der Wurst ist auf einen kleinen Vorrath beschränkt;

nämlich beim Sechspfünder auf 4 Kugel- und 10 Kartätschen-Patronen, bei der Haubitze auf 2 Granaten und 5 Schrottbüchsen, nebst 72 Pulver-Patronen. Alle übrige Munition wird theils auf Packpferden, theils auf leichten Fuhrwerken fortgebracht, und hat demnach auf die Bewegung des Geschützes keinen störenden Einfluß. — Die gewöhnliche Gangart im Angesichte des Feindes ist der starke Trab; jedoch sind Galopp und Carriere, und zwar auf sehr bedeutende Strecken, nichts weniger als selten. So wie nun bei der Kavallerie jede angestrengte Bewegung ihre Grenzen hat, so ist es natürlich auch bei den eingespannten Pferden. Wäre aber die fahrende Artillerie dem schnellen Fortkommen der Reiterei wirklich in dem Grade hinderlich, als der Verfasser glauben mag, so hätten sich längst gewichtigere Stimmen gegen sie erhoben. —.

Wegen der wenigen des Reitens kundigen Kanoniere ist der Batterie-Kommandant nie in Verlegenheit, und es bieten sich, bei der Bemannung einer Batterie, fast immer hinlänglich Freiwillige an, um die Handpferde zu besteigen. — Dieses Reiten von ein oder zwei Mann hindert die Wendungen nicht. Wird es nämlich erforderlich, während des Marsches mit aufgesessener Mannschaft umzukehren, so geschieht es durch geringes Rechtshalten in einem Kreise, der, selbst bei der stärksten Gangart, nur 25 bis 30 Schritte im Durchmesser hat. Diese Vorsicht ist jedoch nicht wegen der Belastung der Handpferde, sondern deßhalb nothwendig, um Verwirrung und Drängen zwischen den Bespannungen der einzelnen Geschütze, welche in der Front gewöhnlich nur 15 bis 20 Schritte von einander entfernt sind, zu beseitigen. Hat hingegen die Batterie den Platz, wo sie wirken soll, erreicht, so wird die Artillerie-Mannschaft zum Absitzen kommandirt, und das Geschütz am Schleppseile auf der Stelle gewendet, um keine Zeit zu verlieren; wobei demnach die Handpferde von ihren Reitern bereits befreit sind. Das Absitzen und Fertigmachen zum Schuße ist das Werk eines Augenblicks, und hierin kann eine reitende Batterie der fahrenden niemals gleich kommen. Die fah-

renden Kanoniere haben, mit ihren bereit gehaltenen Requisiten und Patronen, kaum den Sprung von der Wurst herab gemacht, so ist auch das Geschütz schon abgeprotzt, gewendet, und jede Hand mit Laden und Richten beschäftiget. — Wir müssen hier noch erinnern, daß die Kavallerie-Haubitze erst in neuerer Zeit mit sechs Pferden bespannt wurde, und dennoch in früheren Feldzügen mit vier Pferden alle vorkommende Bewegungen gleich dem Sechspfünder machte. Da nun der Gewichtsunterschied der beiden Geschütze nicht volle 1½ Zentner beträgt, folglich unerheblich ist, so wird daraus klar, daß bei sechs Pferden der nöthige Überschuß an Kraft vorhanden seyn müsse, um den Forderungen im Felde zu genügen. — Die Vermehrung der Haubitzbespannung, und die Einführung leichter Munitions-Fuhrwerke, statt der abgeschafften halben Anzahl der Packpferde, sind für die fahrende Artillerie ein wesentlicher Vortheil. Übrigens beweisen diese und mehrere andere Verbesserungen des Kavallerie-Geschützes, daß man auch bei dieser Waffe der Erfahrung Gehör gab, und Vervollkommnung zu erzielen strebte. —

Der Verfasser möge seine reitenden Artilleristen wie immer ausbilden, das feste Band, welches die Bedienungs-Mannschaft der fahrenden Artillerie an ihr Geschütz knüpft, wird er immer vermissen. Würde eine reitende Batterie von feindlicher Kavallerie angefallen, so dürfte das Pferd, das jedem Artilleristen zu Gebote steht, leicht ein Reizmittel für ihn werden, seine persönliche Rettung in einer schnellen Flucht zu suchen, ohne gerade jenen Weg zu verfolgen, den das Geschütz einzuschlagen genöthiget ist. Der fahrende Artillerist theilt hingegen in jeder Lage sein Loos mit dem Geschütze, und wohin auch dieses sich wenden mag, es bleibt bemannt, und zur Benützung jedes günstigen Augenblicks schlagfertig. —

Die fahrende Artillerie hat auch wirklich, in den vielen Feldzügen seit ihrer Einführung, die ausgezeichnetsten Dienste geleistet, und sie dürfte daher, wohl nicht mit Unrecht, das Vertrauen zu sich selbst hegen, daß sie bei

allen Gelegenheiten die Dienste der reitenden Artillerie zu versehen im Stande seyn werde. Nur auf die überspannten Leistungen, welche der Verfasser des Systems von seiner reitenden Artillerie fordert, wird die fahrende gerne verzichten. — „Sollte die Existenz der reitenden Artillerie gerechtfertiget, und die große Anstrengung, welche ihre Ausbildung fordert, nicht als ein todtes Kapital erscheinen, so müsse man," nach des Verfassers Meinung, „höhere Ansprüche an diese Waffe machen. Die Entscheidung beim Angriffe in der offenen Feldschlacht sey der großartige Zweck, für welchen sich die reitende Artillerie vorzugsweise, ja ausschließlich eigne. Sie allein vermöge diesen hochwichtigen Moment herbeizuführen; aber benützen könne sie ihn nicht, dazu sey Kavallerie erforderlich, und zwar in größerer Masse. Die dermalige Fundamentalstellung der Infanterie in Bataillons-Kolonnen, und der ausgebreitete Gebrauch der Tirailleurs wären Einrichtungen, welche nothwendig die Dauer der Gefechte verlängern. In den Schlachten des siebenjährigen Krieges, besonders in jenen Friedrichs II., habe gewöhnlich ein gelungener Angriff das Schicksal des Tages rasch entschieden, und diese Entscheidung hing viel weniger von der Zahl, als von der Einsicht des Führers und der Manövrir-Fähigkeit der Truppen ab. Ganz anders wären die Schlachten unserer Tage beschaffen. Sie zeigten in der Regel eine Kette der hartnäckigsten vereinzelten Gefechte um Terrain-Gegenstände; einzelne Angriffe, welche nicht zur Entscheidung führen können, und diese finde sich endlich, wenn der eine Theil alle Truppen auf diese Weise verwendet habe, der andere aber noch frische ins Gefecht bringt. Der Sieg sey daher in den meisten Fällen nur das Resultat der Erschöpfung des Gegners, überdieß der Verlust an Getödteten und Verwundeten, bei dieser Art zu fechten, gemeiniglich gleich. — Unter diesen Umständen springe es in die Augen, welchen Werth eine Anordnung habe, bei der dieß vermieden, der Kampf rascher beendigt, und der Erfolg weniger von der Zahl abhängig gemacht werde. Diese Anordnung scheine nun in der

gegen ein vom Feinde besetztes Dorf, Feldverschanzungen, Batterien, bedeckte Wege oder andere Festungswerke, sind Aufgaben, bei deren Lösung die Infanterie stürmischen Muth hinlänglich bethätigen kann. Was übrigens den Unterschied anbelangt, der Gefahr entgegen zu gehen, oder entgegen zu reiten, so spricht der Vergleich zwischen dem Fußgänger und Reiter wahrlich nicht zum Nachtheil des Erstern. — Aber auch bei der Fuß- und fahrenden Artillerie kann der Muth in der Schlacht sehr glänzend hervortreten. Wenn Erstere mitten im Kleingewehr- oder Kartätschenfeuer ihr Geschütz rasch vorwärts zieht, oder die fahrende Artillerie, ohne des feindlichen Feuers zu achten, auf die Stelle eilt, wo sie am zweckmäßigsten wirken kann, so lassen sich darin die Züge kühnen Muthes nicht verkennen. — Die reitende Artillerie möge sich wie immer bewegen, ihre Bestimmung wird sich dadurch nicht verändern. Sie wirkt als Feuerwaffe, gleich jeder andern Artillerie, ohne mit dem Feinde handgemein zu werden, oder denselben niederzureiten. Der Maßstab des Muthes und der Kühnheit wird daher bei allen Artilleriezweigen in der Größe der Gefahren zu suchen seyn; nicht aber im Tempo des Marsches, oder in der Menge des Staubes, den die Bewegung auftreibt. Eine Kolonne darf langsamen Schritts einer gewagten, auf ein hohes Selbstvertrauen gegründeten Unternehmung entgegen gehen; man wird diesen Entschluß mit Recht kühn nennen. Im Ganzen scheint jedoch die genaue Begrenzung dieses Begriffes sehr schwierig. Gewöhnlich entscheidet der Ausgang, ob das Urtheil der Welt, und selbst das der Geschichte, eine That nur als muthig und kühn, oder als vermessen und unbesonnen bezeichnen soll. Unsers Erachtens entspringt die kühne That aus einer Geringschätzung erkannter großer Gefahren; die vermessene Handlung aus einem unzeitigen und blinden Triebe zur Auszeichnung.

Was im Systeme über die Gemüthsbeschaffenheit der Fußartillerie gesagt wird, zwingt uns die Bemerkung ab, daß die Artillerie-Mannschaft keineswegs jenen traurigen Figuren gleiche, die sich der Verfasser hinter dem

ungünstigem Terrain immer noch eine große Anzahl Kugeln treffe, deren Wirkung in wenig Augenblicken unwiderstehlich sey, ist eine nicht leicht zu erfüllende Forderung. — „Daß die Infanterie weder mit Tirailleur- noch Bataillonsfeuer dieser Aufgabe genügen könne, sey ohne alle weitere Erörterung klar; allein der Verfasser müsse nun noch beweisen, daß dieß auch von der Fuß- oder fahrenden Artillerie nicht zu erwarten sey.“ — Er sucht diesen Beweis in der Behauptung: „es fehle den beiden genannten Artilleriezweigen die Schnelligkeit der Bewegung, die taktische Ausbildung, und der Geist.“ — Über die beiden ersten Vorwürfe dürften uns die oben angeführten Thatsachen von der Einrichtung und Beweglichkeit der fahrenden Artillerie beruhigen. Was jedoch den Mangel an Geist anbelangt, müssen wir die psychologischen Gründe des Verfassers vernehmen. Nach dessen Ansicht, „bedürfen die Fuß- oder fahrende Artillerie, denen die Belagerungs- und Vertheidigungsarbeiten zufallen, und die selbst im freien Felde langwierige Kanonaden durchführen müssen, bis zu den untersten Graden herab Ruhe, Besonnenheit und Ausdauer; Eigenschaften, welche schon durch ihre Friedensbeschäftigungen genährt werden. Die Kühnheit und der Ungestüm seyen denselben völlig fremd, können nicht von ihnen verlangt werden, und würden ihnen sogar nachtheilig seyn. — Dieß heiße aber nicht, die Fuß- und fahrende Artillerie in Schatten stellen. Die von ihr verlangten Eigenschaften seyen sehr ehrenwerth, und für den Kriegszweck ebenfalls wesentlich. So wie kein vernünftiger Mensch darin eine Zurücksetzung der Infanterie erkennen könne, wenn man ihr den Karakter ausdauernder Tapferkeit, ja Hartnäckigkeit, — der Kavallerie aber stürmischen Muth und Ritterlichkeit zuschreibe; so sollte dieß auch nicht bei der Fuß- und reitenden Artillerie geschehen, welche wirklich zu einander in dem Verhältnisse der Infanterie und Kavallerie ständen, und nichts gemein hätten, als daß sie beide mit Kanonen schießen.“ —

Ein rascher Angriff mit dem Bajonette, das Anlaufen

cher Bedeutung begonnen werden könne. Dem Verfasser liege es nur ob, zu zeigen, daß es möglich, entscheidend, und jeden Falls mit weniger Opfern verbunden sey, als andere Mittel, den Sieg zu erringen."— Nach dieser für den Ruhm der übrigen Waffen sehr tröstlichen Versicherung erfahren wir sogar, daß der Verfasser der Fußartillerie, auch in den für die reitende günstigen Fällen, ein gutes Stück Arbeit zugedacht habe. „Der Angriff der reitenden Artillerie müsse nämlich allemal durch schweres Geschütz vorbereitet und begünstiget werden: indem Letzteres den Gegner beschäftige, und sein Feuer theilweis ablenke." — Hätte der Verfasser nur noch die Bedingniß beigefügt: daß die Artillerie des Gegners, noch ehe die reitende ihren Angriff beginne, größten Theils außer Thätigkeit gesetzt seyn müsse, — dann würden wir die erwartete Leistung der reitenden Artillerie nicht mehr bezweifeln. — Überhaupt scheint der Verfasser nicht geneigt, seine systematische Sieges-Waffe, mit aller ihrer ungestümen Kühnheit, in große Gefahr versetzen zu wollen. — „Die Geschwindigkeit der attakirenden reitenden Artillerie sey so groß, daß der Gegner, überrascht, nur wenige und unsichere Schüsse werde thun können."— Bei Erläuterung dieser Behauptung nimmt der Verfasser an, die Attake werde auf 1200 Schritte Entfernung vom Feinde begonnen; so habe die reitende Artillerie, ehe sie abprotzt, 800 Schritte zu durchlaufen. Da sie die Hälfte dieses Weges in der Carriere zurücklege, so werde sie zu der ganzen Bewegung nur 1 Minute und 55 Sekunden benöthigen. In dieser Zeit könne das feindliche Geschütz fünf Kugelschüsse thun. Die reitende Artillerie werde jedoch in dem Augenblicke, wo sie abprotze, wahrscheinlich noch eine Kartätschenlage erhalten."— Um nun die Wirkung der Kugelschüsse zu beurtheilen, bezieht sich der Verfasser auf ihre Wirkung gegen Kavallerie. „Letztere könne die obige Strecke von 800 Schritten nur im Trabe zurücklegen, und werde folglich dreimal mehr Zeit bedürfen. Bringe man außer der größeren Geschwindigkeit der reitenden Artillerie noch die Geschütz-Intervallen in Anschlag, so würden die

Kleistertopfe vorstellt. Kaum möchten seine reitenden Artilleristen bei der Wartung der Pferde munterer seyn, als die Mannschaft an der Laborir-Tafel.

Der Verfasser will sich gegen den Einwurf verwahren, daß die reitende Artillerie einer Aufgabe, wie er sie oben gestellt habe, nicht gewachsen sey, und dabei dem sichern Untergange entgegen gehe. „Man könnte — und nicht ohne einigen Schein von Begründung — erinnern: ein Theil der Schlachtlinie von solcher Bedeutung, daß seine Niederlage die des Ganzen herbeiführe, werde jedenfalls eine starke, der attakirenden reitenden Artillerie überlegene Geschützmasse bei sich haben; es sey Tollkühnheit, sich freiwillig dem durch nichts beunruhigten Feuer dieser überlegenen Geschützmasse in großer Nähe auszusetzen, ohne selbst einen Schuß zu thun, und der Kampf müsse — wenn es nämlich wirklich zum Abprotzen käme — nach dem Vorhergegangenen um so gewisser zur Vernichtung des Angreifenden führen, da er vom Anfang an wegen der quantitativen Überlegenheit des Gegners zweifelhaft gewesen, eine so ungeheure qualitative Verschiedenheit, um dieß Alles auszugleichen, aber gar nicht anzunehmen sey. Die schwachen Überreste eines für seine Dreistigkeit bestraften Feindes, meint man endlich, könnten ja der rasch anrückenden Kavallerie gar nicht entgehen."—

Es ist nicht unwichtig, daß der Verfasser einen solchen Einwurf voraussieht. Da nun aber auf dessen Entkräftung das ganze System der reitenden Artillerie beruhte, so war zu erwarten, daß die Widerlegung gründlich und unbefangen seyn werde. — Ob zwar der Verfasser früher seine reitende Artillerie ausschließlich für die Waffe ansah, welche Schlachten entscheiden könne, so gibt er hier doch in etwas nach, und bekennt, „daß er keineswegs gesinnt sey, die in Rede stehende Maßregel als ein Universal-Schlacht-Rezept zu geben. Es wären Schlachten denkbar, wo sie — wohl meist des Terrains halber — gar nicht angewendet werden könne. Die Einsicht des Befehlshabers müsse bestimmen: ob, wann, wie, und in welcher Ausdehnung ein Unternehmen von sol-

cher Bedeutung begonnen werden könne. Dem Verfasser liege es nur ob, zu zeigen, daß es möglich, entscheidend, und jeden Falls mit weniger Opfern verbunden sey, als andere Mittel, den Sieg zu erringen." — Nach dieser für den Ruhm der übrigen Waffen sehr tröstlichen Versicherung erfahren wir sogar, daß der Verfasser der Fußartillerie, auch in den für die reitende günstigen Fällen, ein gutes Stück Arbeit zugedacht habe. „Der Angriff der reitenden Artillerie müsse nämlich allemal durch schweres Geschütz vorbereitet und begünstiget werden: indem Letzteres den Gegner beschäftige, und sein Feuer theilweis ablenke." — Hätte der Verfasser nur noch die Bedingniß beigefügt: daß die Artillerie des Gegners, noch ehe die reitende ihren Angriff beginne, größten Theils außer Thätigkeit gesetzt seyn müsse, — dann würden wir die erwartete Leistung der reitenden Artillerie nicht mehr bezweifeln. — Überhaupt scheint der Verfasser nicht geneigt, seine systematische Sieges-Waffe, mit aller ihrer ungestümen Kühnheit, in große Gefahr versetzen zu wollen. — „Die Geschwindigkeit der attakirenden reitenden Artillerie sey so groß, daß der Gegner, überrascht, nur wenige und unsichere Schüsse werde thun können." — Bei Erläuterung dieser Behauptung nimmt der Verfasser an, die Attake werde auf 1200 Schritte Entfernung vom Feinde begonnen; so habe die reitende Artillerie, ehe sie abprotzt, 800 Schritte zu durchlaufen. Da sie die Hälfte dieses Weges in der Carriere zurücklege, so werde sie zu der ganzen Bewegung nur 1 Minute und 55 Sekunden benöthigen. In dieser Zeit könne das feindliche Geschütz fünf Kugelschüße thun. Die reitende Artillerie werde jedoch in dem Augenblicke, wo sie abprotze, wahrscheinlich noch eine Kartätschenlage erhalten." — Um nun die Wirkung der Kugelschüsse zu beurtheilen, bezieht sich der Verfasser auf ihre Wirkung gegen Kavallerie. „Letztere könne die obige Strecke von 800 Schritten nur im Trabe zurücklegen, und werde folglich dreimal mehr Zeit bedürfen. Bringe man außer der größeren Geschwindigkeit der reitenden Artillerie noch die Geschütz-Intervallen in Anschlag, so würden die

Treffer der gegenüber stehenden Artillerie, wofür man gegen Kavallerie jede zehnte Kugel in der angebenen Entfernung annehmen könne, auf ein Viertheil vermindert. Hätte nun der Feind 60 Geschütze in Position, so würden jene fünf Lagen mit Kugeln 300 Schüsse geben, von denen nur höchstens acht die reitende Artillerie treffen. Von der Kartätschenlage hingegen könne man höchstens 300 treffende Kugeln annehmen. —

Während der Verfasser der Fußartillerie eine so geringe Wirkung einräumt, erhebt er die Leistung der reitenden desto höher. Für den unter Weges erlittenen Verlust wird der vierte Theil der attakirenden Artillerie angesetzt; es kommen daher von 64 Geschützen nur 48 ins Feuer. In 1 Minute und 15 Sekunden hat der Verfasser abgeprotzt, und aus jedem Geschütze drei Schüsse, oder überhaupt 144 Schüsse mit zweilöthigen Kartätschen gethan, wovon auf 400 Schritte die Hälfte der Kugeln treffe. — „Hieraus ließe sich ermessen, welche Truppe ein solch mörderisches Feuer aushalten werde, das überdem, ohne die Bedienungs-Mannschaft zu sehr anzustrengen, recht wohl mehrere Minuten fortgesetzt werden könne; wobei man aber von den späteren Schüssen nicht mehr die erste Wirkung erwarten dürfe.“ — Die große Verschiedenheit in der vorausgesetzten beiderseitigen Wirkung des Kartätschenfeuers will der Verfasser durch den Umstand erklären, „daß der Feind bereits den sechsten Schuß gegen einen Gegner mache, dessen Beginnen jenem unfehlbar imponire. Man könne allgemein bemerken, daß das Feuer der Artillerie im heftigen Gefecht, besonders in der Vertheidigung, je länger, desto geringer in der Wirkung werde, und zwar nicht im Gefechte allein, sondern auch auf dem Exerzierplatze. Dieß sey eine natürliche Folge von dem Mangel an Aufmerksamkeit, der sich bei der Bedienungs-Mannschaft sehr bald einstelle. Stets in Pulverdampf eingehüllt, verliere die Bedienungs-Mannschaft den feindlichen Angriff aus dem Gesichte, der überdem seinen Platz von Augenblick zu Augenblick verändere. Dazu übe die Todesfurcht einen sehr widrigen Eindruck auf die moralischen

und physischen Kräfte. — Auch die reitende Artillerie leide an dem allgemeinen Übel, dem Mangel an Aufmerksamkeit, und nach dem fünften oder sechsten Schusse werde auch bei ihr die Wirkung des Feuers geringer. Aber stets nur auf den Angriff, und die Fähigkeit schnell zum Schusse zu kommen, und die drei bis fünf ersten Lagen mit vollkommener Wirkung zu geben, fast ausschließlich geübt, erhalte sie doch bei der Attake ein Übergewicht über den Feind." —

Das Erzwungene und Unzusammenhängende leuchtet aus dieser ganzen Erläuterung hervor; auch widerspricht den meisten Behauptungen die Erfahrung. Schwerlich dürften unter den ersten Lagen einer Batterie immer die meisten Treffer gezählt werden, weil das Gemüth des Richtenden bei Eröffnung des Feuers meistens etwas befangen, überdieß die Entfernung selten genau bekannt ist. Doch, abgesehen von der allmähligen Verbesserung der Richtung, wie läßt sich im Allgemeinen behaupten, daß nicht das bereits in Position stehende Geschütz mit eben jener Geschwindigkeit, und mit eben so gutem Erfolge, bedient werden könne, als die Kanonen der reitenden Artillerie? — Wie schnell auch immer Letztere die Strecke von 1200 auf 400 Schritte zurücklegen möge, so nähert sie sich doch in ziemlich gerader Richtung, und die Artillerie des Gegners wird es sicher verstehen, im Verhältniß der Bewegung die Erhöhung ihres Geschützes zu verringern, bis endlich, auf 5 und 400 Schritte, für die Kartätschen die Kernrichtung eintritt. Durch diese vereinfacht sich das Geschäft des richtenden Kanoniers bis zu der Fertigkeit, sein Rohr in die Linie zu bringen, was gegen die große Masse der anrückenden reitenden Artillerie eben so leicht, als geschwind verrichtet werden kann. Diese Geschwindigkeit beim Richten, so wie in der ganzen Geschützbedienung, hängt jedoch nicht von der Art der Bewegung ab. Die Kanoniere mögen zu Pferde, fahrend, oder zu Fuß auf dem Kampfplatze angekommen seyn, sie können hier, ohne Unterschied, von ihrer Geschicklichkeit einen gleichen Gebrauch machen. —

Wir vermeiden es, die Menge der treffenden Kugeln, nach den Resultaten irgend eines Versuches, angeben zu wollen. Wer den Übungen der Artillerie auf mehreren Exerzierplätzen, und unter verschiedenen Verhältnissen, beigewohnt hat, wird sich an jene einseitig begründeten Rechnungen nicht halten. Das Ergebniß einer gleichen Anzahl Schüsse von der nämlichen Batterie auf gleiche Distanzen, auf ein und dasselbe Ziel, ist meistens so auffallend verschieden, daß der unbefangene Beobachter Anstand nimmt, sich für eine mittlere Durchschnittszahl zu erklären. Wenn dieß aber die Erfahrung unter Umständen lehrt, wo die Entfernung des Zieles genau bekannt, das Gemüth des Richtenden von keinen nachtheiligen Eindrücken angeregt ist; so läßt sich daraus ermessen, wie jene vermeinten Maßstäbe der Wirkungsfähigkeit auf ein ernstes Gefecht passen. — Wir können uns indessen keinem gegründeten Widerspruche aussetzen, wenn wir annehmen, daß die in Position stehende Artillerie des Gegners nicht minder geschickt ihre fünf ersten Schüsse zu machen im Stande seyn werde, als die reitende des Verfassers. Wir behaupten sogar, daß die Aufmerksamkeit der richtenden Kanoniere bei den folgenden Lagen, statt zu ermüden, noch gesteigert werde. — Wenn sich aber diese Voraussetzung, die auf hinreichende Erfahrungen gestützt ist, gegen die reitende Artillerie bei ihrem Angriffe bewähren sollte, so dürfte der Verfasser beim An- und Aufmarsche doch sicher weit größere Hindernisse erfahren, als er in seiner Erörterung annimmt. Einzelne todt geschossene Pferde hemmen eben so, wie unvorgesehene Terrain-Hindernisse, die sich aus der Ferne nicht immer entdecken lassen, die Bewegung der Geschütze. — Wollte der Verfasser seinen Angriff gegen zehn Batterien, zu 4 Kanonen und 2 Haubitzen, folglich überhaupt gegen sechszig Geschütze, unternehmen, so könnte man gegen ihn beiläufig auf folgende Art verfahren. Nachdem sich die reitende Artillerie in einer Entfernung von 1200 Schritten ruhig gesammelt, was jedoch bei gehöriger Aufmerksamkeit des Gegners nicht leicht vorauszusetzen ist, beginnt sie ihre Bewegung, und

zieht sich dadurch das Feuer aller gegenüber stehenden Geschütze zu. Die Kugeln und Granaten kreuzen sich in der marschirenden Kolonne. Die Zwischenräume, welche der Verfasser annimmt, finden bei der schiefen Richtung der seitwärts stehenden Batterien nicht Statt. Das Feuer mit Kugeln wird vielleicht noch dreimal, jenes mit Granaten hingegen nur zweimal wiederholt, und die reitende Artillerie gelangt jetzt in den Bereich der Kartätschen. Da die Wirkung dieser Munitions-Gattung, beim Sechspfünder wie bei der Haubitze, auf 6 bis 700 Schritte, gegen eine lange und beträchtlich hohe Front, schon sehr ausgiebig ist, so wird die stehende Artillerie sicher eher davon Gebrauch machen, als ihr der Verfasser zumuthet. Die Geschütze werden erst nach drei Kartätschenschüssen ausgewischt, das Feuer ist daher desto schneller, und der Verfasser dürfte, während er die letzten 300 Schritte, selbst auf dem günstigsten Terrain, zurücklegt, abprotzt und zum ersten Schusse sich bereitet, nicht weniger als vier bis fünf Kartätschenlagen aus allen Geschützen empfangen. Wären, um das Mindeste anzunehmen, nur Sechspfünder nebst Haubitzen in Position, so würden diese Geschütze einen Hagel von 10,160 sechslöthigen Kugeln über die reitende Artillerie ausschütten, von denen wahrscheinlich so viele träfen, daß dadurch die ungestüme Kühnheit des Angriffs bedeutend gemildert werden dürfte. Was nun aber auch die reitende Artillerie noch zu leisten im Stande wäre, das vermöchte doch sicher auch die stehende Artillerie des Gegners, die bisher weniger gelitten, und durch den wahrgenommenen guten Erfolg ihres Feuer gerade im verkehrten Verhältnisse zu der reitenden Artillerie, ermuthiget ist. Ohne genau bestimmen zu wollen, mit wie viel Geschützen der Verfasser, nach Abschlag des erlittenen Verlustes, sein Feuer werde anfangen können, läßt sich doch nicht verkennen, daß die reitende Artillerie, in diesem Momente, in keiner glänzenden Verfassung seyn werde. —

Auch von der moralischen Wirkung, welche die reitende Artillerie durch ihre Annäherung auf jene des Gegners machen soll, hätte der Verfasser einen viel zu ho-

hen Begriff. Wie oft setzten Batterien gegen die ansprengende Reiterei ihr Feuer bis auf den letzten Augenblick fort, ohne auf ihre eigene Rettung zu denken? — Sollte aber diese unerschütterte Haltung nicht noch viel mehr gegen die sich nähernde reitende Artillerie zu erwarten seyn, welche ihre Vorrückung auf eine, wenn auch noch so nahe Distanz endlich einstellen, abprotzen, und gleichartige Kräfte zum Kampfe aus der Ferne verwenden muß? —

Nach dem System hätte die reitende Artillerie von der feindlichen Kavallerie nichts zu fürchten, „denn die Wirksamkeit ihres Feuers, die eigene Geschwindigkeit, und die Nähe der Kavallerie, welche ihr gefolgt ist, überhöben sie jeder Gefahr. Letztere habe den Augenblick wahrzunehmen, wenn die reitende Artillerie durch ihre abgegebenen fünf oder sechs Lagen eine furchtbare Zerstörung beim Feinde angerichtetet hat." Nach der Versicherung des Verfassers, „werde seine Reiterei, wenigstens beim ersten feindlichen Treffen keinen Widerstand, wohl aber wahrscheinlich Gelegenheit finden, die Trümmer desselben auf das zweite, und dieses selbst mit zu werfen. Die reitende Artillerie werde ihrer Kavallerie sodann besonders dadurch nützlich werden, daß sie sich den Unterstützungen entgegenstellt, welche der Gegner von andern Punkten herbeiziehen könnte."— Diese Aufgabe der Kavallerie, die dem Verfasser, durch Übergehung aller denkbaren schwierigen Verhältnisse, so leicht erscheint, dürfte sich in der Wirklichkeit meistens ganz anders bewähren. Das eilfertige Feuer der aufmarschirenden reitenden Artillerie wird, wie schon früher erwähnt, eine eben so schnelle, und wenigstens eben so wirksame Erwiederung von Seiten des Gegners finden. Auch dürften die feindlichen Treffen nicht so leicht, wie im Systeme angenommen wird, zur Flucht und Auflösung geneigt seyn. Die Infanterie wird weder ihrer eigenen Widerstands-Fähigkeit, noch des Schutzes vergessen, den sie von ihrer Kavallerie zu erwarten hat, welche wohl schwerlich ein müßiger Zeuge des feindlichen Reiter-Angriffes seyn würde. Was übrigens die fernere Mitwirkung der reitenden Artillerie während des

Angriffes der Reiterei betrifft, so wäre ihre Thätigkeit nur ausnahmsweise unter besonders günstigen Verhältnissen denkbar; weil die Bewegung ihrer eigenen Kavallerie die Aussicht und Wirkung des Geschützes verhindert. —

Die Bedingnisse, welche der Verfasser für das Gelingen seines Artillerie-Angriffes voraussetzt, nämlich einen einsichtsvollen, entschlossenen Anführer, tüchtige Subalterne, und eine gut abgerichtete brave Mannschaft, können wir nicht umhin, auch für die verschiedenen Waffen des Gegners in Anspruch zu nehmen. Wer das Gute und Vorzügliche nur in die eine Wagschale legen wollte, brächte freilich das Übergewicht bei seiner Berechnung auf diese Seite. —

Es ist nicht uninteressant zu erfahren, wie der Verfasser seine Geschützmasse an den Feind zu bringen gedenke. Die Bewegung beginnt nämlich in zwei Kolonnen, jede zu vier und zwanzig Geschützen, mit Distanz zum Deployren. Letzteres findet, bei den beiden in gleicher Höhe trabenden Kolonnen, unmittelbar vor dem Anfange der Carriere Statt.— Weder der Tiefe der Kolonnen, noch des Zwischenraumes der einzelnen Geschütze, geschieht im Systeme Erwähnung. Nehmen wir an, daß sich die Entfernung der Geschütze auf das kleinste Bedürfniß für die Wendung der Züge zu sechs Pferden beschränke, so wird nichts desto weniger, für die anfängliche volle Geschützzahl, eine Front von achthundert bis tausend Schritten erforderlich seyn. Sollte nun auch das Deployren, bei dieser Ausdehnung, unter dem feindlichen Feuer mit aller Regelmäßigkeit von Statten gehen, wie auf dem Exerzierplatze, so bleibt doch noch immer die weitere schnelle Bewegung den Terrain-Hindernissen unterworfen, die ganz unerwartet aufstoßen können. Der Verfasser erwähnt später dieses Umstandes selbst, hoffet jedoch mit seinen gleichen Vor- und Hinterrädern, von 4 Schuh 10 ꝛc., alle vorkommende Schwierigkeiten zu über-

es Abschnittes bringt der Verfasser die
der reitenden Artillerie noch einmal

zur Sprache, und behauptet, „daß die erste Lage 3000 treffende Kartätschenkugeln gebe. In 1 Minute 13 Sekunden würden sich diese Treffer auf 9000 belaufen. Selbst wenn diese treffenden Kugeln auf die Hälfte herabgesetzt würden, gäbe es keine Truppe in der Welt, die einen solchen, in so kurzer Zeit auf sie kommenden Hagel von Projektilen aushalten könnte." — Indem wir einer Seits die Richtigkeit dieser Berechnung, wie früher, bezweifeln, erinnern wir zugleich an das, was die reitende Artillerie selbst zu befahren haben werde. —

Stoff der reitenden Artillerie.

Unter diesem sind Menschen, Pferde, Geschütze, und deren Ausrüstung mit Munition begriffen.

Der Verfasser fordert gesunde, 5', 6'' große, und untersetzte Leute vom Lande. Die zwölfpfündigen Batterien bedürften nicht der größten und stärksten Mannschaft; weil sie niemals so schnell abzuprotzen und so rasch zu feuern hätten, als die reitende Artillerie. — Diese dem reitenden Artilleristen zugedachten Eigenschaften sucht der Verf., wohl sehr irrig, in der Länge des Körpers. Leute von gleichem Maße sind, wie die Erfahrung beweiset, weder gleich stark, noch gleich beweglich. Die reitende Artillerie dürfte daher eben so wenig, als die fahrende oder Fußartillerie, durch die feste Einschränkung auf ein bestimmtes Körpermaß gewinnen. Ein Blick auf die leichte Kavallerie hätte den Verf. belehren können, daß körperliche Stärke, Behendigkeit, Muth und Ausdauer sehr oft den kurzstämmigen Reiter auszeichnen, während mancher über ihn wegsehende Kriegsgefährte in allen diesen Eigenschaften zurück steht. —

Den Wunsch des Verfassers, die möglich größte Zahl gedienter Soldaten in seiner Waffe zu behalten, theilen wir gerne, und zwar in Bezug auf die gesammte Artillerie. Ein erfahrener Vormeister, der seine Thätigkeit nicht bloß auf dem Exerzierplatze, sondern vor dem Feinde bewährt hat, ist, gleich dem gewandten und eifrigen Unteroffizier, eine wesentliche Stütze des Batterie-Komman-

danken. Der junge Kanonier hört den Kriegserfahrnen gerne, läßt sich von ihm williger leiten, und bedarf in Ungemach und Gefahr ein würdiges Vorbild. Die Entbindung von einigen geringeren Diensten, mäßige Forderungen an das, mit den Jahren gewöhnlich sich schwächende Gedächtniß beim bloßen Schulunterricht, und eine dem Verdienste angemessene Behandlung können dort, wo eine mäßige Solderhöhung für die ausgezeichnetsten Veteranen nicht zulässig schiene, sehr viel beitragen; die Leute nach vollstreckter Kapitulation zum Fortdienen zu bewegen.

Für besondere Fälle der persönlichen Sicherheit, will der Verf. den reitenden Artilleristen mit dem Säbel und einer Pistole bewaffnet sehen. Es wäre ein großer Mißgriff, in ihm die Idee aufkommen zu lassen: er könne sein Geschütz in der Schlacht verlieren, und sollte es hier mit dem Säbel in der Hand vertheidigen, oder zurück erobern. —

Bei der Kleidung eifert der Verf. sehr gegen „diejenigen Leute, welche nur auf den Schutz gegen die Witterung denken, und im Verwerfen des gefälligen oder glänzenden Äußeren, als eines des Kriegerstandes nicht würdigen Reizmittels, den großen Haufen als eben so hochphilosophisch annehmen, wie sie zweifelsohne selbst seyen. Wer aus der Kriegsgeschichte wisse, welchen Einfluß äußere Kleinigkeiten auf den Soldaten üben, werde sich, jener Weltweisen halber, wahrhaftig nicht eines so wirksamen Mittels begeben." —

Ohne die Gefälligkeit des Anzuges bekämpfen zu wollen, müssen wir doch, aus bloßem Gefühl für die Wahrheit, bemerken, daß der Schutz gegen die Einflüsse der Witterung, und eine ungehinderte Beweglichkeit aller Theile des Körpers, die ersten und nothwendigsten Bedingnisse beim Anzuge seyen, und daß das hohe Gewicht äußerer Kleinigkeiten wohl eben nicht von der Kriegsgeschichte so gerechtfertiget werde, wie der Verf. flüchtig hin bemerkt.

...ie ist es, welche uns die auffallendsten
...theile zeigt. Alexanders Soldaten stan-

den den Persern in der Zierlichkeit des Anzuges weit nach, und doch waren die eigentlichen kriegerischen Tugenden, und das Glück, auf der Seite der Ersteren. Cäsar und Friedrich II., welche uns mit ihren eigenen Thaten bekannt machten, suchten keinen Grund für ihre glücklichen Erfolge in äußern Kleinigkeiten. Das nämliche Stillschweigen hierüber beobachten andere berühmte Feldherren, welche durch ihre Schriften die Kriegswissenschaft bereicherten. — Es gibt Beweggründe ganz anderer Art, welche den Muth und die Begeisterung des Soldaten zu steigern vermögen. Es würde ins Lächerliche gehen, wenn man bei der Würdigung zweier sich gegenüber stehenden Armeen auf den Schnitt des Rockes, die Verzierungen der Kopfbedeckung, u. d. gl. Rücksicht nehmen wollte. Ob ein Regiment sich unter dem Hute, Helme oder Tschako, mit oder ohne Schnüre und Epaulets, im Kampfe ausgezeichnet habe, ist der Geschichte ganz gleichgiltig; sie bewahrt nur die rühmliche That. Übrigens haben in der neuern Zeit die meisten europäischen Heere ihren Anzug mehr oder weniger geändert; woran theils die Liebe zur Nachahmung, und die Rücksichten auf die Veränderlichkeit in den National-Trachten, theils die Bedürfnisse der neuern Art Krieg zu führen, Ursache waren. Ein flüchtiger Vergleich der gegenwärtigen Volkskleidungen mit jenen jüngst vergangener Jahrhunderte beweiset jedoch deutlich, daß die Einfachheit der eigentliche Maßstab des verbesserten Geschmacks sey, und eben deßhalb in manchem Heere so gut beliebt seyn könne, als in einem andern mannigfaltige und reiche Verzierungen. Ein Widerspruch könnte nur dann Statt finden, wenn eine oder die andere Waffengattung einer Armee sich dadurch unterschiede, daß sie in ihrem Anzuge an Formen hinge, welche der gewohnte Anblick aller übrigen Waffen als veraltet und geschmacklos bezeichnete. — In keinem Falle bedurfte es zur Empfehlung dieses Gegenstandes bitterer Ausfälle auf jene, die etwa anderer Meinung als der Verf. sind, und, ungeachtet dieser verschiedenen Ansicht, eine gründliche Kenntniß des gesamm-

ten Kriegswesens mit großen militärischen Verdiensten, und einer geläuterten Erfahrung verbinden könnten. —

Ein gedrungenes deutsches Pferd, von 5 Fuß 4 Zoll in der Größe, erachtet der Verf. für die reitende Artillerie, sowohl zum Reiten als im Zuge, recht gut geeignet. Die Vorzüge und Nachtheile des russischen Pferdes erörtert zwar der Verf. nicht, allein der wichtigste Grund, sich für die deutschen Pferde zu erklären, ist wohl der, daß die russischen bei Ausbruch eines Krieges schwer zu haben seyn möchten.

Bei der Frage über das zweckmäßigste Geschütz für die reitende Artillerie, beschuldiget der Verf. die Artilleristen, „daß ihr Zunftgeist einer gründlichen Reform immer entgegen gewesen sey. Der Wunsch weit zu schießen habe sie immer zu starken Ladungen, und diese zu einem schweren Rohre und nicht minder massiven Lafettirung geführt. Man habe dabei den Grundsatz vor Augen gehabt: „höchstmögliche Wirkung bei nothwendiger Bewegbarkeit.“ Der Verf. will diese Lehre für seine reitende Artillerie umkehren, und fordert höchstmögliche Bewegbarkeit und nur nothwendige Wirkung. — Wir halten uns zu der Meinung derjenigen, welche zwar die möglichste Bewegbarkeit, allein nicht auf Kosten einer sichern und ausgiebigen Wirkung gesucht haben. — Als das zweckmäßigste Geschütz erscheint dem Verf. „der englische leichte Sechspfünder, der Alles vereinige, was bei dem Geschütz einer guten reitenden Artillerie nothwendig oder wünschenswerth ist.“

Hinsichtlich der häufigen Nachahmungen des französischen Geschützwesens findet es der Verf. sehr merkwürdig, „daß man bei diesem Anschmiegen an fremde Einrichtungen, die der östreichischen Artillerie so wenig beachtet habe, welche doch eben so gut, wo nicht, bei ihrer großen Erfah- [illegible] isse des siebenzehnten Jahrhunderts, [illegible] he, als Autorität gelten könnte. [illegible] vielen Kriege auf den verschie- [illegible] und gegen die verschiedenartigsten

Feinde, wären schon früh auf ein leicht bewegliches Geschütz geführt, und bei allen Umformungen, welche in[folge] erlittener Unfälle bei der Armee Statt fanden, nie vermocht worden, ihr Feldgeschütz zu ändern. Dieser [Um-]stand beweise deutlich, daß man in der Konstruktion [des] Geschützes die Ursachen der Unfälle nicht suchte, vielmehr von dessen Zweckmäßigkeit überzeugt war." — Warum aber dehnt der Verf. diese Schlußfolge nicht auf die östreichische fahrende Artillerie aus, die doch wohl [nach] so langer Prüfung im Felde, nicht ohne Grund als ein nützlicher Zweig des Geschützwesens beibehalten ward?

Nicht so günstig, als der Verfasser des Systems [...] sprechen sich die Betrachtungen über die Einrichtungen der östreichischen Artillerie aus. „Die Erleichterung ihrer Geschütze habe auf Kosten ihrer Wirkung Statt gefunden, der größte Theil der mitzuführenden Munition werde auf Packpferden, also getrennt vom Geschütze, fortgebracht, wodurch das Geschütz mehr Zufälligkeiten ausgesetzt werde. Selbst die östreichischen Berichte über die Schlachten neuerer Zeit erwähnten ihrer nicht besonders glänzend, so ruhmvoll sie darin auch mitgefochten haben möge. Ob jedoch die Östreicher ihre leichten Geschütze, die wahrscheinlich ihre Entstehung den Türkenkriegen verdankten, aus reiner Konsequenz in den vielen Kriegen der letzten dreißig Jahre beibehalten haben, werde man schwerlich aus der Ferne bestimmen können. Wenn man mehrere Schlachten, in denen sich die östreichischen Heere sehr ehrenvoll geschlagen haben, näher betrachte, so sollte man glauben, daß es auch dem Verf. des Systems nicht entgangen seyn könne, daß wenn dort, z. B. bei Aspern und Wagram, die Wirkung ihrer einzelnen Geschütze größer gewesen wäre, auch unter den Statt gefundenen Umständen ein noch glänzenderer Erfolg ihre Tapferkeit, und die weise und feste Handlungsweise ihres erlauchten Feldherrns gekrönt haben würde." —

Dem Verfasser solcher Betrachtungen hätte es auch in der Ferne nicht schwer fallen können, durch das Zeug-

niß eben jenes erlauchten Feldherrns, über die Leistungen der östreichischen Artillerie, in den beiden erwähnten Schlachten, sich eines Besseren zu belehren. Aus der gedruckten Relation von der Schlacht bei Aspern konnte der Verfasser der Betrachtungen die rühmliche Theilname ersehen, welche die verschiedenen Waffen an jenem für Östreich und ganz Europa so wichtigen Siege hatten. „Die Infanterie „hat eine neue glänzende Laufbahn betreten," heißt es daselbst, „und durch das bezeigte feste Vertrauen in ihre Selbstständig„keit sich den Weg zu neuen Siegen gebahnt.... Kavallerie „und Artillerie haben sich an Tapferkeit übertroffen, und „die Thaten eines ganzen Feldzuges in dem Zeitraume von „zwei Tagen erschöpft." — Nicht minder gehaltvoll ist das Lob, welches dieser Artillerie in der Relation von der Schlacht bei Wagram zuerkannt wird: „Die Artille„rie sey unter der Leitung des FML. Rouvroy „und Obersten Smola ihrem alten Ruhme treu geblie„ben." — Auch in den Ereignissen bei Znaim vermehrte die östreichische Artillerie ihre wichtigen Dienste durch die glänzendste Auszeichnung. „Das vor dem Dorfe (Zucker„handl) aufmarschirte feindliche Treffen" (dieß sind die Worte „der Relation) „konnte der Wirkung unserer vortreffli„chen Artillerie nicht widerstehen; es ließ viele „Todte auf dem Wahlplatze, wankte, und zog sich bald „eiligst wieder in das Dorf; dadurch verlor der Angriff sei„nen zusammenhängenden Nachdruck.... Von der Seite des „Schafhofes verdoppelte der Feind seine Anstrengungen, und „bot alle Kräfte auf, mit einer gegen vorhin weit überle„genen Stärke durchzudringen; aber auch hier streckten un„sere Batterien seine Reihen nieder, und unsere Bataillons „warfen ihn wieder in den Ravin des Zuckerhandler-Hofes „zurück." — Wahrlich es bedarf keiner andern Rechtfertigung, um jene anonymen Beschuldigungen in ihr verdientes Licht zu setzen! —

Der Vorwurf über das äußere Ansehen, sehr umständliche Bedienung, und unzweckmäßige Fortschaffung der Munition, möge auf sich beruhen; da ja unter eben diesen

Verhältnissen die östreichische Artillerie sich ihren Ruhm erworben hat. Wenn übrigens der Verf. glaubt, das Artillerie-System der Östreicher aus den Türkenkriegen herleiten zu müssen, so können wir ihn versichern, daß bei dessen Einführung weder die eine, noch die andere einseitige Rücksicht zum Grunde lag, sondern daß man eine höhere und allgemeine Zweckmäßigkeit im Auge hatte, und alle Neuerungen auf Versuche und Erfahrungen gründete. — Auch gegenwärtig sieht jeder Freund dieser Waffe mit Vergnügen, das in so mancher Beziehung rege Streben nach Vervollkommnung. — Scharnhorsts Behauptung, daß die Wirkungsfähigkeit von drei östreichischen Zwölfpfündern, jener von zwei französischen Geschützen dieses Kalibers, gleichzustellen sey, bleibt, unbeschadet der sonstigen Verdienste des geschätzten Autors, immer nur eine gewagte, nicht leicht zu rechtfertigende Hypothese. Gesetzt aber, daß dieselbe auf sicherere Daten gegründet wäre, als es wirklich der Fall ist, so dürfte des Umstandes nicht vergessen werden, daß das französische Geschütz, wegen schnellerer Verschleimung, von Zeit zu Zeit ausgewaschen, folglich dessen Wirksamkeit unterbrochen werden muß, während das östreichische, bei seinem größern Spielraum (dem Unterschiede der Durchmesser der Kugel und der Bohrung), der Reinigung mittelst Wasser, selbst im lange anhaltenden heftigen Kampfe, nicht bedarf. Wir wollen jedoch, wenn wir uns für die Nützlichkeit eines größeren Spielraumes erklären, keineswegs das herkömmliche relative Verhältniß in Schutz nehmen, welches bei den ziemlich gleichen Bedingnissen dieses Spielraumes, für die verschiedenen Kaliber einer und derselben Geschützgattung, bereits als nicht ganz zweckmäßig erkannt, und durch natürlichere Bestimmungen ersetzt wurde. —

Die Haubitze will der Verf. des Systems in seine reitende Artillerie gar nicht aufnehmen. Er kann daher gar nicht begreifen, wie der Verf. der reitenden Artillerie, was sie ist 2c. zu der Behauptung gekommen sey: „daß, wer ihr die Haubitzen nehmen wollte, von der Fechtart der Waffe

herzlich wenig verstanden habe." — Wer nun von diesen beiden Verfassern Recht habe, möge dahin gestellt seyn. Wir können jedoch dem Systeme in der Annahme nicht beistimmen, daß sich zur Verfolgung einer fliehenden Kolonne, immer einige Haubitzen von der Fußartillerie finden werden. Der von der Kavallerie gedrängte Feind dürfte das langsame Nachziehen jener Haubitzen schwerlich abwarten, die der Verf. zur Aufrechthaltung seiner Meinung, so bequem bei der Hand zu haben glaubt. — Seit der Einführung der östreichischen fahrenden Artillerie wurden die ihr zugetheilten Haubitzen ununterbrochen beibehalten, und nie hat sich über ihre Nützlichkeit ein Zweifel erhoben. Selbst in den Fußbatterien fanden später die Haubitzen eine allgemeine Aufnahme; weil man von der Überzeugung ausging, daß dieses Geschütz in allen Gelegenheiten mit den Kanonen zugleich zu brauchen, überdieß aber bisweilen auch dann noch nützlich wäre, wenn die Kanonen ganz und gar keine Anwendung leiden. In allen Fällen macht der geräuschvolle Flug der Granate auf Menschen und Pferde einen starken Eindruck; auch bleibt der Mann nach dem Niederfalle dieses Projektils noch längere Zeit wegen des Berstens in banger Erwartung. Wahr ist es, daß diese Furcht gewöhnlich die Wirkung weit überschätzt; allein eben diese Befangenheit der Gemüther ist ein großer Vortheil, den das Kanonenfeuer nie, am wenigsten aber gegen Kavallerie, zu leisten vermag. — Höchst sonderbar ist die Besorgniß des Verf., daß der Gebrauch der Haubitze dem Hauptkarakter seiner reitenden Artillerie — Kühnheit und Ungestüm — nachtheilig sey, „weil bis zu einem entscheidenden Effekte, die Haubitzen ihr Feuer lange unterhalten, und eben deßhalb gedeckt stehen müßten. Durch ein solches Verkriechen werde sich jedoch die reitende Artillerie schlecht zu der Rolle vorbereiten, die sie in der Schlacht erwartet. Sollten auch einzelne Fälle denkbar seyn, wo der reitenden Artillerie Haubitzen momentan wünschenswerth erscheinen möchten, so würden sie jedoch nur als Ausnahme zu betrachten seyn, wegen deren man nicht die Regel (des Ver-

auch jene der Fechtart verloren gehen müsse; daß die reitende Batterie, welche permanent mit einer Husaren-Division herumziehe und fechte, in ganz andere Fälle kommen, und ganz andere Gewohnheiten annehmen werde, als die, welche bei einer Kürassier-Division zugetheilt sey: sind Besorgnisse, welche weder hinlänglich begründet, noch wichtig genug sind, um höhere und nützliche Zwecke zu beeinträchtigen. Der Verf. sagt später selbst, „daß die nähere Berührung der reitenden Artillerie mit der Kavallerie für die Mannschaft der ersteren nur vortheilhaft seyn könne. Die Nachklänge der Ritterlichkeit, die sich in der Reiterei erhalten haben, die stolze Zuversicht, die Dreistigkeit, welche das Gefecht mit der blanken Waffe erzeuge, wären Eigenschaften, welche auch dem reitenden Artilleristen frommen, und die ihm unter solchen Verhältnissen nicht lange fremd bleiben werden." — Es dünkt uns demnach, daß der Verf. unter jenen Gewohnheiten, welche die reitende Artillerie von der Reiterei annehmen würde, nichts Übles verstanden haben könne, wogegen sich zu verwahren die Artillerie Ursache hätte. —

Eben so unzuläßig ist der zweite Grund, welchen der Verfasser gegen die Zutheilung der reitenden Batterien anführt. „Jeder Artillerist wisse, welches Elend es sey, mit einer einzelnen Batterie an einen größeren Truppenkörper angeschmiedet, und ohne Vorgesetzten aus der Waffe, den Anordnungen des Befehlshabers jener Truppe untergeordnet zu seyn, welcher nur zu oft die allersonderbarsten Prätensionen an die Waffe mache." — Wäre dieses Schicksal der Artillerie in der That so schlimm, als der Verf. meint, so bliebe es nichts desto weniger, aus Rücksicht auf das Ganze der Armee, nothwendig. Das für nützlich Erkannte darf nicht wegen einzelnen Mißbräuchen aufgegeben, und die Reiterei ihrer Hilfswaffe beraubt werden, welche ihr nicht etwa wegen einer übel verstandenen Gewohnheit, sondern als ein Bedürfniß gegen ähnliche Einrichtungen des Feindes, und zur größeren Selbstständigkeit, beigegeben wird. Dem Verf. selbst ist dieses Bedürfniß

des Friedens nicht hinreichend sey, wenn die reitende Artillerie eine vorzügliche Waffe für den Krieg werden soll, leuchtet von selbst ein. Am leichtesten wäre bei den Bespannungen, besonders bei jenen der Munitions-Fuhrwerke, nachzuhelfen. Allein die Reitpferde bedürfen, so wie die Bedienungs-Mannschaft, einer sorgfältigen Abrichtung, und langen übereinstimmenden Übung. — Von gleicher Wichtigkeit ist der Vorschlag, die reitende Artillerie mit einem besondern Inspekteur, mit den nöthigen Stabs- und Subaltern-Offizieren zu versehen. Die zweckmäßige Leitung dieser Waffe fordert nicht nur eine genaue Kenntniß des gesammten eigentlichen Dienst-Details und der Kavallerie-Taktik, sondern überdieß moralische und physische Eigenschaften, welche nicht bei jedem Artillerie-Offizier vorausgesetzt werden können. — Eine umsichtige Auswahl der Kommandanten ist selbst für die fahrenden Batterien, aus ähnlichen Gründen, ein beachtenswerthes Bedürfniß. Die Erfahrung widerlegt hier siegreich jeden Einwurf. In allen Gelegenheiten, wo sich einzelne fahrende Batterien besonders hervorthaten, mußte die wesentlichste Ursache mehr in einer sich kräftig äußernden Gemüthsbeschaffenheit, und im innigeren Anschmiegen an die Eigenthümlichkeiten und Taktik der Kavallerie, als in der Anwendung tiefer Artilleriekenntnisse oder sonstiger Gelehrsamkeit gesucht werden. Wir wollen jedoch hiermit keineswegs behaupten, daß gründliche Einsichten in das gesammte Artillerie-Wesen ein Hinderniß in der Leitung fahrender Batterien seyen; sondern wir setzen nur das Mehr oder Weniger dieser Kenntnisse den Eigenschaften nach, welche sich als unentbehrlich für diesen Zweig des Artilleriedienstes bewährten. Nach dieser Ansicht begründet daher weder der höhere Rang, noch das Dienstalter, giltige Ansprüche auf das Kommando einer fahrenden Batterie; sondern dieses muß Offizieren vertraut werden, die sich moralisch und physisch am besten dazu eignen. —

[illegible] des Verf. über die Unzweckmäßigkeit der [illegible] Batterien an die Divisionen können [illegible] die Einheit des Kommandos, und

auch jene der Fechtart verloren gehen müsse; daß die reitende Batterie, welche permanent mit einer Husaren-Division herumziehe und fechte, in ganz andere Fälle kommen, und ganz andere Gewohnheiten annehmen werde, als die, welche bei einer Küraßier-Division zugetheilt sey: sind Besorgnisse, welche weder hinlänglich begründet, noch wichtig genug sind, um höhere und nützliche Zwecke zu beeinträchtigen. Der Verf. sagt später selbst, „daß die nähere Berührung der reitenden Artillerie mit der Kavallerie für die Mannschaft der ersteren nur vortheilhaft seyn könne. Die Nachklänge der Ritterlichkeit, die sich in der Reiterei erhalten haben, die stolze Zuversicht, die Dreistigkeit, welche das Gefecht mit der blanken Waffe erzeuge, wären Eigenschaften, welche auch dem reitenden Artilleristen frommen, und die ihm unter solchen Verhältnissen nicht lange fremd bleiben werden." — Es dünkt uns demnach, daß der Verf. unter jenen Gewohnheiten, welche die reitende Artillerie von der Reiterei annehmen würde, nichts Übles verstanden haben könne, wogegen sich zu verwahren die Artillerie Ursache hätte. —

Eben so unzuläßig ist der zweite Grund, welchen der Verfasser gegen die Zutheilung der reitenden Batterien anführt. „Jeder Artillerist wisse, welches Elend es sey, mit einer einzelnen Batterie an einen größeren Truppenkörper angeschmiedet, und ohne Vorgesetzten aus der Waffe, den Anordnungen des Befehlshabers jener Truppe untergeordnet zu seyn, welcher nur zu oft die allersonderbarsten Prätensionen an die Waffe mache." — Wäre dieses Schicksal der Artillerie in der That so schlimm, als der Verf. meint, so bliebe es nichts desto weniger, aus Rücksicht auf das Ganze der Armee, nothwendig. Das für nützlich Erkannte darf nicht wegen einzelnen Mißbräuchen aufgegeben, und die Reiterei ihrer Hilfswaffe beraubt werden, welche ihr nicht etwa wegen einer übel verstandenen Gewohnheit, sondern als ein Bedürfniß gegen ähnliche Einrichtungen des Feindes, und zur größeren Selbstständigkeit, beigegeben wird. Dem Verf. selbst ist dieses Bedürfniß

nicht ganz entgangen, wie er durch folgende Bemerkung zu erkennen gibt: „Keine Division hat eine permanente Artillerie-Begleitung, und das Regiment (der reitenden Artillerie) ist immer beisammen. Wird eine Division vorgeschickt oder detaschirt u. s. w., und das Beigeben einiger Geschütze für nothwendig erachtet, so bestimmt der Regiments-Kommandant, welche mitgehen sollen, so wie über etwanige Ablösung." — Warum soll aber die oft unvorgesehene schnelle Detaschirung einer Division, oder kleinerer Kavallerie-Abtheilung, durch die erst einzuleitende Beiziehung des nöthigen Geschützes gelähmt, und eine vielleicht höchst dringliche Operation auf einen langsamen und unsichern Dienstgang beschränkt werden, der so leicht vermieden werden kann. Es ist in jeder Hinsicht natürlicher, daß die Divisionen, für alle vorkommende Fälle, mit Artillerie versehen seyen; indem die Vereinigung der Batterien, unter einem gemeinschaftlichen Führer, dann noch immer möglich bleibt, wenn sich die Kavallerie in größere Massen zu einem Hauptschlage sammelt. — Doch noch andere Gründe sprechen für die beständige Zutheilung des Kavallerie-Geschützes. Der Batterie-Kommandant, welcher mit einer Truppe in ununterbrochener Berührung bleibt, wird sich, durch seine gute Verwendung, immer mehr ihre Achtung erwerben, welche die Grundlage eines größeren gegenseitigen Vertrauens, und der lebhafteren Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Ruhme, und der wechselseitigen Vertheidigung ist. Es dürfte daher nicht befremden, wenn die Bedeckung des der Kavallerie, nur für die Dauer eines Gefechtes oder Streifzuges, zugewiesenen Geschützes nicht zu einer gleichen bereitwilligen Aufopferung sich entschließen möchte, die sie vielleicht für eine Batterie an Tag legt, welche der besonderen Obsorge des Regiments oder der Brigade anvertraut wurde. Der Eifer einer Truppe wird jederzeit mächtiger für die Erhaltung dessen erglühen, das sie das Ihrige zu nennen gewohnt ist; und sollte diese beschränkte Ansicht auch nicht [illegible] tadelfrei seyn, so verdient sie nichts desto weni-

ger, bei Feststellung eines Systems, die gehörige Beachtung. —

Hinsichtlich der Forderung, welche mancher Kommandant an die zugetheilte Artillerie machen könnte, scheint es eine verdienstliche Aufgabe für die Artillerie zu seyn, durch eine klare und gründliche Erläuterung der Wirkungsfähigkeit, und der taktischen Verwendung ihrer Waffe in Verbindung mit Infanterie und Kavallerie, zur Verbreitung richtiger Begriffe beizutragen; wobei jedoch alles nutzlose technische Detail vermieden, und nur dasjenige hervorgehoben werden müßte, was jedem Truppen-Kommandanten zur Richtschnur dienen kann. Bestände vielleicht hin und wieder noch der Glaube, daß der ausübende Dienst der Artillerie vor dem Feinde, mit einem Nimbus umgeben sey, den nicht jedes Auge zu durchdringen vermöge, so erforderte es der eigene Vortheil der Artillerie, noch mehr aber das Beste der ganzen Armee, daß eine solche irrige Meinung andern Ansichten, und einer geläuterten Kenntniß der gegenseitigen Beziehung aller Waffen, und ihrer möglichst besten Verwendung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, Platz mache, was nur durch zweckmäßige Mittel zur Belehrung erreicht werden wird.

Geist der reitenden Artillerie.

Dieser Geist — Kühnheit und Ungestüm — wurde schon in den vorhergehenden Kapiteln hinlänglich bezeichnet. Um ihn hervor zu heben verschmähte es der Verf. auch hier nicht, an das Konstablerwesen und dessen Handwerksthum zu erinnern. — Unter den Hindernissen, welche der Entfaltung des Geistes der reitenden Artillerie entgegen stehen, und die der Verf. beseitiget wissen will, nennt er: „die handwerksmäßigen Beschäftigungen, und die Bemühungen um einen Wust unnützer wissenschaftlicher Kenntnisse. Letztere raubten eine kostbare Zeit, und hätten durchaus keinen praktischen Zweck. Warum solle der reitende Artillerist die Dimensionen aller Geschosse auf Hunderttheilzolle, die Verhältnißzahlen bei der Zusammensetzung des Schießpulvers

in allen Waffengattungen der Armee dem Beobachter zeigen? — In allen Staaten unsers Erdtheils wurde dafür gesorgt, durch eine umfassende akademische Militärbildung den Eifer der bessern Talente für wissenschaftliches Forschen zu wecken, und keine Regierung kam bis jetzt von dieser Absicht zurück; was doch sicher geschehen wäre, wenn dabei die Entwickelung der unentbehrlichsten militärischen Tugenden, Tapferkeit und Diensteifer, in Gefahr wäre. Auch läge wahrlich in dem Berufe wenig Ehre, wegen ausgezeichneten Kenntnissen in die Umgebung des Feldherrn gezogen zu werden, wenn damit die gerechte Beschuldigung verknüpft wäre, ein schlechter Soldat zu seyn. Einzelne Fälle begründen keine Regel, am allerwenigsten aber in einer Sache, auf welche die Ehre so vieler tüchtiger Krieger bedingt ist.

Der Verfasser wundert sich, „was man mit der Masse von Wissenschaften wolle, welche der Artillerie zugemuthet werden? — Zum Niederschießen des Feindes oder seiner Befestigungen seyen selbe doch nicht unbedingt nothwendig!" — Ohne Zweifel bleibt dieses Niederschießen der Hauptzweck der Waffe. Allein schon diese Bestimmung allein, soll sie im freien Felde, unter allen Verhältnissen, auf jedem Terrain, in jeder Verbindung mit andern Waffen eben so, wie im Angriffe und bei Vertheidigung fester Plätze vollkommen erfüllt werden, setzt eine vielseitige Kenntniß über den Gebrauch des Geschützes, des Terrains, und der Kriegsbaukunst voraus. Der höhere Artillerie-Offizier, welcher sich in der Umgebung des Feldherrn, oder des Kommandanten einer größern Truppen-Abtheilung befindet, muß die Fähigkeit besitzen, vorkommende Zweifel über die zweckmäßigste Verwendung seiner Waffe in allen Gelegenheiten aufzuklären. Er muß in dringenden Fällen aus den öfters sehr zerstreuten eigenen oder eroberten Mitteln den Mangel eines vollständigen Belagerungs-Artillerieparks zu decken verstehen; für den Nachschub, die Erzeugung, und sichere Unterbringung des Geschütz- und Munitions-Bedarfs, bisweilen unter sehr ungünstigen Verhältnissen

dings wahr, aber zugleich der innigste Wunsch des Verfassers. Der Soldat werde gewogen, nicht nach dem, was er wisse, sondern was er könne (leiste)." —

Exkurs

zum vierten und zweiten Abschnitte, über das Wissenschaftliche der Artillerie und einige technische Gegenstände.

Durch diesen Exkurs will der Verfasser den Verdacht von sich ablehnen, als verachte er die Wissenschaften. — „In der Artillerie, wie überall, finden sich," wie der Verf. bemerkt, „unter einer weit überlegenen Mehrzahl gewöhnlicher Köpfe, welche auch nichts als das Gewöhnliche leisten, nur sehr wenige ausgezeichnete Talente. Doch schwerlich würden die damit begabten Männer die bessern Soldaten seyn, sondern gewiß immer denen nachstehen, die bei geringerem Talent, bei geringerem wissenschaftlichen Drange, mit richtigem Takte (man könnte sagen Instinkte), Hinneigung zum Praktischen und Gemüthskraft verbinden." —

Hätte der Verfasser diese Behauptung auf bloße Schulmänner bezogen, die vielleicht das Praktische und Nützliche ihrer Waffe einem ausschweifenden Eifer für zwecklose theoretische Beschäftigungen opfern, so würde er sich keinen Widersprüchen ausgesetzt haben. Doch im Allgemeinen jedes bessere Talent als unbrauchbar für die eigentliche militärische Bestimmung, den Krieg, verurtheilt zu sehen, muß bei der gegenwärtigen Bildung der Heere sehr befremden. Lägen auch keine andere Beweise gegen die Meinung des Verf. vor, als die geistreichen Schriften vieler berühmter Feldherrn, so würden schon diese hinreichen, um einen so kühnen Ausspruch gegen eine bescheidenere Ansicht zu vertauschen. Allein wie Viele, die nicht die Sphäre des Feldherrn betraten, zeichneten sich eben so sehr durch gelehrte Forschungen, als durch rühmliche Verwendung vor dem Feinde aus? — Und wie groß ist endlich die Zahl guter Köpfe, die sich, ohne gerade Schriftsteller seyn zu wollen,

in allen Waffengattungen der Armee dem Beobachter zeigen? — In allen Staaten unsers Erdtheils wurde dafür gesorgt, durch eine umfassende akademische Militärbildung den Eifer der bessern Talente für wissenschaftliches Forschen zu wecken, und keine Regierung kam bis jetzt von dieser Absicht zurück; was doch sicher geschehen wäre, wenn dabei die Entwickelung der unentbehrlichsten militärischen Tugenden, Tapferkeit und Diensteifer, in Gefahr wäre. Auch läge wahrlich in dem Berufe wenig Ehre, wegen ausgezeichneten Kenntnissen in die Umgebung des Feldherrn gezogen zu werden, wenn damit die gerechte Beschuldigung verknüpft wäre, ein schlechter Soldat zu seyn. Einzelne Fälle begründen keine Regel, am allerwenigsten aber in einer Sache, auf welche die Ehre so vieler tüchtiger Krieger bedingt ist.

Der Verfasser wundert sich, „was man mit der Masse von Wissenschaften wolle, welche der Artillerie zugemuthet werden? — Zum Niederschießen des Feindes oder seiner Befestigungen seyen selbe doch nicht unbedingt nothwendig!" — Ohne Zweifel bleibt dieses Niederschießen der Hauptzweck der Waffe. Allein schon diese Bestimmung allein, soll sie im freien Felde, unter allen Verhältnissen, auf jedem Terrain, in jeder Verbindung mit andern Waffen eben so, wie im Angriffe und bei Vertheidigung fester Plätze vollkommen erfüllt werden, setzt eine vielseitige Kenntniß über den Gebrauch des Geschützes, des Terrains, und der Kriegsbaukunst voraus. Der höhere Artillerie-Offizier, welcher sich in der Umgebung des Feldherrn, oder des Kommandanten einer größern Truppen-Abtheilung befindet, muß die Fähigkeit besitzen, vorkommende Zweifel über die zweckmäßigste Verwendung seiner Waffe in allen Gelegenheiten aufzuklären. Er muß in dringenden Fällen aus

[illegible] sehr zerstreuten eigenen oder eroberten Mitteln
[illegible] vollständigen Belagerungs-Artillerieparks
[illegible] für den Nachschub, die Erzeugung,
[illegible]ingung des Geschütz- und Munitions-
[illegible] unter sehr ungünstigen Verhältnissen

sorgen, was ohne eine umfassende Kenntniß der materiellen Bedürfnisse, der Beschaffenheit des Landes, seiner Hilfsquellen und Kommunikationen, eben so wenig möglich ist, als ohne eine richtige Würdigung der Operationen. Es wird daher wesentlich von dem Benehmen der Artillerie-Kommandanten abhängen, ob ihre Waffe in jeder Hinsicht der Erwartung entsprechen, und deßhalb geachtet, oder, im entgegengesetzten Falle, eines mangelhaften Zustandes oder geringer Brauchbarkeit beschuldiget werden soll. — Möge uns hier insbesondere noch ein Blick auf die Pflichten des Artillerie-Kommandanten vor einem festen Platze vergönnt seyn. Hier soll er, gemeinschaftlich mit den höhern Offizieren des Ingenieurkorps und Generalquartiermeisterstabs, die vortheilhafteste Angriffsseite bestimmen. Die Zahl, Anlage und Armirung der Batterien, im Vergleich mit dem Terrain und der Vertheidigungsfähigkeit des Platzes, die Aufstellung und sichere Deckung des Artillerieparks, des Laboratoriums, der Munitions-Depots, — die Anordnung der für den Artilleriedienst erforderlichen Kommunikationen, — die Überschläge der Bauerfordernisse, der Transportmittel, des Artillerie- und Aushilfs-Personals u. s. w., bleiben seiner Beurtheilung und seinem geübten Blick anheim gestellt. Von seinen Anordnungen und seiner Thätigkeit wird die frühere Eröffnung der Belagerung, und deren schnelles Vorschreiten abhängen. In diesem ausgedehnten Wirkungskreise kann er unmöglich allein stehen. Er muß jedoch vor Allem die Überzeugung haben, daß seine Untergebenen die ihnen übertragenen Geschäfte mit Sachkenntniß auszuführen im Stande seyn werden. Die nöthige Bildung seiner Offiziere und Mannschaft ist die Grundlage aller seiner Entwürfe. Eine Masse gründlicher Kenntnisse, und ein geregeltes Ineinandergreifen der mannigfaltigsten Verrichtungen, sind hierbei unerläßliche Bedingnisse, über die der oberflächliche Beobachter so leicht hinwegblickt. — Man muß das Wesentliche und Nützliche der Artillerie-Bildung näher geprüft, ihre Bestimmung in verschiedenen Lagen erfahren haben, um ein unbefangenes

Urtheil über die Grenzen des praktisch Nützlichen, und des werthlosen Schulkrames fällen zu können. — Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß in einzelnen Artillerien diese Grenzen theils überschritten, theils nicht erreicht werden. Allein wir halten uns dadurch noch nicht für befugt, mit dem Verfasser des Systems zu behaupten: „das gewöhnliche artilleristische Wissen habe gar keinen Nutzen, und sey sein eigener Zweck." — Der Verf. selbst möchte doch wohl nur diesem vermeinten Reste aus dem Konstablerthume einen bedeutenden Theil seiner Artilleriekenntnisse verdanken, auf die sich sein Entschluß stützte, Verbesserungen vorschlagen zu wollen. —

Für den Kriegszweck könnte es, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, „gar nicht gleichgültig seyn, wenn die Artillerie-Offiziere ihre meiste Zeit auf das Erlernen der Berechnungen über die Bahn der Bomben u. s. w. verwenden müßten, und darüber die Taktik, die Erwerbung eines praktischen Blicks, versäumten, und auf Kosten ihrer soldatischen Brauchbarkeit Halbgelehrte würden." Allein das wahrhaft nützliche Wissen, in Beziehung auf die ausübende Artillerie, ist so mannigfaltig und umfassend, daß wir unmöglich glauben können, die meiste Zeit werde in irgend einer Artillerie auf Rechnungen verwendet, die mehr zu einem gelehrten Vergnügen, als zu einer brauchbaren Richtschnur beim Bombenwerfen und Rikoschetiren geeignet sind. Bestände auch hin und wieder noch der Glaube, daß jenen Berechnungen eine höhere Wichtigkeit inwohne, als ihnen hier eingeräumt wird, so ließe sich dieser Irrthum, ohne allen gelehrten mathematischen Aufwand, auf eine für jeden Leser leicht faßliche Art zerstreuen.

Die aus Erfahrungssätzen zusammen getragenen Bestimmungen über das Schießen und Werfen sind, wie der [illegible] Bezug auf die englische Artillerie erwähnt, auch [illegible] allgemeinen Gebrauche in Tabellen ge[illegible] richtende Artillerist benimmt sich nach [illegible] Ausübung. Die jährlichen Friedensübun[illegible] [illegible]iedenen Exerzirplätzen bieten ein beque-

mes Mittel dar, diese Tabellen zu prüfen und möglichst zu vervollständigen. — Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin ein wichtiges Bedürfniß zu berühren, nämlich die Anfertigung ähnlicher Schuß- und Wurf-Tabellen für alle Gattungen fremder Geschütze, welche durch den wechselnden Besitzstand unter die Dotations-Vorräthe mehrerer fester Plätze aufgenommen worden sind. Die Kenntniß der Tragweiten dieser Geschütze ist nicht nur für die vorkommende Vertheidigung der betreffenden Festungen, sondern auch deßhalb höchst nothwendig, weil beim Ausrüsten einer Belagerungs-Artillerie die Beiziehung solcher fremder Kaliber unvermeidlich seyn dürfte. — Gleiche Berücksichtigung verdienen die zur Verwendung bestimmten fremden Pulvervorräthe. Die damit angestellten Versuche würden eine doppelte Rubrik für die erreichten Distanzen nöthig machen; nämlich für eigene und fremde Geschütze. Zwar dürfte bei wenigen Festungen die Gelegenheit in der Nähe vorhanden seyn, dergleichen Versuche, in der nöthigen Ausdehnung und unter gehöriger Aufsicht, vorzunehmen; allein die Überführung einiger Geschütze von jedem Kaliber. und einiger Zentner Pulver, auf den nächsten Artillerie-Übungsplatz ist immer möglich. — Nicht auf die Menge der Vorräthe und ihre sorgfältige Verrechnung, sondern auf die zweckmäßigste Verwendung ist ihre Nützlichkeit bedingt; und diese läßt sich ohne eine hinlängliche Bekanntschaft mit den verschiedenen Tragweiten nicht erreichen. —

Nach der Meinung unsers Verfassers setzt ein begründetes Urtheil über technische Veränderungen bei der Artillerie Folgendes voraus:

1. Vollkommene Vertrautheit mit den höheren Theilen der Mathematik.
2. Umfassende und gründliche Kenntnisse der Physik und Chemie.
3. Kenntniß der Taktik aller Waffen, ihrer gegenseitigen Beziehung im Gefecht, so wie vorzüglich der Kriegsgeschichte.

Ohne hinreichende mathematische, physika-

sichtlich des Ersteren äußert sich der Verfasser: „es sey eine nicht zu verkennende Wahrheit, daß man zur Vertheidigung der festen Plätze allgemein viel zu große Kaliber anwende. Nur die treue Anhänglichkeit an das Hergebrachte, das handwerksmäßige Beibehalten alter Mißbräuche, mache eine so unverantwortliche Verschwendung der Staatsmittel erklärlich. Man bedürfe zur Vertheidigung durchaus nur Feldgeschütz, Bombenmörser von kleinerem Kaliber, und Steinmörser. Man kö ne sich mit dem Belagerer, sobald er seine Batterien armirt habe, durchaus in keinen Geschützkampf einlassen, weil jener allemal überlegen seyn, und die vertheidigende Artillerie gerade dann vernichtet haben werde, wenn sie am nöthigsten ist. Man dürfe es auch deßhalb nicht, weil die Werke der angegriffenen Front dabei doppelt leiden würden. Dieß sey Alles so klar, daß weitläufige Beweisführung unnöthig erscheine."— Über die Anwendbarkeit geringer Kaliber bei der Vertheidigung glaubt jedoch der Verf. einige Worte beifügen zu müssen und betrachtet deßhalb die drei Hauptperioden der Belagerung:

1) Das erste Eingraben des Belagerers und die Armirung seiner Batterien. Dieses könne die Artillerie niemals verhindern, wohl aber erschweren und verzögern. Der Feind wolle solide Werke zerstören; der Vertheidiger hingegen jenen hinter leichten Erdaufwürfen beunruhigen. Es sey daher eine thörichte Verschwendung, wenn bei so verschiedenen beiderseitigen Zwecken dieselben Mittel angewendet würden. Habe der Angreifende seine Batterien einmal bewaffnet, dann wäre es Zeit, die Batterien der Festung schweigen zu lassen, wobei der Vortheil der kleinen Kaliber schon deßhalb in die Augen springe, weil es so leicht sey, leichte Geschütze zurückzuziehen, und in Sicherheit zu bringen. Die weitere Beunruhigung des Feindes müsse sodann durch ambulante, folglich leicht bewegliche Artillerie geschehen, die jeden schwachen Punkt des Gegners benütze und ihn so lange necke, bis er eine überlegene Geschützmenge gegen sie konzentrire. Auch lehre die Geschichte, daß

in allen Fällen, wo die Artillerie des Belagerten den Angriff schikanirte, dieß entweder durch leichte Kaliber geschehen sey, oder doch wenigstens eben so gut hätte geschehen können, wie durch die angewendeten.

2). Das Logement, die Erbauung und Wirksamkeit der Bresch-Batterien. Hier werde der Belagerer am sichersten durch Wurffeuer aller Art beunruhiget werden

3) Der Sturm. Dabei seyen leichte Kaliber zum Beschießen der Kolonnen vollkommen hinreichend, und sogar nothwendig; weil sie ein rascheres Feuer gestatten, als schwere.

Trotz dieser Wahrheiten sehe man in allen Festungen nur große Kaliber. Was lasse sich aber von der Wissenschaftlichkeit der Artilleristen sagen, wenn sie den Staat nicht einmal vor einer so ganz unnöthigen, ungeheuern Ausgabe bewahren? — Niemand denke daran, die Sache abzustellen; aber wegen vier Groschen, welche tausend Schlagröhrchen mehr kosten, als gewöhnlich, werde ein sehr patriotisches Aufheben gemacht.—

Aus welcher Quelle der Verfasser alle diese Erfahrungen geschöpft habe, gibt er nicht zu erkennen. Er ist jedoch sehr übel berichtet, wenn er glaubt, daß alle Festungen nur mit großen Kalibern ausgerüstet seyen. In keinem der vielen Plätze, die wir näher kennen lernten, am allerwenigsten aber bei jenen, deren Dotationsstand erst in neuerer Zeit, durch Kommissionen von Ingenieur- und Artillerie-Offizieren, unter dem Vorsitze des Festungs-Kommandanten, bestimmt wurde, fanden wir die Meinung des Verfassers bestätiget. Die sorgfältigste Berücksichtigung der Festungswerke, des umliegenden Terrains, der wahrscheinlichen Wirkung der verschiedenen Geschützgattungen, und deren Verwendbarkeit in jeder Periode der Belagerung, mit einem Worte alle wichtigeren Bedingnisse der höchsten Vertheidigungsfähigkeit, dienten zur Richtschnur bei jenen Berathungen. Das Ergebniß lief jederzeit dahin aus, daß leichte und schwere Kaliber zur wirksamen Vertheidigung nöthig sind; nur war das Verhältniß beider Geschütz-

lische und chemische Kenntnisse würden allerdings die Entwürfe des besten Talents für die technische Vervollkommnung der Artillerie mangelhaft bleiben; allein der Verf. darf bei dieser Forderung der beiden ersten Punkte nicht mißverstanden werden. Er wollte nicht das erschöpfende Studium jener Hilfswissenschaften als etwas Unentbehrliches für jeden Artillerie-Offizier empfehlen. Dieser Mißgriff würde die meiste Bildungszeit des mittelmäßigen Talentes in Anspruch nehmen, was mit der Absicht, die ganze Waffe für ihre eigentliche Bestimmung, den Krieg, möglichst brauchbar zu machen, unvereinbar ist. Es muß daher eine vernünftige Abgrenzung Statt finden, um das, für jeden Artillerie-Offizier Nützliche der Hilfswissenschaften, von einem umfassenderen Studium derselben zu trennen, für welch letzteres die dazu fähigsten Talente verwendet werden mögen. —

Eine andere wesentliche Bedingniß der materiellen Vervollkommnung der Artillerie liegt in der Kenntniß des gesammten Geschützwesens, die der Verf. wohl nicht hätte übergehen sollen. Wir verstehen darunter eine geschichtliche Übersicht aller bedeutenden Verbesserungen jeder Feuerwaffe; die gründliche Schilderung des gegenwärtigen Zustandes derselben, und eine erläuternde Vergleichung mit den Artillerie-Einrichtungen anderer Staaten. Selbst die so häufig vorgeschlagenen, jedoch als unzweckmäßig befundenen Neuerungen dürften in dem materiellen Theile einer vollständigen Artillerielehre nicht vermißt werden; um theils vor ähnlichen Irrthümern zu warnen, theils manche gute, aber übel ausgeführte Idee zur weitern Entwicklung zu empfehlen.

Daß der Artillerie-Offizier mit der Taktik der übrigen Waffen bekannt seyn müsse, läßt ein Blick auf dessen Dienstleistung vor dem Feinde nicht verkennen. — Den letzten und höchsten Theil der wissenschaftlichen Artillerie-Bildung suchen wir im Studium der Kriegsgeschichte. In dieser kommt die Wechselwirkung der verschiedenen Waffen in dem klaren Bilde ganzer Feldzüge,

auf den verschiedensten Kriegstheatern, zur Anschauung. Das Auge gewöhnt sich allmählig an jenen Scharfblick, die gegenseitigen festen und rein strategischen Punkte, die merkwürdigsten Terrain-Hindernisse, Kommunikationen und Hilfsquellen jeder Art, kurz den eigenthümlichen militärischen Karakter eines jeden Landes zu unterscheiden. Was die Erdbeschreibung nur flüchtig, und als trockene Materie behandeln kann, prägt die Kriegsgeschichte, durch anziehende Ereignisse, dem Gedächtnisse bleibend ein. Wird mit der allgemeinen Schilderung eines Feldzuges noch die besondere Rücksicht verbunden auf die Ausrüstung der Armee mit Geschütz und Munition, auf die Wahl und Beschaffenheit der Depot-Plätze, der Transportmittel, der Vorkehrungen beim Festungskriege, in Bezug auf die in der Nähe vorhandenen Hilfsmittel, Eigenheiten des Bodens und der Festungswerke, der Angriffsart, und des, unter den Statt gehabten Verhältnissen, geleisteten Widerstandes u. dgl., so erhält die Kriegsgeschichte jenen belehrenden Karakter, den sie für die Artillerie haben soll. — Großes ist in dieser Hinsicht noch zu thun, und es würde einer weitläufigen Abhandlung bedürfen, um nur den reichhaltigen Stoff dieser Aufgabe gehörig zu zergliedern. —

Der Verfasser geht nun zur Untersuchung der Frage über: „was denn auf dem bis jetzt befolgten Wege für die Vervollkommnung der Artillerie geschehen sey?" — Es scheint ihm, daß man es mit der ganzen Wissenschaftswuth nicht weit gebracht habe." — Die Betrachtungen beantworten die Frage des Verfassers sehr kurz; indem sie bemerken, „daß man mit dem „bisherigen Studium der Artillerie wenigstens so weit ge„kommen sey, um einsehen zu können, daß die Ideen des „Verfassers (des Systems) größeren Theils in das Gebiet „der Phantasie, und nicht in die Wirklichkeit des Kriegs „gehören."— Inzwischen scheint uns das, was der Verfasser der Artillerie hier noch vorwirft, eine nähere Beleuchtung zu verdienen. — Er unterscheidet die Thätigkeit der Artillerie in den Festungs- und Feldkrieg. Hin-

sichtlich des Ersteren äußert sich der Verfasser: „es sey eine nicht zu verkennende Wahrheit, daß man zur Vertheidigung der festen Plätze allgemein viel zu große Kaliber anwende. Nur die treue Anhänglichkeit an das Hergebrachte, das handwerksmäßige Beibehalten alter Mißbräuche, mache eine so unverantwortliche Verschwendung der Staatsmittel erklärlich. Man bedürfe zur Vertheidigung durchaus nur Feldgeschütz, Bombenmörser von kleinerem Kaliber, und Steinmörser. Man könne sich mit dem Belagerer, sobald er seine Batterien armirt habe, durchaus in keinen Geschützkampf einlassen, weil jener allemal überlegen seyn, und die vertheidigende Artillerie gerade dann vernichtet haben werde, wenn sie am nöthigsten ist. Man dürfe es auch deßhalb nicht, weil die Werke der angegriffenen Front dabei doppelt leiden würden. Dieß sey Alles so klar, daß weitläufige Beweisführung unnöthig erscheine."— Über die Anwendbarkeit geringer Kaliber bei der Vertheidigung glaubt jedoch der Verf. einige Worte beifügen zu müssen und betrachtet deßhalb die drei Hauptperioden der Belagerung:

1) Das erste Eingraben des Belagerers und die Armirung seiner Batterien. Dieses könne die Artillerie niemals verhindern, wohl aber erschweren und verzögern. Der Feind wolle solide Werke zerstören; der Vertheidiger hingegen jenen hinter leichten Erdaufwürfen beunruhigen. Es sey daher eine thörichte Verschwendung, wenn bei so verschiedenen beiderseitigen Zwecken dieselben Mittel angewendet würden. Habe der Angreifende seine Batterien einmal bewaffnet, dann wäre es Zeit, die Batterien der Festung schweigen zu lassen, wobei der Vortheil der kleinen Kaliber schon deßhalb in die Augen springe, weil es so leicht sey, leichte Geschütze zurückzuziehen, und in Sicherheit zu bringen. Die weitere Beunruhigung des Feindes müsse sodann durch ambulante, folglich leicht bewegliche Artillerie geschehen, die jeden schwachen Punkt des Gegners benütze und ihn so lange necke, bis er eine überlegene Geschützmenge gegen sie konzentrire. Auch lehre die Geschichte, daß

in allen Fällen, wo die Artillerie des Belagerten den Angriff schikanirte, dieß entweder durch leichte Kaliber geschehen sey, oder doch wenigstens eben so gut hätte geschehen können, wie durch die angewendeten.

2). Das Logement, die Erbauung und Wirksamkeit der Bresch-Batterien. Hier werde der Belagerer am sichersten durch Wurffeuer aller Art beunruhiget werden.

3) Der Sturm. Dabei seyen leichte Kaliber zum Beschießen der Kolonnen vollkommen hinreichend, und sogar nothwendig; weil sie ein rascheres Feuer gestatten, als schwere.

Trotz dieser Wahrheiten sehe man in allen Festungen nur große Kaliber. Was lasse sich aber von der Wissenschaftlichkeit der Artilleristen sagen, wenn sie den Staat nicht einmal vor einer so ganz unnöthigen, ungeheuern Ausgabe bewahren? — Niemand denke daran, die Sache abzustellen; aber wegen vier Groschen, welche tausend Schlagröhrchen mehr kosten, als gewöhnlich, werde ein sehr patriotisches Aufheben gemacht.—

Aus welcher Quelle der Verfasser alle diese Erfahrungen geschöpft habe, gibt er nicht zu erkennen. Er ist jedoch sehr übel berichtet, wenn er glaubt, daß alle Festungen nur mit großen Kalibern ausgerüstet seyen. In keinem der vielen Plätze, die wir näher kennen lernten, am allerwenigsten aber bei jenen, deren Dotationsstand erst in neuerer Zeit, durch Kommissionen von Ingenieur- und Artillerie-Offizieren, unter dem Vorsitze des Festungs-Kommandanten, bestimmt wurde, fanden wir die Meinung des Verfassers bestätiget. Die sorgfältigste Berücksichtigung der Festungswerke, des umliegenden Terrains, der wahrscheinlichen Wirkung der verschiedenen Geschützgattungen, und deren Verwendbarkeit in jeder Periode der Belagerung, mit einem Worte alle wichtigeren Bedingnisse der höchsten Vertheidigungsfähigkeit, dienten zur Richtschnur bei jenen Berathungen. Das Ergebniß lief jederzeit dahin aus, daß leichte und schwere Kaliber zur wirksamen Vertheidigung nöthig sind; nur war das Verhältniß beider Geschütz-

gattungen nach den Umständen verschieden. Bei einem weniger ausgedehnten festen Platze wurden unter 80 Geschützen 42 Drei- und Sechspfünder; bei einem andern unter 140 Geschützen 37 Stück von den genannten beiden leichten Kalibern, in beiden Plätzen aber, nebst der für nützlich erachteten Anzahl Zwölf-, Achtzehn- und Vierundzwanzigpfünder, die erforderliche Menge Wurfgeschütz angetragen, welch' Letzteres unter den angegebenen Hauptzahlen mit begriffen ist. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß man in allen Fällen, eiserne Zwölf- und Achtzehnpfünder vorzugsweise, wegen ihres wohlfeileren Erzeugungspreises, in Antrag brachte, wo nicht der wichtige Umstand eintrat, auf die Verwendung dieser Kaliber zu vorkommenden Belagerungen Rücksicht nehmen zu müssen. — Selbst der bespannten Artillerie wurde bei größern Plätzen, deren zahlreiche Besatzungen eine kräftige Wirksamkeit nach außen erwarten ließen, keineswegs vergessen. — Diese kurze Andeutung, auf die wir uns hier beschränken müssen, dürfte zur Überzeugung genügen, daß, ohne tieferes Eindringen in den Gegenstand, das Absprechen des Verfassers weder gegründet, noch räthlich war. —

Was übrigens die Verwendung der schweren Kaliber bei der Vertheidigung betrifft, so wird sie hinlänglich durch die Tagebücher ernster Belagerungen, und durch das Zeugniß sachkundiger Männer gerechtfertiget, die an der Spitze der Artillerie in und vor belagerten Festungen standen. Man bekämpft mit den stärkern Kalibern den Batteriebau und die Fortschritte der Belagerung, und stellt die leichten in den Vor- und Außenwerken, in den Flanken der Hauptumfassung, und überhaupt dort auf, wo sie für zweckmäßig erkannt werden. — Die Lehre, daß man das Festungsgeschütz schweigen lassen solle, sobald die Angriffs-Batterien armirt sind, ist zwar neu, dürfte aber schwerlich viele Anhänger finden. Der Vertheidiger wird es vorziehen, sich, so gut sichs thun läßt, gegen die Wirkung der Rikoschet- und Demontir-Schüsse zu decken, und den Geschützkampf so lange als möglich fort-

zusetzen. — Die Batterien des Belagerers werden weit mehr durch die stärkeren Kaliber, als durch leichte, beschädiget; was den Feind zu zeitraubenden Ausbesserungen nöthiget, folglich das Vortreiben der Angriffswerke verzögert. Ist in dieser Beziehung nicht immer und überall das Möglichste geschehen, so begründet doch gewiß eine solche Verabsäumung keine Regel, und die Vertheidigungsmittel müssen in voraus so bemessen werden, wie sie ein entschlossener Kommandant, und eine brave Artillerie, zum kräftigsten Widerstande bedürfen. — Bei der Art, wie der Verfasser die festen Plätze ausrüsten und vertheidigen will, hätte der Belagerer eben nicht nöthig, Batterien mit starken Brustwehren zu erbauen. Auch könnte derselbe, ohne sich erst in der ersten und zweiten Parallele aufzuhalten, den Angriff dort, wo keine weit vorspringende Gegenminen sind, sogleich bis an das Glaçis vorlegen. — Die Besorgniß wegen doppelter Erschütterung der Festungswerke ließe sich wohl eher bei den leicht erbauten Brustwehren des Belagerers geltend machen, und es wäre in der That kein günstiges Zeugniß für die Befestigungskunst, wenn sie (alte, verwahrloste Werke ausgenommen) bei den Wällen die nöthige Dauerhaftigkeit hinsichtlich des eigenen Feuers außer Acht gelassen hätte. — Auf den Gebrauch der Wurfgeschütze und der leichtern Kanonen wird in keiner Periode der Vertheidigung vergessen werden; indessen läßt sich hier in eine umständliche Erörterung aller dieser Gegenstände unmöglich eingehen. —

„Im Feldkriege habe," wie es im System der reitenden Artillerie heißt, „das gelehrte Wesen (der Artillerie) noch ungleich mehr Blößen. Wir wüßten, allem Studieren zum Trotz, heute noch nicht mit Sicherheit, wie viel Metallstärke man den Kanonen für bestimmte Ladungen zu geben habe; nur das sey gewiß, daß man ihnen zu viel gebe." — Wir wissen, daß man, wenigstens in einzelnen, uns näher bekannten Artillerien, bei Festsetzung ihres gegenwärtigen Systems, die Erfahrung zu Rathe gezogen habe. Gelangte man aber dabei nicht überall zu ganz glei-

chen Resultaten, so lag die wesentlichste Ursache nicht im gelehrten Wesen der Artillerie — indem sich eine feste Grenze für diese praktischen Dinge keineswegs durch bloße Berechnungen erzielen läßt — sondern theils in den ungleichen Forderungen, welche die Kriegskunst zur Zeit dieser Geschütz-Reformen an die Artillerie machte, theils in der verschiedenen Güte der Metalle und des übrigen Geschütz-Materials.—

Der Verfasser wirft der Artillerie ferner vor: „daß sie die Unsicherheit der Schüsse über tausend Schritte nicht kenne; daß damit fast gar nichts bewirkt, der Feind vielmehr ermuthiget werde; während die eigenen Mannschaften durch dieses zwecklose Feuer wild würden, und für den entscheidenden Moment die moralischen und physischen Kräfte verlören. Und dennoch schieße man nicht allein auf solche Entfernungen, was am Ende bloß für Mißbrauch ausgegeben werden könnte; auch die Ladungen würden darauf eingerichtet, die Geschütze darnach konstruirt.“— Der Verf. scheint sich hier seiner eigenen Forderung nicht mehr erinnert zu haben, die er (S. 30) an die Fußartillerie macht, „welche den entscheidenden Angriff seiner reitenden Artillerie vorbereiten und begünstigen solle.“ — Da nun seine Bewegung auf zwölfhundert Schritte vom Feinde beginnt, so ist es klar, daß er auch in dieser Entfernung die Fußartillerie ins Feuer zu setzen wünsche. — Doch abgesehen von diesem Widerspruche, und von allen oft sehr übertriebenen Forderungen eines Höhern, wird es nichts desto weniger unerläßlich seyn, über tausend Schritte hinaus die Artillerie in Thätigkeit zu bringen, so lange die verschiedenen Artillerien nicht etwa übereinkommen, ihre Wirksamkeit auf festgesetzte Entfernungen zu beschränken. Bis zur Ausführung dieses frommen Wunsches möge sich der Artillerist an die Regel halten: nach Verhältniß der größern Entfernung und unsichern Wirkung, langsam und mit Bedacht zu schießen. Bei diesem Vorgange wird der Kommandant einer Batterie, wenn nicht ausschweifende Forderungen eine bescheidene und gründliche Vorstellung, gegen die ganz unnütze Verschwendung der Munition, nöthig machen, jederzeit seine Pflicht thun, ohne

übrigens das Wildwerden seiner Mannschaft befürchten zu müssen, das der Verfasser, sonderbar genug, den nämlichen Artilleristen zumuthet, denen er anderwärts Ruhe, Besonnenheit und Ausdauer, als karakteristische Eigenschaften, einräumt. — Bei Bestimmung der Ladungen mußte darauf gesehen werden, daß die Kanonenkugel auf größere Distanzen noch die erforderliche Geschwindigkeit zu einer ausgiebigen Wirkung habe, und daß man beim Kartätschenschusse eine bedeutende Zahl kleinerer Kugeln oder Schröte, auf eine beträchtliche Entfernung, wirksam vortreiben könne. —

Wir stimmen der Ansicht des Verfassers über die Nothwendigkeit ganz bei, „daß man den Offizier zuvörderst zum Soldaten mache; daß er dabei lerne, was ihm nöthig ist; daß das passive Aufspeichern von Kenntnissen, die wegen ihrer Unanwendbarkeit niemals eine praktische Bedeutsamkeit gewinnen können, vermieden werde;" und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dadurch eine kostbare Zeit der wahrhaft nützlichen Ausbildung entzogen wird. Ausgezeichnete Talente hingegen sollen die nöthige Unterstützung finden, damit es nicht der Waffe an Männern fehle, welche, im vollkommenen Besitz der nöthigen Wissenschaften, für die Verbesserung der Waffe zu wirken im Stande seyen. Nur darin dürfte der Verf. Unrecht haben, daß eine Kommission von sechs bis acht tüchtigen Individuen für eine ganze Armee hinreiche, und daß diese Kommission, wie er bei seiner früheren Hinweisung auf Woolwich zu verstehen gab, bloß mit theoretischer Gelehrsamkeit auslangen werde. Die eigentlichen Reformatoren der Artillerie waren jederzeit entweder praktische Artilleristen, oder sehr erfahrene Krieger. Die Gebrechen dieser Waffe, welche jetzt noch zu verbessern seyn dürften, sind nur zum Theil rein materieller Natur; die meisten fordern eine gründliche Einsicht in die gesammte ausübende Artillerie, und eine richtige Würdigung des gegenwärtigen Systems der ganzen Kriegführung. —

Nachdem der Verf. im Allgemeinen so sehr über die

Mängelhaftigkeit der **materiellen** Artillerie-Einrichtungen geklagt hat, hütet er sich am Ende doch, uns mit einem neuen **Normalgeschütze** für seine reitende Artillerie bekannt zu machen, und begnügt sich zu diesem Zwecke, „mit dem leichten englischen Sechspfünder." Er will dabei vorzüglich den Umstand erwogen haben, „daß durch die letzten Kriege eine nicht unbeträchtliche Zahl solcher Sechspfünder nach Deutschland gekommen sey, wo sie in die Zeughäuser gewandert wären. Man dürfe sie daher nur wieder hervorziehen (wenigstens vier und sechszig Stück, ohne alle Reserve?), so hätte man nicht nur eine wohlfeile, sondern auch recht zweckmäßige Waffe für die reitende Artillerie." Da jedoch der Verf. hofft, „er werde auch von einsichtsvollen Artilleristen gelesen werden, welchen die fehlerhaften Einrichtungen aller Geschütze, vorzüglich aber jener für die reitende Artillerie, nicht unbekannt seyen, so wollte er zum Schlusse noch einige Seiten verwenden, um ihnen zu zeigen, daß er den Gegenstand mehrfach betrachtet, und sich keineswegs gegen die taktischen Mängel der erwähnten englischen Sechspfünder verblendet habe, welche sie übrigens mit denen aller andern Artillerien theilten." —

Die Wichtigkeit der taktischen Einrichtungen stellt der Verf. durch folgende, allerdings wahre, allein zur Belehrung einsichtsvoller Artilleristen wohl sehr überflüssige Betrachtung vor Augen: „Wenn die Artillerie einer Armee, **bei gleich guter Richtung, noch einmal so schnell, als die des Gegners schießt** — was nicht bloß durch die Dressur der Leute, die ihr Maximum hat, sondern hauptsächlich auch durch die Einrichtung der Geschütze zu erzwingen ist (?) — so wird sie **bei gleicher Anzahl, und gleich guter Führung mit jener**, allemal das entscheidendste Übergewicht haben, oder auch, man kann sie quantitativ beträchtlich vermindern, und doch des Gleichgewichts sicher bleiben." — Der Verf. geht nach dieser Einleitung zu den wesentlichsten Mängeln der Geschütze über, und rügt vor andern die **Hinterwichtigkeit** des Rohres, als eine fehlgegriffene Maßregel gegen das Bucken.

„Diese Hinterwichtigkeit könne ganz wegfallen, wenn man eine angemessene Richtmaschine nebst einigen Veränderungen am Rohre anbringe." — Nach dem Vorschlage des Verf. soll die Richtmaschine, „aus einer Zahnstange, die mit der Traube unmittelbar verbunden ist, aus einigen Rädern, und einer Kurbel bestehen. — Die Schildzapfen müßten so angebracht werden, daß ihre Achse die der Seele des Rohres schneide. — Um den Stoß des Bodenstücks auf die Richtmaschine zu hemmen, würde an den Schildzapfen eine Reibung von ungefähr 120 Pfund anzubringen, und diese — an den Enden mit einem Metallknollen versehen — durch starkes Anschrauben der Pfannendeckel so in den Pfannen zu befestigen seyn, daß sie zugleich, indem sie den Zweck der Riegel und der Bolzen erfüllen, der Lafette größern Zusammenhalt geben." — Wir wollen in keine Erörterung der Einwürfe eingehen, die sich gegen die Vorschläge des Verf. machen lassen. Die Hinterwichtigkeit des Rohres und die Herabsetzung der Schildzapfen haben ihre Gründe, die sich in verschiedenen Artillerieschriften angegeben finden. — Wer aber die Schildzapfen ändern und versetzen will, kann dieß nur durch eine neue Erzeugung der Geschütze. Der Verf. hatte also keinen Grund, mit seinem Normalgeschütze hinter dem Berge zu halten. Er hätte vielmehr, durch die vollständige Mittheilung aller von ihm gewünschten vorzüglicheren Abmessungen des Rohres, den Tadel rechtfertigen sollen, den er gegen die zu starken Ladungen, und die hiernach fehlerhaft berechnete Konstruktion der Geschütze, aussprach. —

Den natürlichen Richtungswinkel des Rohres, welcher aus der Verschiedenheit der hintern und vordern Metallstärke entsteht, will der Verf. gänzlich beseitigen. Nach ihm soll das Rohr verglichen seyn, und zwar aus dem Grunde, „weil die reitende Artillerie" — was wir nach den früheren Behauptungen des Verf. kaum ahnen konnten — „oft in den Fall komme, auf sechs bis sieben hundert Schritte mit Kugeln zu schießen. Der Aufsatz müsse aus einem Zollstabe bestehen, der mit zwei Gelen-

ken an der Verstärkung des Bodens befestiget, und zum Herauf- und Herunterklappen sey. Zur Beförderung des geschwinden Schießens, soll der obere Theil des Kopfes und Bodenstückes a b g e p l a t t e t, und darauf mittelst d r e i e r (!) Einschnitte eben so viele Richtungslinien gewonnen werden."

Die Idee, den A u f s a t z am Geschütze zu befestigen, ist nichts weniger als neu. Sie kam in mehreren Artillerien, und mit verschiedenen Modifikationen, in Anwendung. Von dieser Gattung Aufsätze würden unsers Erachtens noch immer jene den Vorzug verdienen, welche sich in einem kreisförmigen Einschnitte rechts und links bewegen lassen, um sie jederzeit, bei einer ungleichen Stellung der Räder, auf den höchsten Punkt des Bodenstücks bringen zu können. Diese Aufstellung in der mittleren vertikalen Durchschnittsfläche des Rohres ist zum genauen Richten unerläßlich. — Die anderwärts eingeführten Aufsätze, welche die Artilleristen bei sich tragen, sollten für die verschiedenen Kaliber an ihrem unteren Theile auch verschieden ausgerundet seyn. Will man sich hingegen des nämlichen Aufsatzes für alle Kaliber bedienen, so ist jene Ausrundung für die kleinern Geschütze viel zu groß, und muß daher immer eine schwankende, der Richtung nachtheilige Stellung veranlassen. Das Festhalten mit der Hand zeigt sich, besonders im ernsten Feuer, eben so schwierig als unzureichend, und es ist in der That nicht leicht, auf die vertikale Stellung des Aufsatzes die nöthige Aufmerksamkeit zu verwenden, während man über das erhöhte Visir hinwegblickt. —

Wir müssen hier auf einen Irrthum aufmerksam machen, der, durch die mathematische Bildung der Artilleristen, wohl schon längst aus der praktischen Artillerie verbannt seyn sollte. Man theilt nämlich jede genaue Richtung in zwei verschiedene Geschäfte; indem man zuerst das Geschütz, nach den höchsten Metallpunkten des Kopfes und Bodenstücks, in die Linie zu bringen sucht, und sodann erst zur Elevation mittelst des Aufsatzes schreitet. Man hält diesen Vorgang aus dem Grunde für nothwendig, weil man

in die Richtungslinie, welche man durch den Aufsatz erhält, kein Vertrauen setzt. — Allerdings müssen sich, wenn man die beiden Richtungslinien, über das Metall und mittelst des Aufsatzes, mit einander vergleicht, bei jeder nicht vollkommen horizontalen Lage der Achse beider Räder, Widersprüche zeigen, weil die Elevirung des Rohres dann nicht in einer vertikalen, sondern in einer, auf die Achse der Räder senkrechten Ebene geschieht, wodurch die Seellinie, welche man nach dem höchsten Punkte des Metalls auf den zu treffenden Gegenstand gerichtet hat, von diesem, nach Maß des größern oder geringern Elevationswinkels, mehr oder weniger abgelenkt wird. Da nun im freien Felde der Geschützstand selten genau horizontal seyn kann, indem die Räder sehr ungleich in den Boden sich einsenken, so zeigt sich zur Genüge die große Bedeutsamkeit jenes herkömmlichen Fehlers, der jedoch nur durch die Einführung eines, für jeden Kaliber insbesondere brauchbaren, zur vertikalen Aufstellung bequemen Aufsatzes, beseitiget werden kann. — Bei der Annahme verschiedener, kalibermäßiger Aufsätze würde es am besten seyn, nur jene beiden Gattungen, welche für den Feld-Sechspfünder und die Haubitze gehören, unter die vorzüglichen Kanoniere und Bombardiere zu vertheilen. Für jeden andern Kaliber erhielte der Vormeister den nöthigen Aufsatz erst bei seiner Eintheilung zum Geschütz; wobei natürlich auf eine angemessene Reserve solcher Aufsätze Bedacht genommen werden müßte. —

Mit der vom Verf. vorgeschlagenen Abplattung des Kopfes und Bodenstücks werden die Artilleristen schwerlich einverstanden seyn; indem sie sich nicht gern des Vortheils begeben möchten, welchen die gekrümmte Oberfläche im Aufsuchen der vertikalen Durchschnittsfläche gewährt. Der Zeitgewinn, den der Verf. durch Anbringung dreier Visirlinien erreichen will, wäre für den aufgegebenen reellen Nutzen kein Ersatz; wenn sich auch, gegen alle Wahrscheinlichkeit, die Hindernisse der Aussicht beseitigen ließen, welche die mit dem Laden beschäftigten Kanoniere verur-

sachen. Der richtende Artillerist ist übrigens während des Ladens keineswegs müßig; indem er die eingeführte Patrone aufsticht, und die Ordnung in den Verrichtungen der übrigen Mannschaft beobachtet. Das Richten selbst ist bei der Größe des zu beschießenden Gegenstandes, und in solcher Nähe, als der Verf. für die eigentliche Bestimmung seiner reitenden Artillerie verlangt, nur das Werk eines Augenblicks. Auch kommen einige Sekunden, welche der Verf. bei seinen, zur Entscheidung für nöthig erachteten, fünf Lagen gewinnen könnte, in gar keinen Betracht. —

Über das Richten bringt das System die ganz neue, höchst sonderbare Idee in Vorschlag: „daß der richtende Kanonier die Entfernung des zu treffenden Gegenstandes gar nicht abschätzen, und darnach den Aufsatz wählen solle. Dieser Vorgang sey eine mißliche und unsichere Sache im Gewühle der Schlacht, im Staube und Pulverdampfe, wo überdem das intellektuelle und moralische Gleichgewicht des Mannes vielleicht etwas erschüttert sey. Der Jäger, welcher denn doch auch treffen wolle, und viel ruhiger seyn könne, mache diesen Prozeß nicht, sondern schieße nach einem dunkeln, durch die Übung erzeugten Gefühl. Man sollte daher das Zielen des Artilleristen auch mehr zur Sache des Instinkts machen, so daß er richtete, ohne vorher die Zahl der Schritte abzuschätzen. Daß zur Erwerbung eines solchen Instinkts lange und vielfache Übung gehöre, verstehe sich von selbst; aber eben dieß sey ein Grund mehr, alte Soldaten für die reitende Artillerie zu wünschen." — Das Gleichniß mit dem Jäger überzeugt uns noch nicht, daß der richtende Kanonier bei der Ausübung seines wichtigen Geschäftes einer vernünftigen Beurtheilung entbehren könne. Was der Verf. beim Jäger Instinkt nennen will, ist eine durch lange Übung angewöhnte Fertigkeit für die, in dem beschränkten sichern Bereiche seiner Waffe, vorkommenden Schußweiten die passendste Richtung zu nehmen. Die Aneignung einer solchen Fertigkeit ist jedoch, wegen des ungleich größeren Bereiches

der Geschütze, für den Artilleristen nicht so leicht, wie für den Jäger. Überdieß wäre zu der langen und häufigen Übung, welche der Verf. für sein Projekt verlangt, ein ungeheurer Aufwand von Munition erforderlich, wozu man sich um so weniger verstehen möchte, als der beabsichtete Nutzen dieses Versuchs noch keine Bürgschaft für sich hat, und die ganze Idee in der Ausführung sich wohl nicht besser bewähren dürfte, als so viele andere, die uns der Verf. in seinem Buche zum Besten gegeben hat. —

Die Kenntniß der Entfernung des Zieles ist und bleibt daher die wesentlichste Sorge für die Artillerie vor dem Feinde. Alle mechanischen Fertigkeiten in der Behandlung des Geschützes werden dem Manne ohne viel Schwierigkeit und Zeitaufwand beigebracht werden können; allein die Bildung des Augenmaßes zur Abschätzung der Distanzen fordert eine längere zweckmäßige Übung. Die ungleiche Struktur des menschlichen Auges, und der verschiedene Grad seiner Schärfe in der Nähe und Ferne, lassen keine festen Regeln zu, um die Schätzung der Distanzen auf sichere Abstufungen der Deutlichkeit zu begründen, in welcher ein und derselbe Gegenstand in bestimmten Entfernungen erscheint. Dazu kommen noch die optischen Täuschungen, welche aus dem Einfallswinkel des Lichtes, dem Zustande der Atmosphäre, und der Bildung des Terrains, entspringen. Dieß Alles erwogen, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß auf diesen Theil der Artillerie-Abrichtung eine ganz besondere Sorgfalt verwendet werden müsse, so lange kein zweckmäßiges Instrument, oder irgend eine schnell ausführbare, praktisch-geometrische Methode für diesen Gebrauch in Anwendung kommt. Außer den allgemeinen Übungen, welche zeitweise mit der ganzen Kompagnie vorgenommen werden, müßten insbesondere noch jene Individuen, welche vorzugsweise zu den Verrichtungen des Vormeisters ausersehen sind, häufig mit der Ausbildung ihres Augenmaßes beschäftiget werden. Einige Gänge auf einem Terrain, das der Mannschaft durch die falljährig

wiederkehrende Besichtigung und Beurtheilung bereits bekannt, oder arm an natürlichen und künstlichen Merkmalen ist, reichen hier nicht hin. Man sende die erwähnte Abtheilung der vorzüglicheren Kompagnie-Mannschaft, unter der Leitung eines Offiziers, zu ungleichen Stunden des Tages, bei jedem Zustande der Atmosphäre, in verschiedene, selbst entlegenere Gegenden, lasse sie hier nicht nur die Abstände der bezeichneten Objekte, sondern auch, unter gewissen Voraussetzungen über die Stellung des Gegners, die schicklichsten Plätze für das Geschütz, dessen Elevation, und die wirksamste Munitionsgattung beurtheilen; prüfe die Schätzung des Mannes hinsichtlich der Distanz durch eine leicht ausführbare geometrische Bestimmung (etwa mittelst eines katoptrischen Zirkels oder Astrolabiums), und erläutere alle übrigen geäußerten Urtheile, so wird der beabsichtete Nutzen dieses Unterrichts nach und nach sicher erreicht werden. Es bedarf wohl nicht erst der Erinnerung, daß es dem Lehrer selbst nicht an gründlicher Einsicht, und an der Fähigkeit mangeln dürfe, die Aufmerksamkeit und Lernbegierde seiner Mannschaft zu fesseln. Um jedoch mit der geometrischen Kontrolle nicht zu viel Zeit zu verlieren, wird dieses Geschäft einigen Unteroffizieren oder andern verläßlichen Individuen übertragen, welche sich zum Messen oder Abschreiten der Grundlinie, Bestimmung des erforderlichen Winkels, und zum Nachschlagen in der Tangententafel gehörig vertheilen. Der Unterricht wird mittlerweile mit der übrigen Mannschaft unaufgehalten fortgesetzt; die begangenen Fehler in der angenommenen Distanz hingegen werden nachträglich, dem gefundenen geometrischen Resultate gemäß, verbessert. — Es versteht sich von selbst, daß diese Abtheilung nicht zugleich an allen jenen Übungen Theil nehmen könne, welche die Elementar-Bildung der jüngern Mannschaft zum Zweck haben. Geschähe es auch bisweilen, daß ein braver Vormeister auf dem Exerzirplatze, durch einen nicht genau abgemessenen Schritt, oder eine unzeitige, nicht vorgeschriebene Bewegung

irgend eines Gliedes, Fehler beginge, so möchten diese, wenn sie auf Rechnung der im Distanzbeurtheilen verwendeten Zeit kämen, sehr billig zu übersehen, und der sonst brave Mann deßhalb nicht zum Nachexerziren außer der vorgeschriebenen Zeit zu verurtheilen seyn; indem das, was der Soldat an Brauchbarkeit für den Krieg gewonnen hat, mit gleichgültigen, bloß für das Auge des Zuschauers gefälligen Dingen nicht in Vergleich gesetzt werden kann. —

Die Schlacht von Groß-Görschen.

Der Verf. sucht hier die im Systeme erwähnte Angriffsart, mit 64 Geschützen reitender Artillerie auf 400 Schritte, in einem Beispiel auf diese Schlacht anzuwenden. Er ist überzeugt, „daß nirgend unter günstigeren Umständen eine Attake von der reitenden Artillerie unternommen werden konnte; sie würde dabei unendlich wenig gelitten haben, und war, bei gehöriger Vorarbeit der Fußartillerie, des Erfolges gewiß. Das französische Geschütz wäre sicher in wenig Minuten größten Theils außer Gefecht gesetzt worden, und die hinter demselben in dichten Massen stehende Infanterie mußte durch dasselbe Feuer ebenfalls bedeutend leiden. Waren von 25,000 Mann Kavallerie, welche sich bei der russisch-preußischen Armee befanden, nur 10,000 Mann bei der Hand, um sich auf die erschütterten Neulingsmassen zu werfen, so konnte ein glänzender Sieg nicht ausbleiben, und die zwischen den Dörfern fechtenden Truppen mußten aufs schleunigste zurückgehen, um nicht sämmtlich gefangen zu werden. — „Was übrigens mit den Flügelkorps der feindlichen Armee geschehen konnte, nachdem das Zentrum und die Hauptmasse derselben auf diese Weise gesprengt war, will der Verf. nicht untersuchen, „weil es zu weit in das Reich der Fantasie führen würde." —

Fanden wir im Systeme der reitenden Artillerie so vielen Stoff, eine andere Meinung aussprechen zu müssen, so geschah es doch nur in der Absicht, das

Wahre von dem Falschen zu sichten, und den Verfasser darauf aufmerksam zu machen, daß das Streben nach dem Bessern niemals durch bittere und leidenschaftliche Herabwürdigung aller bestehenden Einrichtungen verdächtiget werden müsse. Jeder Reformator stellt sich gleichsam auf die Schultern seiner Vorgänger; ein schiefes und selbstgefälliges Hinwegblicken über deren Verdienste ist daher ein offenbares Unrecht. — Übrigens erscheint uns der rege Eifer des Verf. für seine Waffe löblich. Nur die Art, wie er ihn anwendete, konnten wir nicht gutheißen. —

H.

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Pflüger, GM., z. 2. Inhaber des Tiroler Jäger-Reg. Kaiser Franz ernannt.
Langenau, Bar., GM., z. Inhaber des vak. J. R. Kerpen Nr. 49 detto.
Georgii, GM., z. Brigadier in Sizilien detto.
Prohaska, Bar., Obst. v. König v. England Huf. z. GM. in seiner Anstellung bef.
Berger, Bar., Obst. v. Mescery J. R. z. GM. u. Brigadier in Galizien detto.
Stael, Bar., GM. v. Pensionsstand, als Brigadier in Böhmen angestellt.
Felici, Obstl. v. Lilienberg J. R. z. Obst. im R. bef.
Luxer, Obstl. v. Kutschera J. R., erhält das Grenadier-Bat. Felici.
Scultetti, titl. Obstl., Commandant des 1. Landw. Bat. Czatorisky, dieser Anstellung enthoben.
Butta, Maj. v. Lilienberg J. R. z. Obstl. im R. detto.
Zollern, 1. Rittm. v. Kaiser Uhl. z. Maj. im R. bef.
Baumann, Hptm. v. Bombardierk. z. Maj. u. Direktor des Pulver- und Salniterwesens beim Wien. Garn. Art. Distr. detto.
Droste, Bar., Maj. v. Wallmoden Kür. z. Obstl. im R. detto.
Secz, 1. Rittm. v. E. H. Franz Kür. z. Maj. b. Wallmoden Kür. R. detto.
Sterpin, Chev., Maj. v. E. H. Franz Kür. z. Obstl. ohne Gebühr detto.

Braumuller, Kapl. v. Lattermann J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Forsthuber, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Kronthal, Franz, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Auersperg, Graf Albert. F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Pelzer, Obl. v. E. H. Ludwig J. R. z. Veroneser Mont. Ökon. Kommission übersetzt.

John, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Jancovsky, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Dobrowsky, Kapl. v. Reuß-Plauen J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Kallaus, Obl. u. Rgtsadj. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Heigel, Ul. v. detto. z. Obl. im R. detto.

Hauner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Plöbst, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Gerstberger, F. v. Lilienberg J. R. z. Ul. im R. detto.

Benoist, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Gobbis, Hptm. v. Greth J. R. z. 2. Garn. Bat. übersetzt.

Rossani, Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Scodnick, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Fumagalli, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Förschtel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Mangesius, Ul. v. Strauch J. R. z. Obl. im R. detto.

Latscher, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Odentkowsky, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Wagner, Ul. v. L'Espine J. R. z. Obl. bei Trapp J. R. detto.

Nassau, Prinz Friedr., Maj. v. Nassau J. R. z. Hoch- und Deutschmeister J. R. übersetzt; erhält das Gren. Bat. Fürth.

Fürth, Bar., Maj. v. Deutschmeister J. R. quat. z. Nassau J. R. übersetzt.

Eitelberger, Kapl. v. Nassau J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Reisch, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Heinrich, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

[illegible] v. detto z. Ul. im R. detto.

Fraunberger [illegible]

[illegible]

Leymann [illegible]

[illegible]

Weissel, Kad. v. G. H. Baden J. R. z. F. bei Salins J. R. bef.

Lehnau, Kapl. v. Wenzel Colloredo J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Lasnitzka, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Czanderna, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Mikschik, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Ulm, Bar., F. v. detto z. Ul. bei Langenau J. R. detto.

Kannstein, Bar., Kad. v. Langenau J. R. z. F. bei Wenzel Colloredo J. R. detto.

Fastenberger, Kad. v. Hessen-Homburg J. R. z. F. bei Minutillo J. R. detto.

Riegg, Kapl. v. Ignaz Giulay J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Bachendorfer, Obl. v. Salins J. R. z. Kapl. bei Ignaz Giulay J. R. detto.

Kollmann, Ul. v. St. Julien J. R. z. Obl. im R. detto.

Zanoncini, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Steurer, Kad. v. O'Reilly Chev. Leg. z. F. bei St. Julien J. R. detto.

Brokmann, Kapl. v. Bianchi J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Chudoba, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Jugny, Graf, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Salzmann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Cornelius, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Radulowich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Dormus, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Commendo, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Dobrich, Kad. v. Deutschbanater Grenz J. R. z. F. im R. detto.

Schochterins, Kad. v. 1. wall. Grenz J. R. z. F. im R. detto.

Waitz, Obl. v. Kaiser Kür. z. k. k. Arcieren Leibgarde übers.

Brunszvig, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.

Zwole, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Rasim, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hartel, Wachtm. v. Kaiser Kür. z. Ul. im R. bef.

Fischer, 2. Rittm. v. Wallmoden Kür. z. 1. Rittm. im R. detto.

Frank, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Bundsmann, Obl. u. Rgtsadj. v. detto z. Eskadr. übers.

Mollatz, Wachtm. v. detto z. Ul. u. Rgtsadj. im R. bef.

Bechtolsheim, Bar., Ul. v. G. H. Toskana Drag. z. Obl. im R. detto.

Rieger, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Gerscher, 2. Rittm. v. Kinsky Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.

Jung, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Gruber, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Walenta, Obl. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. 2. Rittm. im R. detto.

Piller, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kollowrath, Graf Theodor, z. Ul. bei Hohenzollern Chev. Leg. ernannt.

Della Scala, Graf, F. v. Hessen-Homburg J. R. z. Ul. bei O'Reilly Chev. Leg. bef.

Fuchs, Graf, Obl. v. Rosenberg Chev. Leg. z. 2. Rittm. im R. detto.

Held, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Jaudas, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Splenyi, Bar., Ul. v. Kienmayer Hus. z. Obl. bei Hessen-Homburg Hus. detto.

Hegyessy, Wacht. v. Würtemberg Hus. z. Ul. im R. detto.

Slawy, Ul. v. Liechtenstein Hus. z. Obl. im R. detto.

Tschebulz, Kad. v. Kinsky Drag. z. Ul. bei Liechtenstein Hus. detto.

Bubna, 2. Rittm. v. Liechtenstein Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Hegedüs, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Libesberg, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kladny, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Asboth, 2. Rittm. v. Frimont Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Zitta, Obl. v. Szekler Hus. z. 2. Rittm. im R. detto.

Wegh, Ul. v. Szekler Hus. z. Obl. im R. bef.
Dorsner, Kad. v. 3. Jägerbat. z. Ul. bei Szekler Hus detto.
Kramplitsch, 2. Rittm. v. Koburg Uhl. z. 1. Rittm. im R. detto.
Wiernek, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Biesben, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Pawlowski, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Castelnau, Graf, Ul. v. Kaiser Uhl. z. Obl. im R. detto.
Falkenhayn, Graf, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Kopauer, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Chamare, Graf, Kad. v. Konstantin Kür. z. Ul. bei Kaiser Uhl. detto.
Schäfer, Ul. v. Pensionsst., z. 2. Garn. Bat. eingetheilt.
Nürnberger, Unterzeugw. v. Prager Garn. Art. Distr. z. Oberzeugw. allda bef.
Vogelsinger, Unterzeugw. v. Lemberger Garn. Art. Distr. z. Oberzeugw. beim Prager Art. Distr. detto.
Kremer, Ul. v. Pensionsstand, in eine Zivilbedienstung übergetreten.
Würsing, Ul. v. detto, in detto detto.
Czerny, Ul. v. detto, in detto detto.
Hain, Ul. v. detto, in detto detto.
Ransky, Ul. v. detto, in detto detto.

Pensionirungen.

Del Rio, Bar., Obstl. v. Geppert J. R.
Kozubowitz, 1. Rittm. v. Koburg Uhl.
Driver, 1. Rittm. v. Kienmayer Hus.
Herzeg, 1. Rittm. v. Kinsky Drag.
Pradatsch, Hptm. v. Ignaz Giulay J. R.
Weinbrenner, Hptm. v. Nassau J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Heß, 1. Rittm. v. Lothringen Kür. mit detto.
Kronus, Hptm. v. 2. Garn. Bat. mit detto.
Gemereth, Hptm. v. Albert Giulay J. R.
Kreusler, Hptm. v. Duka J. R.

Burgauer, 2. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg.
Mihaly, Kapl. v. E. H. Franz Karl J. R.
Schweitzer, Obl. v. Watlet J. R.
Lauer, Ul. v. E. H. Rainer J. R.
Szallopek, Ul. v. Hessen-Homburg J. R.
Mihalz, Ul. v. 1. wall. Grenz J. R.
Mayer, Ul. v. 12. Jägerbat.
Knöpfler, Obl. v. Kaiser Kür.
Candon, Ul. v. Koburg Uhl.
Schwarzer, Hptm. v. Lattermann J. R.

Quittirungen.

Zichy, Graf Niklas, 1. Rittmeister v. Wallmoden Kür.
Auenhammer, Obl. v. Strauch J. R. mit Kar.
Czischek, Ul. v. Lilienberg J. R.
Hörentrapp, Obl. v. Palombini J. R.
Wagner, Obl. v. Bianchi J. R.
Fritzko, Obl. v. G. H. Toskana Drag. mit Kar.
Sedlnytzky, Bar., Ul. v. O'Reilly Chev. Leg.
Pergen, Graf Karl, Ul. v. Armeestand, hat den Offiziers-Kar. abgelegt.

Verstorbene.

Fenner, Bar., FML. u. Divisionär in Galizien.
Wratislaw, Graf, Obst. v. Pensionsstand.
Provasi, Obst. v. O'Reilly Chev. Leg.
Vignolles, Graf, Obstl. v. Pensionsstand.
Graf, Maj. v. detto.
Mayer, 2. Maj. v. Schneller Chev. Leg.
Rajakovich, Maj. v. Pensionsstand.
Mocsary, Maj. v. detto.
Rüdt, titl. Maj. v. detto.
Minensturm, titl. Maj. v. detto.
Kromer, Hptm. v. Armeestand zu Prag.
Bernrieder, Maj. v. Pensionsstand.
Schlag, Oberzeugw. v. Prager Garn. Art. Distr.
Negrony, 1. Rittm. v. Frimont Hus.

Branovaczky, Hptm. v. 2. wall. Grenz J. R.
Wiedemann, Hptm. v. Wenzel Colloredo J. R.
Schneider, Hptm. v. Bianchi J. R.
Gromann, Obl. v. Hessen-Homburg Hus.
Krzka, Obl. v. Nassau J. R.
Matschuka, Ul. v. Mescery J. R.
Reitmayer, Obl. v. Liechtenstein Hus.
Missevich, Ul. v. 2. Garnisonsbat.

Verbesserung in diesem Heft.

Seite	Zeile	statt:	lies:
291	6 von unten	vom 26. Februar	vom 18. Nov. 1738.

Inhalt des vierten Bandes.

Zehntes Heft.

Eilftes Heft.

Seite

Zwölftes Heft.

